Die Zerstörung der deutschen Politik

Dokumente 1871-1933

Neu herausgegeben und kommentiert von Harry Pross

Fischer

FISCHER
TASCHENBÜCHER

Dieses Buch gibt Auskunft über

Die Entwicklung der deutschen Politik zwischen 1871 und 1933

Innen- und Außenpolitik des Zweiten Reiches und der Weimarer Republik

Die geistigen Strömungen zwischen Reichsgründung und Hitlers Machtergreifung

Kulturpessimismus, Jugendbewegung, Antisemitismus, Alldeutschtum, nationale Mythen

In Dokumenten zusammengestellt und kommentiert
Mit Register und ausführlicher Bibliographie

ISB N 3-596-23491-3

Über dieses Buch Die deutsche Politik zwischen 1871 und 1933 krankte an der illusionistischen Einschätzung politischer Realitäten. Sie berief sich dabei positiv und negativ auf irrationale Werte, die sich im Laufe der Geschichte als Pseudowerte erwiesen haben. Der Nationalsozialismus hat die verschiedenen geistigen Strömungen eines halben Jahrhunderts ebenso kühn wie demagogisch zusammengefasst und zu einem Programm nationalen Terrors erhoben. Ohne die Kenntnis der Triebkräfte deutscher Politik zwischen der Reichsgründung und Hitlers Machtergreifung ist das Phänomen des ‚Dritten Reiches' nur unzulänglich zu begreifen.
Harry Pross hat daher in dem vorliegenden Band Dokumente zusammengestellt und kommentiert, die historisch unwiderlegbar die zerstörerischen Kräfte, durch die Deutschlands Innen- und Aussenpolitik damals beeinflusst wurde, ins Bewusstsein der Gegenwart bringen. Erscheinungen wie der Kulturpessimismus, das Alldeutschtum, Antisemitismus und die Mystifizierung des Volkes werden in - zum Teil wenig bekannten - Zeugnissen beschworen und in ihrer Problematik vorgestellt.
Das Buch leistet einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der deutschen Vergangenheit und zur Selbsterkenntnis, durch die unser politisches Verhalten in der Gegenwart bestimmt werden muss.

Der Herausgeber Harry Pross, geboren 1923 in Karlsruhe, studierte 1945 bis 1949 Soziologie, Psychologie, Staatslehre und Geschichte in Heidelberg. 1952/53 Studienaufenthalt in Stanford/Californien. Von 1949 bis 1952 war er Redakteur der Zeitschrift ‚Ost-Probleme', von 1955 bis 1960 der ‚Deutschen Rundschau'. Von 1963 bis 1968 Chefredakteur von Radio Bremen und Mitherausgeber der ‚Neuen Rundschau'. Seit 1968 ist Harry Pross ordentlicher Professor für Publizistik an der Freien Universität Berlin.
Seine wichtigsten Veröffentlichungen: ‚Vor und nach Hitler' (1962), Literatur und Politik' (1963), ‚Moral der Massenmedien' (1967), ‚Publizistik' (1970), Politische Symbolik' (1974), Politik und Publizistik in Deutschland seit 1945» (1980), ‚Zwänge. Essay über symbolische Gewalt' (1981).

Die Zerstörung der deutschen Politik

Dokumente 1871-1933

Neu herausgegeben
und kommentiert von
Harry Pross

Fischer Taschenbuch Verlag

Durchgesehene Neuausgabe
Fischer Taschenbuch 3491
Juni 1983
© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1959, 1983
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Umschlagentwurf: Jan Buchholz/Reni Hinsch
Printed in Germany
1480-ISBN 3-596-23491-3
Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

INHALT

VORWORT 1983 **7**

EINLEITUNG 1958 ... **11**

1. **DAS ZWEITE REICH** ... **15**
   Dokumente ... 29
2. **KULTURPESSIMISMUS** ... **51**
   Dokumente ... 62
3. **ALLDEUTSCHTUM** ... **109**
   Dokumente ... 124
4. **VOM WANDERVOGEL ZUM JUNGENSTAAT** ... 151
   Dokumente ... 163
5. **1914 UND 1917** ... **185**
   Dokumente ... 195
6. **ANTISEMITISMUS** ... 237
   Dokumente ... 249
7. **DER MYTHOS VOM VOLK** ... **269**
   Dokumente ... 280
8. **DIE RADIKALE GEGENREVOLUTION** ... 313
   Dokumente ... 327

BIBLIOGRAPHIE
Quellenverzeichnis ... 375
Literaturverzeichnis ... 379
Bibliographischer Nachtrag ... 383

NAMENSVERZEICHNIS ... **385**

VORWORT 1983

Fünfzig Jahre nach der Machtübergabe an Hitler findet sich die Zweite Deutsche Republik in einer wirtschaftlichen Krise, ähnlich derjenigen, die der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Hitlers die Wähler in Millionen zutrieb. Anders aber als 1932/33 kann die parlamentarische Demokratie heute als stabil gelten, vielleicht im Verhalten ihrer Repräsentanten eher als überstabilisiert. Es besteht offensichtlich eine Differenz über das Machbare und Wünschbare zwischen «Bonn» und der «Basis», wie die gängigen Ausdrücke für Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Regierenden und Regierten heute lauten. In ihrem vierten Jahrzehnt steht die parlamentarische Demokratie der Bundesrepublik zum ersten Mal auf der Probe.

In einer solchen Situation stellt sich die Frage nach dem gemeinsamen Orientierungsrahmen, nach der Ideologie. Da ist es mit vollmundiger Rede nicht getan. Offensichtlich reduziert die gegenwärtige Weltwirtschaftskrise die schon durch das Tempo des sozialen Wandels verringerte Möglichkeit zu antizipieren, private und öffentliche Pläne zu machen, auf ein Minimum. Jeder steckt zurück. Wenn aber private Hoffnungslosigkeit und öffentlicher Orientierungsmangel zusammenkommen, ist Gefahr im Verzug.

Damals füllten sich die braunen Uniformen mit Existenzen, die ihren eigenen Lebensplan retten wollten, den die Niederlage im Ersten Weltkrieg, die Inflation, die Arbeitslosigkeit zunichte gemacht hatten. 1919, 1923, 1929, 1933 als Eckdaten genommen, waren nur 14 Jahre im Leben der Zeitgenossen; aber genug, um eine Masse von frustrierten Jungen und depossedierten Alten zusammenzubringen. Auch heute geht es nicht nur um die leeren Kassen der Ämter, der Firmen und der Privaten, sondern um die Verluste an Zukunftserwartung und an Mitteln der Selbstdarstellung in der Gegenwart, von der jegliche Zukunft ausgeht. Der Arbeiter oder Werkmeister, der es in ununterbrochener Betriebszugehörigkeit «zu etwas gebracht» hat, der womöglich mit einem staatlichen Verdienstorden ausgezeichnet worden ist zu seinem 25. oder 40. Jubiläum, aber danach entlassen wird, muss am «System» ebenso zweifeln wie der im Überfluss aufgewachsene Junge, dem jetzt die Ausbildung im Betrieb oder an der Universität verweigert wird oder den der Staat für das bestandene Staatsexamen nicht honoriert.

«Ich verstehe die Welt nicht mehr, es gehet ein ander Welt herfür», heisst es bei einem Chronisten des Spätmittelalters und am Ende eines Trauerspiels von Hebbel. In der sozialen Praxis steht dieser Satz am Anfang der Tragödie. Wer «nicht mehr» zu verstehen

glaubt, wird Anschluss an Traditionsbestände suchen, die einfache Schlüsse zulassen, «fragwürdige Traditionsbestände», wie sie Hannah Arendt beschrieb. Ob er im Einzelfall je verstanden hat und ob das «nicht mehr» wahr ist, kann dahingestellt bleiben. Wir haben in den letzten Jahren eine allgemeine Rückwendung zu verzeichnen, die ich mir nicht im entferntesten so weitgehend vorgestellt hatte, als ich 1965 einen Essay zur «Dialektik der Restauration» veröffentlichte. Das war vor der «Nostalgie», lange vor der «Tendenzwende» und vor dem Ruf nach dem «einfachen Leben», der und im Grünen. Es war aber auch, ehe eine amerikanische Raumfähre 1982 zwei kommerzielle Fernsehsatelliten als Waffen der Massenlenkung im All stationierte, vor der Stationierung von Waffen zur Massenvernichtung. Wird diese Stationierung eines Tages so wenig verhindert werden, wie der Kampf der Supermächte um die symbolische Herrschaft aus dem Weltall verhindert worden ist?
Elektronische Lenkung der Völker und Atombombe machen unsere heutige Lage mit jeder vorhergegangenen unvergleichbar, auch mit der vor 1933. Ich bin der Meinung, dass die elektronische Magie gewichtiger ist, weil sie unser «symbolisches Universum» (Ernst Cassirer), in dem wir zu Menschen werden, radikal verändert, freilich vor dem Hintergrund möglicher Selbstzerstörung der Menschheit.

Die Neuauflage des vorliegenden Buches soll vor falschen Rückbesinnungen warnen. Sie mag auch nützlich sein, die Sprechblasen gewisser Politiker auf ihre Herkunft zu orten. Ich schrieb es in den fünfziger Jahren, um nach dem Chaos der Hitlerzeit die Komponenten der Ideologie zu verdeutlichen, in welcher der Nationalsozialismus gross werden konnte. In glücklichen Heidelberger Studienjahren (1945-49) durch Alfred Weber, Gustav Radbruch, Willy Hellpach und nicht zuletzt Hans v. Eckardt thematisch aufgeweckt, fand ich 1952 bei einem Forschungsaufenthalt an der Hoover Library in Stanford/Kalifornien Material, das damals in Deutschland nicht zugänglich war. Die Form, die es dann in der damaligen Fischer Bücherei annahm, war bedingt durch Walther Hofers Dokumentenband «Der Nationalsozialismus» und durch die anderen Bestrebungen des Verlags, allgemeinverständliche Schlüsse aus der Zeit vor Hitler für die Zeit danach zu ziehen. Hans Rothfels' «Die deutsche Opposition gegen Hitler», Janko v. Musulins «Proklamationen der Freiheit» erschienen in derselben Reihe.
«Die Zerstörung der deutschen Politik» dachte ich mir in den fünfziger Jahren als publizistische Herausforderung. So spiegelt sie die Auseinandersetzungen jener Jahre mit dem «Neo-Nazismus» wider, der die Integration der Rechtsparteien in die CDU überlebt hatte. Es war und scheint mir auch heute nötig, über die deutsche Orientierung nachzudenken, in welcher die Naziideologie nur ein

Teil war. Der Sozialdarwinismus, der ihr vorausging, lebt wie eh und je und schafft sich seine Opfer.
1983 neu geschrieben, würde das Buch sich zuerst mit der seither verbreiteten Mode auseinandersetzen müssen, eine Ideologie des Faschismus vorauszusetzen und dann die deutsche Spielart zu beschreiben. Ich bin der Meinung, dass der Nationalsozialismus als deutsches Phänomen verstanden werden muss, neben dem sich die gleichzeitigen Faschismen vergleichsweise gesittet ausnahmen, und würde etwas zu Stalins richtigem Wort sagen, dass «Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk bleibt». Wir sind es gewesen, die den europäischen Antisemitismus zu einer perfekten Mordmaschine entwickelten, nicht die Anhänger der Mussolini, Franco, Pilsudski und wie sie alle heissen mögen. Auschwitz bleibt unser Problem und nicht das der ukrainischen, tschechischen, polnischen und sonstigen Folterknechte. Auch versagte die marxistische Klassenpolitik, mit der sich Linke heute gerne herausreden möchten. Die stärkste Arbeiterbewegung der Welt hat im Land von Marx und Engels einen Hitler weder verhindert noch beseitigt. Die deutsche Bourgeoisie hat ihren historischen Unterwerfungen unter unkontrollierte Mächte Schande zugefügt, die noch heute brennt.
1983 sind die Leser dieses Buches andere als bei der ersten Ausgabe; auch der Autor schreibt mit 60 Lebensjahren anders als mit 30; aber die Probleme der Völker ändern sich so schnell nicht. Die Erstausgabe rief böse Kritik von Leuten hervor, die sich ihre «Vergangenheit nicht kaputtmachen lassen» wollten. Die Gemeinsamkeit von Vergangenheit ist heute eine andere als 1958. Viele Zeitgenossen sind verstorben. Die Vergangenheit der zwölf Jahre «Drittes Reich» ist noch vergangener als dazumal. Die Geschichtsschreiber heben dies und jenes aus der Vergangenheit hervor, anderes nicht. Was vergangen geglaubt wird, kann aber in anderer Form wieder auferstehen. Die rationale Unterscheidung ist in den höchst komplizierten, von Zeitmangel, Erfahrungsarmut und stereotypen Vereinfachungen gezeichneten Lebenszusammenhängen eher schwieriger geworden als in den fünfziger Jahren.
Der aufmerksame Leser wird in den Dokumenten dieses Bandes Argumente wiedererkennen, wie sie heute von Leuten gebraucht werden, die um 1933 und später geboren worden sind: sie wissen nicht, wessen Sprache sie reden.
Wissen sie es wirklich nicht? - Sie verschärfen jedenfalls die gegenwärtige Krise. Es ist, wie Heinrich Böll 1952 in seinem «Bekenntnis zur Trümmerliteratur» schrieb, noch immer «unsere Aufgabe, daran zu erinnern, dass der Mensch nicht nur existiert, um verwaltet zu werden - und dass die Zerstörungen in unserer Welt nicht nur äusserer Art sind und nicht so geringfügiger Natur, dass man sich anmassen kann, sie in wenigen Jahren zu heilen».

Der Widerwillen gegen das Unbillige, Ungerechte, weil Dogmatische wächst in Deutschland; aber von der humanen Unabhängigkeit des Erasmus sind wir in diesem «Luther-Jahr» 1983 noch weit entfernt. Das «cedo nulli» («ich weiche keinem») des Humanisten ist die Hoffnung für morgen.

Harry Pross

EINLEITUNG

In seiner Totenrede auf Stefan George sagte Gottfried Benn, der Geist des Dritten Reiches sei ungeheuer allgemein, produktiv und pädagogisch. Nur so sei es zu erklären, dass sein Axiom «in der Kunst Georges wie im Kolonnenschritt der braunen Bataillone als ein Kommando» lebe.

Aus diesem Wort, das gewiss nicht für die politische Intelligenz dessen spricht, der es fand, klingt eine Frage, die seit 1933 hellere Köpfe beschäftigt hat, als Benn einer war. Mehr oder weniger stand die gesamte zeitgeschichtliche Forschung unter ihrem Eindruck: War das Unheil von 1933 bis 1945 die folgerichtige Weiterentwicklung der deutschen Geschichte, oder war, was in diesen Jahren geschah, ohne Tradition, ohne Vorbild, ein Ungeschick, das uns zustiess, ohne Beispiel und darum auch ohne Zukunft?

Die Nationalsozialisten haben nicht geringe Anstrengungen unternommen, sich in die nationalen Überlieferungen einzuordnen. Kaum Reichskanzler geworden, bemühte sich ihr Führer in der Garnisonkirche von Potsdam um die Weihen der Könige und Kaiser aus dem Hause Hohenzollern, und 1938 meldete er «vor der Geschichte» den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Ganze Heerscharen emsiger Schreiber wurden aufgeboten, um den Diktaturstaat als Fortsetzung und Gipfel früheren Geschehens erscheinen zu lassen.

Auch die Literatur, die in der Abwehr des Nationalsozialismus entstand, gab ihm darin vielfach recht, dass er eine folgerichtige Ausbildung innerer deutscher Anlagen sei. Ein universaler Geist, Fr. W. Foerster, ging so weit, in der Katastrophe Deutschlands eine Rache für die Auflösung des übernationalen Reiches zu sehen. Sie bestand seiner Ansicht nach darin, «dass ein Österreicher, losgelöst vom übernationalen Geiste der österreichischen Geschichte, ja ohne jede Ahnung von der deutschen Mission dieses übernationalen Reiches, sich zum Träger des furor teutonicus machte und ganz Deutschland in den Wirbel dieses furors hineinriss. Das ist Rache für Sadowa.»

Verbindungslinien dieser Art waren leicht zu ziehen, Zusammenhänge unschwer herzustellen, wenn man die Propagandisten des Dritten Reiches beim Wort nahm. Beriefen sie sich nicht auf die Kampfeswut der sagenhaften Germanen? Forderten sie nicht Gehorsam vor der Obrigkeit? Prahlten sie nicht, wie der Turnvater Jahn geprahlt hatte, mit ihrem Volkstum? Schwärmten sie nicht von der prachtvoll schweifenden blonden Bestie, wie Nietzsche? Verstanden sie sich nicht als die Elite eines Volkes, dem Spengler im Untergang des Abendlandes noch Jugend verheissen hatte?

Dennoch überzeugten weder die krampfhaften Versuche der Braunhemden noch die ersten Analysen ihrer Geschichte. Die Betrachtung «des» Nationalsozialismus ging in die Irre, wenn sie ihn als Ganzheit nahm, die weder er noch «das» Deutschtum ist. Benns grotesker Irrtum entsprang derselben Optik. Dass Georges Lyrik und SA-Kommandos etwas' gemein haben, ist schwer zu widerlegen, wenn man eine Ganzheit über sie setzt, etwa die Sprache als solche oder die deutsche Sprache. Damit lässt sich alles angleichen; aber für die Erkenntnis ist nicht viel dabei zu gewinnen.

Ganzheiten dieser Art sind blosse Abstraktionen. Sie taugen als Hilfsbegriffe, um uns Übersichten zu ermöglichen; über die Elemente, die wir unter ihnen zusammenfassen, sagen sie wenig oder nicht aus. Dennoch wimmelt es in unseren historisch-politischen Vorstellungen von solchen Zusammensetzungen. Sie stammen aus Zeiten, in denen ein scheinbar festgefügter Weltbau mit eindeutigen Herrschaftsverhältnissen das Denken beeindruckte. Wir halten uns noch heute an sie, weil sie vermeintlich Sicherheit geben.

In Wahrheit lassen sich die Elemente solcher Ganzheiten fast beliebig kombinieren, und viel mehr entscheiden sie über die Ganzheit als jene über sie. Die Zutaten machen die Suppe, und nicht die Suppe macht die Zutaten. So erweist sich denn auch die Frage nach der Tradition oder Nichttradition der Hitlerei in der deutschen Geschichte als müssig. Das Unheil kam von den alten Teutonen auf unsere Tage, und es kam zugleich nirgendwoher. Durch solche Antworten erfahren wir nichts. Wir müssen, um wenigstens vorläufige Einsichten zu gewinnen, nach den Komponenten fragen. Einige zeichnen wir in Umrissen nach, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Mehr kann ein einzelner Publizist auf beschränktem Raum kaum versuchen. Sie sind so verschieden wie die von Benn genannten, und sie liessen sich ihrerseits wieder auf Ursachen und Urheber relativieren, und diese wieder auf andere und so fort. Denn die Wurzel aller menschlichen Dinge ist der Mensch, wie Karl Marx sagt. Wir sehen Strömungen, Ideen-Gruppen, Verhaltensweisen, die in der Politik des Deutschen Reiches direkt oder indirekt sich störend und zerstörend geltend machten. Wir betrachten sie einzeln und beziehen sie auf das Gemeinwesen, in dem sie vorkamen: Der deutsche Nationalstaat ging unter, weil in ihm Tendenzen sich verbanden, vor denen Politik, die Kunst des Zusammenlebens, versagte. Starke Gruppen schufen Bedingungen, auf die Politik nicht mehr anwendbar war.
Die Dokumente, die diesen Vorgang widerspiegeln, entstammen in der Hauptsache einer Denkweise, welche auch die nationalsozialistische Propaganda übernahm. Sie zeigen, dass, bis in die

Wortwahl hinein, später nur Allzubekanntes weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung vertraut gewesen ist, als die staatliche Ordnung noch unangetastet war. Der langwierige Prozess der Zerstörung der Politik folgte dem falschen Denken über Politik nach, das sich oft genug auf hohem und höchstem Niveau bewegte. Aus gewissenlosen Handlungen wiederum ergaben sich zerstörerische Thesen: Planungen, Reden, Aufrufe sind, soweit ihre Urheber Einfluss auf ihre Zeitgenossen ausüben, Taten, und häufig entscheidende Taten und als solche zu verantworten.

Wollte man diese Zeugnisse unter einer Abstraktion zusammenfassen, so ergäben verschiedene Stufen der Opposition und des Widerwillens gegen einen gemeinsamen Feind das Bild einer Konterrevolution gegen den liberalen Rechtsstaat und die repräsentative Demokratie. In dieser Gegenrevolution hätten George, Benn und die SA ihre Plätze. Und Benns Fehler wäre nur gewesen, dass er eine Zeitlang die Hitlerbewegung für das Umgreifende gehalten hat. In Wirklichkeit war sie vielleicht nur *eine* unter vielen *rivalisierenden* gegenrevolutionären Strömungen.

Darüber wäre nachzudenken. Bestätigte sich diese Vermutung, wäre zu fragen, was aus den Rivalen geworden ist.

Die Kommentare schrieb ich in der Überzeugung, dass wir über der Kritik am «Dritten Reich» die Tendenzen nicht vergessen dürfen, die vor 1933 die deutsche Politik zerstörten und auch heute noch nicht völlig verschwunden sind. Dabei habe ich das Zerstörerische scharf akzentuiert und die liebenswürdigen Züge, die, vom Antisemitismus abgesehen, fast alle der beschriebenen Bewegungen, Bünde und Klüngel auch hatten, beiseite gelassen. Ich konnte das guten Gewissens tun, weil an Apologien dieser Bestrebungen in der heutigen deutschen Literatur und Presse kein Mangel herrscht. Der Leser kann das Fehlende unschwer anderwärts ergänzen. Das für die «Gegenrevolution» typische Argumentieren aus dem «inneren Erlebnis», das im «Dabeigewesensein» das höchste Mass an erreichbarer Objektivität erblickt, weist den Weg zu diesen Quellen.

Harry Pross

I

DAS ZWEITE REICH

DER KRIEG, der das Deutsche Reich konstituierte, gehörte der Kabinettspolitik des 19. Jahrhunderts an. Das Gebilde, das aus ihm hervorging, war nacheinander Bundesstaat mit monarchischer Spitze, unitaristischer Bundesstaat als Republik und totalitäre Diktatur. Mit dem Staatenbund, der vordem das Heilige Römische Reich Deutscher Nation geheissen hatte und dann Deutscher Bund, hatte es nichts mehr zu tun. Die Proklamation [1] im Feldlager von Versailles, so grosstuerisch, herzlos und leer, wie sie geschildert wird, beendete eine Epoche der europäischen Geschichte. Wehmut und Unsicherheit, gelindes Grauen vor der neuen Ära spricht aus den Berichten vieler Augenzeugen. Die Hauptpersonen, insbesondere Wilhelm I., fühlten sich eher als Leidende, die sich einem unvermeidbaren historischen Prozess unterwarfen, denn als Handelnde. Der Feldmarschall Roon tröstete sich über den Verlust der alten Fahnen mit dem Vertrauen mancher Liberaler auf eine kommende fortschrittliche Entwicklung, das er nicht teilen konnte. Es war ein merkwürdiger Staat, den seine Paten aus der Taufe hoben, als seien sie Zeugen einer Beerdigung.

Weniger gebrochen nahm die Bevölkerung an dem Ereignis teil. Sie erhoffte sich aus der Gründung, an der sie nur durch ihre Soldaten beteiligt war, die Erfüllung jener alten Wünsche, deren Verwirklichung einsichtige Männer in Versailles misstrauten: bürgerliche Freiheit, weniger enge Verhältnisse, ein glänzendes Vaterland.

So begann das Neue widerspruchsvoll: Die es wollten, hatten nur zu akklamieren, und die es schufen, taten es mit Vorbehalten und ohne rechte Zuversicht in seine Vernunft. Gemeinsam war allenfalls die Überzeugung, dass die Zeit die Änderung erforderte. Ein Glaube, der gerade dadurch, dass er gewisse Ereignisse für unaufhaltbar hielt, sie unaufhaltsam heraufkommen liess.

Der vielberufene Zeitgeist entsteht erst durch dieses Gewährenlassen. Einmal als Instanz anerkannt, gewinnt er freilich an Kraft. Es kann dann wirklich unmöglich werden, etwas gegen ihn auszurichten. Ihm entgegenzuhandeln, bringt Misserfolge. Sinnvolles Handeln erscheint zwecklos. Die Ziele ändern sich unter den Händen derer, die sie verfolgen. Etwas ganz anderes als das Gewollte entsteht. Als Geschick wird dann hingenommen, als geschichtliche, überpersönliche Erscheinung, was den Millionen von Einzelnen zur Bewältigung gegeben ist.
Die Situation von 1871 war weit entfernt von diesem letzten Grad der Resignation. Die Begriffe Kaiser und Reich waren hoch genug gewählt, um die offensichtlichen Unzulänglichkeiten der Neu-

gründung zu überwölben. Sie lösten die Bedenken der Süddeutschen gegen das Übergewicht Preussens in sich auf, sie beruhigten die Konservativen, die sich um ihre alten Rechte sorgten, und sie schienen den Liberalen geeignet, das Allumfassende des nationalen Staates zu unterstreichen. Am deutlichsten brachten diese Befriedigung weitverbreitete Lieder zum Ausdruck, die von alten Liberalen wie Freiligrath stammten. Männer, die 1848 auf der Seite der Linken gestanden hatten, gaben sich der Erwartung hin, die neue Staatlichkeit werde schliesslich doch die alten Ziele der Paulskirchenversammlung verwirklichen, obwohl die Verfassung Bismarcks dem Entwurf der 48er nur sehr äusserlich ähnlich sah. Das Missverhältnis zwischen der Rolle des Parlaments [2] und der des Militärs war eklatant. Einmal durch eine Verfassung in Tätigkeit gesetzt, so glaubten die Liberalen, werde der Nationalstaat nicht umhinkönnen, den Willen des Volkes in steigendem Masse zu respektieren.

Dieser Irrtum entsprang der alten Verwandtschaft von Nationalismus und Demokratie. Seit der Französischen Revolution gingen die Tendenzen zur Übernahme der Herrschaft durch das Bürgertum mit der Idee einher, die erstrebte Volksregierung in einem Staat von Gleichen zu personifizieren. Solche Staaten freier Bürger würden, so war die Theorie, miteinander wie freie Bürger verkehren. Umgekehrt sollte der nationale Einheitsstaat durch den Abbau bestehender Vorrechte innere Harmonie bewirken. Man hoffte, Hegels «Weltgeist» würde die Dinge ihrer vorgezeichneten Ordnung zuführen.

Im Deutschen Reich blieb diese Harmonie aus. Die Gründung von Versailles tat zwar dem Willen zur nationalen Selbstverwirklichung Genüge; aber als ein Geschöpf der Regierungen konnte sie immer nur wieder ihresgleichen hervorbringen. Die Mitwirkung der Bevölkerung war selbst im Reichstag mehr aus taktischen Gründen geduldet. Der Staat baute keineswegs auf die Zustimmung, gar noch die widerrufbare, der Bevölkerung. Das hatte zur Folge, dass die ungeheueren Energien, die im Volk nach politischer Tätigkeit drängten, zwar nach «oben» gerichtet, damit aber gleichzeitig von ihrem eigentlichen Wirkungsfeld abgezogen, vielmehr überhaupt nicht zugelassen wurden. Aufmerksame Beobachter hatte das Dynamische der deutschen Bewegung vor und nach 1848 erschreckt. Schon Goethe warnte davor, und 1858 schrieb J. Fröbel: «Welches Volk hat wie das deutsche das Beiwort immer im Munde, welches seinen eigenen Charakter bezeichnet? ‚Deutsche Kraft', «deutsche Treue», «deutsche Liebe», «deutscher Ernst», «deutscher Gesang», «deutscher Wein», «deutsche Tiefe», «deutsche Gründlichkeit», «deutscher Fleiss», «deutsche Frauen», «deutsche Jungfrauen», «deutsche Männer», – welches Volk braucht solche Be-

zeichnungen ausser das deutsche? Aber noch mehr, auf Zeitschriften und Büchern, die in Deutschland in deutscher Sprache mit deutschen Lettern gedruckt werden, erscheint nicht selten noch das ‚deutsch' besonders in den Titel aufgenommen, und man kennt eine «deutsche Vierteljahresschrift», «deutsche Monatshefte», «deutsche Jahrbücher», eine «deutsche» Zeitung usw. Der Deutsche verlangt von sich ganz extra, dass er deutsch sein soll, als ob ihm freistünde, aus der Haut zu fahren, – grade wie er von seinen Männern extra verlangt «männlich», von seinen Weibern «weiblich», von seinen Kindern «kindlich», von seinen Jungfrauen «jungfräulich» zu sein. Der deutsche Geist steht gewissermassen immer vor dem Spiegel und betrachtet sich selbst, und hat er sich hundertmal besehen und von seinen Vollkommenheiten überzeugt, so treibt ihn ein geheimer Zweifel, in welchem das innerste Geheimnis der Eitelkeit beruht, abermals davor. – Was ist dies alles anders als die Selbstquälerei eines Hypochonders, dem es an Bewegung fehlt, und dem nur durch Bewegung zu helfen ist?»
(«Kleine politische Schriften», Stuttgart 1866.)

Es war nicht Eitelkeit, wie Fröbel meinte, sondern gehemmte Selbstbestimmung, die zu diesen komischen Ausbrüchen wackrer Gesinnung führte. Etwas Papierenes, der politischen Tätigkeit Fremdes, haftete der Bewegung an. «Dresden, im Dezember 1870» datierte Ibsen ein Gedicht, in dem er diesen ideologischen Zug hervorhob und seine düstere Prognose stellte:

Hier ergeht es mir präzis
Wie den Leuten in Paris.
Dicker deutscher Ideologen
Weltumsturz auf Zeitungsbogen,
Fahnen hissen, Hurra schrein,
Ein Gesang: «Die Wacht am Rhein» –
Ist der Ring um mich gezogen ...
Doch es rächt sich am Bedränger,
Dieser Jagd ersteht kein Sänger
Und nur das kann weiterleben,
Was ein Dichter kann erheben . ..
Unter Preussens Todesfarben,
dem schwarzweissen Trauerflor,
Bricht aus rauher Taten Larven
Kein Liedschmetterling hervor.
Seide wird vielleicht gesponnen,
Doch kein Falter fliegt sich sonnen.
Just der Sieg birgt den Verlust.
Preussens Schwert wird Preussens Rute.
Niemals hebt sich eine Brust
Einem Rechenstück zugute.

Nichts mehr bleibt im Lied zu sagen,
Seit ein Volksaufstand, beflügelt
Von erhabnem Wagemute, ward zur Staatsmaschinerie
Kleingetüftelt, kleingeklügelt, –
Seit von Moltkes Hand erschlagen
Jede Kampfespoesie ...
Jeder Sieg der Ziffer rächt sich,
Nur zu bald wird dies Geschlecht sich,
Jähem Gegenwind erlegen,
Nicht mehr rühren, nicht mehr regen.
Bismarck und die andern Götzen
Wird man, spröd gleich Memnonsklötzen,
Auf der Sage Steinsitz schauen,
Starrend stumm ins Morgengrauen ...

In der Tat zerfiel die Einheitsbewegung, kaum war sie ans Ziel gelangt. Von der Macht im Staat so gut wie ausgeschlossen, blieb ihr, sich den bestimmenden Gruppen unterzuordnen und das Erreichte *deklamatorisch* weiterzubilden. Damit strömte die plebiszitäre Energie, soweit sie nicht durch die Wirtschaft absorbiert wurde, auf die weiten Felder unverbindlichen Politisierens, statt in das Gemeinwesen hineinzudringen und es von unten zu erfüllen. Politische Gedanken wurden zu Sprüchen verkürzt. Aus Rede und Gegenrede, denen der Wunsch innewohnt, den anderen zu überzeugen, wird die einseitige Erklärung, die in verkürzter Form Bruchstücke wiedergibt. Der bekenntnishafte Spruch verdrängt das Gespräch. Mommsen beklagt diese «Missgeburt des nationalen Gefühls», und Jacob Burckhardt, darin mit Nietzsche einig, unterstreicht die Abnahme der geistigen Spontaneität in Deutschland. An Silvester 1872 schreibt er seinem Freunde Preen, es habe keinen Zweck, jetzt Bücher über die neueste Geschichte zu kaufen. Man werde einige Jahre warten müssen, bis die ganze Weltgeschichte «von Adam an siegesdeutsch» angestrichen und auf 1870 orientiert sei. Einen ehrenvollen Ruf auf den Lehrstuhl Rankes lehnt er ab. Um 1880 ist das besiegte Paris, nicht das endlich geeinte Deutschland, für die europäische Kultur massgebend.

Was war geschehen? – Die demokratische und die nationalistische Tendenz, die sich in der Reichsgründung verfehlt hatten, waren – und sind, wie ein Blick auf die unterentwickelten Länder lehrt – Bestandteile des Zivilisationsprozesses, der vom Mittelmeer ausgehend die ganze Menschheit erfasst hat. Dieser Prozess rollt nicht unabänderlich ab; er wird durch die immer neue Auseinandersetzung der Menschen mit ihrer Umwelt und sich selbst gemacht. Der forschende Geist treibt ihn vorwärts. Er brachte die Werkzeuge zur äusseren Daseinsbewältigung hervor; aber auch

die Techniken des menschlichen Zusammenlebens sind sein Werk. In der griechischen Polis und in der Civitas romana hat er sich bleibende Modelle geschaffen, die als Folge innereuropäischer Rivalitäten in der Kolonialpolitik über die Erde verbreitet worden sind. Aber diese Ausbreitung ist unser Problem nicht. Für Deutschland wurde bestimmend, dass der Geist der Zivilisation, nachdem er in Kant eine grossartige Höhe erreicht hatte, sich im Idealismus verlor. Der Begriff büsste seinen Hauptinhalt ein, sein politisches Programm: Was die Zivilisierten von den Barbaren trennte, war ihre Kunst des ausgeglichenen Zusammenlebens, eben die «civility», die «civilitade», die «civilitas», bestimmt durch das römische Recht: Die Idee der rechtlichen Gleichheit überall da, wohin die Zivilisation kommt.

Im Krieg von 1813, den der märkische Frondeur Ludwig von der Marwitz treffend «eine Rache bei passender Gelegenheit, weiter nichts» genannt hat, wurde nicht bloss Napoleons unerträgliche Autokratie beseitigt, sondern auch vieles aus der Erbschaft der Französischen Revolution vertan, das er in unser Land gebracht hatte. In erster Linie bekamen das die erbittertsten und fruchtbarsten seiner Gegner zu spüren: Die Reformer. Sie wurden nur zu bald persönlich gedemütigt. Ihre Werke blieben unvollendet oder wurden gar rückgängig gemacht. Dass Zivilisation und tätiger Gemeinsinn, staatsbürgerliches Verhalten und persönliche Selbstverwirklichung nur verschiedene Namen für dasselbe Phänomen sind, geriet in Vergessenheit oder kam der grossen Menge gar nicht zum Bewusstsein. Denn die technisch-industriellen Fortschritte der Zivilisation trieben in erster Linie die Bevölkerungszahlen in die Höhe und veränderten damit ständig ihre eigenen Voraussetzungen.

Die Bevölkerung Deutschlands nahm von 1800 bis 1914 von 24 Millionen auf 60 Millionen Seelen zu. Allein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermehrte sie sich um 77 v. H. Diese unerwarteten Neuankömmlinge mussten ihr Auskommen in abhängiger Arbeit suchen. Neben der Industriearbeiterschaft entstand das Heer der «Stehkragenproletarier», die traditionell bürgerliche Berufe, wie den des Kaufmanns, unter den wirtschaftlichen Bedingungen des Proletariats ausübten. Während gleichzeitig das selbständige Handwerk von der industriellen Produktion zurückgedrängt wurde, vergrösserte sich die neue Schicht abhängiger Existenzen in den Büros der Wirtschafts- und Staatsverwaltungen. Wiewohl der Eintritt in diese Klasse vom flachen Land her als Aufstieg empfunden wurde, bot er geringe Aussichten auf Fortkommen. Die Chancen, innerhalb der Organisation eigene Initiative zu entfalten, waren infolge der Verringerung der Positionen nach der Spitze zu schlecht; die Konkurrenz

unter den Neugründungen hart. Am ehesten bot Auswanderung Gelegenheit, die Initiative zur Schaffung eines eigenen Betriebes durchzusetzen. Dadurch verschwanden unternehmungslustige Persönlichkeiten zu Hunderttausenden aus Deutschland. Die in den Sackgassen der kleinen Posten zurückbleibenden Existenzen sahen sich zwei Schichten gegenüber: Erstens der, an der Bevölkerungszahl gemessen, prozentual kleiner werdenden Schicht des alten Bürgertums und des Adels, und zweitens der sich gesellschaftlich organisierenden Arbeiterschaft. Während aber die Arbeiterschaft, befeuert von Marxens Parole, dass sie nichts zu verlieren habe als ihre Ketten, mit der industriellen Entwicklung ihre soziale Stellung verbesserte, lebte der neue «Mittelstand» in der doppelten Furcht, etwaige Aufstiegsmöglichkeiten zu verpassen und wieder absteigen zu müssen. Daraus resultierte die überwiegend devote Haltung gegenüber der oberen Klasse und die erbitterte Abwehr gegen die «kleinen Leute» – welcher Ausdruck sehr schnell gerade dort in Schwung kommt, wo das Bedürfnis besteht, sich zu erhöhen.

Die Voraussetzungen, Gemeinsinn zu entwickeln, das Miteinander im Gegeneinander zu erkennen, waren also für die neue Schicht, die auch die zahlreichste wurde, denkbar schlecht. Im Gegensatz zur schwungvollen Ideologie der Arbeiterbewegung, in deren Solidaritätsidee christliche Elemente profaniert wurden, griff die Mittelschicht vornehmlich auf Denkgewohnheiten zurück, die ihr in ihrer scheinbar aussichtslosen Zwischenstellung Halt versprachen. Die Sucht nach Weltanschauung, der Rückgriff auf soziale Formen, die sich früher bewährt hatten, kennzeichneten das Gemeinsame im Denken des neuen Mittelstandes. So bleibt diese Schicht, die erheblich zur Verstärkung der Arbeitsintensität beiträgt, in ihrer politischen Bildung zurück. Sie orientiert sich nach rückwärts und vernachlässigt nicht zuletzt dadurch die Fähigkeit [3], zeitgemässe Konsequenzen aus der Entwicklung zu ziehen, in die sie eingespannt ist. Dem technischen und wirtschaftlichen Fortgang des Zivilisationsprozesses folgte kein bürgerschaftliches Bewusstsein, und das humanitäre Erbe ist bald verbraucht. Goethes Rat blieb ohne Frucht: «Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiss das Land nicht zu finden; wo das Gelehrte beginnt, hört das Politische auf. Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens. Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.»

Goethes Weg, von dem er zeitlebens nicht abgewichen ist, begann und endete in den kleinen, überschaubaren staatlichen Einheiten des im Grunde universalistisch gestimmten Vaterlandes. Als es mit der fortschreitenden industriellen Entwicklung dabei nicht bleiben konnte, trennte sich das gelehrte vom politischen Deutsch-

land. Seine Wissenschaftler und Schriftsteller strahlten weit aus; aber es war kaum einer unter den grossen, der sich ernsthaft für die nationale Sache erwärmt hätte, wie sie nach Abstrich des zivilisatorischen Elementes, Fichte und Arndt vergröbernd, unter die Leute gekommen war. Ganz wurde der Bruch aber erst offenbar, nachdem das neue Reich diese kleinen Kreise sprengte und sie mit seinem Tosen füllte. Ihm fehlte die Formkraft, die, in seiner Logenrede auf Wieland, Goethe den Gemeinwesen des alten Deutschland nachgerühmt hatte: «Die deutsche Reichsverfassung, welche soviele kleine Staaten in sich begriff, ähnelte darin der griechischen. Die geringste, unscheinbare, ja unsichtbare Stadt, weil sie ein eigenes Interesse hatte, musste solches in sich hegen, erhalten und gegen die Nachbarn verteidigen. Daher war ihre Jugend frühzeitig aufgewacht und aufgefordert, über Staatsverhältnisse nachzudenken. Und so war auch Wieland als Kanzleiverweser einer der kleinsten Reichsstädte in dem Fall, Patriot und im besseren Sinne Demagog zu sein, wie er denn einmal über einen solchen Gegenstand die zeitige Ungnade des benachbarten Grafen Stadion, seines Gönners, lieber auf sich zu ziehen als unpatriotisch nachzugeben die Entschliessung fasste.»

Die Entwertung der kleinen Kreise, in denen, so eng und begrenzt in ihrer Reichweite sie gewesen sein mögen, politische Entscheidungen selbstverantwortlich getroffen werden mussten, war die eigentliche Leistung des neuen Denkens. Das Reich setzte nichts Vergleichbares an ihre Stelle. So war der Pessimismus der Konservativen gerechtfertigt, und die Hoffnungen der Liberalen erwiesen sich als trügerisch. Noch einmal, in der Person des zweiten Kaisers, deutete sich eine Wendung an. Sie blieb aus. Mit Friedrichs frühem Tod verlor die sogenannte liberale Generation ihre Chance. Diese Schicht von Honoratioren, die Besitz und Bildung mit politischer Tätigkeit vereinte, wäre vielleicht in der Lage gewesen, die mangelhafte Verbindung zwischen der Bevölkerung und dem Staatsapparat zu verbessern, das heisst, den Nationalstaat zu zivilisieren. Dass diese bürgerliche Möglichkeit mit der Person eines Monarchen fiel, offenbart die Schwäche des deutschen Bürgertums jener Jahre mehr als alles andere.
Indessen vergrösserte sich die Kluft zwischen Bildung und Besitz auf der einen, dem Gemeinwesen auf der anderen Seite. In dem Vakuum siedelten sich alle möglichen Gruppen und sektiererischen Gedankenrichtungen an, die sich politisch auf den von der demokratischen Tendenz abgespaltenen Nationalismus bezogen. Sie belasteten die Nation mit der Vorstellung, dass sie als scheinbar klar abgegrenzte Gruppe Entwicklungschancen des Einzelnen wahrnehmen könnte, wenn nur diese Einzelnen alle zusammen-

hielten. Es kam also darauf an, die Nation so gut wie möglich in den Stand zu versetzen, den Zusammenhalt zu wahren. Das war nur durch Machterweiterung des Staates und persönliche Unterordnung unter den «Willen der Nation» zu erreichen. Der Gesamtwille wurde also – im Gegensatz zu den westeuropäischen Revolutionen – in dem sich anbahnenden deutschen Umstürze nicht als Ergebnis individueller Empörung gegen die grossen Kollektive, sondern gerade umgekehrt als Forderung des Kollektivs an den Einzelnen interpretiert [4].
Daraus folgte logisch die «typisch» deutsche Unduldsamkeit in nationalen Fragen. Wer in seinem Dienst an der Nation hinter den anderen zurückblieb, versündigte sich gegen das Ganze und war ein Verräter an den anderen. Wer (von wem auch immer!) nicht zur Nation gezählt wurde, konnte sich andererseits so viel Mühe geben, wie er wollte, zu ihrem Gedeihen konnte er nichts beitragen. Der Einzelwille war in beiden Fällen insofern belanglos, als der Gesamtwille unabhängig hoch über den Einzelnen thronte. In diesem Denkansatz künden sich schon die zahllosen Verdächtigungen gegen «selbstsüchtig-materialistische» Gruppen an, die Diffamierung von Minderheiten überhaupt, wie die Methode der agitatorischen Ausbürgerung von Parteien, die mit den Zielen der nationalen Rechten nicht übereinstimmten, oder die sie als Gegenbilder verwendete.
In Wahrheit machten diese diffamierten Minderheiten wohl die Mehrheit der deutschen Bevölkerung aus. Schon seit 1898 hatten im Reichstag die Parteien, die man später die «Weimarer» genannt hat, zusammen mit den Elsass-Lothringern und Polen die Mehrheit. Es fehlte trotz aller widrigen Umstände des Systems der Bevölkerung nicht an Einsicht, doch liess sie sich von der Rechten gängeln und beugte sich ihrem Gesinnungsdruck.

Die Vorstellung, Politik erschöpfe sich in der rechten Gesinnung, im Eintreten für das Vaterland, in der Verehrung für Kaiser und Reich, führte zu groben Missverständnissen des Politischen und der Zivilisation [5]. Schliesslich griff sie die ethischen Grundlagen staatsbürgerlichen Verhaltens überhaupt an. Auf zwei verschiedene Ursachen, die zum Verständnis späterer Entwicklungen verhelfen, sei hingewiesen. Die eine berührt mehr das Problem der Einrichtungen des neuen Staates, die andere die Psychologie seiner Bürger. Beide geistigen Mächte des 19. Jahrhunderts, das Christentum wie der säkulare Humanismus, messen dem Menschen um seiner selbst willen einen Wert zu, der von seiner irdischen und sozialen Stellung unabhängig gedacht wird. Der Kampf um das Wahlrecht war ein Kampf um die politische Anerkennung dieses Wertes. Im letzten Drittel des Jahrhunderts konnte dieser

Kampf in Westeuropa soweit als gewonnen gelten, wie die aus ihm abgeleitete Pflicht zur Selbstkontrolle des staatsbürgerlichen Verhaltens allgemeine Anerkennung fand. Zum zivilisierten Europäer gehörte gewissenhafte Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten. Das Verhalten in der Gemeinde und im Staat war, wenigstens der Idee nach, der Prüfung durch das Gewissen unterworfen. Wie eng oder wie weit dieses Gewissen war, spielte wohl im einzelnen Fall eine Rolle, war aber für die Konvention nicht entscheidend. Ausschlaggebend war, ob das Gewissen befragt wurde oder nicht. Wer sich unter Skrupeln entscheidet, Unrecht zu tun, ist noch immer in einer anderen menschlichen Verfassung als einer, der Recht und Unrecht durch Interesse ersetzt.

So waltet denn auch ein häufig verkannter Unterschied zwischen dem «right *or* wrong my country» des britischen Imperialisten und der Antwort jenes Alldeutschen, der, wegen seiner zwiespältigen Haltung gegenüber Minderheiten befragt, keinen Widerspruch darin sah, dass er für die Auslandsdeutschen forderte, was er den fremdsprachigen Minoritäten im Reich verweigerte, und meinte, er diene beide Male den «Interessen des Volkes». Womit er die krasseste Konsequenz aus Savignys Lehrsatz zog, das Recht entspringe dem «Volksgeist». Eine Mutmassung der historischen Rechtsschule, die der Tradition des Naturrechts in Deutschland arg im Wege stand. – Wichtig war die Anerkennung der Gewissenskontrolle als solcher. Sie beruhte auf der Erwartung, dass die Gesellschaft tätige Mitwirkung honorieren, dem Staatszweck entgegenlaufendes Verhalten jedoch verurteilen werde. Es war zweckmässig, sich politisch so wenig gehenzulassen wie etwa im Beruf oder in der Familie. Diese Zweckmässigkeit enthielt zugleich ein gut Teil Vernunft gesellschaftlichen Ausgleiches und erzog damit zur Achtung des Eigenwerts anderer Menschen. Die Gewissenskrise, die viele Franzosen im Dreyfus-Skandal durchmachten, darf ein Symptom dieses Vorganges genannt werden.

Deutschland war, als es eine neue Staatsform annahm, weder ärmer an gewissenhaften Leuten noch weniger aufgeklärt, als man in Westeuropa war, doch verschob die Verwaltungselite, in deren Händen die Führung lag, die Begriffe des politisch Ratsamen. Zwei Heere, das der Beamten und das der Soldaten [6], bestimmten das öffentliche Leben. Das dritte, das der Angestellten und Büromenschen, erlitt es. Mit der Einrichtung des Reserveoffiziers machte die Obrigkeit eine Wertung allgemeinverbindlich, welche geeignet war, die im Kampf um das Wahlrecht erreichte Bewusstseinshöhe zu vernebeln. Der Leutnantsrang war die Bestechungssumme [7], mit der die herrschende Klasse den potentiellen Führern des Bürgertums ihren zivilen Schneid abkaufte. Von den Oberen der un-

teren Klasse wurden sie jetzt die Untersten der Oberschicht. In dem durch Krieg und Kabinettspolitik entstandenen Staat entschied die Zulassung zum Kasino mehr über das Fortkommen eines Menschen als sein bürgerlicher Habitus. Sie steigerte sein Ansehen, brachte ihn Thron und Altar näher, kurz: der Bürger wurde nicht in bürgerlicher, sondern in militärischer Ordnung gewertet.

Die Anpassung an diese Wertskala erforderte andere Eigenschaften als die Verteidigung politischer Interessen. Daher schien es vernünftig, sich von der Politik überhaupt zurückzuhalten und die Tugenden zu entwickeln, die das herrschende Leitbild verlangte. Im Endeffekt führte diese «Ausrichtung», auf die Erfordernisse der tonangebenden Hierarchie zur Entpolitisierung weiter bürgerlicher Kreise. Entpolitisierung heisst Verzicht auf gewissenhaftes, der Vernunft unterworfenes Verhalten in öffentlichen Angelegenheiten. Es war aussichtslos geworden, sich auf eine bürgerliche Gesellschaft einzustellen, die es kaum gab. Ermunterung, Korrektur, Kontrolle waren vom König und Kaiser [8] zu erwarten, und er teilte sie auf dem Weg von oben nach unten freigebig aus, wie er seine Soldaten versetzte, beförderte, herumkommandierte.

Karl Hillebrand hatte diese Verengung schon 1874 vorausgesehen. Er fragte nach dem bestimmenden Faktor in der «deutsch-nationalen Kultur» und antwortete: «Wir zweifeln nicht, dass es in Deutschland das Heer sein wird. Die allgemeine Wehrpflicht hat in wenigen Jahren dem Rheinländer die preussische Physiognomie aufgedrückt; dem von aussen Zuschauenden verrät sich schon etwas Ähnliches bei den Süddeutschen.» Wilhelm Raabe hat im «Abu Telfan», 1867, vier Jahre später im «Dräumling» den Untertanen geschildert, der nun hervortrat, Heinrich Mann ihn in seiner ganzen Widerwärtigkeit verewigt. Entpolitisierung und Vergötzung des Reiches hingen ursächlich zusammen. Je geringer der wirkliche Einfluss der Bevölkerung war, um so inniger klammerte sie sich an das grosse Ganze. Eine bekannte psychologische Erscheinung, deren Gefahren in den im Grunde machtlosen «Bewegungen» deutlich werden, von denen diese Schrift handelt. Die Lösung von der Realität, insbesondere von der Überprüfung der grossartigen Gedanken, die da verfolgt wurden, durch die Wirklichkeit des politischen Alltags, begünstigte zwei extreme Verfahren. Erstens das apathische Verhalten, die vollkommene Gleichgültigkeit gegen alles, was mit Politik zusammenhängt. Zweitens das radikale, auf Entwurzelung der Politik zielende Vorgehen. Beiden war gemeinsam, dass sie das politische Benehmen der rationalen Kontrolle entzogen und das schlechthin Irrationale, das sogenannte Erlebnis, an ihre Stelle setzten.

Hierdurch ergaben sich Berührungen mit der romantischen Philosophie des 19. Jahrhunderts. Es muss aber dahingestellt bleiben, inwieweit deren Denkmodelle die Entpolitisierung förderten, oder wo und wann diese das Denken der Philosophen geprägt hat. Am Ausgang des Jahrhunderts darf man bei einigen Denkern eher auf die literarische Formulierung vulgärer Ansichten als umgekehrt auf die Popularisierung besonders tiefsinniger Ideen den Nachdruck legen.
Wo das Erlebnis an die Stelle der Erfahrung tritt und die Politik als etwas Unkontrollierbares verstanden wird, fallen die Schranken, die Zivilisation ermöglichen. Ziellose Aggressivität bricht durch. In Deutschland musste dieser Ausbruch umso verheerender wirken, als die Bevölkerung auf anderen Gebieten überaus diszipliniert war. Er suchte sich seine Ziele, wo er sie fand. «In dem werdenden Deutschland», schrieb Mommsen 1880, «fragte man, wie es gemeinsam Fechtenden ziemt, nicht nach konfessionellen und Stammesverschiedenheiten, nicht nach dem Interessengegensatz des Landmannes und des Städters, des Kaufmannes und des Industriellen; in dem gewordenen tobt ein Krieg aller gegen alle, und werden wir bald soweit sein, dass als vollberechtigter Bürger nur derjenige gilt, der erstens seine Herstammung zurückzuführen vermag auf einen der drei Söhne des Manus, zweitens das Evangelium so bekennt, wie der pastor collucutus es auslegt, und drittens sich ausweist als erfahren im Pflügen und Säen.» Die vielbeklagte Uneinigkeit war kein Überrest aus der Bundeszeit, sie war ein Erfolg des Einheitsstaates. Je weniger Raum er zum Austragen wirklicher Interessengegensätze bot, desto zügelloser wurden die Reden, desto schäbiger die Verdächtigungen Andersgesinnter.

Die forsche Redeweise hoher und höchster Repräsentanten des Staates trug zur Verschärfung der Tonart wesentlich bei. Diplomatische Verwicklungen blieben nicht aus. Wie sollte auch das demokratische Ausland, in dem jedes politische Wort eine Funktion im Machtkampf hatte, wo Argumente nicht nur Zeugnis ablegen sollten, sondern auch überzeugen, die Haltlosigkeit dieses Schwadronierens ganz begreifen? Neuen Ansätzen des Völkerrechts gegenüber verhielt sich das Reich reserviert [9].
Umgekehrt: Wie sollte wiederum die deutsche Bevölkerung die geharnischten Reaktionen der Westmächte verstehen? Sie war darauf nicht vorbereitet, sah sich, gutwillig und friedfertig wie sie ihren Geschäften nachging, eingekreist und bedroht. Mehr als es zutraf, bezog sie die Feindschaft des bürgerlichen Westens auf ihre Tüchtigkeit, ihre disziplinierte Arbeit. Verstand als Konkurrenzneid, was Schrecken über die ungewöhnlich rauhe Stimme im zittrigen Konzert der europäischen Staaten war [10].

So pflanzte sich das innenpolitische Verhängnis ins Weltpolitische fort. Die Deutschen waren wenig geübt, sich zu informieren. Sehr früh hatte das Preussische Zentrale Pressebüro damit begonnen, die zur Kontrolle des eigenen Handelns unerlässliche Information mit nationalen Redensarten verstellen zu lassen: «Wer von der Rednertribüne des Reichstages für die Freiheit so, wie es sich ziemte, sprach, oder wer gegen die fortschreitende Verpreussung deutscher Staaten das Wort ergriff, ward von der Presse totgeschwiegen oder beschimpft, und wäre es der ehrwürdige Ewald gewesen, dieser Mann fast unsterblichen Namens. Die Bande ist so roh und gemein, dass sie keine Ehrfurcht vor wahrer Grösse kennt. Las man die stenographischen Aufzeichnungen seiner Reden, so fand man wohldurchdachte Aussprüche, bedeutende Gedanken, las man die Berichte in den Zeitungen (und nur diese werden allgemein gelesen), so klangen seine Worte lächerlich. Ergriff der Abgeordnete der ehemaligen freien Reichsstadt Frankfurt, Sonnemann, das Wort für die mundtot gemachten Elsässer und sagte heraus, was Briefe aus diesem Land bestätigen, so las man in den Zeitungen: ‚Auf seine Äusserungen zu antworten, wäre unter der Würde eines deutschen Reichskanzlers, ein solcher Grad politischer Ehrlosigkeit hat nicht Anspruch darauf, als berechtigte individuelle Ansicht zu geltens» (H. Wuttke, «Die deutsche Zeitschrift und die öffentliche Meinung», 1875.)

Wie sollte ein Volk, das über die einfachsten Zusammenhänge seiner Innenpolitik in Unwissenheit gehalten wurde, die komplizierten Relationen der Diplomatie verstehen, wie seine Stellung in der Welt begreifen?
Die schwere innenpolitische Krise, die 1908 wegen des Textes ausbrach, den Kaiser Wilhelm im Londoner «Daily Telegraph» veröffentlichen liess, reflektierte das allgemeine Unbehagen. Bei einem Besuch in England hatte Wilhelm II. mit einem britischen Freund die deutsche Haltung im Burenkrieg besprochen. Dem schien es der deutsch-englischen Verständigung nützlich, wenn die Unterhaltung publiziert würde. Der Kaiser sandte einen Entwurf zur Prüfung an den Reichskanzler v. Bülow, der liess das Manuskript jedoch, ohne es selbst gelesen zu haben, nach Prüfung durch das Auswärtige Amt an den Kaiser zurückgehen, der es nach England weitergab. Obwohl Wilhelm sich in diesem Falle an die Gebräuche gehalten hatte, wurde das ungeschickte Schriftstück zu einem Argument gegen sein «persönliches Regiment» [11]. Leider gab der Kaiser seiner ersten Neigung abzudanken nicht nach. Seine allzu personale Auffassung von Monarchie erschütterte deren Autorität, ohne dass die Reichspolitik dadurch zum Besseren gewandt worden wäre. Das vertrackte Gerede vom

Volkskaisertum verwischte vollends die Grenzen zwischen der Monarchie als rechtlicher Anstalt und eitlem, plebiszitärem Cäsarentum. Das Wort Wilhelms II. bei Kriegsausbruch, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche, löste einen Taumel der Begeisterung aus. Es versprach, die unüberschaubaren Beziehungen zwischen der Macht, der Herrschaft und dem Reden darüber auf eine klare Formel zu bringen. Nun würde alles einfach werden und übersichtlich, verständlich... Aber der scheinbare Anfang war schon das Ende.

Eine Philosophie der Ohnmacht könnte man den deutschen Nationalismus nennen, so wie er durch die Missleitung der bürgerlichen Energie geprägt wurde. Der Staat Bismarcks war für sich selber da. Was lag näher, als sich der Werturteile des Nationalismus gegen diejenigen gesellschaftlichen Kräfte zu bedienen, die, auf Grund ihrer Organisation, *eigene* Chancen hatten? Die Arbeiterpartei gewann mehr und mehr Boden und entwickelte in täglichen Auseinandersetzungen Fähigkeiten der Selbstbehauptung und Techniken des Machtkampfes, die dem «Gebildeten» fremd waren. In ihren Reihen entstand, was der Nation insgesamt fehlte: eine zusammenarbeitende Kombination von Führungsschicht und tragender Mitgliederschaft. 1913 war die Sozialdemokratie die stärkste Partei im Reichstag, und es erscheint uns heute nur folgerichtig, dass ihr die Last der Verantwortung zufiel, als der tönerne Koloss zusammenbrach.
Zwanzig Jahre hat das Kaiserreich Bismarck überlebt. Gemessen an dem, was später kam, waren seine Fehler gering. Auf die Einstellung der Deutschen zu Politik und Recht wirkt es bis zum heutigen Tage nach. Insofern war es ein Unglück, insgesamt wohl ein Rückschritt gegenüber den Jahrzehnten des Deutschen Bundes. Es kann jedenfalls nicht so leicht jemand in die Versuchung geraten, es mit Höhepunkten deutscher Geschichte in Verbindung zu bringen, wie sein Gründer im preussischen Abgeordnetenhaus 1851 den Bundestag. Bismarck forderte damals den Abgeordneten für Krefeld auf, ihm «seit den Zeiten der Hohenstaufen irgendeine Periode der Geschichte nachzuweisen, wenn er von den Zeiten der spanischen Hausmacht Karls V. abstrahiert, wo Deutschland mehr Ansehen im Ausland genossen, eines höheren Grades von politischer Einsicht und grösserer Autorität in der Diplomatie sich erfreut hat als während der Zeit, wo der Bundestag die auswärtigen Beziehungen Deutschlands gelenkt hat».
Bismarck, sagte Gladstone, hat Deutschland grösser und die Deutschen kleiner gemacht. Das gilt auch für Reich und Nation.

[1] ***Die Proklamation von Versailles***

a) Der Fürstenbund

. . . Nachdem nun das Tedeum gesungen war, begab sich der König, von uns allen gefolgt, nach der vor dem «salon de la Guerre» erbauten Estrade, auf der bereits die Unteroffiziere mit den Fahnen und Standarten aufgestellt waren, und rief den Fahnenträger mit der zerschossenen Fahne des I. Bataillons 1. Garderegiments zu Fuss, sowie die drei seines Grenadierregiments, von denen einer die ebenfalls zerschossene trug, unmittelbar an sich heran, so dass dieselben dicht hinter ihm und Arm an Arm mit mir standen. Rechts und links vor dieser gewiss eigentümlichen Mittelgruppe nahmen die deutschen regierenden Fürsten und Erbprinzen Platz, hinter welchen die Fahnen und Standarten zu stehen kamen.

Nachdem S. Majestät eine kurze Ansprache an die deutschen Souveräne laut und in der wohlbekannten Weise verlesen hatte, trat Graf Bismarck, der ganz grimmig verstimmt aussah, vor und verlas in tonloser, ja geschäftlicher Art und ohne jegliche Spur von Wärme oder feierlicher Stimmung die Ansprache «an das deutsche Volk». Bei den Worten «Mehrer des Reichs» bemerkte ich eine zuckende Bewegung in der ganzen Versammlung, die sonst lautlos blieb.

Nun trat der Grossherzog von Baden mit der ihm so eigenen natürlichen, ruhigen Würde vor und rief laut mit erhobener Rechten: «Es lebe S. Kaiserliche Majestät der Kaiser Wilhelm I.» Ein donnerndes, sich mindestens sechsmal wiederholendes Hurra durchbebte den Raum, während die Fahnen und Standarten über dem Haupte des neuen Kaisers von Deutschland wehten und «Heil dir im Siegerkranz» ertönte. Dieser Augenblick war mächtig ergreifend, ja überwältigend und nahm sich wunderbar schön aus. Ich beugte ein Knie vor dem Kaiser und küsste ihm die Hand, worauf er mich aufhob und mit tiefer Bewegung umarmte. Meine Stimmung kann ich nicht beschreiben, verstanden haben sie wohl alle, ja selbst den Fahnenträgern habe ich eine unverkennbare Gemütsbewegung angesehen.

Nun brachten die Fürsten, einer nach dem andern, ihre Glückwünsche dar, welche der Kaiser mit einem freundlichen Händedruck entgegennahm, worauf eine Art Defiliercour stattfand, die

jedoch des unvermeidlichen Gedränges wegen keinen rechten Charakter hatte ...

Aus: Kaiser Friedrich III., Das Kriegstagebuch von 1870/71. 1926. Hrsg. v. O. Meissner, S. 342 f.

b) Ansprache an das deutsche Volk

Wir, Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preussen, nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmütigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des Deutschen Reichs die seit mehr denn sechzig Jahren ruhende deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des Deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, dass Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Ruf der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäss werden Wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preussen fortan den kaiserlichen Titel in allen Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des Deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, dass es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewusstsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reiches und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu verteidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, dass dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heissen und opfermutigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu geniessen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Sicherung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Deutschen Reiches zu sein, nicht an siegreichen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.
Gegeben Hauptquartier Versailles, den 17. Januar 1871.

Wilhelm

Nach: H. Kohl, Die Begründung des Deutschen Reichs. O. J. S. 92 f.

c) König Ludwig II. an seinen Bruder Prinzen Otto

Lieber Otto! Hohenschwangau, 25. November 1870

Sehr würde es mich freuen, wieder einmal Nachricht von Dir zu erhalten. Wie geht es vor allem mit Deiner Gesundheit? Schone Dich recht, gehe ja nicht zu früh zur Armee ab, besser gar nicht. –

Gewiss sprach sich die Kusine des deutschen Kaiserkandidaten recht unpolitisch aus, so dass jedes blauweisse Herz empört sein muss?! – Ich erlebte mittlerweile recht viel Trauriges! Selbst der bayerische, monarchische Bray beschwor mich mit Prankh und Lutz, so bald als möglich jenem König die deutsche Kaiserkrone anzubieten, da sonst die anderen Fürsten oder gar der Reichstag es tun würde. Könnte Bayern allein, frei vom Bunde stehen, dann wäre es gleichgültig, da dies aber geradezu eine polirische Unmöglichkeit wäre, da Volk und Armee sich dagegen stemmen würden und die Krone mithin allen Halt im Lande verlöre, so ist es, so schauderhaft und entsetzlich es immerhin bleibt, ein Akt von politischer Klugheit, ja von Notwendigkeit im Interesse der Krone und des Landes, wenn der König von Bayern jenes Anerbieten stellt; da, nachdem Bayern nun doch einmal aus politischen Gründen in den Bund muss, hinterher der nun doch nicht mehr fernzuhaltende Kaiser von mir bon gré mal gré anerkannt werden muss. – Da die Sachen leider so stehen, Widerstand vergeblich wäre, so gebietet es das Interesse, wenn die übrigen Fürsten oder gar das Volk von mir überflügelt werden. Jammervoll ist es, dass es so kam, aber nicht mehr zu ändern. Schreibe recht bald. –
Meine herzlichsten Grüsse Dir sendend, umarme ich Dich, lieber Otto, und bleibe in aufrichtiger, brüderlicher Liebe stets Dein treuer Bruder *Ludwig*

Nach: J. Hohlfeld, Reichsgeschichte in Dokumenten. O. J. S. 56/57

[2] *Aus der Verfassung des Deutschen Reiches vom 16.4.1871*

V. *Reichstag*

Artikel 20

Der Reichstag geht aus allgemeinen und direkten Wahlen mit geheimer Abstimmung hervor.
Bis zur gesetzlichen Regelung, welche im § 5 des Wahlgesetzes vom 31. Mai 1869 (BGBl. 1869, S. 145) vorbehalten ist, werden in Bayern 48, in Württemberg 17, in Baden 14, in Hessen südlich des Main *6* Abgeordnete gewählt, und beträgt demnach die Gesamtzahl der Abgeordneten 382. [Dazu kamen durch Gesetz vom 25. Juni 1873 für Elsass-Lothringen weitere 15 Abgeordnete, so dass die Gesamtzahl der Abgeordneten des Reichstags 397 betrug.]

Artikel 21

Beamte bedürfen keines Urlaubs zum Eintritt in den Reichstag. Wenn ein Mitglied des Reichstages ein besoldetes Reichsamt oder

in einem Bundesstaat ein besoldetes Staatsamt annimmt, oder im Reichs- oder Staatsdienste in ein Amt eintritt, mit welchem ein höherer Rang oder ein höheres Gehalt verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme in dem Reichstag und kann seine Stelle in demselben nur durch neue Wahl wiedererlangen.

Artikel 22

Die Verhandlungen des Reichstages sind öffentlich.
Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Reichstages bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

Artikel 23

Der Reichstag hat das Recht, innerhalb der Kompetenz des Reichs Gesetze vorzuschlagen und an ihn gerichtete Petitionen dem Bundesrat bzw. Reichskanzler zu überweisen.

Artikel 24

Die Legislaturperiode des Reichstages dauert fünf Jahre. Zur Auflösung des Reichstages während derselben ist ein Beschluss des Bundesrats unter Zustimmung des Kaisers erforderlich.
[Durch Reichsgesetz betr. Abänderung des Art. 24 der R. V. v. 13. März 1888 wurde die Legislaturperiode des Reichstages von 3 auf 5 Jahre verlängert.]

Artikel 25

Im Falle der Auflösung des Reichstages müssen innerhalb eines Zeitraums von 60 Tagen nach derselben die Wähler und innerhalb eines Zeitraumes von 90 Tagen nach der Auflösung der Reichstag versammelt werden.

Artikel 26

Ohne Zustimmung des Reichstages darf die Vertagung desselben die Frist von 30 Tagen nicht übersteigen und während derselben Session nicht wiederholt werden.

Artikel 27

Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er regelt seinen Geschäftsgang und seine Disziplin durch eine Geschäftsordnung und erwählt seinen Präsidenten, seine Vizepräsidenten und Schriftführer.

Artikel 28

Der Reichstag beschliesst nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlussfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich.

Artikel 29

Die Mitglieder des Reichstages sind Vertreter des gesamten Volkes und an Aufträge und Instruktionen nicht gebunden.

Artikel 30

Kein Mitglied des Reichstages darf zu irgendeiner Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufes getanen Äusserungen gerichtlich oder disziplinarisch verfolgt oder sonst ausserhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden.

Artikel 31

Ohne Genehmigung des Reichstages kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, ausser wenn es bei Ausübung der Tat oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird.
Gleiche Genehmigung ist bei einer Verhaftung wegen Schulden erforderlich.
Auf Verlangen des Reichstages wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- oder Zivilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben.

[3] *Die politische Mattigkeit der Gebildeten (1904)*

... Das, was wir heute überlegen, ist der Verlust, den alle Parteien und insbesondere die liberalen Parteien dadurch haben, dass die Bildung in den letzten Jahrzehnten sich von der aktiven Politik immer mehr zurückgezogen hat. Vor vierzig Jahren bestand eine Art geistiger Verband zwischen Bildung und Liberalismus. Der ist verloren worden, als Bismarcks Grösse den Liberalismus zerdrückte. Die Mehrzahl der Gebildeten wurden Partei Bismarck, wenn man von einem unformulierbaren Verhältnis das Wort Partei brauchen kann. Sie glaubten an die Grösse und Kraft des einen grossen Mannes und verloren damit allen Sinn für eigene politische Einzelarbeit. Die Verachtung, mit der Bismarck gelegentlich die Berufsparlamentarier behandelte, wurde übernommen, als sei sie ein ewiges und allgemeingültiges Werturteil. Und als nun Bismarck ausser Dienst gestellt wurde und als er dann starb, da übertrug sich das Verhältnis zu ihm nicht einfach auf Wilhelm II., sondern es blieb eine leere Stelle im Gedankenschatz des gebildeten Deutschen. Er hatte sich abgewöhnt, selber ein Herrschafts-

faktor sein zu wollen, und fand den Rückweg nicht zum politischen Wollen.
Was den Rückweg zur früheren politischen Mitwirkung besonders erschwerte, war gerade das Erbe der letzten Epoche Bismarckischer Wirksamkeit. Zölle und Sozialistengesetz schufen eine Lage, in der es dem Bildungsvertreter blutsauer wurde, sich in die Reihe der politischen Kämpfer zu stellen, denn durch die Zölle wurde der Streit um materielle Tagesvorteile sehr verschärft und durch das Sozialistengesetz wurde die Masse der Arbeiter für mindestens ein Menschenalter aller deutschen Staatsbürgerlichkeit entfremdet. Der politische Kampf wurde massiver und schwerer als er früher gewesen war. Wie idyllisch kommt uns das Parteileben im Anfang des Deutschen Reiches vor, damals wo das Agitieren noch nicht zur Berufstechnik geworden war! Es war damals ästhetisch leichter, politisch eifrig zu sein. Und da das ästhetische Empfinden einen bedeutenden Teil der höheren Bildungskultur ausmacht, so zogen sich die feiner Organisierten zurück und bewunderten zwar Bismarcks Grösse, lernten aber nichts von ihm als Politiker. Sie fielen zurück in die Unpolitik des Zeitalters von Goethe.

Wohin aber führt diese Entwicklung? Man stelle sich eine Zeit vor, in der einmal auch unser jetziger Kaiser nicht mehr da ist. Wer repräsentiert dann den Willen des Deutschtums? Dann wird man nach politischen Energien suchen und sie vielleicht nicht finden, weil dann die Bildungsschicht politisch zu sehr erschlafft ist, um grosse persönliche Opfer für den Staat zu bringen ...

Aus: Friedrich Naumann, Süddeutsche Monatshefte. 1904. S. 977 ff.
Nach: Ausgewählte Schriften. 1949. S. 191/192

[4] *Rückzug der Konstitutionellen*

Erklärung der Sezessionisten über ihren Austritt aus der Nationalliberalen Partei, 30. August 1880

Die Erfahrungen der letzten zwei Jahre haben in steigendem Masse uns die Überzeugung aufgedrängt, dass die nationalliberale Partei gegenüber den wesentlich veränderten Verhältnissen nicht mehr von der Einheit polirischer Denkart getragen wird, auf der allein ihre Berechtigung und ihr Einfluss beruhten!
In dieser Überzeugung erklären die Unterzeichneten hiermit ihren Austritt aus der nationalliberalen Partei.
Eine in sicheren Bahnen ruhig fortschreitende Entwicklung unserer in Kaiser und Reichsverfassung ruhenden Einheit wird nur aus

der Wirklichkeit eines wahrhaft konstitutionellen Systems hervorgehen, wie es die deutsche liberale Partei seit ihrer Existenz unverrückt erstrebt hat. Das einige Zusammengehen der liberalen Partei in den wesentlichen Fragen, das Aufhören verwirrender und aufreibender Kämpfe verschiedener liberaler Fraktionen erscheint uns aber als die unerlässliche Voraussetzung für das erstrebte Ziel.

Fester Widerstand gegen die rückschrittliche Bewegung, Festhalten unserer nicht leicht errungenen politischen Freiheiten ist die gemeinschaftliche Aufgabe der gesamten liberalen Partei.
Mit der politischen Freiheit ist die wirtschaftliche eng verbunden; nur auf der gesicherten Grundlage wirtschaftlicher Freiheit ist die materielle Wohlfahrt der Nation dauernd verbürgt. Nur unter Wahrung der konstitutionellen Rechte, unter Abweisung aller unnötigen Belastungen des Volkes und solcher indirekten Abgaben und Zölle, welche die Steuerlast vorwiegend zum Nachteil der ärmeren Klassen verschieben, darf die Reform der Reichssteuern erfolgen.
Mehr als für jedes andere Land ist für Deutschland die kirchliche und religiöse Freiheit die Grundbedingung des inneren Friedens. Dieselbe muss aber durch eine selbständige Staatsgesetzgebung verbürgt und geordnet sein. Ihre Durchführung darf nicht von politischen Nebenzwecken abhängig gemacht werden. Die unveräusserlichen Staatsrechte müssen gewahrt und die Schule darf nicht der kirchlichen Autorität untergeordnet werden.
Wir sind bereit, einer Einigung auf dieser Grundlage zuzustimmen. Für uns aber als Mitglieder der liberalen Partei werden unter allen Umständen diese Anschauungen die leitenden sein.

Nach: Das Staatsarchiv, 40 (1882) S. 41

[5] *Krieg, Glied in Gottes Weltordnung*

Moltke an Bluntschli

11. Dezember 1880

Sie haben die Güte gehabt, mir das Handbuch mitzuteilen, welches das Institut für internationales Recht veröffentlicht, und wünschen meine Anerkennung desselben.
Zunächst würdige ich vollkommen das menschenfreundliche Bestreben, die Leiden zu mildern, welche der Krieg mit sich führt. Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen, Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne

den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen. Durchaus einverstanden bin ich ferner mit dem in der Vorrede ausgesprochenen Satz, dass die allmählich fortschreitende Gesittung sich auch in der Kriegführung abspiegeln muss, aber ich gehe weiter und glaube, dass *sie allein,* nicht ein kodifiziertes Kriegsrecht, dies Ziel zu erreichen vermag.

Jedes Gesetz bedingt eine Autorität, welche dessen Ausführung überwacht und handhabt, und diese Gewalt eben fehlt für die Einhaltung internationaler Verabredungen. Welche dritten Staaten werden um deshalb zu den Waffen greifen, weil von zwei kriegführenden Mächten durch eine – oder beide – die loi de la guerre verletzt wird? Der *irdische* Richter fehlt. Hier ist nur Erfolg zu erwarten von der religiösen und sittlichen Erziehung der einzelnen, von dem Ehrgefühl und Rechtssinn der Führer, welche sich selbst das Gesetz geben und danach handeln, soweit die abnormen Zustände des Krieges es überhaupt möglich machen.

Nun kann doch auch nicht in Abrede gestellt werden, dass wirklich die Humanität der Kriegführung der allgemeinen Milderung der Sitten gefolgt ist.

Man vergleiche nur die Verwilderung des Dreissigjährigen Krieges mit den Kämpfen der Neuzeit.

Ein wichtiger Schritt zur Erreichung des erwünschten Zieles ist in unseren Tagen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht gewesen, welche die gebildeten Stände in die Armee einreiht. Freilich sind auch die rohen und gewalttätigen Elemente geblieben, aber sie bilden nicht mehr wie früher den alleinigen Bestand.

Zwei wirksame Mittel liegen ausserdem in der Hand der Regierungen, um den schlimmsten Ausschreitungen vorzubeugen: Die schon im Frieden gehandhabte und eingelebte Mannszucht und die administrative Vorsorge für die Ernährung der Truppen im Felde.

Ohne diese Vorsorge ist auch die Disziplin nur in beschränktem Mass aufrechtzuerhalten. Der Soldat, welcher Leiden und Entbehrungen, Anstrengung und Gefahr erduldet, kann dann nicht nur en proportion avec les ressources du pays, er muss alles nehmen, was zu seiner Existenz nötig ist. Das Übermenschliche darf man von ihm nicht fordern.

Die grösste Wohltat im Kriege ist die schnelle Beendigung des Krieges, und dazu müssen alle, nicht geradezu *verwerfliche,* Mittel freistehen. Ich kann mich in keiner Weise einverstanden erklären mit der Déclaration de Pétersbourg, dass die «Schwächung der feindlichen *Streitmacht* usw.» das allein berechtigte Vorgehen im Kriege sei. Nein, alle Hilfsquellen der feindlichen Regierung müssen in Anspruch genommen werden, ihre Finanzen, Eisenbahnen, Lebensmittel, selbst ihr Prestige.

Mit dieser Energie, und doch mit mehr Mässigung wie je zuvor, ist der letzte Krieg in Frankreich geführt worden. Nach zwei Monaten war der Feldzug entschieden, und erst als eine revolutionäre Regierung ihn zum Verderben des eigenen Landes noch vier Monate länger fortsetzte, nahmen die Kämpfe einen erbitterten Charakter an.

Gern erkenne ich an, dass das Manual in klaren und kurzen Sätzen den Notwendigkeiten im Kriege im höheren Masse Rechnung trägt, als dies in früheren Versuchen der Fall gewesen ist. Aber selbst die Anerkennung der dort aufgestellten Regeln durch die Regierungen sichert noch nicht die Ausführung. Dass auf einen Parlamentär nicht geschossen werden darf, ist ein längst allseitig zugestandener Kriegsbrauch, und doch haben wir denselben im letzten Feldzug mehrfach übertreten gesehen.

Kein auswendig gelernter Paragraph wird den Soldaten überzeugen, dass er (§ 2 ad 43) in der nicht organisierten Bevölkerung, welche (sponément, also aus eigenem Antrieb) die Waffen ergreift, und durch welche er bei Tag wie bei Nacht nicht einen Augenblick seines Lebens sicher ist, einen regelrechten Feind zu erblicken hat.

Einzelne Forderungen des Manuals dürften unausführbar sein, z.B. die Feststellung der Identität der Gefallenen nach einer grossen Schlacht. Andere würden zu Bedenken Anlass geben, wenn nicht die Einschaltung von «Lorsque les circonstances le permettent, s'il se peut, si possible, s'il-y-a nécessité etc» ihnen eine Elastizität verliehe, ohne welche der bittere Ernst der Wirklichkeit die Fesseln sprengen würde, welche sie auferlegen.

Im Kriege, wo alles individuell aufgefasst sein will, werden, wie ich glaube, nur die Paragraphen wirksam werden, welche sich wesentlich an die Führer wenden. Dahin gehört, was das Manual über Verwundete, Kranke, Ärzte und Sanitätsmaterial festsetzen will. Die allgemeine Anerkennung schon dieser Grundsätze, sowie die über Behandlung der Gefangenen, würde ein wesentlicher Fortschritt zu dem Ziel sein, welches das Institut für Völkerrecht mit so rühmlicher Beharrlichkeit erstrebt.

Hochachtungsvoll ergebenst

Graf Moltke

Nach: Moltke, Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. 1892. Bd. 5, S. 194 ff.

[6] **Starke Armee aus Grundsatz**

General Schlieffen an seine Schwester Marie

13.11.1892

. .. Wir müssen unsere Armee vermehren, und zwar ordentlich. Das Höchste, was wir hierin tun können, ist, dass wir ebenfalls alle unsere dienstfähigen Mannschaften ausbilden. Wir kommen damit noch nicht zu einer Überlegenheit über Frankreich und Russland, wir haben aber dann doch in Bezug auf Aufstellung von Soldaten unser Möglichstes, unsere Pflicht getan. Nun wird gesagt: Wir bekommen damit Heere, die nicht zu lenken und regieren sind. Solche Behauptungen werden ähnlich immer aufgestellt. Ende vorigen Jahrhunderts wurde als Lehrsatz gegeben, eine Armee darf nicht stärker als 40'000 Mann sein. Gleich darauf lieferte Napoleon dem erschreckten Europa den Gegenbeweis. Bismarck sagt jetzt: 200'000 bis 300'000 ist das höchste. Die deutsche Armee belief sich 70 auf mehr als das doppelte, und Bismarck hat sich vor Paris nicht darüber beklagt, dass wir zu viel hätten. Die Angabe solcher Maximalgrenzen ist wertlos. Andere legen Wert auf eine kleine aber gute Armee. Die erstere Bedingung haben wir in ausreichendem Masse erfüllt. Unsere Armee ist verhältnismässig klein. Ist sie aber so gut und so viel besser als andere, dass sie durch diese Güte eine grosse feindliche Überlegenheit ausgleicht? Worin soll wohl diese viel höhere Qualität bestehen in einer Zeit, wo in allen Armeen Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung nahezu die gleiche ist? Dass unsere Armee besser ist als die französische und russische, ist unsere Hoffnung. Dass sie aber so viel besser ist, wie etwa Europäer den Indianern und Negern gegenüber, und das wäre doch nötig bei diesen Zahlenverhältnissen, wäre doch noch nachzuweisen. Bis jetzt haben wir unsere Siege doch wenigstens zum Teil unserer grösseren Zahl zu verdanken, 13-15, 64, 66, 70. Friedrich der Grosse hat mit kleineren Heeren grössere besiegt. Das ist aber doch eine Ausnahme, ein besonderes Verdienst, das ihm den Titel «der Grosse» eingebracht hat. Als Regel für andere kann das wohl nicht aufgestellt werden. Die Kunst des Feldherrn wird dahin definiert, dass er auf dem Schlachtfeld der numerisch stärkere sein muss. Das ist verhältnismässig leicht, wenn man überhaupt der stärkere ist, schwieriger, wenn man überhaupt der schwächere ist, vielleicht unmöglich, wenn der Stärkenunterschied ein sehr grosser ist.

Ich habe daher auf eine Vermehrung der Armee besonders seit 89 stets gedrungen. Alle Welt war übrigens von der Notwendigkeit überzeugt, nicht am allerwenigsten Bismarck, als er im Amt war. Verdy ist über die Frage der Armeevermehrung gefallen. Caprivi

hat sie nur zögernd aufgenommen. Es ist für mich ausser Zweifel, dass diese Frage nicht wieder abgesetzt werden kann, wenn Deutschland nicht völlig zusammensinken soll. Alle Dienstfähigen müssen ausgebildet werden. Das ist die unabänderliche Forderung. Wie lange? So lange als möglich. Dass eine dreijährige Dienstzeit besser ist als eine zweijährige, eine vierjährige besser als eine dreijährige, darüber braucht man sich nicht zu unterhalten. Es kommt nur darauf an, was möglich und ausführbar ist. Unsere Existenz hängt nicht und kann nicht abhängen von der Beibehaltung eines so elenden Systems, wie das der Dispositionsbeurlaubung, von so halben Massregeln, wie sie jetzt geltend sind. Unsere Existenz hängt aber ab von einer zahlreichen Armee und von starken Friedensbataillonen, wie wir sie durch die Militärvorlage bekommen werden.
Das bewährte Alte soll beibehalten werden. Keine Einrichtung ist bewährt, die alten am wenigsten. Alles ist im Fluss. Bewährt sind nur Grundsätze. Ein für Preussen bewährter Grundsatz ist, eine möglichst starke Armee zu haben. Diesem Grundsatz verdanken wir unser Emporkommen. Der Aufrechterhaltung dieses Grundsatzes durch Wilhelm I. verdanken wir unsere Siege 66 und 70. Von diesem bewährten Grundsatz sind wir abgewichen, und es ist die höchste Zeit, zu demselben zurückzukehren. Geld kostet die Militärvorlage, aber Geld muss man für alles geben. Schlechte Behandlung, Fusstritte, Unterwürfigkeit, Elend muss man auch bezahlen, vielleicht sehr hoch. Hat man die Wahl, so ist es immer am billigsten und angenehmsten, sich die Macht zu kaufen. Doch genug ...

Nach: E. Kessel, Generalfeldmarschall Graf Alfred Schlieffen, Briefe. 1958. S. 296/297

[7] ***Der preussische Reserveoffizier***

... Der Kasinobetrieb ist sehr dazu angetan, alles auszuschliessen, was die konservativen Ideenkreise und Vorurteile stören könnte, vor allem liberale Zeitungen. Das Deutsche Adelsblatt bietet ja auch vollkommen Ersatz dafür, zumal wenn die Kreuzzeitung hinzukommt. In diese Atmosphäre kommt nun der Reserveoffizier hinein.

Hat der junge Mann schon als Einjähriger und Reserveunteroffizier die Armee als Leibgarde des Monarchen betrachten gelernt und sich als Untertanen und Musketier Seiner Majestät, so kommt der Reserveoffizier gelegentlich seiner Übungen in ein noch feudaleres, noch weit mehr in vergangenen Jahrhunderten wurzelndes soziales Milieu hinein.

Im Kasino sieht er, welche Unmenge preussischen Kleinadels es noch gibt, und welche Rolle die Titel spielen, die keine Demokratie in Preussen bis jetzt hat beseitigen können.
Im Kasino lernt der junge Reserveoffizier die Verehrung hoher militärischer Kreise für den angesessenen Adel des Landes kennen, Gutsbesitzerkreise, die sonst im Leben der Nation, was den Kulturfortschritt angeht, seit langem nur als Bremse eine Rolle spielen.
Es versteht sich von selbst, dass durch diese Kasinoeindrücke manche Anschauungen des Zivilisten nach der aristokratischen Seite hin revidiert werden. Er erfährt dort, dass ein «anständiger Mensch» in Preussen konservativ ist, denn alle kasinofähigen Herrschaften sind mehr oder minder konservativ.
Auch für den liberal erzogenen jungen Mann ist diese Entdeckung nicht ohne Wirkung, zumal wenn sich, wie das vielfach geschieht, infolge des Kasinolebens zwischen dem Reserveoffizier und den aktiven Offizieren und ihren ständigen Kasinogästen dauernde Beziehungen entwickeln. Wiederholte Übungen verstärken den Eindruck. Dazu tritt die dem Reserveoffizier heutzutage geradezu aufgedrängte Mitgliedschaft des Kriegervereins, in dem sich allerorten die konservativsten Elemente zu sammeln pflegen. Sind doch die Kriegervereine nicht nur militärisch, sondern auch amtlich organisiert, von Polizei und Landräten hinsichtlich des Patriotismus und der Ausschliessung aller Elemente, die zur Sozialdemokratie auch nur in wirtschaftlichen Beziehungen stehen, beaufsichtigt. So wird der Offizier des Beurlaubtenstandes geradezu gedrängt, politisch Partei zu nehmen, und diese Parteistellung soll im reaktionären Sinne sein.
Wenn man nach alledem sagen wollte, dass unser Heer in allen seinen Teilen ein Hort der Reaktion wäre, so würde man zu weit gehen. Im Gegenteil findet sich unter den Mannschaften ein gut Teil liberaler fortschrittlicher und sogar sozialistischer Gesinnung ...

Aus: «Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preussens». 1908. 1.-3. Tausend. S. 28/29. Von Bürgermeister X. Y. in Z.

[8] *König oder/und Kaiser?*

a) Schlussworte aus dem Trinkspruch des Kaisers bei der Tafel für die Provinz Ostpreussen im Königsberger Schlosse, 25. August 1910

... Als Instrument des Herrn Mich betrachtend, ohne Rücksichten auf Tagesansichten und -meinungen, gehe Ich Meinen Weg, der einzig und allein der Wohlfahrt und friedlichen Entwicklung un-

seres Vaterlandes gewidmet ist. Aber Ich bedarf hierbei der Mitarbeit eines jeden im Lande, und zu dieser Mitarbeit möchte Ich auch Sie jetzt aufgefordert haben. Dass diese Gesinnung in der Provinz Ostpreussen stets herrsche und Mir Ihre Hilfe in Meinem Streben zuteilwerden möge, darauf leere ich Mein Glas. Es lebe die Provinz Ostpreussen, hoch, hoch, hoch!

b) Reichstagserklärung des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg:

Die Interpellation [der SPD] geht von der Annahme aus, Seine Majestät der Kaiser habe im Jahre 1908 dem Reichstag durch den Reichskanzler Fürsten Bülow Erklärungen gegeben, mit denen er sich durch Äusserungen in Reden dieses Jahres in Widerspruch gesetzt habe. Diese Annahme ist falsch ...
Die Königsberger Rede, die der König von Preussen vor Angehörigen einer preussischen Provinz gehalten hat, enthält auch nicht, wie man ihr nachgesagt hat, eine Bekundung absolutistischer, mit unserem Verfassungsrecht unvereinbarer Anschauungen, wohl allerdings eine starke Betonung desjenigen monarchischen Prinzips, auf dem das preussische Staatsrecht beruht, verbunden mit dem Ausdruck tiefer religiöser Überzeugungen, die in breiten Schichten des Volkes verstanden und auch geteilt werden. Die Könige von Preussen sind in einer jahrhundertelangen Entwicklung mit ihrem Volke verwachsen. Diese Entwicklung hat sich nicht so vollzogen, dass es das Volk gewesen wäre, das sich sein Königtum gesetzt hätte, sondern in einer fast beispiellosen historischen Arbeit grosser Herrscher aus dem Hause Hohenzollern, die in der Tüchtigkeit und Zähigkeit der Bevölkerung eine lebendige Stütze fanden, ist ein preussisches Staatswesen erst zusammengeschmiedet worden. Und auf der Grundlage dieser Entwicklung kennt die preussische Verfassung nicht den Begriff der Volkssouveränität, deshalb sind die preussischen Könige ihrem Volke gegenüber Könige aus eigenem Recht. – M. H., Ihr Gelächter stösst die Geschichte nicht um! Und wenn in neuerer Zeit auf demokratischer Seite die Neigung schärfer hervortritt, auch in Preussen den König wie einen vom Volke bestellten Würdenträger zu behandeln, so darf man sich nicht wundern, wenn der König das Bewusstsein, keiner Volkssouveränität zu unterstehen, stark betont. Persönliche Unverantwortlichkeit des Königs, Selbständigkeit und Ursprünglichkeit des monarchischen Rechts, das sind Grundgedanken des preussischen Staatslebens, die auch in der Periode konstitutioneller Entwicklung lebendig geblieben sind. Gibt ihnen der König von Preussen in der alten preussischen Krönungsstadt in der durch die Tradition geheiligten Formel: «von Gottes Gnaden» Ausdruck, beruft er sich im Gegensatz zu Tagesmeinungen auf

sein Gewissen als auf die Richtschnur seines Handelns, so geschieht dies in dem Bewusstsein der Fülle seines Rechts und seiner Pflichten. In dieser Auffassung von der Stellung des Kaisers und Königs stehe ich auf verfassungsmässigem Boden. Diesen Boden werde ich festhalten und werde ihn verteidigen getreu der mir obliegenden Verantwortlichkeit, die ich mir nur durch mein Amt und durch meine politische Überzeugung bestimmen lasse.

Nach: K. Wippennann, Deutscher Geschichtskalender. 1910. 2. Bd., S. 7 ff.

[9] *Bericht des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes Grafen von Bülow an Kaiser Wilhelm II. über die Ergebnisse der Haager Friedenskonferenz*

Berlin, den 20. Dezember 1899

Euer Kaiserlichen und Königlichen Majestät habe ich die Ehre, alleruntertänigst anzuzeigen, dass die unter Zuziehung aller beteiligten inneren Ressorts vorgenommene eingehende Prüfung der von der Haager Friedenskonferenz zufolge des ehrfurchtsvollst beigefügten Schlussprotokolls beschlossenen drei Konventionen und drei Deklarationen nunmehr beendet ist.

In Übereinstimmung mit dem Votum des alleruntertänigst Unterzeichneten haben sich Euer Majestät Staatsministerium sowie die Staatssekretäre des Reichsamts des Innern, des Reichsjustizamts, des Reichsschatzamts und des Reichspostamts dahin ausgesprochen, dass der Beitritt Deutschlands zu der Konvention über die friedliche Beilegung der internationalen Konflikte unbedenklich ist.

Ebenso haben sich gegen die Konvention über die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg keine Anstände erhoben. Nur rät Euer Majestät Staatssekretär des Reichsmarineamts, dass wir bei Unterzeichnung dieser Konvention den Artikel 10 derselben vorbehalten, nachdem auch England diese Konvention nur unter dem gleichen Vorbehalt unterzeichnen will. Artikel 10 stipuliert die Verpflichtung, Schiffbrüchige, Verwundete und Kranke, welche in einem neutralen Hafen mit Genehmigung der Lokalbehörden ausgeschifft worden sind, an der weiteren Teilnahme am Kriege zu verhindern. Die Gründe für seine Auffassung, wonach der Artikel 10 gerade vom humanitären Standpunkte aus eine Verschlechterung des bestehenden Zustandes bedeuten würde, hat Admiral Tirpitz in seinem in Abschrift ehrfurchtsvoll angeschlossenen Schreiben vom 13. d. M. dargelegt.

Über die Konvention betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs wird Euere Majestät von Euerer Majestät Kriegs-

minister und mir gemeinschaftlich ein besonderer Immediatbericht erstattet, welcher sich gleichfalls für die Annahme dieser Konvention aussprechen wird.
Gegen die drei Deklarationen, welche das Verbot des Schleuderns von Geschossen aus Luftballons, das Verbot der Verwendung von Geschossen mit zerstörenden oder Stickgasen und das Verbot der Verwendung von Geschossen mit veränderlichem Mantel aussprechen, haben sich desgleichen nach dem Urteil Euerer Majestät Staatssekretär des Reichsmarineamts und Euerer Majestät Kriegsministers keine Anstände ergeben.
Euerer Majestät hohe Verbündete, Seine Majestät der Kaiser von Österreich, König von Ungarn, und Seine Majestät der König von Italien, haben die drei Konventionen und die drei Deklarationen bereits durch Bevollmächtigte im Haag ohne jeden Vorbehalt unterzeichnen lassen. England und die Vereinigten Staaten von Amerika, welche die beiden anderen Konventionen schon vollzogen haben, wollen nunmehr auch die dritte Konvention, diejenige betreffend den Seekrieg, unter Vorbehalt des obenerwähnten Artikels 10 noch vor dem 1. Januar k. Js. vollziehen. Wenn Deutschland seinerseits nicht die Unterzeichnung bis zu dem gleichen Termin bewerkstelligt, so würden wir als einzige Grossmacht, abgesehen von der Türkei, mit der Unterzeichnung im Rückstände bleiben, und Deutschland würde später nicht mehr als mitunterzeichnender, sondern nur noch als beitretender Staat erscheinen können. Es liegt nahe, dass dieser Umstand von deutschlandfeindlicher Seite zu unseren Ungunsten verwertet werden würde.

Euerer Majestät hatte ich bereits im Sommer d. Js. vortragen dürfen, wie dasjenige der Konferenzprojekte, gegen welches ursprünglich unsererseits Bedenken zu erheben waren, nämlich das Projekt über Schiedsgerichte und Vermittelung infolge des Einspruchs der Gefährlichkeit entkleidet worden ist, und wie deshalb unsere Annahme der jetzt vorliegenden «Konvention über die friedliche Beilegung der internationalen Konflikte» einerseits die Bewegungsfreiheit von Euerer Majestät Politik nicht beeinträchtigen, andererseits für Deutschlands Stellung zu den übrigen Staaten und namentlich zu Russland von grossem Nutzen sein würde.

Euere Majestät hatten diesen Darlegungen zuzustimmen geruht. Die Richtigkeit dieses von Euerer Majestät eingenommenen Standpunktes dürfte auch durch die Erfahrungen des schwebenden Konflikts zwischen England und Transvaal eine Bestätigung erhalten haben, wobei die geringe praktische Bedeutung der Schiedsgerichts- und Vermittlungsideen aufs Neue offenkundig geworden ist.

Nach allem dem wage ich Euerer Majestät die alleruntertänigste Bitte vorzutragen,

allergnädigst genehmigen zu wollen, dass die drei Haager Konventionen, jedoch diejenige, betreffend die Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg unter Vorbehalt des Artikels 10, sowie die drei dazu gehörigen Deklarationen namens Euerer Majestät schleunigst unterzeichnet werden.

Da ferner die Unterzeichnung durch die bevollmächtigten Konferenzdelegierten im Haag stattfinden soll und auch von den übrigen Mächten demgemäss verfahren worden ist, wage ich die weitere ehrfurchtsvollste Bitte anzuschliessen,

durch huldvolle Vollziehung der anliegenden Vollmacht bestimmen zu wollen, dass Euerer Majestät Botschafter in Paris Fürst Münster zu dem bezeichneten Zwecke rechtzeitig nach dem Haag entsandt werde. *Bülow*

Nach: Die Grosse Politik. Bd. 15, Nr. 4354, S. 360 f.

[10] *Ansprache («Hunnenrede») Wilhelms II. an die von Bremerhaven nach China in See gehenden Truppen, 27. Juli 1900*

Grosse überseeische Aufgaben sind es, die dem neu entstandenen Deutschen Reiche zugefallen sind, Aufgaben weit grösser, als viele Meiner Landsleute es erwartet haben. Das Deutsche Reich hat seinem Charakter nach die Verpflichtung, seinen Bürgern, sofern diese im Auslande bedrängt werden, beizustehen. Die Aufgaben, die das alte Römische Reich deutscher Nation nicht hat lösen können, ist das Deutsche Reich in der Lage zu lösen. Das Mittel, das ihm dies ermöglicht, ist unser Heer. In dreissigjähriger treuer Friedensarbeit ist es herangebildet worden nach den Grundsätzen Meines verewigten Grossvaters. Auch ihr habt eine Ausbildung nach diesen Grundsätzen erhalten und sollt nun vor dem Feinde die Probe ablegen, ob sie sich bei euch bewährt haben. Eure Kameraden von der Marine haben diese Probe bereits bestanden, sie haben euch gezeigt, dass die Grundsätze unserer Ausbildung gute sind, und Ich bin stolz auf das Lob auch aus dem Munde auswärtiger Führer, das eure Kameraden draussen sich erworben haben. An euch ist es, es ihnen gleich zu tun. Eine grosse Aufgabe harrt eurer: ihr sollt das grosse Unrecht, das geschehen ist, sühnen. Die Chinesen haben das Völkerrecht umgeworfen, sie haben in einer in der Weltgeschichte nicht erhörten Weise der Heiligkeit des Gesandten, der Pflicht des Gastrechts Hohn gesprochen. Es ist das umso empörender, als das Verbrechen begangen worden ist von einer Nation, die auf ihre uralte Kultur stolz ist.

Bewahrt die alte preussische Tüchtigkeit, zeigt euch als Christen im freudigen Ertragen eurer Leiden, mögen Ehre und Ruhm Euren Fahnen und Waffen folgen, gebt an Manneszucht und Disziplin aller Welt ein Beispiel. Ihr wisst es wohl, ihr sollt fechten gegen einen verschlagenen, tapferen, gut bewaffneten, grausamen Feind. Kommt ihr an ihn, so wisst: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht, führt eure Waffen so, dass auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen. Wahrt Manneszucht, der Segen Gottes sei mit euch, die Gebete eines ganzen Volkes, Meine Wünsche begleiten euch, jeden Einzelnen, öffnet der Kultur den Weg ein für allemal! Nun könnt ihr reisen! Adieu, Kameraden!

Nach: K. Wippermann, Deutscher Geschichtskalender. 1900. Bd. *2,* S. 43 f.

[11] ***Die Daily Telegraph-Affäre***

a) Artikel im Daily Telegraph, Mittwoch, 28.10.1908

Der deutsche Kaiser und England
Persönliches Interview

Offene Darlegung der Weltpolitik
Freundschaftsbeweise

Wir haben die folgende Mitteilung aus einer Quelle von so unantastbarer Autorität erhalten, dass wir ohne Zögern die deutliche Kundgebung, die sie enthält, der öffentlichen Aufmerksamkeit empfehlen.

Diskretion ist die erste und letzte Eigenschaft, die man von einem Diplomaten verlangt, und sollte auch von denen noch beobachtet werden, die, wie ich selbst, längst aus dem öffentlichen Leben in das Privatleben übergegangen sind. Dennoch gibt es manchmal in der Geschichte der Nationen Augenblicke, in denen eine berechnete Indiskretion einen ausserordentlichen Dienst der Öffentlichkeit gegenüber bedeutet. Deshalb habe ich mich entschlossen, die Grundgedanken einer längeren Unterredung bekanntzugeben, die mit S. Majestät dem Deutschen Kaiser zu führen, ich unlängst den Vorzug hatte. Ich tue es in der Hoffnung, dass es dazu beitragen mag, das hartnäckige Missverständnis über die Art der Gefühle des Kaisers für England zu beseitigen, das, so fürchte ich, tief in der Brust des Durchschnittsengländers wurzelt...
Wie ich bemerkte, ehrte mich S. Majestät durch eine lange Unterredung und sprach mit impulsivem, ungewöhnlichem Freimut. «Ihr Engländer», sagte er, «seid verrückt, verrückt, verrückt wie

Märzhasen. Was ist über euch gekommen, dass ihr euch so völlig einem Argwohn überlassen habt, der einer grossen Nation ganz unwürdig ist? Was kann ich mehr tun, als ich schon getan habe? Ich habe mit allem Nachdruck, der mir zu Gebote steht, in meiner Rede in Guildhall erklärt, dass das Ziel meines Herzens der Friede ist und einer der mir teuersten Wünsche, in den besten Beziehungen zu England zu leben. Habe ich jemals mein Wort nicht gehalten? Falschheit und Ränke sind meiner Natur immer fremd gewesen. Meine Taten sollten für sich sprechen, aber Sie hören nicht auf sie, sondern auf diejenigen, die sie missverstehen und entstellen. Das ist eine persönliche Kränkung, die ich fühle und die mir nachgeht...

Ich wiederhole» – fuhr S. Majestät fort –, «dass ich Englands Freund bin, aber Sie erschweren mir die Dinge. Meine Aufgabe ist keine von den leichtesten. Die vorherrschende Empfindung in grossen Teilen der mittleren und unteren Klassen meines eigenen Volkes ist England nicht freundlich. Ich bin also sozusagen in einer Minderheit in meinem eigenen Land, aber sie ist eine Minderheit der besten Elemente, geradeso wie in England gegenüber Deutschland. Dies ist ein zweiter Grund, weshalb mich Ihre Weigerung, mein verpfändetes Wort, dass ich Englands Freund bin, anzunehmen, kränkt. Ich bin unaufhörlich bestrebt, die Beziehungen zu verbessern, und Sie erwidern, dass ich Ihr Erzfeind bin. Sie machen es für mich sehr schwer. Warum?...

... Da Handlungen lauter sprechen als Worte, lassen Sie mich auch mich auf meine Handlungen beziehen. Im Allgemeinen glaubt man in England, während der Dauer des Südafrikanischen Krieges sei Deutschland feindlich gesinnt gewesen. Zweifellos war die öffentliche Meinung in Deutschland den Engländern feindlich, bitter feindlich. Die Presse war feindlich; die private Meinung war es. Aber wie ist es mit dem offiziellen Deutschland? Lassen Sie meine Kritiker sich fragen, was die europäische Reise der Buren-Delegierten, die eine Intervention Europas zu erreichen strebten, zu einem plötzlichen Stillstand und dann zu völligem Zusammenbruch gebracht hat? Sie wurden in Holland gefeiert, Frankreich bewillkommnete sie mit Begeisterung. Sie wollten nach Berlin kommen, wo das deutsche Volk sie mit Blumen bekränzt haben würde. Aber als sie baten, von mir empfangen zu werden, habe ich das abgelehnt. Die Agitation war unmittelbar darauf tot, und die Delegierten kehrten mit leeren Händen zurück. Handelt, frage ich, so ein heimlicher Feind?

Und ferner: als der Kampf auf der Höhe war, wurde die deutsche Regierung von denen Frankreichs und Russlands eingeladen, sich mit ihnen zu verbinden und England aufzufordern, dem Krieg ein Ende zu machen. Der Moment, so sagten sie, sei da, nicht nur die

Burenrepubliken zu retten, sondern England bis in den Staub zu demütigen. Was war meine Antwort? Ich sagte, dass Deutschland weit entfernt davon, an irgendeinem verabredeten Vorgehen Europas zum Druck auf England und zu dessen Erniedrigung teilzunehmen, immer eine Politik vermeiden müsse, die es in Verwicklungen mit einer Seemacht wie England bringen könne . ..

Und das war nicht alles. Gerade während Ihrer schwarzen Woche, im Dezember 1899, als ein Unglück nach dem anderen in rascher Folge kam, empfing ich einen Brief von der Königin Victoria, meiner verehrten Grossmutter, der in Sorge und Kummer geschrieben war und deutliche Spuren der Angst trug, die an ihrem Geist und an ihrer Gesundheit zehrte. Ich schickte ihr sofort eine mitfühlende Antwort. Ich tat mehr. Ich liess mir durch einen meiner Offiziere einen möglichst genauen Bericht über die Zahl der Kämpfer auf beiden Seiten in Südafrika und über die momentane Stellung der einander gegenüberstehenden Streitkräfte beschaffen. Mit den Zeichnungen von mir, arbeitete ich den Plan aus, der mir unter diesen Umständen der beste schien, und legte ihn meinem Generalstab zur Kritik vor. Dann sandte ich ihn eiligst nach England ... Als merkwürdiges Zusammentreffen lassen Sie mich hinzufügen, dass der von mir aufgestellte Plan dem sehr nahekam, der wirklich von Lord Roberts angenommen und von ihm erfolgreich ausgeführt wurde. War das, wiederhole ich, die Handlungsweise eines, der England übelwollte?...

Aber, werden Sie fragen, was ist mit der deutschen Flotte? Sicherlich ist sie eine Drohung für England! Gegen wen anders als gegen England werden meine Geschwader gerüstet? Wenn die Deutschen, die sich anstrengen, eine mächtige Flotte zu schaffen, nicht an England denken, warum wird von Deutschland verlangt, dass es in solche neue und schwere Steuerlasten willigt? Meine Antwort ist klar. Deutschland ist ein junges wachsendes Reich. Es hat einen weltweiten, schnell sich ausdehnenden Handel, und der berechtigte Ehrgeiz der patriotischen Deutschen weigert sich, diesem irgendwelche Grenzen zu setzen. Deutschland muss eine mächtige Flotte haben, um diesen Handel und seine mannigfaltigen Interessen auch in den entferntesten Meeren zu schützen. Es erwartet, dass diese Interessen sich noch ausbreiten und muss fähig sein, sie in jedem Teil des Erdballs männlich zu verteidigen. Deutschland schaut vorwärts. Seine Horizonte erstrecken sich in die Weite. Es muss für alle Eventualitäten im Fernen Osten gerüstet sein. Wer kann voraussehen, was in kommenden Tagen im Stillen Ozean geschehen kann, in Tagen, die nicht so fern sind, wie manche glauben, Tagen jedoch, auf die jedenfalls alle europäischen Mächte mit Interessen im Fernen Osten ständig sich vorbereiten sollten? Blicken Sie auf den vollzogenen Aufstieg

Japans; denken Sie an die Möglichkeit des nationalen Erwachens von China; und dann erwägen Sie die ungeheuren Probleme des Stillen Ozeans. Nur die Stimme derjenigen Mächte, die grosse Flotten haben, wird mit Achtung gehört werden, wenn die Frage der Zukunft des Stillen Ozeans zu lösen sein wird; und deshalb allein muss Deutschland eine starke Flotte haben. Vielleicht wird England sogar froh sein, dass Deutschland eine Flotte hat, wenn sie gemeinsam auf derselben Seite in den grossen Debatten der Zukunft ihre Stimme erheben.»
Dies war der Inhalt des Gesprächs mit dem Kaiser. Er sprach mit allem Ernst, der für ihn charakteristisch ist, wenn er über tief erwogene Fragen spricht. Ich möchte meine Landsleute, die die Sache des Friedens überprüfen, bitten, was ich geschrieben habe, zu beurteilen und nötigenfalls ihre Meinung über den Kaiser und seine Freundschaft für England auf Grund der eigenen Worte Seiner Majestät zu revidieren. Hätten sie wie ich sich des Vorzugs erfreut, zu hören, wie er diese Worte sprach, so würden .sie nicht länger an dem festen Wunsch Seiner Majestät, in den besten Beziehungen zu England zu leben, zweifeln und auch nicht an seiner wachsenden Ungeduld über das fortdauernde Misstrauen, mit dem sein Freundschaftsangebot so oft aufgenommen wurde.

Nach: Bülow, Denkwürdigkeiten, IL O. J. Anhang zu S. 352

b) Pressestimmen

Die gesamte Presse des Aus- und des Inlandes unterzieht diese Veröffentlichung einer Besprechung. Zunächst äussern die «Leipziger Neuesten Nachrichten»: Wird man es in England und Russland mit kalter Ruhe vernehmen, dass jetzt der Schleier von einer Aktion fortgezogen wird, die längst der Historie angehört, und deren Aufrollung kaum noch Empfindlichkeiten wachrufen und das Bundesverhältnis zwischen der Tripelallianz zerstören wird? Es sind unsichere, ihres Zieles nicht völlig klare Ideen eines Optimisten, die etwa von der jetzigen Enthüllung über vergangene Zeiten auf eine starke Wirkung für die Gegenwart rechnen wollten...

Das «Berliner Tageblatt» bemerkt:
Wohin man auch blicken mag, überall muss dieses Interview unsre Beziehungen stören, unsre Bestrebungen in ein schiefes Licht rücken, unsre Freundschaft als unzuverlässig, unsre Ziele als irrlichterierend erscheinen lassen. Man wird es kaum jemals so sehr bedauern müssen als in diesem Augenblick, dass der dritte Band der Bismarckschen «Gedanken und Erinnerungen» noch nicht erschienen ist. Denn es wäre sehr nützlich und lehrreich, einmal

nachzulesen, was Bismarck über die direkte Einmischung des Kaisers in die innere und auswärtige Politik zu sagen hat.
Die «Deutsche Tageszeitung» schreibt:
Was den vom Kaiser ausgearbeiteten Kriegsplan anlangt, so steht dieses Eingreifen in einem seltsamen und, wie wir nicht verhehlen können, etwas befremdlichen Gegensatz zu der Haltung, die der Kaiser früher eingenommen, und der er in der bekannten Krügerdepesche Ausdruck gegeben hatte. Solle der Kaiser mit der Veröffentlichung der Unterredung einverstanden gewesen sein, so würden wir das bedauern. Der König von Preussen, der Träger der deutschen Kaiserkrone, hat es nicht nötig, um die Gunst der englischen Kreise zu werben, die missverstehen und nicht verstehen wollen.

Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» erteilt über diese hochwichtige, von den Organen aller Parteien eingehend besprochene Angelegenheit halbamtlich folgende Auskunft:
Ein grosser Teil der ausländischen und inländischen Presse hat wegen des im «Daily Telegraph» veröffentlichten Artikels kritische Betrachtungen gegen die Person des Kaisers gerichtet, wobei von der Annahme ausgegangen wurde, der Kaiser hätte diese Publikation ohne Vorwissen der für die Politik des Reichs verantwortlichen Stelle veranlasst. Diese Annahme ist unbegründet. Der Kaiser hatte von einem englischen Privatmann mit der Bitte, die Veröffentlichung zu genehmigen, das Manuskript eines Artikels erhalten, in dem eine Reihe von Gesprächen Seiner Majestät mit verschiedenen englischen Persönlichkeiten und zu verschiedenen Zeiten zusammengefasst war. Jener Bitte lag der Wunsch zugrunde, die Äusserung des Kaisers einem möglichst grossen Kreise englischer Leser bekanntzugeben und damit den guten Beziehungen zwischen England und Deutschland zu dienen. Der Kaiser liess den Entwurf des Artikels an den Reichskanzler gelangen, der das Manuskript dem Auswärtigen Amt mit der Weisung überwies, dasselbe einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. Nachdem in einem Bericht des Auswärtigen Amts Bedenken nicht erhoben worden waren, ist die Veröffentlichung erfolgt. Als der Reichskanzler durch die Publikation des «Daily Telegraph» von dem Inhalt des Artikels Kenntnis erhielt, erklärte er dem Kaiser: er hätte den Entwurf des Artikels nicht selbst gelesen; andernfalls würde er Bedenken erhoben und die Veröffentlichung widerraten haben; er betrachte sich aber als für den Vorgang allein verantwortlich und decke die ihm unterstellten Ressorts und Beamten. Gleichzeitig unterbreitete der Reichskanzler dem Kaiser sein Abschiedsgesuch. Der Kaiser hat diesem Gesuche keine Folge gegeben, jedoch auf Antrag des Reichskanzlers genehmigt, dass dieser durch Veröffentlichung des oben dargestellten Sachverhalts

in die Lage versetzt werde, den ungerechten Angriffen auf den Kaiser den Boden zu entziehen. («Nordd. A. Ztg.» Nr. 258 ...) Über den Artikel der halbamtlichen «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» vom 31. Oktober äussern die «Hamburger Nachrichten»: Unser Urteil über ihn geht dahin, dass er die Sache, um die es sich handelt, nur schlimmer statt besser gemacht hat. Denn erstens bestätigt er, dass die Veröffentlichung tasächlich vom Kaiser veranlasst worden ist, und zweitens unternimmt er nicht den geringsten Versuch einer Rechtfertigung dieser Publikation nach der materiellen Seite hin. Die Tatsache, dass die öffentliche Meinung in ganz Deutschland von der Veröffentlichung der kaiserlichen Äusserungen eine neue schwere Erschütterung der internationalen Stellung unseres Vaterlandes und ebenso eine bedauerliche Verminderung der Sympathien sowie des Vertrauens der Nation ihrem Oberhaupte gegenüber befürchtet, ignoriert die offiziöse Verlautbarung gänzlich. Wir entnehmen unter diesen Umständen dem Artikel der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» das Zugeständnis, dass leider mit der Verwirklichung aller der Befürchtungen zu rechnen ist, welche durch die Veröffentlichung im «Daily Telegraph» hervorgerufen worden sind. Das ist das eine Ergebnis der Veröffentlichung in der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung». Das andere wird darin bestehen, dass sich des deutschen Volkes eine neue Entrüstung bemächtigt, und zwar darüber, dass der offiziöse Artikel in dieser ernsten Stunde an seine Urteilsfähigkeit wahrhaft beleidigende Zumutungen stellt. Besonders schwer und bedrückend wird auch in den Kreisen der alten Offiziere die Enthüllung über die Haltung Deutschlands im Burenkriege empfunden. Die Lieferung des im Generalstab übergeprüften Kriegsplans wird unter allen Umständen als Neutralitätsbruch aufgefasst, vor dem alle Beteiligten oder Inkenntnisgesetzten dringend hätten warnen müssen. –

Nach: Karl Wippermann, Deutscher Geschichtskalender für 1908. 1909. S. 92, 93, 95, 98, 100, 101

II

KULTURPESSIMISMUS

In einer von tiefer Sorge erfüllten Rektoratsrede sprach Theodor Mommsen im Oktober 1874 auch von der Vergröberung der Bildung im neuen Nationalstaat: «Der deutsche Gelehrte», so sagte er, «hat nicht zu wünschen, dass das werde, was nicht ist, sondern dass das bleibe, was ist.» Mommsen wünschte der Universität ihre Stellung im Leben der Nation *erhalten* zu sehen, fügte jedoch voller Zweifel hinzu: «Der Begriff der geistigen Bildung, die Erziehung des Menschen zu reiner und voller Menschlichkeit vergröbert sich zusehends und setzt sich in immer steigendem Masse dem Publikum in die Vorstellung um, dass es ankomme auf die Erwerbung praktisch nützlicher Fertigkeiten, auf die möglichst frühe Abrichtung zu irgendeinem sogenannten Beruf.» Noch sei zwar die Matrikel Verpflichtung, in die Reihen der «freiwilligen Kämpfer für Recht und Wahrheit und geistige Freiheit» zu treten, doch habe die Universität allerlei Verdriessliches zu erwarten. Zur selben Zeit bedauerte Jacob Burckhardt die «Plackerei der ernsten Arbeit», die in die Gelehrtenstuben eindringe. Beide Historiker grämen sich im Grunde über denselben Tatbestand. Die industrielle Entwicklung zieht auch die bisher abkömmlichen, dem Studium und der musischen Bildung zugetanen Existenzen in ihren Bann. Die Zahl der Studierenden wächst zwar, jedoch wird mit anderen Absichten studiert, wird anderes als das von Humboldt proklamierte gemeinsame Forschen von den Professoren erwartet [1].

Die industrielle Gesellschaft gründet sich auf organisierter Arbeit. Um die Macht des Menschen über die Natur auszudehnen, ist vor allem Arbeit erforderlich. Durch sie können wir uns die Natur aneignen; aber wir vermögen es nur, indem wir auch die Menschennatur ihrer Organisation unterwerfen. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts erlebt die Bevölkerung des neuen Reiches, wie die Arbeit an sozialem Wert gewinnt, wie sie schliesslich in heidnischer Besessenheit geübt wird, wie sie in den Vordergrund des öffentlichen Verhaltens tritt und den Kult, das Bezugssystem höherer Werte in den Hintergrund verdrängt. Das ganze kulturelle Ausmass der sozialen Kämpfe um die neuen Arbeiter- (und Angestellten-) Heere wird nur wenigen Zeitgenossen bewusst. Dass die Arbeit nach christlicher Auffassung ein Fluch ist, vergisst das neue Denken bald. Und doch werfen die meisten der nun entstehenden Freizeitbewegungen in erster Linie das Unbehagen zurück, das der neue Zustand mit sich bringt [2].

Die hybride Arbeitslust, die das Volk umfasst, kommt nämlich nicht nur den Arbeitenden zugute. Sie stärkt vor allem das Herrschaftssystem. Je mehr gearbeitet wird, desto mehr persönliche Energie wird durch den privaten und öffentlichen Apparat ge-

bunden, um so mehr strafft sich die Kommandogewalt in den staatlichen und wirtschaftlichen Hierarchien. Der persönliche Gewinn aus der Arbeit verringert sich dadurch. Der Gewinn wird zum Verlust, wo die natürliche Würde der Person angetastet wird. Das ist fast überall der Fall, denn der Arbeitende, stehe er nun an der Maschine, oder betreibe er «nützliche» Studien, arbeitet für seine eigene Unterdrückung, insofern er danach strebt, sich dem Herrschaftssystem nützlich zu machen, den Aufstieg vor Augen.

Der Arbeitende tritt gegen sich selbst auf: er verteidigt den Apparat gegen die ins Unbewusste verwiesenen Wünsche nach Glück und Freiheit, nach Musse und Geborgenheit. Diese allgemein bekannten Mechanismen verbinden sich in Deutschland, dank verschiedener sozialgeschichtlicher Faktoren, mit eigenartigen Ersatzbefriedigungen.

Die erste und häufigste Reaktion ist eine fatalistische. Der Betroffene findet sich mit dem Gang der Dinge als unvermeidlich ab und richtet seine Unzufriedenheit gegen «die Kultur», die er insgesamt für verworfen, hinfällig, faul erklärt, ihr den baldigen Untergang prophezeiend oder gar wünschend. Diese Haltung, die übersieht, dass die Situation durch Veränderung der Herrschaftsverhältnisse wohl zugunsten des Einzelnen zu bessern wäre, bezeichnen wir als Kulturpessimismus. Er verrät, dass *noch* ungelöste Aufgaben für unlösbar gehalten werden. Und er arbeitet den Lösungsaussichten entgegen, indem er die Epoche im Ganzen abwertet, ihr Selbstbewusstsein verdüstert und damit Elemente freisetzt, die, weil ohne Konzeption, zerstörerisch sind.

Die politischen Auswirkungen des Kulturpessimismus können daher nur destruktiv sein. Es fehlt ihm das jeder Politik eigene Interesse an der Herrschaftsstruktur und deren Veränderlichkeit. Vollends geht ihm das utopische, der Politik zugrunde liegende Element ab, das aus der Negation der gegenwärtigen Herrschaft in eine bessere Zukunft hinüberweist. Diese Charakterzüge eignen fast allen Spielarten des europäischen Kulturpessimismus. Sie differieren nach dem Grade ihre Radikalität. Von der Leideform bis zum gewissenlosen Aktivismus, vom Gewährenlassen des Modernen bei politischer Abstinenz bis zur Verneinung des Menschlichen im Termitenstaat reichen die Stellungnahmen. Descartes' «Universalinstrument», die Vernunft, wird verlacht, der Mensch zum Affen seiner Organe ernannt.

Die Auflösung des Ich durch Arbeit kann durch die Verhältnisse erzwungen sein, sie kann aber auch durch freiwillige Unterwerfung des Menschen unter die verabsolutierte Arbeit erfolgen. In derartigen Fällen gewährt sie die Befriedigung, die sonst in der Abhängigkeit von anderen Lustempfindungen gewonnen wird. Solche «Arbeitstiere» haben in der Hierarchie die besten Aussich-

ten, weil sie sich deren Apparat mit Haut und Haaren verschreiben und ihn zu ihrem Lebensinhalt machen. Sie verkörpern eine Art von wirtschaftlichem Militarismus, denn andere als die Massstäbe ihres Apparates lassen sie nicht gelten. Es sind Vorbilder dieser Art, die dank des schwach entwickelten bürgerlichen Lebens des Kaiserreiches den Entwurf der deutschen Weltpolitik um 1890 weithin bestimmten, und die, Disziplin und Arbeit, die preussischen Tugenden, zum Selbstwert erhebend, den Übermut gegenüber den «faulen», «heuchlerischen», «verbuhlten» Nachbarvölkern hochbrachten.

Dabei kam es schon nicht mehr darauf an, genau zu unterscheiden, wieviel oder wie wenig im eigenen Land tatsächlich gearbeitet wurde. Die Leitbilder zählten. Sie erlaubten, sobald sie national geworden waren, auch dem Faulpelz, sich mit ihnen zu identifizieren. Auch vertrug sich der aufwendige Stil des Corpsstudententums, das zeitweilig 21 von 35 preussischen Regierungspräsidenten stellte, durchaus mit diesen Maximen [3]. Die Verinnerlichung des Vorbildes durch grosse Mengen wiederum beschleunigte deren Abkehr von der gemeinsamen europäischen Überlieferung: Ein tüchtiges Volk stand dem dekadenten Westen und dem rückschrittlichen Osten gegenüber, ihm gebührte die Führung, denn dem Tüchtigen gehört die Welt [4]. Die in der Arbeit unterdrückte Phantasie kehrte als eine Weltanschauung der Arbeit zurück, die für den unfreien Zustand entschädigte. Auch der kleine Angestellte, der keine realen Aufstiegsmöglichkeiten hat, kann sich an der «Weltanschauung» schadlos halten. Als Rädchen in der nationalen Apparatur erhält er den ideellen Lohn, der ihm materiell versagt wird. Es leuchtet ein, dass solcher Selbstbetrug zu immer neuen Krisen und Ausbrüchen unbefriedigter Gefühle führen muss, die sich dann wiederum gegen «die Macht», «die Kultur», «die Feinde», aber auch «die Wirtschaft» richten oder gegen den noch Schwächeren in der Familie, in der Nachbarschaft oder im Betrieb. Kulturverachtung im Grossen und Menschenverachtung im Kleinen gehen Hand in Hand.

Es erhebt sich hier die Frage, ob diese Entzweiung von Mensch und Kultur in Deutschland unvermeidlich war. Der Erfolg der «Arbeitstiere» in der Gesellschaft scheint zu bestätigen, dass es zumindest realistisch gewesen sei, die Tradition der «Dichter und Denker» in das Spind zu stellen. Doch ist die Wahrheit keine Funktion des Erfolges. Gewiss entwurzelte die Industrialisierung grosse Massen, denen oft nichts anderes übrigblieb, als sich in die Arbeit zu stürzen. Aber das gab es auch in anderen Staaten, ohne dass dort das permanente Gefühl der Enge, der Angst voreinander, entstanden wäre, das, aus der vergifteten Atmosphäre der Hierarchien stammend, die Parole «Volk ohne Raum» so überzeugend

machte. Sehr bezeichnend versuchte gerade die deutsche Bevölkerung, die ihr Land in wenigen Jahrzehnten zur ersten Industrienation heraufwirtschaftete, immer wieder, aus dieser Rolle auszubrechen und aus dem ökonomischen Auf und Ab in den geschlossenen Kreis der alten Imperialvorstellungen zurückzukehren. Der Mangel des nur auf Arbeit abgestellten Lebens wurde empfunden, aber die Ursache wurde nicht im System, sondern ausserhalb gesucht.

Zu dieser Fehlleitung, die das zu Meidende schliesslich unvermeidbar machte, trug die Innenpolitik Bismarcks wesentlich bei. Die Hilflosigkeit, die im Kulturkampf [5] und in der Sozialistengesetzgebung zutage trat, zeitigte böse Früchte. Zwar ging die Herrschaftsstruktur des Reiches kaum beschädigt daraus hervor; aber die fällige Auseinandersetzung unterblieb, die innere Erweiterung der Nation war unterbunden. Bismarck hatte sein unwahrscheinliches Werk vor der wichtigsten Belastungsprobe, nämlich der Prüfung daraufhin, ob die Bevölkerung in ihm atmen und sich freiheitlich entfalten könne, bewahrt; aber um welchen Preis! [6] Kulturkampf und Sozialistengesetzgebungen haben gerade die Kräfte im Bewusstsein des Durchschnittsdeutschen diskreditiert, die, wie immer man zu ihnen stehen mag, zur Bewältigung der nationalen Krise am meisten hätten beitragen können: die stark religiösen und die der organisierten Arbeiterschaft, die den sozialen Problemen der technischen Zivilisation die angemessensten Lösungen entgegenhielt. Während das liberale Bürgertum, das im Kulturkampf eine sittliche Notwendigkeit, die Befreiung der Staatsbürger aus der Haft der «Pfaffen», sah, und die Einmischung der römischen Kirche in innerstaatliche Angelegenheiten bekämpfte, das eigentliche Opfer von Bismarcks Politik wurde, die ihm schliesslich den Abbruch des Kulturkampfes ermöglichte. Der Kanzler, nicht die Bürgerschaft war am Ende Herr im Haus.

Wiewohl der Kulturkampf sich in den preussischen Maigesetzen von 1874 hauptsächlich gegen die katholische Kirche wandte, offenbarte er die Schwäche des Protestantismus. Fast nur die lutherischen Altkonservativen erkannten die prinzipielle Gefährdung der kulturellen Freiheiten durch die Ausnahmegesetzgebung. Schliesslich gingen nach Einführung der obligatorischen Zivilehe die Zahl der kirchlichen Eheschliessungen im Protestantismus ungleich weiter zurück als im Katholizismus.

Ähnlich wie der Stimmenzuwachs der katholischen Zentrumspartei nach dem Kulturkampf dessen Misserfolg bestätigte, stieg die Stimmenzahl der Sozialdemokratie im Gefolge der Sozialistengesetzgebung (1878-1890) [7] rapide an. Der äussere Anlass waren Attentate eines Sozialisten und eines Anarchisten auf Wilhelm I. gewesen, die weitverbreiteter Unzufriedenheit un-

gebührlich drastisch Ausdruck gaben. Bismarck hatte allerdings schon 1872 Ausnahmegesetze gegen Vereinigungen gewünscht, die seiner autoritären Geschäftsführung gefährlich werden konnten, und sie mit dem Schutz der religiösen und sittlichen Grundlagen von Staat und Gesellschaft begründen wollen. Indessen bewirkten die Verfolgungsmassnahmen des Gesetzes mit Belagerungszustand, rund 1'000 Jahren Gefängnisstrafen und Dutzenden von Prozessen eher das Gegenteil. Religion und Sitte innerhalb eines Staates sind unteilbar. Wer eine Gruppe ausserhalb des Gesetzes stellt, korrumpiert notwendig das Ganze.

Die Einschnürung des kulturellen und zivilen Lebens im Zweiten Reich hat ihren intellektuellen Ausdruck in der Wichtigkeit gefunden, die dem isolierten Erlebnis, also dem Nacherleben literarischer oder vom tagtäglichen Lebensgang abgetrennter Ereignisse, zugemessen wurde [8]. Aus dem realen Arbeitsleben im Dienste des unangetasteten Herrschaftssystems floh, wer des Lesens kundig war, in die «eigentliche» Welt des Buches. «Innerlichkeit», das «innere Reich», das «reine Deutschtum» waren Namen für diesen Rückzug vor der Realität [9]. Es war ein Rückzug vor der Schlacht, eine Retraite ohne Ziel. Das schöne alte Lied der aufbegehrenden Unterdrückten, das von der politischen Kraft der Idee handelt – «Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten...» –, war vergessen. Man glaubte nicht mehr, dass Worte Taten sein können und Ideen Wirklichkeiten mitbestimmen. Marxens Hinweis darauf, dass die Idee zur materiellen Gewalt wird, wenn sie die Massen ergreift, blieb weithin unverstanden. Und doch geschah gerade dies im Kulturpessimismus. Aber was für Ideen waren das!

Während die Jugend Würde und Anmut in den Indianerromanen von Karl May suchte, die auch ihr Verlangen nach Fairness und vergebender Grosszügigkeit zu stillen hatten, verzehrten die Gebildeten das Werk Dostojewskijs. Wie im Fall Dilthey, im Fall Nietzsche war entscheidend, *xvas* aus dem ungeheuren Opus herausgelesen wurde. Eine Analyse (L. Löwenthals in «Zeitschrift für Sozialforschung» 1934/3) der deutschen Dostojewskij-Literatur, die sich bis 1934 auf rund 800 Titel belief, auf eine Zahl also, die ausser Goethe kein anderer Dichter im damaligen Deutschland erreichte, ergab symptomatische Wiederholungen in der Auffassung, die der Beachtung wert sind. Die wichtigste war jedoch die Versöhnung der realen Widersprüche in der «russischen Seele». Nicht das Abbild der russischen Zustände um 1860 wurde gesehen, sondern die Verwandlung sozialer und politischer Verhältnisse in Bekenntnisfragen: die reine Dirne, der fromme Verbrecher, der konservative Naturalist, Heiligkeit und Bosheit, Nihilismus und Orthodoxie. Dies alles ist beliebig vertauschbar,

Himmel und Hölle, Ebene und Abgrund fallen in eins. So wird der Mangel an aktiver Moral entschuldigt, die Selbsterniedrigung als Folge gesellschaftlicher Ohnmacht des Mittel- und Kleinbürgertums lässt sich ebenso rechtfertigen, und die Demütigung um der Nation willen erscheint, gemessen an den Abgründen in Dostojewskijs bunter Welt, als eine Tugend, als eine private Tugend sogar.

Dabei bleibt im Überschwang der Gefühle, im Lob des Irrationalen und im Kampf gegen den «Intellektualismus» die panslawisch-moskowitische Tendenz des Dichters fast unbemerkt, während ihre antiwestlichen Äusserungen wohl verstanden werden. Als der massive politische Hintergrund des deutschen Russenkultes durch Thomas Manns «Betrachtungen» der grossen Menge sichtbar wird, ist es mit dem alten Russland schon vorbei. Dostojewskij dient jetzt dazu, die Nichtanerkennung des Umschwunges in Deutschland zu motivieren. Die russische «Volksseele» verschmilzt mit der deutschnationalen Mythologie. Ja, man kann sagen, dass der Mythos vom Dritten Reich des Moeller van den Bruck nicht wäre, was er geworden ist, wenn Moeller nicht jahrzehntelang Dostojewskij bearbeitet hätte. Die ganze Verblasenheit der Ideen um die «geheimnisvolle Volksexistenz», die Bewunderung für das «Elementare», die Befriedigung durch das, was sich der rationalen Überprüfung als widersprüchlich erweist, wurde in die Russen von den Deutschen mehr hinein- als herausgelesen. Wie überhaupt der Kulturpessimismus von der Projektion eigener Erfahrungen, häufig ganz partikularer Art, in grössere Zusammenhänge lebt. In dieser Hinsicht stellt er die Kehrseite des blinden Fortschrittsglaubens dar, ohne den er schwer zu verstehen wäre. «Die Kleinheit der Kleinen», sagte Nicolai Hartmann einmal, «ist das Unmass der Behauptung und die Gewissenlosigkeit der Spekulation.»
Kulturpessimismus und Fortschrittsnaivität gieren nach Weltanschauung, nach Bildhaftigkeit und nach Organisation [10], nicht nach Philosophie und verstandesmässiger Aneignung der Umwelt. Max Weber hat hierzu treffend bemerkt, wer Schau wolle, solle ins Lichtspiel gehen, und damit schon angedeutet, dass die heute vielbeklagte Übermacht des Filmes nicht bloss eine technisch-ökonomische Seite hat. Die Technik traf vielmehr auf eine vorbereitete geistig-seelische Disposition, die sie ausweitete. Denn was ist das Erlebnis des Kulturpessimisten? Es ist auch dort, wo es für aristokratisch, exklusiv, elitär gehalten und sozial überbewertet wird, ein Nacherleben dessen, was andere gelebt haben, ist ein Vorgang der Entrückung, wie er auch das Massenerlebnis konstituiert. Hierauf hat Grabowsky mit Recht hingewiesen. Aus dieser Gleichartigkeit des Erlebens bei den Gebildeten und der

ungegliederten Menge ergeben sich auch politische Übereinstimmungen. Vor allem ist die Ablehnung der Politiker gemeinsam, also derjenigen, die als kleine Funktionäre oder als Staatsmänner sich nicht mit dem Nacherleben begnügen, sondern die Herrschaftsstruktur tätig beeinflussen.
Diese prinzipielle Gegnerschaft geht so weit, dass beispielsweise die Alldeutschen nur zu Beginn ihrer Laufbahn die Chancen eines deutschen Kulturimperialismus ins Auge fassen, um ihn dann zu vergessen. Jene politische Richtung aber, die, allen voran Friedrich Naumann, in ihm eine deutsche Möglichkeit sieht, kann sich mit diesem unpopulären Programm nicht durchsetzen. Was Stefan George gegen Bismarck vorzubringen hat – «Du griffest ----------
doch nicht weit genug ... du trogest nicht kühn genug . . . drum wird lästrung heissen (für gimpel leim): wir deutschen fürchten gott!» –, entstammt eben dieser Disposition zum Nacherleben, die sich zwar den Staat als Einheit von Kult und Herrschaft vorzustellen vermag, als Sakralstaat mithin, nicht jedoch als Mittel zur Abwendung von Willkür. Daher lehnen die Kulturpessimisten die Macht, die grosse Versucherin, ab und bejahen die Herrschaft [ii]. Sie verherrlichen die Arbeit und verfemen das Wirtschaften. Die Herrschaftsstruktur erscheint fälschlich als Sicherung, während die Macht, deren Würde in ihrer Entscheidungsmöglichkeit zwischen Gutem und Bösem liegt, rigoros verworfen wird. Damit geht aber viel mehr verloren als bloss das Verständnis des Politischen. Die Ablehnung der Macht und das Sichklammem an die Herrschaftsverhältnisse des «Lebenszusammenhanges» [12] berauben den Menschen gerade der Würde, von den Versuchungen der Zivilisation den befreienden Gebrauch zu machen.
In der deutschen Literatur des ersten Weltkrieges erreicht die Auseinandersetzung über das Verhältnis von Macht und Kultur, von Herrschaftsstruktur und Zivilisation ihren Höhepunkt im Streit der Brüder Mann. Thomas, damals noch der Vertreter des apolitischen Kulturpessimismus in seiner nationalistischen Ausprägung, findet im «Zivilisationsliteraten» Heinrich den Typus verkörpert, der eine undeutsche kulturfeindliche Auffassung repräsentiere: Nie und nimmer sei die Frage des Menschen politisch zu lösen, nur seelisch-moralisch, schreibt Thomas Mann. Er wolle Sachlichkeit, Ordnung, Anstand, nicht Politik, die roh, pöbelhaft und stupid mache. Noch also scheidet er Geist und Politik, in deren Durchdringung Heinrich Mann das Alpha und das Omega der Republik begrüsst [13]. Während Thomas Mann in den folgenden Jahren seinen Irrtum korrigiert und damit die Gehässigkeit derer auf sich zieht, die glauben, an der Auffassung von 1900 festhalten zu müssen, schlägt der Kulturpessimismus unter dem Eindruck des verlorenen Krieges in Zivilisationsfeindschaft um. Das Er-

lebnis der «Frontkameradschaft» bringt eine ganze Serie von literarischen Erzeugnissen hervor, die darauf angelegt sind, das Bedürfnis nach Wiederholung der Ausnahmesituation zu befriedigen. Kultur beruht auf dem Gedächtnis ihrer Teilhaber, was aber wird hier erinnert?----------Das Erinnerungsvermögen vieler Kriegsteilnehmer konzentrierte sich auf die Materialschlachten mit ihrer Vernichtung des Einzellebens und die Verwandlung des Kämpfers in «Menschenmaterial». Menschen töten, verbindet nun Hunderttausende, vielleicht Millionen als gemeinsame Erfahrung [14]. Man geht daran, dieser nur destruktiven Erfahrung, die zudem nichts besonderes mehr ist, einen exklusiven Sinn zu verleihen. War nicht dort das «eigentliche» Leben? Und war es nicht dem republikanischen Alltag, in den man zurückkehrte, tausendfach überlegen?

So simple Sachverhalte wie die Begegnung von Soldat und Hure werden nun zu exzeptionellen Ereignissen einer deutschen Rasse von «Stahlnaturen» [15] hinaufstilisiert. Gemachte Vitalität und Menschenverachtung nehmen in der Nachkriegsliteratur grossen Raum ein. Das gilt für die nationalistische gleichermassen wie für die internationalistische und die gänzlich apolitsche, solipsistische Dichtung.

Das Bürgertum ist aufs Altdeutsche erpicht und ersetzt um diese Zeit Porzellan- durch Holznippes, chinesische Bronze durch deutsches Schmiedeeisen. Es steckt seine Frauen in Beiderwandröcke und zieht statt kolonialer Jagdtrophäen allmählich nordisch-vorchristliche Symbole in seine Häuser. Eine Generalsgattin tritt schliesslich als Religionsstifterin auf [16]. Während man den «Kulturbolschewismus» der grossstädtischen Literatur anprangert, bleiben die Fememörder gesellschaftsfähig.

Das «Frontschwein» gefällt sich in den Salons, die Verherrlichung des Mordens im nationalistischen Schrifttum gilt durchaus als anständig, indes mit dem Vorwurf, der innenpolitische Gegner beschmutze das eigene Nest, Gelegenheit gegeben ist, das Anstössige und Obszöne unter höheren Gesichtspunkten auszubreiten und sich daran zu weiden. Auf diese Weise lassen sich Missbräuche der demokratischen Freiheiten sowohl zur Befriedigung eigener Gelüste wie zur Bestätigung der eigenen Sauberkeit und dazu noch als Beweis gegen die Republik verwenden [17].

Die starke Bindung an die autokratischen Vorstellungen, die solches Verhalten reflektiert, sollte bald genug zum neuen Ideal [18] verklärt werden. Eine Reihe von Skandalen um die Reichswehr, vor allem jedoch der Hochverratsprozess v. Ossietzky, zeugen davon.

Inzwischen dringt das Neu-Germanentum aus dem Sektenstadium in die Literatur vor. Hans Grimm, ein alldeutscher Autor, der die

«christlich-germanische Vermählung» als nicht vollzogen erklärt, macht Furore [19]. Bewusstseinssteigerung gilt als «undeutsch». Wiecherts «Totenwolf» sei als Beispiel, Otto von Taubes «Opferfest» als Gegenstimme genannt. Bezeichnenderweise kommt diese Antwort von einem Konservativen im strengen Sinne, während die neuen Konservativen der 20er Jahre zu sehr mit ihrem Missmut über die Zivilisation befasst sind, um das Ausmass der Gefahr zu erkennen. In ihrer Zivilisationsfeindschaft schwingen starke Anklänge eines enttäuschten Fortschrittsglaubens mit, der nicht verstehen will, dass mit den neuen technischen, wissenschaftlichen und politischen Voraussetzungen, die der Zivilisationsprozess mit sich bringt, nicht zugleich auch die Mittel zur Bewältigung der entstehenden Schwierigkeiten «geliefert» werden. Obwohl einzelne Autoren, wie Quabbe in «Tar a Ri», die Dynamik der ständig sich ändernden Voraussetzungen wahrnehmen, sucht die breite Gefolgschaft der Neokonservativen Halt an irrealen Autoritäten, die längst hinfällig sind, oder gar an solchen, die sie sich erst schaffen muss.

Denker wie Klages, Spengler und Kolbenheyer hatten deswegen Erfolg, weil sie ihr Festhalten am Vorrang der Herrschaft als revolutionär auszugeben verstanden. Zuflucht und Sicherheit versprechend vor den Risiken der Zivilisation. «Der Geist als Widersacher der Seele», die Darstellung der «deutschen Bewegung» als biologische Notwendigkeit, die Verbindung von «Preussentum und Sozialismus» verherrlichen mit beträchtlichem intellektuellem Aufwand die Unterdrückung des menschlichen Intellekts und der politischen Freiheit [20]. Das schlechte Beispiel, das diese Schriftsteller damit der Jugend gaben, hatte grässliche Folgen. Kaum im Besitz ihrer geistigen Kräfte, wurde sie darüber belehrt, auf sie zu verzichten und sich auf das vorgeblich Notwendige der Herrschaft zu verlassen. Der Kampf gegen die «Zersetzungserscheinungen» von Zivilisation und Demokratie zersetzte in Wirklichkeit die Denkfähigkeit der jungen Generation [21J. Er entzog vielen den Halt, den der Mensch in der Auflehnung gegen das scheinbar Unvermeidliche findet. Darum versteiften sie sich um so unerbittlicher auf das Überlebte und hängten sich an Realitäten, die schon verschmitzte Erinnerungen an Gestern waren.

Ernst Jüngers chimärischer «Arbeiter», der, ganz entgegen den Lehren, die den Deutschen durch die siegreichen Demokratien im Krieg erteilt worden waren, die autoritäre Struktur auch für den Friedensstaat forderte, verwirrte viele: Der Kult der Gewalt hatte einen Sänger gefunden, der sanktionierte, was an Barbarischem bisher nur geduldet war. Die Bewegungen [22] triumphierten.

Als 1926 sich dreissig der besten deutschen Universitätslehrer in Weimar trafen, um das Bewusstsein der akademischen Welt auf

die konkreten Möglichkeiten der Stunde zu lenken, finden sie sich in einer hoffnungslosen Minderheit. Von drei Referenten, Wilhelm Kahl, Friedrich Meinecke und Gustav Radbruch, widerraten die beiden ersten der Gründung eines Verbandes republikanischer Professoren, da er schnell dem Boykott der Kollegen und Studenten erliegen müsse. Radbruch rief dazu auf, die republikanisch gesonnenen Studenten vor den Folgen ihrer Isolierung durch die grossmächtigen Verbindungen zu schützen. Alle Teilnehmer sahen sich dem Vorwurf ausgesetzt, durch ihr Bekenntnis zur Demokratie die «Kollegenschaft zu spalten».

Der Staat, der nicht Gewaltstaat war, hatte die Achtung der Professoren nicht. Um so eilfertiger schlossen sich weite Kreise der studentischen Jugend den destruktiven Parolen der NSDAP an [23]. Und als 1933 die Universität ihrer akademischen Freiheit beraubt wurde, war es der einflussreichste zeitgenössische Philosoph des «Geworfenseins», der noch zögernden Jungakademikern das Signal zum Mittun gab [24].

Die Vorstellung, es könnte gelingen, mit «Wehrdienst, Volksgemeinschaft und Wissensdienst» die Nazipartei kulturell zu durchdringen, war auf dem Mist des Kulturpessimismus gewachsen. Als die Scheiterhaufen aufflammten, die zuerst Bücher, dann Menschen verbrannten, hatte Deutschland ein Kulturerlebnis ohnegleichen: es hatte den denkbar grössten Gegensatz zur Zivilisation und ihren politischen Axiomen erreicht [25].

[1] *Genesis des Arbeitsethos*

... [Es] stellte sich leicht eine merkwürdige Mischung von Egoismus und Idealismus, von Aufrichtigkeit und Heuchelei, von Brutalität und Berechnung ein: eine sublimierte Zusammensetzung gleichsam der Eigenschaften, die schon früh den Kaufmann auszumachen begonnen hatten. Und von diesem Standpunkte aus erwuchs dann eine ganz neue Moral; und diese Moral war nach nichts anderem orientiert als nach dem Erfolge, so lange das ungeschwächte Prinzip freien Wettbewerbs galt.

Das war die Moral des modernen Wirtschaftslebens der freien Unternehmung, die Moral, gegen die Nietzsche mit dem Ideal der blossen aufrichtigen Gewalttat, mit dem unzeitlichen Ideal der blonden Bestie Front machte: wie schon aus diesem generellen Gegensätze hervorgeht, die Moral des modernen Lebens gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts überhaupt. Oder wer möchte, sei es nun im Guten, sei es im Schlechten, die ganz allgemeine Erscheinungsweise dieser Moral verkennen, von der Politik Bismarcks und dem Orientierungsvorsatz für die Werturteile der politischen Geschichtsschreibung, dass Macht vor Recht gehe, bis hin zu den kleinen Streberkniffen und Gesellschaftskunstgriffen, vornehmlich der Angehörigen der führenden Schichten.

Aber wie diese Moral, soweit sie um sich griff, doch zunächst ein Ausfluss des modernen Wirtschaftslebens war, so trugen auch ihre wichtigsten Auswirkungen in die Gebiete des Rechts, der Sitte und des Glaubens noch etwas hinein von dem speziell ökonomischen Ursprung.

Niemand kann da zunächst in der modernen Ausgestaltung des bürgerlichen Rechts den Sieg des spezifischen Ehrgefühls des Unternehmers, der Sittlichkeit der modernen wirtschaftlichen Geschäftspraxis verkennen. Und was in den neuen Sitten unseres Familienlebens, in der Ausdehnung des Konnubiums über alle Gebiete, ja über die Grenzen des Reiches, in der Verselbständigung der Werbung seitens des Bräutigams, der Wahlfreiheit seitens der Braut, in der Lösung der Entschlussbetätigung beider von dem Rate der Sippe und Vetternschaft, in dem Nebeneinanderleben der Ehegatten unter stärkerer Wahrung der beiderseitigen Persönlichkeiten im Denken und Tun, in der Kindererziehung zu früher Selbständigkeit in Urteil und Handeln lebendig geworden ist, das zeigt denselben Einfluss.

Auf dem Gebiete der Weltanschauung aber erscheint diese Einwirkung erst recht unverkennbar. Sie trat hervor in einem erst neuerdings wieder und einstweilen auch nur von den höherstehenden Naturen und Schichten überwundenen praktischen Materialismus ...

Der Glaube starb, ein neuer, wilder
Gesang umbraust das Ohr der Zeit:
Nicht frommes Ahnen, gläub'ges Wähnen,
Nicht Mönchsgebet und Martyrtränen:
Die Arbeit ist's, die euch befreit! –
Wilhelm Gittermann

Aus: Karl Lamprecht, Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, 1912. Bd. 1, S. 301-302

[2] ***Kaiser Wilhelm II. zur Arbeiterfrage***

Berlin, den *22.* Januar 1890

Vorschläge
zur Verbesserung der Lage der Arbeiter

Die Frage von dem sogenannten Schutz der Arbeiter ist nicht bloss von dem Standpunkte der Menschenliebe zu beurteilen; sie hat eine gleich schwerwiegende wirtschaftliche und sittliche Bedeutung.
Würde ein Normalarbeitstag von 8 Stunden, ein Ausschluss jeder Frauenarbeit, die weitgehende Beschränkung der Kinderarbeit (bis zu 14 Jahren) herbeigeführt werden, so ist in sittlicher Beziehung zu befürchten:

1. dass der *erwachsene* Arbeiter seine freie Zeit im Wirtshaus zubringt, dass er mehr als bisher an agitatorischen Versammlungen teilnimmt, mehr Geld ausgibt und, obwohl der Lohn derselbe bleiben wird, wie für den bisherigen Arbeitstag, doch nicht zufrieden ist;
2. dass der *Zuschuss,* den mitarbeitende *Ehefrauen* und *Kinder* zu den Kosten des Haushalts beitragen, wegfällt, dass dieser Haushalt gezwungen wird, sich noch mehr als bisher einzuschränken und dass mit dem schwindenden materiellen Wohlbefinden auch das Familienleben einen Stoss erhält;
3. dass die heranwachsenden Kinder, insbesondere die *halbwüchsigen Burschen* und *Mädchen* sich ausserhalb des Hauses umhertreiben und sittlich verwahrlosen und verwildern.

Diese üblen Folgen werden weniger zu fürchten sein, wenn die Werke der Nächstenliebe in viel höherem Umfange gediehen sind.

Bis dahin kann nur mit grosser Vorsicht vorgegangen werden. – In *wirtschaftlicher* Beziehung ist zu erwägen, dass durch eine zu weit gehende Arbeiterschutz-Gesetzgebung eine unverhältnismässige Belastung der deutschen Industrie gegenüber der ausländischen herbeigeführt und die erstere in dem Wettbewerb im Weltverkehr beeinträchtigt wird. Schon jetzt ist die deutsche Industrie infolge der Arbeiter-Versicherungsgesetze mehr belastet als die ausländische. Wird auf dieser Bahn weiter fortgeschritten, und kann Deutschland nicht mehr die Konkurrenz des Auslandes vertragen, so tritt mit der Schädigung der Industrie auch eine Schädigung im Verdienst der Arbeiter ein.

Nichtsdestoweniger kann unter Einhaltung der gedachten Gesichtspunkte noch viel in Deutschland zum Schutze der Arbeiter geschehen, nämlich:

I. Das Verbot der *Sonntagsarbeit,* soweit sie nicht wie z.B. bei Hüttenwerken oder im Falle unabänderlicher (?) Reparaturen oder infolge (!) eines besonders gearteten Industriezweiges unumgänglich notwendig ist. In diesem Verbot liegt auch ein gewisser Schutz gegen schädliche Überproduktion.
II. Das unbedingte Verbot der *Nachtarbeit* und der *Arbeit unter der Erde* für Frauen und Kinder.
III. Ein Verbot der *Frauenarbeit* während der letzten drei Wochen der *Schwangerschaft* und den ersten *drei Wochen* nach der Entbindung.
IV. Eine Unterbrechung der *Frauenarbeit* während des Tages zur Besorgung *häuslicher Geschäfte.*
V. Das Verbot oder eine Beschränkung der *Frauenarbeit* in einzelnen, besonders schädlichen Industriezweigen.
VI. Die Einschränkung der Arbeit von *Kindern bis zum 14. Jahre* als Regel, jedoch unter Zulassung von Ausnahmen für die besonders gearteten Industriezweige mit Genehmigung des Bundesrats und unter Einhaltung der schon nach der Gewerbeordnung bestehenden Grenzen.

Eine grössere Ausdehnung des Arbeiterschutzes wird nur möglich werden im Wege der *internationalen Regelung.* Die im Sommer 1888 von der Schweiz gegebene Anregung ist ohne Erfolg gewesen, hauptsächlich weil Deutschland sich ablehnend verhielt. Die Leitung in dieser Sache sollte auch nicht dem kleinen radikalen Freistaat überlassen bleiben. Ein ganz anderer Erfolg ist zu erwarten, wenn der deutsche Kaiser die Initiative ergreifen und die internationale Arbeiterschutz-Gesetzgebung unter seine Protektion nehmen würde (Kongress).

Zu der Herstellung des sozialen Friedens zwischen *Arbeitgebern und Arbeitnehmern* würde es erheblich beitragen, wenn die sogenannten Fabrikordnungen (mit ihren vielen Disziplinarstrafen

und Arbeiterreglements) nicht einseitig von den Arbeitgebern erlassen, sondern in Gemeinschaft mit Vertretern der Arbeiter (Arbeiter-Ausschüssen) vereinbart würden. Um den sozialdemokratischen Einfluss von den letzteren fernzuhalten, dürfen diese Ausschüsse weder nach geographischen Bezirken noch nach Fachvereinen gewählt werden. Es muss genügen (wenigstens für den Anfang), wenn in *jeder* Fabrik, und zwar in solchen Betrieben, die mindestens 50 Arbeiter beschäftigen, aus deren Mitte ein Ausschuss gewählt und mit den staatlichen Fabrik-Inspektoren in Verbindung gesetzt wird. Aus diesen Ausschüssen können nachher für die Fachgenossenschaften eines Bezirks *Ober-Ausschüsse* gebildet werden. Auch diese sind sofort mit den staatlichen Fabrik-Inspektoren in Beziehung zu bringen. Sie können zu Einigungs-Ämtern bei Streiks ausgebildet werden. Immer aber ist dafür zu sorgen, dass diese Ausschüsse in Beziehung mit den staatlichen Behörden bleiben, und dass neben ihnen in ebenso organisierten Verbänden oder mit ihnen die *Arbeitgeber* zusammen wirken. Der Grund, weswegen in England die *trade unions* ihre Wirksamkeit einbüssen und in Deutschland die Fachvereine der Arbeiter zu sozialdemokratischen Genossenschaften ausarten, liegt darin, dass diese Verbände sich selbst überlassen bleiben und ohne Zusammenhang mit staatlichen Organen bestehen.
Diese *Ober-Ausschüsse* (Arbeiterkammem) hätten wie die Handelskammern alljährlich Berichte an die Staatsregierung über die Arbeiterverhältnisse ihres Bezirks zu erstatten, auf deren Erfordern Gutachten abzugeben und namentlich bei Lohnfragen oder sonstigen Beschwerden Untersuchungen anzustellen ...

Nach: Fürst Bismardts Entlassung. Nach den Papieren Boettichers und Rottenburgs, hrsg. v. G. Frh. v. Eppstein. 1920. S. 146 ff.

[3] ***Feudalisierung der Corps***

.. Bei den Korps ist der Prozess einer Feudalisierung nach 1850 besonders deutlich. Die Bonner Borussen zählten von 1827-1840 170 Mitglieder, darunter 75 Bürgerliche; von 1840-1904 war das Verhältnis 600 zu 20! Zur Saxonia Göttingen gehörten von 1844 bis 1904 555 Mitglieder. Von 1854 an zählten wir unter 435 Neuzugängen 400 Adlige. Die Heidelberger Saxo-Borussen blickten 1904 auf ein 84jähriges Bestehen zurück und umfassten 1153 Korpsbrüder, darunter 703 Adlige. Dieses Verhältnis ist aber für den Zeitraum ab 1853 740 zu 563. Ähnlich liegt dies bei den Heidelberger Vandalen.
Überall ergibt der Querschnitt durch die späteren Berufe der

Korpsstudenten etwa 90 v. H. hohe Juristen und Beamte, Diplomaten, Offiziere, Gutsbesitzer...

Nach: Hans Heigert, Die Romantik, die Studenten und die deutsche Wirklichkeit. Diss. Heidelberg 1949. S. 231

[4] ***Gott will den Kampf aller gegen alle***

... Sonderbar, dass gerade an diesem Punkte die sonst so viel gerühmte Folgerichtigkeit des deutschen Denkens versagte! Nicht die deutschen Philosophen, sondern die Kolbenstosse des Vermächtnisvollstreckers der französischen Staatsumwälzung haben uns im Anfänge des Jahrhunderts zu dem Sittenbegriffe des völkischen Gedankens zurückgebracht. Und doch hätte man gerade in den Tagen des «kategorischen Imperativs» nicht allzuweit gehabt zu dem Rechte des Stärkeren in der Sittenlehre, wie es als Folge des «Unbewussten» sich ergibt. Und zu welch ganz anderem Gottesbegriffe wäre man aus dieser Blickweite gekommen? Gott, der dem Menschen seinen lebendigen Odem eingeblasen hat, denkt in uns. Er drängt uns durch unser Gewissen, die in uns gelegten Eigenschaften zu reiner Vollendung herauszuarbeiten. Er will den Kampf aller gegen alle, damit die Besten, Tüchtigsten als Sieger daraus hervorgehen. Der Starke soll herrschen. Er soll seine Eigenschaften der Nachwelt vererben, er soll zur Sippe, zur Volkheit und letzten Endes zur Menschheit sich erweitern, der mit dem Weideglücke gotteserbärmlicher Herdenmenschen nicht vorwärts geholfen werden kann ...

Aus: Fritz Bley, Die Weltstellung des Deutschtums. 1897. S. 23/24

151 ***Kulturkampf***

Gesetz, betr. die Verhinderung der unbefugten Ausübung von Kirchenämtern, vom 4. Mai 1874

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden Deutscher Kaiser, König von Preussen etc. verordnen im Namen des Deutschen Reiches, nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags, was folgt:

§ 1 Einem Geistlichen oder anderem Religionsdiener, welcher durch gerichtliches Urteil aus seinem Amt entlassen worden ist und hierauf eine Handlung vornimmt, aus welcher hervorgeht, dass er die Fortdauer des ihm entzogenen Amtes beansprucht,

kann durch Verfügung der Landespolizeibehörde der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

Besteht die Handlung desselben in der ausdrücklichen Anmassung des Amtes, oder in der tatsächlichen Ausübung desselben, oder handelt er der gegen ihn ergangenen Verfügung der Landespolizeibehörde zuwider, so kann er seiner Staatsangehörigkeit durch Verfügung der Zentralbehörde seines Heimatstaates verlustig erklärt und aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden.

§ 2 Die Vorschriften des § 1 finden auch auf diejenigen Personen Anwendung, welche wegen Vornahme von Amtshandlungen in einem Kirchenamte, das den Vorschriften der Staatsgesetze zuwider ihnen übertragen, oder von ihnen übernommen ist, rechtskräftig zu Strafe verurteilt worden sind.

§ 3 In der Verfügung (§§ 1, 2) sind die Gründe der angeordneten Massregel anzugeben.

Behauptet der Betroffene, dass er die ihm zur Last gelegten Handlungen nicht begangen habe, oder dass dieselben den im § 1 bezeichneten Tatbestand nicht enthalten, so steht ihm binnen acht Tagen nach Zustellung der Verfügung die Berufung auf richterliches Gehör offen.

Zuständig ist in denjenigen Bundesstaaten, in welchen ein aus ständigen Mitgliedern zusammengesetzter besonderer Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten besteht, dieser Gerichtshof; in den übrigen Bundesstaaten das höchste Gericht für Strafsachen.

Das Gericht entscheidet, ob der Berufende eine der im § 1 bezeichneten Handlungen begangen hat. Wird festgestellt, dass keine Handlung vorliegt, auf Grund deren dieses Gesetz die angefochtene Verfügung für zulässig erklärt, so ist die letztere durch die anordnende Behörde aufzuheben.

Die Berufung muss von dem Berufenden in gerichtlich oder notariell beglaubigter Form unterzeichnet und dem zuständigen Gericht eingereicht werden.

Für das Verfahren kommen die bei dem zuständigen Gericht geltenden Vorschriften zur Anwendung. Erforderliche Abänderungen und Ergänzungen derselben werden bis zur gesetzlichen Regelung durch das Gericht festgestellt. Die für den Fortgang des Verfahrens gesetzlich vorgeschriebenen Fristen können nach Ermessen des Gerichts abgekürzt werden.

Die Berufung hält die Vollstreckung der angefochtenen Verfügung nur dann auf, wenn die letztere den Verlust der Staatsangehörigkeit ausgesprochen hat. In diesem Falle kann dem Berufenden bis zur richterlichen Entscheidung der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt oder angewiesen werden.

§ 4 Personen, welche nach den Vorschriften dieses Gesetzes ihrer Staatsangehörigkeit in einem Bundesstaate verlustig erklärt worden sind, verlieren dieselbe auch in jedem anderen Bundesstaate und können ohne Genehmigung des Bundesrats in keinem Bundesstaate die Staatsangehörigkeit von Neuem erwerben.
§ 5 Personen, welche wegen Vornahme von Amtshandlungen in einem Kirchenamte, das den Staatsgesetzen zuwider ihnen übertragen, oder von ihnen übernommen ist, zur Untersuchung gezogen werden, kann nach Eröffnung der gerichtlichen Untersuchung durch Verfügung der Landespolizeibehörde bis zur rechtskräftigen Beendigung des Verfahrens der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Orten versagt werden.
Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Kaiserlichen Insiegel.
Gegeben Berlin, den 4. Mai 1874

(L. S.) *Wilhelm*
Reichsgesetzblatt 1874, s. 43/44 *Fürst v. Bismarck*

[61 ***Die soziale und religiöse Frage***

Hermann Wagener an Bismarck

Euer Durchlaucht!
Beehre ich mich in der Anlage ein Promemoria ganz gehorsamst vorzulegen, in welchem ich mir erlaubt habe, meine Auffassung über den Charakter und die weitere Behandlung des kirchlichen Konfliktes in grossen Zügen niederzulegen.
Selbstverständlich hat der Zweck, welcher mich bei der Abfassung geleitet, auch den Inhalt derselben bestimmt und habe ich mich deshalb aller positiven Vorschläge enthalten, insoweit es solcher nicht zum Zweck einer Verständigung bedarf.
Sonst würde ich mir noch erlaubt haben, ehrerbietigst zu bemerken, dass nach den mir zugegangenen, wie ich annehmen darf, glaubwürdigen Nachrichten die Führer der ultramontanen Partei jetzt mit dem Plane umgehen, über das ganze Land hin Gewerkvereine zu organisieren, denen man nicht einmal einen konfessionellen, sondern nur einen allgemeinen christlichen Charakter verleihen will und gegen welche daher die bisher beliebte Massregel der Auflösung nicht Platz greifen dürfte. Man ist eben auf Seiten der römisch-katholischen Kirche je länger desto mehr von der Überzeugung durchdrungen, dass die richtige und energische Behandlung der sozialen Frage die wirksamste Waffe in ihren Händen ist, und dass ihnen die Staatsgewalt so lange nicht ge-

wachsen sein wird, als dieselbe wie bisher müssig neben der sozialen Frage stehen bleibt.
Es ist dies eine Überzeugung, die ich meinerseits teile, wie ich bereits mehrfach die Ehre gehabt habe, Euer Durchlaucht vorzutragen, und ich kann deshalb auch heute nur ganz gehorsamst darauf hindeuten, dass nur der soziale Kaiser den sozialen Papst zu bewältigen vermag.
Sollten Euer Durchlaucht die in meinem Promemoria niedergelegten Anschauungen im Allgemeinen gutheissen, so würde, ausweislich des unter der ganz gehorsamsten Bitte um Rückgabe ehrerbietigst angeschlossenen Schreibens, der Zeitpunkt gekommen sein, der Verhandlung im Detail näherzutreten, wobei nach meinem ehrerbietigsten Dafürhalten der Gesichtspunkt festgehalten werden muss, in keinem Falle den Rechten des Staates auch nur das Mindeste zu vergeben, aber auch nirgends über das eigentliche Gebiet des Staates hinauszugreifen und damit demselben Vorwurf zu verfallen, welchen man mit Recht gegen die römische Kirche erhebt.
Je mehr der Staat sich auf sein spezifisches Gewicht beschränkt, desto stärker wird seine eigene Position und desto unzweifelhafter ist sein Recht, Kirche und Hierarchie in ihre Schranken zurückzuweisen. Die scheinbare Nachgiebigkeit der katholischen Bischöfe gegenüber dem Gesetz über die Vermögensverwaltung in den katholischen Kirchengemeinden wird nach meinem ehrerbietigsten Dafürhalten in den offiziösen Blättern unrichtig beurteilt. Die Bischöfe akzeptieren, soweit ich die Verhältnisse zu beurteilen vermag, dies Gesetz nicht, um damit den Anfang ihrer Unterwerfung zu machen, sondern weil sie sicher sind, die Kirchengemeinden hinter sich zu haben und zu beherrschen und demgemäss durch diese scheinbare Nachgiebigkeit ihre Stellung zu verbessern und zu verstärken.
Mit vorzüglicher Ehrerbietung verharre ich als Euer Durchlaucht ganz gehorsamster gez. Wagener
Villa Schlachtensee, pr. Zehlendorf, den 29. Juli 1875

Nach: Wolfgang Saile, Hermann Wagener und sein Verhältnis zu Bismarck. 1958. S. 151/152

[7] ***Sozialistengesetz***

a) Entwurf eines Gesetzes zur Abwehr sozialdemokratischer Ausschreitungen, vom 20. Mai 1878

§ 1 Druckschriften und Vereine, welche die Ziele der Sozialdemokratie verfolgen, können von dem Bundesrat verboten werden.

Das Verbot ist öffentlich bekanntzumachen und dem Reichstag sofort oder, wenn derselbe nicht versammelt ist, bei seinem nächsten Zusammentritt mitzuteilen. – Das Verbot ist ausser Kraft zu setzen, wenn der Reichstag dies verlangt.
§ 2 Die Verbreitung von Druckschriften auf öffentlichen Wegen, Strassen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten kann von der Polizeibehörde vorläufig verboten werden, wenn die Druckschriften Ziele der im § 1 bezeichneten Art verfolgen. – Das Verbot erlischt, wenn nicht innerhalb vier Wochen die Druckschrift von dem Bundesrat auf Grund des § 1 verboten wird.
§ 3 Eine Versammlung kann von der Polizeibehörde verboten oder nach ihrem Beginn von dem Vertreter der Polizeibehörde aufgelöst werden, wenn Tatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, dass die Versammlung Zielen der im § 1 bezeichneten Art dient.
§ 4 Wer einem nach § i oder § 2 erlassenen Verbot zuwider eine Druckschrift verbreitet, wird mit Gefängnis bestraft. – Die Beschlagnahme der Druckschrift kann ohne richterliche Anordnung erfolgen.

§ 5 Die Beteiligung an einem nach § 1 verbotenen Vereine oder an einer nach § 3 verbotenen Versammlung wird mit Gefängnis bestraft. – Gleiche Strafe trifft denjenigen, welcher sich nicht sofort entfernt, sobald die Auflösung einer Versammlung auf Grund des § 3 erfolgt ist. – Gegen die Vorsteher des Vereins sowie gegen die Unternehmer und Leiter der Versammlung und gegen denjenigen, welcher zu einer verbotenen Versammlung das Lokal hergibt, ist auf Gefängnis nicht unter drei Monaten zu erkennen.

§ 6 Dieses Gesetz tritt sofort in Kraft. Dasselbe gilt für den Zeitraum von drei Jahren.

Aus: Das Staatsarchiv, 34. Bd. 1878. S. 339 f., Nr. 6780

b) Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie, vom 21. Oktober 1878. (Auszug)

§ 1 Vereine, welche durch sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische Bestrebungen den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung bezwecken, sind zu verbieten. Dasselbe gilt für Vereine, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zutage treten.

Den Vereinen stehen gleich Verbindungen jeder Art.
§ 3 Selbständige Kassenvereine (nicht eingeschriebene), welche nach ihren Statuten die gegenseitige Unterstützung ihrer Mitglieder bezwecken, sind im Falle des § 1 Abs. *2* zunächst nicht zu verbieten, sondern unter eine ausserordentliche staatliche Kontrolle zu stellen ...
§5 Wird durch die Generalversammlung, durch den Vorstand oder durch ein anderes leitendes Organ des Vereins den von der Kontrollbehörde innerhalb ihrer Befugnisse erlassenen Anordnungen zuwidergehandelt oder treten in dem Verein die in § 1 Abs. 2 bezeichneten Bestrebungen auch nach Einleitung der Kontrolle zutage, so kann der Verein verboten werden.
§ 9 Versammlungen, in denen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen zutage treten, sind aufzulösen.
Versammlungen, von denen durch Tatsachen die Annahme gerechtfertigt ist, dass sie zur Förderung der im ersten Absatz bezeichneten Bestrebungen bestimmt sind, sind zu verbieten.
Den Versammlungen werden öffentliche Festlichkeiten und Aufzüge gleichgestellt.
§ 11 Druckschriften, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zutage treten, sind zu verbieten.

Bei periodischen Druckschriften kann das Verbot sich auch auf das fernere Erscheinen erstrecken, sobald auf Grund dieses Gesetzes das Verbot einer einzelnen Nummer erfolgt.
§ 16 Das Einsammeln von Beiträgen zur Förderung von sozialdemokratischen, sozialistischen oder kommunistischen, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen, sowie die öffentliche Aufforderung zur Leistung solcher Beiträge sind polizeilich zu verbieten. Das Verbot ist öffentlich bekanntzumachen.
Die Beschwerde findet nur an die Aufsichtsbehörden statt.
§ 17 Wer an einem verbotenen Verein als Mitglied sich beteiligt, oder eine Tätigkeit im Interesse eines solchen Vereins ausübt, wird mit Geldstrafe bis zu 500 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft... Gegen diejenigen, welche sich an dem Verein oder an der Versammlung als Vorsteher, Leiter, Ordner, Agenten, Redner oder Kassierer beteiligen, oder welche zu der Versammlung auffordern, ist auf Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahre zu erkennen.

§ 18 Wer für einen verbotenen Verein oder für eine verbotene Versammlung Räumlichkeiten hergibt, wird mit Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahre bestraft.
§ 22 Gegen Personen, welche sich die Agitation für die im § 1 Abs. 2 bezeichneten Bestrebungen zum Geschäfte machen, kann im Falle einer Verurteilung wegen Zuwiderhandlungen gegen die §§ 17 bis 20 neben der Freiheitsstrafe auf die Zulässigkeit der Einschränkung ihres Aufenthalts erkannt werden.
Auf Grund dieses Erkenntnisses kann dem Verurteilten der Aufenthalt in bestimmten Bezirken oder Ortschaften durch die Landespolizeibehörde versagt werden, jedoch in seinem Wohnsitze nur dann, wenn er denselben nicht bereits seit sechs Monaten innehat. Ausländer können von der Landespolizeibehörde aus dem Bundesgebiete ausgewiesen werden. Die Beschwerde findet nur an die Aufsichtsbehörden statt.
Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis von einem Monat bis zu einem Jahre bestraft.
§ 23 Unter den in § 22 Abs. 1 bezeichneten Voraussetzungen kann gegen Gastwirte, Schankwirte, mit Branntwein oder Spiritus Kleinhandel treibende Personen, Buchdrucker, Buchhändler, Leihbibliothekare und Inhaber von Lesekabinetten neben der Freiheitsstrafe auf Untersagung ihres Gewerbebetriebes erkannt werden.

§ 28 Für Bezirke oder Ortschaften, welche durch die im § 1 Abs. 2 bezeichneten Bestrebungen mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit bedroht sind, können von den Zentralbehörden der Bundesstaaten die folgenden Anordnungen, soweit sie nicht bereits landesgesetzlich zulässig sind, mit Genehmigung des Bundesrates für die Dauer von längstens einem Jahre getroffen werden:
1. dass Versammlungen nur mit vorgängiger Genehmigung der Polizeibehörde stattfinden dürfen ...
2. dass die Verbreitung von Druckschriften auf öffentlichen Wegen, Strassen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten nicht stattfinden darf;
3. dass Personen, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung zu besorgen ist, der Aufenthalt in den Bezirken oder Ortschaften versagt werden kann ...
§ 30 Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft und gilt bis zum 31. März 1881.

Aus: Das Staatsarchiv, 34. Bd. 1878. S. 45 ff., Nr. 6797

[8] **Wider Zivilisation und Gesellschaft**

a) Versuche einer Philosophie des Lebens

... Von leisen Anfängen der Umbildung der europäischen Weltanschauung und *darum* auch des Weltbegriffs ward hier zu berichten. Von nicht mehr als leisen Anfängen! Von der genaueren, strengeren – und deutscheren Art des Verfahrens ... haben wir hier mit Absicht geschwiegen ... Nicht auf *einem,* sondern auf sehr verschiedenen Niveaus des Bewusstseins aber wird sich die Umbildung der Weltanschauung vollziehen, die wir im Auge haben.

Das eine aber wissen wir: Sie wird sein wie der erste Tritt eines jahrelang in einem dunklen Gefängnis Hausenden in einen blühenden Garten. Und dies Gefängnis wird unser, durch einen auf das bloss Mechanische und Mechanisierbare gerichteten Verstand umgrenztes Menschenmilieu mit seiner «Zivilisation» sein. Und jener Garten wird sein – die bunte Welt Gottes, die wir – wenn auch noch in der Ferne – sich uns auftun und hell uns grüssen sehen. Und jener Gefangene wird sein – der europäische Mensch von Heute und Gestern, der seufzend und stöhnend unter den Lasten seiner eigenen Mechanismen einherschreitet und nur der Erde im Blick und Schwere in den Gliedern seines Gottes und seiner Welt vergass.

Aus: Max Scheier, Vom Umsturz der Werte. In: Versuche einer Philosophie des Lebens, II. 1919. S. 189/190

b) Gesellschaft = Willkür

Weil das Thema dieses Buches von der individualen Psychologie ausgeht, so fehlt die parallele und entgegengesetzte Betrachtung, wie Gemeinschaft den Wesenwillen entwickelt und bildet, Willkür bindet und hemmt; Gesellschaft diese nicht allein entfesselt, sondern auch fordert und fördert, ja im Wettkampfe ihren rücksichtslosen Gebrauch zu einer Bedingung der Erhaltung des Individuums macht, daher die Blüten und Früchte des natürlichen Willens verkümmern lässt, bricht und zerstört. Denn seinen Bedingungen sich anzupassen, das Tun der anderen, welche gewinnen und Erfolg haben, nachzuahmen, ist nicht allein natürlicher Trieb, sondern wird zwingendes Gebot, bei Strafe des Unterganges. Gemeinschaft fordert und züchtet bei den Herrschenden, welche immer Vorbilder sind, eine Kunst des Herrschens und des Zusammenlebens überhaupt. Ihr steht nur gegenüber die Gefahr der Spaltung natürlicher Verhältnisse, weil jedes Feindliche und so Empfundene Feindliches hervorruft; und je grösser auf der einen Seite

die Überlegenheit der Kraft oder anderer Macht zu schaden, desto stärker die Anregung für die Unterdrückten, seine Vernunft zu Willkür als zu Listen des Kampfes auszubilden. Denn der Gegner nötigt den Gegner, dieselben Waffen sich zu schaffen; aber auch andere und bessere zu erfinden. Daher sind überall, in zerrissenen Zuständen, die Weiber listig wider die Männer, die Jungen wider die Alten, die unteren wider die oberen Stände. Und gegen *Feinde* ist von je Willkür (wie Gewalt) geübt, und auch als erlaubt, ja preiswürdig empfunden worden.
Aber Gesellschaft ist die Allgemeinheit und Notwendigkeit solches Gebrauches, weil und insofern als in ihren elementaren Verhältnissen wenigstens von der einen Seite Zwecke gesetzt werden, denen alle Mittel recht sind; und als schon durch dieselben nicht bloss mögliche, sondern natürliche und nur verhüllte (daher höchst wahrscheinliche, leicht ausbrechende) Feindseligkeiten *sind.*

Aus: Ferdinand Tönnies, Gemeinschaft und Gesellschaft, Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen. 1887. S. 193/4

[9] **Nationalistische Sekten**

a) Reines Deutschtum

... [Es wurde] trotz der mehr als tausendjährigen Arbeit der christlichen Kirchen zuletzt doch nicht völlig erreicht, den *Inhalt* der Jesu-Ideale dem deutschen Gewissen einzuimpfen. Es sollte nun aber versucht werden und würde sicherlich gelingen, an Jesu Beispiel vor allem zu zeigen, wie ein gotterfüllter Mensch den Schatz seiner eigenen, von seinem Volke ihm vererbten Ideale erwerben, vermehren und zuletzt selbst mit dem Tode verteidigen soll.

Um also den besonderen Inhalt des deutschen Ideals (auch im Unterschiede zu dem christlichen) kennenzulernen, muss der künftige Religionsunterricht ein neues und sehr wesentliches Element hinzunehmen. An ausgewählten Lebensläufen sollte den Kindern gezeigt werden, wie hier und da vorbildliche Männer und Frauen ihre angeborene deutsche Sittlichkeit darlebten und selbst unter dem erdrückenden Einflüsse des Christentums annahmen, was ihrer deutschen Natur gemäss war und ablehnten, was ihr widerstand. An solchen Zügen, die in unseren volkstümlichsten Gestalten oft sehr scharf ausgeprägt sind, verweilt heute schon alt und jung mit der eigentlichen Haupterbauung, aber man unterdrückt diese Instinkte, damit ja nicht das Christentum zu kurz komme. Künftig aber müsste der deutschen Natur ihr volles Recht

werden, und dann würde man Wunder von Erbauungskraft selbst in strohernen Köpfen spüren.
Nun könnte hiernach vielleicht der Verdacht aufkommen, dass ich den künftigen Religionsunterricht in einer nationalen Sittlichkeitslehre wesentlich beschliessen und das Religiöse, d.h. das Verhältnis der gläubigen Seele zu Gott beiseite schieben oder ganz fernhalten wollte. Das ist natürlich gar nicht mein Ansinnen; doch bin ich mir allerdings bewusst, dass es sich bei diesem Teile des Unterrichts nur um eine Weckung und Anregung, nicht um eine Sättigung des religiösen Bedürfnisses handeln kann, wenn nicht das ganze Werk verpfuscht werden soll. Hier vor allem also keine trockenen Begriffsentwicklungen oder gar einen platten Gedächtniskram! Der Lehrer begnüge sich vielmehr auch hier damit, dass die Kinder aus den Lebensgängen vorbildlicher Deutscher erfahren, wie diese Gott fanden und ihr Herz in ihm beruhigten...

Aus: Friedrich Lange, Reines Deutschtum. 1893. S. 184

b) Christianismus und Germanismus

... Kann man nach alledem noch behaupten, dass der Christianismus den Deutschen etwas Besseres gebracht hat? Das Gegenteil ist der Fall! Der Grundgedanke des Christianismus ist die Erlösung der sündigen Menschheit durch den Opfertod eines Unschuldigen – ein jüdisch-heidnischer Gedanke! Durch seine Gnadenlehre, d.h. durch die Lehre, dass der Mensch nicht Herr seiner empirischen Natur werden könne, hat der Christianismus die spontane Kraft und das sittliche Streben der Christenheit lahmgelegt und dadurch das Leben aufs Schwerste geschädigt, und durch seine Jenseitslehre hat er den Christen den realen Boden unter den Füssen weggezogen, den ethischen Trieb auf ein unfassbares Ausserweltliches hingelenkt, so den wesentlichsten Lebenstrieb dem wirklichen Leben entzogen und dadurch das Leben weiter noch tief geschädigt. Und damit steht der Christianismus im Widerspruch mit der Lehre Jesu, der das Schwergewicht auf das Tun legte: «Es werden nicht alle, die zu mir sagen «Herr, Herr!» in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters,» und der gesagt hat: «Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst, wenn du deinen Bruder nicht liebest, den du siehest?» Der Christianismus ist durch diese Lehren unfähig geworden, die Menschheit zu einer höheren sittlichen Entwicklung zu führen, was seine Geschichte unwiderleglich beweist. Seit etwa 1‘800 Jahren herrscht er, und in dieser Zeit hat er lange genug eine unumschränkte Gewalt ausgeübt! Was aber hat er geleistet? Haben wir nicht, was

unser Mythos sagt: «Brüder werden miteinander streiten und untereinander töten; Blutsfreunde werden die Verwandtschaft zerreissen; hart werden die Menschen! Ehebruch wird häufig, Zeiten des Beils und des Schwertes! Niemand wird des anderen schonen!?» – Wenn der Christianismus trotz seiner langen Allgewalt diese Zustände nicht verhindern konnte, so wird er jetzt, wo er diese Gewalt nicht mehr besitzt, noch viel weniger diese Zustände wieder beseitigen können!

Der Grundgedanke unseres nationalen Mythos dagegen ist die Selbsterlösung. Er ruft uns zu: «Hindurch, hindurch! Durch Nacht zum Licht! Ihr könnt die elementaren Gewalten der eigenen Natur bewältigen, und mit dem Siege werdet ihr zu einem glücklichen Leben in Frieden und Freude gelangen!» Wie fest unsere Alten den Gedanken der Selbstbefreiung auch in der christlichen Zeit festgehalten haben, das zeigen uns die späteren deutschen Sagen, in denen dieser Gedanke immer wiederkehrt, ja den Hauptgedanken bildet. Selbst schmiedet sich Siegfried sein Schwert; ja, er zerschlägt sogar Odins abwehrenden Speer! Ebenso lehrt die Parzivalsage, dass die kindliche Unschuld im Streben nach Bewusstwerdung und Freiheit verlorengeht, dass aber nach langem Kampf und Läuterungsprozess die Erlösung und das Heil auf Erden gefunden werden. Und die Tannhäusersage verkündet in dem ergrünenden Stabe sogar im Gegensatz zum Christianismus, dass die Selbsterlösung trotz Papst möglich ist!

Der Christianismus erstrebte eine falsche Vergeistigung unserer Natur durch Abtötung des Fleisches. Der Mensch sollte ganz Geist werden, wie das auch durch die christliche Malerei veranschaulicht wurde in den geflügelten Engelsköpfen, denen der Rumpf als das Physische (das Fleisch!) abgeschnitten war. Der Christianismus rechnete also nicht mit der physischen Natur; daher der kolossale Rückschlag ins Gegenteil, die Reaktion des Sinnlichen, das man abtöten wollte; und weder die Greuel der Inquisition, noch die «gesegneten» Scheiterhaufen konnten diese Reaktion des Fleisches aufhalten! Die Natur lässt ihrer eben nicht spotten! Unser Mythos dagegen zeigt, dass wir beiden Seiten unserer Natur gerecht werden müssen, der geistigen und sinnlichen; denn das Endziel der menschlichen Entwicklung ist nicht, wie der Christianismus will, der Geist, sondern wie unser Mythos lehrt: die Geistnatur, die vom Geist geleitete, durchtönte und verklärte Menschennatur.

Ernst Eberhardt-Humanus. Einleitung zu Wilhelm Schwaner, Germanenbibel. 1904

[10] **Die Besonderheit der Deutschen**

... Das, was die Besonderheit des Deutschen ausmacht, ist nicht eine an sich neue Eigenschaft, die sonst in der Welt nicht vorhanden wäre, sondern es ist die methodische, anerzogene Steigerung eines Könnens, das bei den bisherigen führenden Völkern auch vorhanden war und ist, aber nicht schulmässig und absichtlich entwickelt wurde. Nach unserem eigenen Gefühl sind wir nun noch lange nicht am Ende der Organisiertheit angelangt, noch lange nicht, aber in den Augen der anderen sind wir schon weit von ihrer Lebensart abgekommen, sind ein unfreies Volk, weil wir besser als sie gelernt haben, unsere Arbeit nach gemeinsamem Plan und in gemeinsamem Rhythmus zu vollziehen. Und zwar betrifft das alle Arbeiten. Es ist nicht so, als ob der Industrialismus das besondere deutsche Merkmal sei, denn industriell, maschinell, gewerblich sind und waren die Engländer vor uns, und der besondere deutsche Geist, von dem wir reden, zeigt sich mindestens ebensosehr in unserem Landwirtschaftsbetriebe wie in unserem Gewerbe...

Alles folgt nun demselben Zuge: die Techniker, die Lehrer, die Oberlehrer, die Gelehrten, die Ärzte, selbst die Künstler. Die Innungen der Handwerker beleben sich neu und passen sich den veränderten Zeitbedingungen an. Wir sind bei allem Streit der vielen gegeneinanderkämpfenden Interessenverbände ein einheitliches Volk, grossartig einheitlich in dieser Weise der praktischen Lebens- und Arbeitsverfassung. Daran haben Volksschule, allgemeine Wehrpflicht, Polizei, Wissenschaft und sozialistische Propaganda zusammen gearbeitet. Wir wussten kaum, dass wir im Grunde alle dasselbe wollten: die geregelte Arbeit der zweiten kapitalistischen Periode, die als Übergang vom Privatkapitalismus zum Sozialismus bezeichnet werden kann, falls man nur das Wort Sozialismus nicht als blosse proletarische Grossbetriebserscheinung annehmen, sondern frei und weit fassen will als Volksordnung zur Erhöhung des gemeinsamen Ertrages aller für alle. Dieser neue deutsche Mensch ist das Unbegreifliche für die Individualistenvölker, denn er erscheint ihnen teils als Rückfall in vergangene gebundene Zeiten und teils als künstliche Zwangskonstruktion, die das Menschentum verleugnet und vergewaltigt. Man hat in den gebildeten Kreisen von Paris und London gegenüber diesem deutschen Typ Mitleid, Scheu, Achtung und Abneigung zugleich. Auch wenn man dort dasselbe würde leisten können, würde man es nicht wollen, denn man will diese disziplinierte Seele nicht, man will sie nicht, weil das der Tod und die Preisgabe der eigenen Seele sein würde. Nur wer Deutschland auch gelegentlich von draussen her mit den Augen der Fremden

anzuschauen versucht hat, wird das ganz verstehen. Dem Deutschen, der nur Deutschland kennt, muss die innere Stärke dieses Gegensatzes notwendig verborgen bleiben, er fühlt gar nicht, wie fremd er gerade den besten Menschen in den Westvölkern schon geworden ist, nicht durch etwas Einzelnes, das er tut, sondern einfach durch das, was er ist. . .

Aus: Friedrich Naumann, Mitteleuropa. In: Ausgewählte Schriften. 1949. S. 394 f., 397 f.

[11] ***«Unverbrauchtes Barbarentum»***

.. . schuf George die Gestalt des Algabal, den Fürsten der menschenfernsten Räume und alltagfremdesten Stunden, der nur das eine unerbittliche Gesetz der Hoheit und Einzigkeit, die eine unerbittliche Freiheit des Wandels in den ihm bestimmten Bahnen kennt, den Unbefleckten und Makellosen, der lieber die äusserste Härte als die Duldung des Unzulänglichen, lieber den Tod als die Ernüchterung, lieber den Mord als die leise selbst ungewollte Antastung der Würde will. Mit dieser Gestalt stellte George, was keiner der westlichen Enddichter wagte noch vermochte, wieder Bild und Recht des herrscherlichen Menschen in die Mitte Europas. So leben zu wollen, die Dränge und Kräfte in sich zu fühlen, so leben zu können, aber hineingeboren sein in *diesen* Weltzustand, hiess für den schöpferischen Geist untergehen oder mit dem Mittel seiner Gewalt das Reich erobern, in dessen Luft er atmen konnte, hiess also für den Dichter zuerst das Wunschbild in der Sprache und als Sprache so wirklich, so gross, so schön gestalten, dass die Achse der Zeit sich vor ihrer lebendigen Wucht verlagern und die verwandten Kräfte um die neue Mitte zu kreisen beginnen mussten. Mochten die Wirbel zunächst kaum sichtbar sein, mochte die Ergriffenheit dem scheinbar Ungefährlichsten, Untäterischsten, nämlich der künstlerischen Schönheit gelten: sie barg diesmal die Gewähr der Weiterwirkung, Traum und Tat zugleich in ihrem sprachlichen Geheimnis. Der welthungrige und zukunftsträchtige Geist des Dichters hob sich schon in der Dichtung selbst über das Verhängnis der Endzeit: das Gedicht «Graue rosse muss ich schirren» sprengt den Weltraum Algabals und lässt den Sturmwind eines unverbrauchten Barbarentums aus der gebärenden Urnacht der Zeit in die Marmorhallen und Ziergärten wehen, das Schlussgedicht öffnet den Blick in den jungfräulich kalten, klaren Himmel, in noch unbetretenen, neuen Raum. Aber gab es noch ein Mehr für ihn nach dieser Steigerung und Erhöhung des Menschenbildes? Gab es noch einen Stoff nach diesem Erleben, noch eine Form nach dieser dichtesten Fügung der Worte, noch einen Ton nach diesem

Prunk der Masse und Klänge, gab es noch einen Schoss der Sprache, in dem dieser Geist neue Geburten erzeugen konnte? War dies nicht doch das Ende? Eine Weiterführung dieser Linie war nicht mehr möglich, schon drohten die Spannungen das Gefäss des Körpers zu sprengen, der Dichter überwachte noch die Veröffentlichung des neuen Werkes, das in Paris im September erschien, dann warf ihn im Herbst eine schwere Krise seiner Gesundheit in der Heimat nieder, von der er erst langsam im Elternhause zu Bingen genas, als der Frühling ihm die Gewissheit neuer dichterischer Schaffensfreude brachte ...

Aus: F. Wolters, Stefan George und die Blätter für die Kunst. 1930. S. 41

[12] *Rechtfertigung des Nationalismus aus Luther*

... Und dann das andere, für den Fortschritt unseres Gedankenganges Wichtige: Hier, wo die persönliche Freiheit die individuelle Eigenart weckte, zeigte sich, wie der tief angelegte Individualismus zum Nationalismus führte.

Luther fühlte sich mit Bewusstsein in seiner geistigen Art als Deutscher, es ist ihm Bedürfnis sich gerade mit seiner ausgeprägten Individualität hineinzustellen in das Leben seines Volkes. Seine eigene individuelle Art sucht ihre Geborgenheit in der individuellen Art des Volkes, die aus einer längeren Vergangenheit stammt, als der einzelne Mensch es tut, und die beständiger und unerschütterlicher ist als die durch Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten leicht entstellte persönliche Art.

Je tiefer die persönliche Eigenart sich auffasst, je mehr sie sich in ihrer Einzigkeit erlebt, und je mehr sie ihr eigenes Werden, ihre eigene Geschichte erlebt, um so stärker wird ihr Drang sein nach dem grösseren Lebenszusammenhang, aus dem sie stammt und mit dem sie sich entwickelt. Und sie wird ihn aus der eigenen Individualität heraus auch als Individualität erleben und erkennen, erfühlen würde ich lieber sagen, weil dies kein Vorgang verstandensmässiger Überlegung ist, sondern ein unmittelbares Erfahren, das nicht einmal gedankliche Klarheit braucht, um doch da zu sein und zu wirken. Dieser grössere Lebenszusammenhang, aus dem sie stammt und mit dem sie wird, ist das Volk.

Dieser Zusammenhang zwischen Individualismus und Nationalismus lässt sich durch die Geschichte hin verfolgen. Mit einer Erstarkung und Vertiefung des Individualismus ist auch allemal eine Erstarkung und Vertiefung des Nationalismus verbunden. Das zeigt sich am deutlichsten in unserer klassischen Periode, bei unseren Idealisten und Romantikern. Am interessantesten ist es

wohl bei Fichte, der in seiner persönlichen Entwicklung den Weg geht von dem rationalistischen Individualismus der Freiheit, Gleichheit und vernunftgesetzlichen Einheit und dem Ideale des Weltbürgertums zu dem irrationalistischen Individualismus und dem Nationalismus. Wie es bei Luther war, so wiederholt es sich bei Fichte. Sein ganz auf das unmittelbare Erleben der persönlichen Eigenart eingestellter Individualismus, wie er ihn in seiner «Anweisung zum seligen Leben» im Jahre 1806 aussprach, suchte seine überpersönliche Sicherheit in dem stärkeren völkischen Leben und in der völkischen Eigenart.
Und demselben Lebensgesetz folgten wir in den letzten Jahrzehnten und folgen wir heute, wenn wir uns aus der Art unseres Volkes für unsere eigene die Geborgenheit holen, die ein grosser Lebenszusammenhang gibt, wie der des Volkes einer ist, und wenn wir unsere eigene Art von dorther bilden und stärken lassen ...

Aus: F. Gogarten, Religion und Volkstum. 1915. S. 33

[13] ***Politik und Literatur***

a) Aus dem Zola-Essay von Heinrich Mann (1915)

«Wir, die wir Frankreich wissend wollen, entlastet von den lyrischen Deklamationen, gewachsen im Kult der Wahrheit; die wir die wissenschaftliche Formel anwenden überall, in Politik wie in Literatur, wir sind die wahren Patrioten! Die Herrschaft der Welt wird der Nation gehören, die am klarsten beobachtet und am stärksten zerlegt!»
Ist dies noch eine Propaganda für Romane gewisser Art? Ist es nicht politische Agitation? Zola hat sie begonnen, als er den ersten Gedanken seines Werkes gegen das Kaiserreich richtete und auf die kommende Republik. Wie die Republik dann da ist, betätigt er ihr Ideal, das in seinem Sinn das Ideal der Wahrheit ist. Er weiss, sein Werk wird menschlicher dadurch, dass es auch politisch wird. Literatur und Politik, die beide zum Gegenstand den Menschen haben, sind nicht zu trennen in einer Zeit von psychologischer Denkweise und in einem freien Volk. Wenn um den Naturalismus die Welt leidenschaftlicher streiten wird als um andere literarische Formeln, so deshalb, weil der Naturalismus nicht nur der Kunst, sondern der Welt gehört. Zola, Darsteller und Inbegriff der arbeitenden Menschheit, lebt in derselben heissen, streiterfüllten Luft wie sie. Man soll ihn hören! Sein Werk ist ein Kampf, und um sein Werk her kämpft er in den Zeitungen, hämmert «den

Nagel» täglich etwas tiefer in die Köpfe, schont niemand, kein fremdes Ideal, keinen verhassten Ruhm, und «hat die Sucht, immer von sich selbst zu reden.» ...

.. . Demokratie aber ist hier ein Geschenk der Niederlage. Das Mehr an allgemeinem Glück, die Zunahme der menschlichen Würde, Ernst und Kraft, die wiederkehren, und eine Geistigkeit, bereit zur Tat: Geschenke der Niederlage ...

.. . Die Wahrheit ist da, wir tragen ihren Keim in uns, wir entwickeln ihn durch Arbeit. Wer die Wahrheit hat, erwirbt den Sieg. Niederlage ist eine Bestätigung, dass ihr in Lüge lebtet. Was entscheidet in «La Débâcle»? Dass dem Heer der Glaube fehlt. Niemand im Grunde glaubt an das Kaiserreich, für das man doch siegen soll. Man glaubt zuerst noch an seine Macht, man hält es für fast unüberwindlich. Aber was ist Macht, wenn sie nicht Recht ist, das tiefste Recht, wurzelnd in dem Bewusstsein erfüllter Pflicht, erkämpfter Ideale, erhöhten Menschentums. Ein Reich, das einzig auf Gewalt bestanden hat und nicht auf Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit, ein Reich in dem nur befohlen und gehorcht, verdient und ausgebeutet, des Menschen aber nie geachtet wird, kann nicht siegen, und zöge es aus mit übermenschlicher Macht. Nicht so verteilt die Geschichte ihre Preise. Die Macht ist unnütz und hinfällig, wenn nur für sie gelebt worden ist und nicht für den Geist, der über ihr ist. Wo nur noch an die Macht geglaubt wird, eben dort hat sie aufgehört, zu sein ... Und seht, wohin sie euch bringt! Viele hatten ihr im Frieden widerstanden, hatten gehöhnt, gehasst und sich zurückgezogen; die Herren des Reiches waren weithin verachtet. Jetzt, da die Feinde dastehen, die eure Herren euch gemacht haben, müssen noch die Letzten sich unterwerfen. Denn jetzt sind die Unterdrücker wirklich, was zu sein, sie so lange frech behaupteten: das Vaterland! Nicht nur mit kämpfen müsst ihr für sie, die das Vaterland sind, ihr müsst mit fälschen, mit Unrecht tun, müsst euch mit beschmutzen. Ihr werdet verächtlich wie sie. Was unterscheidet euch noch von ihnen? Ihr seid besiegt noch vor der Niederlage.

Aber das hätte nicht kommen müssen, und darf nicht wiederkommen! Zola verlangt: «Die Lüge soll abgetan sein, zusammen mit dem falschen Glanz des abgetanen Reiches. Seit unseren Niederlagen sind wir gewachsen und wachsen täglich durch die Pflege der Wahrheit. Besiegt wurden wir damals von dem wissenschaftlichen Geist...»

Aus: Heinrich Mann, Zola. In: Ausgewählte Werke in Einzelausgaben, Essays. Berlin 1954. i. Bd., S. 171, 197 ff. Zuerst erschienen in der Zeitschrift ‚Weisse Blätter', November 1915

b) Thomas Mann: Der Zivilisationsliterat

Der Typus dieses deutschen Anhängers der literarischen Zivilisation ist, wie sich versteht, unser *radikaler Literat,* er, den ich den Zivilisationsliteraten zu nennen mich gewöhnt habe – und es versteht sich deshalb, weil der radikale Literat, der Vertreter des literarisierten und politisierten, kurz, des demokratischen Geistes, ein Sohn der Revolution, in ihrer Sphäre, ihrem Lande geistig beheimatet ist. In der Tat ist das Wort «Zivilisationsliterat» wohl ein Pleonasmus. Denn ich sagte ja schon, dass Zivilisation und Literatur ganz ein und dasselbe sind. Man ist nicht Literat, ohne von Instinkt die «Besonderheit» Deutschlands zu verabscheuen und sich dem Zivilisationsimperium verbunden zu fühlen; genauer: man ist beinahe schon Franzose, indem man Literat ist, und zwar klassischer Franzose, Revolutionsfranzose: denn aus dem Frankreich der Revolution empfängt der Literat seine grossen Überlieferungen, dort liegt sein Paradies, sein goldenes Zeitalter, Frankreich ist sein Land, die Revolution seine grosse Zeit, es ging ihm gut damals, als er noch «Philosoph» hiess und in der Tat die neue Philosophie, nämlich die der Humanität, Freiheit und Vernunft vermittelte, verbreitete, politisch zubereitete ...

Indem ich vom deutschen Zivilisationsliteraten spreche, dem sein nationales Beiwort so sonderbar zu Gesicht steht, spreche ich nicht vom Gesinde und Gesindel, dem mit irgendwelchem Studium, das man ihm widmete, allzuviel Ehre geschähe; nicht also von jenem schreibenden, agitierenden, die internationale Zivilisation propagierenden Lumpenpack, dessen Radikalismus Lausbüberei, dessen Literatentum Wurzel- und Wesenslosigkeit ist, – jener Hefe der Literatur, die als Hefe und nationaler Gärstoff dem Fortschritt von einigem Nutzen sein mag, in der es aber an persönlichem Range oder einer Menschlichkeit, die anders als mit der Feuerzange anzufassen wäre, fehlt. Ich spreche von den *edlen* Vertretern des Typus, – denn solche gibt es. Es gibt, allgemein gesprochen, ohne Zweifel ein Mass von angeborenem Verdienst, von Geist und Kunst, mit dem man einer Kritik durch den nationalen Begriff nicht mehr unterliegt, vielmehr: mit dem man dessen Begriff selbst bestimmt, vielleicht neu bestimmt, korrigiert – ich vergesse das nicht. Ich lasse nicht ausser Acht, dass man mit solchem Range ein Faktor und Element des nationalen Schicksals ist – ein unseliger Faktor möglicherweise –, desto schlimmer für die Nation!...

... Der radikale Literat Deutschlands also gehört mit Leib und Seele zur Entente, zum Imperium der Zivilisation. Nicht, dass er mit sich zu kämpfen gehabt, dass die Zeit ihn in schmerzlichen,

seelischen Widerstreit gerissen hätte; nicht, dass sein Herz hier und dort gebunden wäre, dass es mahnend, strafend, begütigend nach beiden Seiten zu predigen und sich, wie der sanfte Romain Rolland, über das Getümmel zu stellen versuchte: er stellt sich mit voller Leidenschaft in das Getümmel – aber auf die feindliche Seite. Vom ersten Augenblick an nahm er automatisch den Standpunkt der Entente ein – natürlich, denn es war schon immer der seine gewesen. Mit unfehlbarer Treffsicherheit fühlte, dachte und sagte er genau das, was gleichzeitig oder später Entente-Journalisten oder Entente-Minister sagten. Er war kühn, er war original, aber nur für deutsche Begriffe, nur relativ. Ich glaube, er machte Miene, seine Isoliertheit als tragisch auszugeben – nicht ganz mit Recht, denn sie bestand nur innerhalb Deutschlands, er dachte nicht eigentlich einsame Gedanken; was er dachte, war nicht weiter erhaben, überlegen, liebevoll umfassend: es hätte in jedem Entente-Blatt stehen können, und es stand darin; kurzum, er dachte, wie im feindlichen Ausland Johann und jedermann, und das nenne ich nicht tragische Isoliertheit. Man darf sagen: er hatte es gut, während jener ersten Wochen und Monate des Krieges, an die seine nicht zivilisationsliterarischen Landsleute Zeit ihres Lebens denken werden – damals, als die Welt, die demokratische öffentliche Meinung der Welt gegen Deutschland losgelassen war, und als es Kot regnete: er hatte es recht gut, sage ich, denn alles, was damals und späterhin dieses «grosse, stolze und besondere» Volk sich hat sagen und antun lassen müssen –, ihn machte es weder heiss noch kalt, ihn berührte, ihn traf es nicht – er nahm sich ja aus, er gab den anderen recht; was sie sagten, hatte er wörtlich schon längst gesagt. Undeutsch? Aus allen meinen Kräften wehre ich mich dagegen, ihn undeutsch zu nennen, und werde nicht aufhören, mich dagegen zu wehren, solange die Kräfte mir nicht versagen. Man kann höchst deutsch sein und dabei höchst antideutsch. Das Deutsche ist ein Abgrund, halten wir fest daran. Nein denn! Er ist nicht undeutsch, er ist nur ein erstaunliches, sehenswürdiges Beispiel dafür, wie weit der Deutsche es in Selbstekel und Einfremdung, in kosmopolitischer Hingebung und Selbstentäusserung heute noch, im nachbismärckischen Deutschland, bringen kann. Zu sagen, dass die Struktur seines Geistes *unnational* ist, mag statthaft sein. Sie ist es jedoch nur insofern, als – oder vielmehr in dem Grade, dass – sie nicht deutschnational, sondern national französisch ist: und zwar so vollkommen, dass es zu ruhigerer Zeit ein wahres Vergnügen wäre, alle Hochherzigkeiten, Empfindsamkeiten, Kindlichkeiten und Bösartigkeiten der noch kritischen Selbstbesinnung, keiner Resignation gelangten, des klassisch-ungebrochenen französischen Nationalcharakters an ihm zu studieren. Er ist einer der besten französischen Patrioten.

Der Glaube trägt ihn und verleiht seinem Stile zuweilen ein herrliches Tremolo, einen bewunderungswürdigen Schwung: der Glaube an die Ruhmes- und Missionsidee seines – des französischen – Volkes und dass es ein für allemal zum Lehrer der Menschheit berufen sei, berufen, ihr «die Gerechtigkeit» zu bringen, nachdem es ihr «die Freiheit» gebracht hat (welche aber aus England stammt). Er denkt nicht nur in französischer Syntax und Grammatik, er denkt in französischen Begriffen, französischen Antithesen, französischen Konflikten, französischen Affären und Skandalen. Der Krieg, in dem wir stehen, erscheint ihm völlig entente-korrekt, als ein Kampf zwischen «Macht und Geist» – das ist seine oberste Antithese! –, zwischen dem «Säbel» und dem Gedanken, der Lüge und der Wahrheit, der Roheit und dem Recht.

Aus: Thomas Mann, Betrachtungen eines Unpolitischen. 1919. S. 17/18, S. 19 ff

[14] ***Menschen töten ...***

... «So ohne Weiteres» schiesse ich an der Front nicht auf den Menschen. Er gibt mir genügend Anlass zu meinem Schuss. Er will in mein Vaterland einbrechen, und ich weiss, dass er es nicht sanft behandeln und schonen wird. Er will mein Volk besiegen, und ich weiss, dass er, wenn es ihm gelingt, es auf Jahrzehnte hinaus zu unterjochen versuchen wird. Und dann das Nächstliegende: vor allem will er mir persönlich zuerst mal an den Kragen und mich aus der Welt schaffen, um seine weiteren Ziele zu verwirklichen. Es ist wirklich der Feind, der Böswillige, der da drüben am Waldrande liegt und den ich dann wie einen kleinen, schwarzen Strich quer übers Feld auf mich zulaufen sehe. Ab und an wirft er sich lang auf die Erde, schwache Knalle hacken gierig wie mit Schnäbeln herüber und etwas Unsichtbares fliegt mir bösartig surrend am Ohr vorbei: das war der Tod, der kam von ihm, und der galt mir. Da wurde ich wütend. Wie du mir, so ich dir! Und ich lege das Gewehr auf meinen Erdwall und ziele sorgfältig und genau. Weg ist der Schuss! Ich habe auf einen Menschen geschossen in der aufrichtigsten Absicht, ihn zu töten. Reue, Scham, Ärger – ich empfinde nichts von alledem. Im Gegenteil: ich ärgere mich, wenn ich vorbeigeschossen habe, und freue mich und bin stolz, wenn ich ihn die Arme hochwerfen und mit einer halben Drehung um sich selbst wie einen Sack hinschlagen sehe. Menschen töten – das kann bei manchem zum Ehrgeiz, zur Sucht werden ...

Aus: Franz Schauwecker, Im Todesrachen. 1926. S. 301/302

[151

«Stahlnaturen»

... Je länger der Krieg dauerte, desto schärfer prägte er die geschlechtliche Liebe in seine Form. Unter den Schlägen der rastlosen Hammerschmiede verlor sie bald Glanz und Politur wie alles, was der Mensch mit in den Kampf gebracht hatte. Auch sie wurde von dem Geist durchtränkt, der in den Kämpfern der grossen Schlachten webte. Der Geist der Materialschlacht und des Grabenkampfes, der rücksichtsloser, wilder, brutaler ausgefochten wurde als je ein anderer, erzeugte Männer, wie sie bisher die Welt nie gesehen hatte. Es war eine ganz neue Rasse, verkörperte Energie und mit höchster Wucht geladen. Geschmeidige, hagere, sehnige Körper, markante Gesichter, Augen in tausend Schrecken unterm Helm versteinert. Sie waren Überwinder, Stahlnaturen, eingestellt in den Kampf in seiner grässlichsten Form. Ihr Anlauf über zersplitterte Landschaften bedeutete den letzten Triumph eines phantastischen Grausens. Brachen ihre verwegenen Trupps in zerschlagene Stellungen ein, wo bleiche Gestalten mit irren Augen ihnen entgegenstarrten, so wurden ungeahnte Energien frei. Jongleure des Todes, Meister des Sprengstoffes und der Flamme, prächtige Raubtiere, schnellten sie durch die Gräben. Im Augenblick der Begegnung waren sie der Inbegriff des Kampfhaftesten, was die Welt tragen konnte, die schärfste Versammlung des Körpers, der Intelligenz, des Willens und der Sinne.

Natürlich waren es nur wenige Erlesene, in denen so gedrängt der Krieg sich ballte, doch wird der Geist einer Zeit ja immer nur von Einzelnen getragen. Es ist klar, dass in allem, was sie trieben, das Wesen dieser Männer der kurzen, rücksichtslosen Tat hervorbrechen musste. Wie sie den Alkohol in seinen starken, unverwässerten Formen am höchsten schätzten, mussten sie in rotem Ansprung gegen die Hürde jeglichen Rausches stürzen. Sich voll in den Taumel werfen, Leben trinken war die Parole in den kurzen Atempausen zwischen den Schlachten. Was schadete es, wenn sie die Morgensonne unterm Getrümmer des Zechtisches fand? Bürgerliches Reputationsgefühl lag weltenfern. Was war Gesundheit? Wichtig für Leute, die ein langes Alter erhofften.

Scharfäugig und verwittert schritten sie über die Strassen fremder Städte, Landsknechte auch der Liebe, die nach allem die Hand ausstrecken durften, weil sie nichts zu verlieren hatten. Flüchtige Wanderer auf den Wegen des Krieges, griffen sie zu, wie sie es gewohnt waren, mit harter Faust und ohne viel Sentiment. Sie hatten keine Zeit zu langer Werbung, romanhafter Entwicklung, zum Drum und Dran, das auch dem kleinsten Bürgermädchen Bedürfnis bleibt. Sie forderten von der Stunde Blüte und Frucht. So mussten sie die Liebe suchen an Orten, wo sie sich ohne Schleier bot.

Erglühten nicht Nacht für Nacht die Kreuzpunkte der modernen Heerstrassen im Zeichen Eros, des Entfesselten? Da paradierte in langen Reihen bereite Weiblichkeit, die Lotosblumen der Asphalte. Brüssel! Leben, unter tausend Schiffsschrauben zerschäumt. Wie war der Schwung des Lebens ungeheuer und doch so erschreckend mechanisch wie dieser Krieg selbst. Da konnte nur stählerne Eigenart bestehen, ohne im Strudel verschliffen zu werden. Reine Funktion waren diese liebesgewandten Körper, die rauschend sich in Aufforderung wiegten, mit Kleidern wie mit leuchtenden Plakaten behängt. Lange lehnte ich einmal an einer Laterne und trank immer wieder dasselbe Bild, das sich wiederholte wie der eintönige Aufschlag von Wellen am Strand. Immer wieder. Selbst die Sprache fehlte, sonst geeignet wie Tischtuch, Messer und Gabel das Tierhafte einer Mahlzeit zu mildern . . .

Aus: E. Jünger, Der Kampf als inneres Erlebnis. 1933. S. 33/34

[16] ***Mathilde ohn' Erbarmen***

.. . Deutsches Gutsein will nirgends gesenktes Haupt, gebeugten Nacken, gebrochenen Stolz ertragen. Schamrot wird der Deutsche, wenn er gebeugte Rücken, Elend und Not sieht.
Verbrechen nennt er Barmherzigkeit, Verbrechen am Stolze des Empfangenden, Verbrechen aber auch an dem Seelenadel des Gebenden ... Barmherzigkeit nimmt dem Staate den Blick für die Schamlosigkeit seiner Versäumnis. Barmherzigkeit deckt mit gleissendem Mantel verbrecherische Grausamkeit zu und erhält sie am Leben. Der Deutsche kennt, solange er deutsch ist, nur das Verhindern der Not, nur das Verhüten des Bettlerloses. Nicht eher wagt der Deutsche wieder aufrecht zu gehen, als bis keiner in seinem Volke seinen Menschenstolz und seine Menschenwürde mehr beugen oder gar brechen muss, um sein Dasein für sich und die Seinen zu erarbeiten, und keiner seines Volkes entwürdigt wird durch «Erbarmen». Schamrot wird der Deutsche, wenn er Deutschen das Almosen gibt, weil er es wagt, den Stolz des anderen zu kränken, und schamrot wird der Deutsche, wenn er um Weib und Kinder willen Almosen mit zornig geballter Faust nimmt. Niemals will er Barmherzigkeit, wenn er noch nicht ganz verjudet ist, denn des Erbarmens würdig sein, ist ihm Schmach. Nein, er will Freiheit und Recht. Undeutsch ist diese widerwärtige «Tugend» der Räuber und Ausplünderer. Aber viele sind schon so undeutsch geworden im Jahwereich, dass sie mit den Juden um die Wette rauben und mit ihnen den Tribut des Raubes, die «Almosen zur Ehre Jahwes», um die Wette geben. Sie schämten sich

noch nicht einmal, als an allen Wänden und Säulen die Bettelzettel hingen, die Sammlung für unsere Kriegshelden. Nein, sie gaben «Spende» und waren noch stolz auf ihre «Barmherzigkeit». Deutsches Gutsein will nichts wissen von menschenentwürdigenden Brosamen, Arbeit ist ihm Recht auf Versorgung, und so steht es zusammen mit den Notleidenden und fordert ihr Recht.

Hier, im Kampfe für das Recht im Volke, erkennt deutsches Gutsein ein «Du sollst». Freiheit der Wahl lässt es jeder einzelnen Seele. Sie mag selbst entscheiden, ob sie sich umschaffen will zum reinen Gottgleichnis. Der Deutsche kennt kein «Du sollst» für diese eigene Wahl. Aber eine Grenze gibt es für diesen freien Entscheid, und das ist seine Liebe zum Volk aus Liebe zu seinem Gottglauben. An dieser Grenze steht des sittlichen Staates Gesetz und ruft sein: «Du sollst.» Dies behindert den Einzelnen nicht in seiner Wahl der Selbstschöpfung, behindert ihn nicht, des Volkes Land zu verlassen; doch will er in ihm und mit ihm leben, so fordert sie Pflichterfüllung am Volke. Nicht Priestergebot ist also dies «Du sollst», sondern Gesetz eines sittlichen Staates, so unerbittlich und ausnahmslos wie die Naturgesetze im Weltall walten. Mit deutschem Gutsein steht dies strenge Gesetz im Einklang. Es hindert auch, dass ein Einzelner andere im Volke am Gutsein hindert. Undeutscher, unsittlicher Staat nur sucht sich Hilfe beim Priester und bittet ihn, an allen Ecken mit der Hölle zu drohen und so das entartete Volk in Zittern zu zähmen.

Dies deutsche Gesetz duldet im Volke weder Drohnen noch Hamster. Auch Raubvögel duldet es nicht und Blutegel am Volksgut. Das sind die Tiere und Tierchen, die im Jahwereiche gedeihen, wo Arbeit Fluch ist. In deutschen Landen verbannt das Gesetz sie aus der Gemeinschaft und fordert von jedem, zu wirken für unser Volk, jeder nach seinen Kräften. Er wirke in Wehr, Wirtschaft, Wissen und Weisheit des Volkes, dies alles in Einklang mit deutschem Gottglauben gestaltet.

Das «Du sollst» des Gesetzes lässt dem Deutschen nur eine Wahl, sich selbst zu verbannen aus dem Lande und Volke oder in all seinem Tun der Erhaltung des Volkes zu dienen. Volkserhaltung aber ist dem Deutschen Gotterhaltung im Volke. Deutschen Glauben zu schänden im Wort und im Werke, deutsche Kultur und Sitte, Keuschheit und Ahnenehrung bedrohen, wird schlimmer geahndet vom deutschen Gesetz als Totschlag. Verleumdung und Lüge verbreiten wird schlimmer geahndet als Raub. Daseinskampf des Volkes um die Erhaltung, Naturgesetz ist die Erfüllung solcher Gesetze – nicht mehr. Wer wagt es, vor Deutschen dies «Du sollst» als «Gutsein» zu preisen und es einzureihen in das heilige, freie «Ich will» dieser Gottkraft?...

Aus: Mathilde Ludendorff, Deutscher Gottglaube. 2. Aufl. 1927. S. 45-48

[17] **«Ich mache die Sache»**

(Kapitän Ehrhardt gab dem Verfasser folgenden Befehl):
«Also, Fritz, morgen Abend soll die pfälzische Separatistenregierung in Speyer erschossen werden ... Wollen Sie die Sache übernehmen? Ich will in einer halben Stunde Ihre Antwort haben.» «Ich brauche keine Bedenkzeit, Herr Kapitän, ich mache die Sache!» ... Ein kräftiger Händedruck, und ich war entlassen. An der Tür rief er mich nochmals zurück: «Noch eins, Fritz, wenn Sie mit den Lumpen oder den Franzosen in Kampf kommen, dann ist die letzte Patrone für Sie selbst. Dass Sie mir nicht lebendig in die Hände dieses Schweinepackes fallen, verstanden!» Jedes Wort klang kurz und abgehackt und wurde durch ein heftiges Kopfnicken bekräftigt. Der rechte Arm hob sich gewinkelt bis zur Schulterhöhe. Bei dem Wort Schweinepack schlug die geballte Faust einen unsichtbaren Gegner knockout! Das war mal wieder «echt Alter», knarsch und zackig ohne Gefühlsduselei. ..
Heinz Orbis, der pfälzische Ministerpräsident von Frankreichs Gnaden, pflegte jeden Abend mit seinen Herren Ministern im Speisesaal des Wittelsbacher Hofes in Speyer zu tafeln ... Es wurden nur vier Gruppen aufgestellt. Abteilung 1 bestand aus drei Leuten, die als Reisende ins Hotel einkehrten und sich abends im Speisesaal aufhalten sollten, um die anderen Gäste zu beobachten und nötigenfalls in Schach zu halten. Abteilung 2 war der Stosstrupp, der die eigentliche Aktion durchzuführen hatte. Er sollte im ... Adler auf eine Nachricht von Abteilung 1 warten, aus der Anzahl der Separatisten sowie deren Sitzplatz zu ersehen war. Daraufhin musste sich Abteilung 1 in den Wittelsbacher Hof begeben. Beim Eintritt in den Speisesaal sollte der Anführer mit dem Taschentuch über die Stirn wischen als Zeichen, dass alles klar sei, worauf Weinmann zu rufen hatte: «Hände hoch, es gilt nur den Separatisten!» Dann mussten die Schüsse krachen. Ich hatte die Führung dieses Stosstrupps, der insgesamt aus fünf Mann bestand. Abteilung 3 hatte den Wittelsbacher Hof kurz hinter Abteilung 1 zu betreten und den Gang sowie die Treppen zu sichern. Abteilung 4 sollte Posten auf der Strasse zur Sicherung der Rückzugswege aufstellen ...
... Alles klappte gut, ohne aufzufallen gelangten wir in «Feindesland». Gewiss, die Neger und Zuaven erregten unsere Wut. Doch niemals ist ein solcher Hass in mir hochgesprungen, wie beim Anblick des Separatistengesindels, das sich in den Strassen von Ludwigshafen herumtrieb. So sahen also die «Soldaten» der autonomen Pfalz aus! Das verkommenste Pack, das man sich denken kann. .. breitspurig gingen die Banditen über die Strassen...

. . . Als Sammelpunkt für alle Leute wurde ein kleiner Gasthof in Speyer bestimmt. Es hatte sich nämlich als notwendig herausgestellt, alle unter Aufsicht zu haben. Das Versagen eines einzelnen konnte unser Vorhaben und uns selbst aufs Schwerste gefährden. Gegen Abend versammelten wir uns an dem vereinbarten Treffpunkt. Leibrecht und ich wachten nun genau darüber, dass jeder ordentlich zu Abend ass und nicht zuviel trank . . .

. . . Kurz vor halbzehn kam der Meldegänger der Saalgruppe und übergab mir eine Papierserviette, auf welcher genau der Tisch eingezeichnet war, an dem Heinz Orbis mit seinen Getreuen tafelte. Es wurde mir auch mitgeteilt, dass am gleichen Tisch ein Unbeteiligter sässe, ich bedauerte jedoch, darauf keine Rücksicht nehmen zu können ...

... Im Speisesaal der zweite Tisch von rechts hinter der spanischen Wand war unser Ziel. . . Ruhig wie ein Uhrwerk lief ich ab. Jedes Gefühl war ausgeschaltet. Ohne Hast traten wir in den Speisesaal. Ich lasse den Hut auf ... Wozu Höflichkeit, wenn wir ganz besondere Grüsse eines geknechteten Volkes zu entbieten haben ... Mein Ziel ist dort der Mann im grünen Lodenanzug, mit dem roten Spitzbart, der Teufel in Menschengestalt, der Tausende von Volksgenossen in Elend und Unglück gestürzt und sein Vaterland schmählich verraten hat. Meine Linke fährt mit dem Taschentuch an die Stirn, das verabredete Zeichen ... Weinmann springt hoch, will seine Pistole ziehen und rufen: «Hände hoch, es gilt nur den Separatisten!» Ich sehe noch, dass sich der Lauf seiner Waffe in der Rocktasche festgehakt hat, er steht dort und zieht und ruft: «Hä ... Hä ...» Darauf kann ich nicht warten. Ein Sprung, ich stehe neben Heinz Orbis ... Im Augenblick, wo nun Weinmann ruft, drücke ich zweimal ab. Zwei weitere Schüsse auf den Mann rechts neben mir am Tisch, noch einen auf den dritten. Ich sehe, dass er schreien will, es war der Unbeteiligte, er erhielt einen Schuss quer durch den Mund und freut sich heute noch seines Glückes. Ich blicke auf Heinz Orbis, er ist wohl in einer letzten Kraftaufwallung hochgefahren und taumelt einen Schritt auf die Hintertür zu. Ein Schuss in den Rücken streckt ihn nieder ...

Auszüge aus: Günther Muthmann, Der Tod von Speyer. In: Ernst v. Salomon, Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer. 1934. S. 145

[18] Agadir und das Ziel der Menschheit

.. . Für den blossen Betrachter mag es Wahrheiten geben; *für das Leben gibt es keine Wahrheiten, nur Tatsachen.*

Und damit komme ich zur Frage des Pessimismus. Als ich 1911 unter dem Eindruck von Agadir plötzlich meine «Philosophie» entdeckte, lag der platte Optimismus des darwinistischen Zeitalters über der europäisch-amerikanischen Welt. Deshalb, aus einem inneren Widerspruch, habe ich mit dem Titel meines Buches unbewusst den Finger auf die Seite der Entwicklung gehalten, die damals niemand sehen wollte. Hätte ich heute zu wählen, so würde ich den ebenso platten Pessimismus durch eine andere Formel zu treffen suchen. Ich bin der letzte, der Geschichte mit einem Schlagwort werten zu dürfen glaubt.

Aber allerdings, was das «Ziel der Menschheit» angeht, so bin ich ein gründlicher und entschiedener Pessimist. Menschheit ist für mich eine zoologische Grösse. Ich sehe keinen Fortschritt, kein Ziel, keinen Weg der Menschheit, ausser in den Köpfen abendländischer Fortschrittsphilister. Ich sehe nicht einmal einen Geist und noch viel weniger eine Einheit des Strebens, Fühlens und Verstehens in dieser blossen Bevölkerungsmasse. Eine sinnvolle Richtung des Lebens auf ein Ziel, eine Einheit der Seele, des Willens und Erlebens sehe ich nur in der Geschichte der einzelnen Kulturen. Das ist etwas Begrenztes und Tatsächliches, aber es enthält dafür Gewolltes, Erreichtes und wieder neue Aufgaben, die nicht in ethischen Phrasen und Allgemeinheiten bestehen, sondern in greifbaren *historischen* Zielen.

Wer dies Pessimismus nennt, tut es aus der ganzen Alltäglichkeit seines idealen Hinschlenderns heraus. Das ist die Geschichte als eine Landstrasse, auf der die Menschheit vor sich hintrottet, immer in derselben Richtung, immer einen philosophischen Gemeinplatz vor Augen. Die Philosophen haben längst festgestellt, zwar jeder anders, aber doch jeder allein richtig, was für edle und abstrakte Wortklänge das Ziel unseres Erdendaseins und sein eigentliches Wesen bilden, aber zum Optimismus gehört ausserdem, dass man ihnen immer näher kommt, ohne sie zu erreichen. Ein absehbares Ende würde dem Ideal widersprechen. Wenn jemand Einspruch erhebt, so ist er ein Pessimist.

Ich würde mich schämen, mit so billigen Idealen durchs Leben zu gehen. Es ist die Feigheit der geborenen Duckmäuser und Träumer darin, die es nicht vertragen, der Wirklichkeit ins Gesicht zu sehen und ein wirkliches Ziel mit ein paar nüchternen Worten festzusetzen. Es müssen immer grosse Allgemeinheiten sein, die aus der Ferne herüberleuchten. Das stillt die Angst derer, die für Wagnisse, Unternehmungen, für alles, was Tatkraft, Initiative,

Überlegenheit fordert, verdorben sind. Dass auf sie ein solches Buch vernichtend wirken kann, weiss ich. Deutsche haben mir aus Amerika geschrieben, dass es wie ein Stahlbad auf solche wirkt, die entschlossen sind, im Leben etwas zu *sein*. Aber wer nur zum Reden, Dichten und Träumen geboren ist, saugt sich Gift aus jedem Buche .. .

Aus: Oswald Spengler, Pessimismus? 1921. In: Reden und Aufsätze. 1937. S. 13/14

[19] ***Germanin – Schlüssel zu Afrika***

. .. Bei dem, was hier rundum und im Bilde für Europa geschildert wurde, handelt es sich um das tropische Afrika und die Tsetsekrankheit der Huftiere und die Schlafkrankheit der Menschen. Sie sind der erdrückende Fluch auf diesen Gebieten gewaltig starker Natur, in denen eine frische Menschheit satt werden und sich kleiden könnte. Und das Mittel, das die Geisseltierchen, die Krankheitserreger, im Tier- und Menschenkörper abtötet, ohne zu schaden, ist von der deutschen Wissenschaft entdeckt, und seine Wirkung ist jetzt ein Jahr lang von einer deutschen Expedition in Afrika nachgeprüft und bestätigt worden.

Als anlässlich des Kongresses der Ärzte und Naturforscher zu Leipzig die erste Nachricht durch die deutschen Zeitungen ging, wurde sie «recht neudeutsch» von den entsagenden Worten begleitet, es sei eine Ironie des Schicksals, dass die Entdeckung ganz besonders auch den tropischen Gebieten zum Segen gereichen werde, die der Krieg uns entrissen habe. Wenn wir selbst die Lage so auffassen und das Wunder so stumpf begreifen, dann ist nicht weiter zu erstaunen, dass die südafrikanische «Sunday Times» vom 13. August 1922, das Jingoblatt Johannesburgs, in einem Aufsatz wohl die beiden in Nordrhodesien mit dem Mittel arbeitenden deutschen Professoren Kleine und Fischer begeistert lobt, wohl ein glänzendes Bild malt, wie durch deren Arbeiten wüste und öde, totliegende, riesenhafte Landstriche in Kürze erlöst, bewohnbar und reich würden, aber mit keinem Worte zu erwähnen für nötig hält, dass das Mittel eine deutsche Erfindung ist, dass die Gelehrten Deutsche sind, dass aus dem deutschen Volk, das frierend, unzureichend ernährt und in zänkischer Enge in einem viel zu engen Lande sitzt, diese neue Welt, in die der Deutsche, wie z.B. gerade nach Nordrhodesien, zurzeit noch nicht einmal wieder Zutritt hat, gewonnen werden soll. Die einzige Stimme des Regierungsrates und früheren Bezirksamtmannes Zache in Hamburg weist darauf hin, was das Mittel für unser Volk sein kann und sein muss, nämlich: der Schlüssel Afrikas in deutscher Hand,

der uns nicht aus der Hand gespielt werden darf aus politischem Halbverstande, der niemals anders herausgegeben werden *darf* als für zureichendes Neuland. Das heisst also, das Mittel muss bei völliger Wahrung der Rechte und Vorteile der Erfinder dem Reich zugeeignet werden. Und danach darf nicht die Wilhelmstrasse entscheiden, wo auf bequemen Ledersesseln bei fortwährend ausgeglichenen Gehältern das deutsche Leben immer noch sehr viel sanfter und molliger und sachter erscheint, als es ist. Und darf auch nicht der alte Reichstag entscheiden, der vor dem Gestern erschrickt und das Morgen nicht wagt. Und dürfen nicht die Worte der Parteiführer gelten, die die überfüllten Räume liebhaben, sondern das ganze deutsche Volk muss sprechen und muss sagen: «Unsere grösste deutsche Not ist Raumlosigkeit! Nach Leistungskraft, Zahl und Zuwachs ist die Erde zu verteilen an die Menschheit, das ist Gottes Recht. Gottes Recht ist bis zu diesem Tage nicht geschehen, deshalb herrscht ewige Unruhe bei uns und um uns. Wir können nicht in innerem Frieden und innerer Zufriedenheit leben, denn wir sind zu eng beieinander eingepfercht, es stösst fortwährend einer auf den andern. Wir können nicht die Wirtschaften der anderen Völker ungestört lassen, denn in unserer Enge fehlt längst das Brot, wir werden gezwungen, Nahrung zu suchen, irgendwie und irgendwo. Wir sind ganz ohne Hoffnung für uns und unsere Kinder und Enkel, täglich wächst unser Volk, und täglich engt mehr unsere Enge: Wir verlangen Erde, eine neue Anwartschaft auf Erde! Es ist das eine, das wir brauchen, das alles in sich schliesst. Wir haben zu wenig Land, wir sind zuviel Menschen in einem zu kleinen und zu armen Land und haben es erst in diesen Jahren verstanden. Ihr Fremden aber, die ihr uns kein Agrarvolk bleiben lassen wolltet und wiederum aufschriet, als wir ein Industrievolk wurden, ihr erkanntet viel früher als wir unsere Not! Wegen dieser unserer Not, die euch Satte und Landreiche ängstigte, führtet ihr Krieg gegen uns. Nach diesem Krieg habt ihr mit plumpen Händen das genommen, was die Not bändigen konnte. Nun ist die Not grösser, als sie jemals war, und nun ist sie uns offenkundig.»

Und das deutsche Volk muss sagen: «Für das Mittel, damit einer von uns euch wiederum hilft, euch zu unerwartetem und unverdientem Reichtum, uns zur Notdurft, sollt ihr wiedergeben und dazugeben so viel Land, als wir brauchen, als freies, deutsches Land, damit wir eine Hoffnung bekommen, damit der Fluch der Lohnknechtschaft wiederum durchbrochen werden kann, damit unsere tatenlustige Jugend nicht schlecht werde, damit Friede bei uns einkehren und die Furcht vor uns und Gottes Rache bei euch verschwinden kann, damit wir essen und uns kleiden können, damit ihr und wir wieder nebeneinander leben können!» –

Das muss das deutsche Volk sagen und muss dieses eine Mal Führer, Herr und Kaiser bleiben seiner Führerdiener!

Aus: Hans Grimm, Bayer 205. 1922. In: Der Schriftsteller und seine Zeit. 1931. S. 158 und 159

[20] ***Die neuen Weisheiten***

a) Sittlichkeit als Ausdruck schlechten Blutes

.. . Ich habe früher gezeigt und es mit vielen Gründen belegt, dass wir gezwungen sind, zwei aufeinander unrückführbare Mächte zur Erklärung der geschichtlichen Menschheit anzunehmen, und ich habe ferner gezeigt, dass beide Mächte zueinander im Gegensatz stehen, welchem gemäss jedes Wachstum der einen eine entsprechende Minderung der andern bedeutet. Diese, wie gesagt, lässt sich beweisen und wurde bewiesen. Dagegen lässt sich allerdings nicht beweisen, dass und warum man für die eine oder die andere der beiden Mächte Partei ergreifen müsse, und es bleibt daher der persönlichen Artung anheimgestellt, welche ihrer beiden man für die aufbauende, welche für die abbauende halten will. Nur soviel ist gewiss: nenne ich die eine + x, so muss ich die andere – y nennen; spreche ich dagegen von – x, so heisst die andere + y. Volkstümliche Namen für die von *meinem* Standpunkt aus aufbauende Macht, also für das Plus-x, wären etwa Natur, Sinnlichkeit, Herz; genauere und richtigere Namen sind Leben, Kosmos, *Seele*. Demgemäss hiesse meine Minus-y – je nachdem – Wille, Tat, Logos, Nus, «Idee», «Gott», «être suprême», reines Subjekt, absolutes Ich, *Geist*...
Das ethische «Gewissen» existiert allerdings, und ohne sein Dasein gäbe es gar keine Ethiker; es existiert auch die dem Leben feindliche Macht, die unter anderem sich im «Gewissen» kundgibt; aber es existiert so wenig ein gemeinschaftliches Gewissen, dass die Gewissensabhängigkeit vielmehr das Stigma derer bildet, die Nietzsche «Sklavenmenschen» nannte. Wie aber der «Sklavenmensch» entstehen konnte, ist für denjenigen nicht mehr zweifelhaft, der unsere Darlegungen aufmerksam verfolgt hat. Er entstand und entsteht immer und überall durch Rassenmischung und Blutsverschlechterung; und seine notwendige Ergänzung ist der Verbrecher. – Der Lebensforscher sieht im Sittlichkeitsphänomen nur eines: den geistigen Ausdruck schlechten Blutes.

Erwies es sich aber als irrig, dass der Pflichtglaube zum Leben gehört, so müssen wir es wenigstens bei den Anstiftern der Ethik als Lüge bezeichnen, wenn sie zu verstehen geben, der ausser-

ethische oder immoralische Mensch vertrete das Gegenteil des Gewissens, vertrete also die Gewissenlosigkeit. Dies nämlich schliesst die dreiste Behauptung ein, dass es andere Wertungen als sittliche nicht gebe und nicht geben könne. Das träfe jedoch nicht einmal für den Menschen als Träger des Geistes zu, indem z.B. die logische Norm noch keineswegs ethische Norm ist. Solange ich nur Wahrheit suche, Wahrheit finde, Wahrheit beweise, bin ich sittlich indifferent. Sodann aber gibt es neben der geistigen eine Bewertung der Welt mit Einschluss der Menschheit vom Standpunkt gerade des Lebens! Verwirft der Geistesphilosoph das dem Geist Anstössige als *Sünde,* so verwirft der Lebensphilosoph das dem Leben bösartig Schädliche als *Frevel.* Der Begriff der Sünde ist auf dem Boden der Ethik gewachsen, durchaus aber nicht der Begriff des Frevels; darüber lässt uns die Sprache nicht im Zweifel. So gewiss die Redewendung von der Sünde gegen den Geist völlig angemessen ist, ebenso angemessen ist auch die Redewendung vom Frevel gegen das Leben. Niemandem fiele es ein von «Baumsünde» zu sprechen, aber man sprach mit vollem Recht und spricht noch heute von «Baumfrevel». Der Baum ist weder ein Geist noch hat er einen Geist, und so kann man auch nicht gegen ihn sündigen; aber der Baum *lebt,* und so kann man sehr wohl an ihm freveln. Und wie den Sünder der Vernichtungswille des Geistes mittels von Menschen verhängter «Strafen» trifft, so droht dem Frevler der Rückschlag des Lebens, nach dem Weltprinzip der Vergeltung und einer grundsätzlich frevelnden Menschheit zuletzt unabwendbar die «Rache der Erinys». Das Prinzip alles Lebensfrevels aber heisst kategorischer Imperativ. Der Erzieher zur «Sittlichkeit» ist unbewusst systematischer Lebensfrevler.

Aus: Ludwig Klages, Brief über Ethik. 1918. Nach: Mensch und Erde. Fünfte Auflage 1937. S. 118/119 und S. 127/128

b) Material für grosse Führer

.. . Unser Aufstieg hängt davon ab, dass wir dem Ausland an politischen Methoden gewachsen sind, wie es auf dem Gebiete der Technik und wirtschaftlichen Organisation der Fall ist, und nicht davon, dass wir es als nicht vorhanden betrachten. Und dasselbe gilt von den internationalen Mächten innerhalb Deutschlands, die mit den Schlagworten Marxismus und Börse gemeint sind. Man kann ihre Auffassungen widerlegen, aber man schafft sie damit nicht ab. Ob jemand recht hat oder unrecht, darauf kommt in der Geschichte nicht viel an. Ob er dem Gegner praktisch überlegen ist oder nicht, entscheidet über den Erfolg. Und zum letztenmal:

die Jugendbewegung, wie sie heute ist, verzichtet auf Erfolg, um sich zu berauschen. Ehrlich, aber sonst nichts – das ist zu wenig für unsere Zukunft.

Berufen ist man heute nicht dadurch, dass man sich und andere begeistern kann, sondern lediglich durch Eigenschaften, die denen des Gegners ebenbürtig sind. Auch für den Geringsten findet sich noch eine Aufgabe. Es gibt Tugenden für Führer und Tugenden für Geführte. Auch zu den letzten gehört, dass man Wesen und Ziele echter Politik begreift – sonst trabt man hinter Narren her und die geborenen Führer gehen einsam zugrunde. Sich als Material für grosse Führer erziehen, in stolzer Entsagung, zu unpersönlicher Aufopferung bereit, das ist auch eine deutsche Tugend. Und gesetzt den Fall, dass in Deutschland in den schweren Zeiten, die uns bevorstehen, starke Männer zum Vorschein kommen, Führer, denen wir unser Schicksal anvertrauen dürfen, so müssen sie etwas haben, worauf sie sich stützen können. Sie brauchen eine Generation, wie sie Bismarck nicht vorfand, die Verständnis für ihre Art zu handeln hat und sie nicht aus romantischen Gefühlen ablehnt, eine ergebene Gefolgschaft, die auf Grund einer langen und ernsten politischen Selbsterziehung in die Lage gekommen ist, das Notwendige zu begreifen und nicht, wie es heute ohne Zweifel der Fall sein würde, es als undeutsch zu verwerfen. Das, diese Selbsterziehung für künftige Aufgaben ist es, worin ich die politische *Pflicht* der heran wachsenden Jugend sehe. Damit allein können sie geistig über die Grenze hinauswachsen, die infolge des Versailler Vertrages Deutschland heute von der Welt abschneidet. Unsere Zukunft beruht nicht auf dem, was an neuen Formen innerhalb unserer Grenzen entsteht, sondern auf dem, was infolge dieser Formen ausserhalb der Grenzen erzielt wird . ..

Aus: Oswald Spengler, Politische Pflichten der deutschen Jugend, Rede. 1924. S. 28/29

c) «Biologische Mächtigkeit»

... Überträgt man diese Anschauung von der eigengearteten, biologischen Mächtigkeit der Lebewesen auf das Leben der Völker, wogegen kaum ein naturgesetzlicher Einwand erhoben werden kann, so lassen sich die volklichen Bedingungen Europas in einer übersichtlicheren Weise ordnen, als es sonst unter wirtschaftlichen und politischen Gesichtspunkten geschieht. Wirtschaftliche und politische Zustände, die das Tagesbewusstsein der Völker so sehr in Anspruch nehmen, gleichen dann nur mehr jenen Reaktionsanlässen, denen auch jeder einzelne Mensch sachlich und auskömmlich gerecht zu werden sucht, sie stossen aber nicht zum

Bewusstsein der innersten biologischen Triebkräfte durch, die aus dem Zusammenwirken der beiden Bestandgruppen des Lebenserbes erwachsen. Und doch, auch jenseits des Bewusstseins hat alles, was wir an Politik und Wirtschaft im übervölkischen Zusammenwirken erleben, nach diesen innersten Lebensbeständen der Völker seine Gestalt gefunden.

Wie ist das Europa der Gegenwart, aus dem ein Paneuropa werden soll, nach den innersten biologischen Beständen seiner Völker gestaltet? Zwei Vormächte des Westens. Sie haben ihren biologischen Lebenssitz auf kontinentaler und insularer Grundlage zu einer Anpassungshöhe ausdifferenziert, die sie zur Selbsterhaltung unter historisierten Lebensformen nötigt. Ihnen steht die mitteleuropäische Vormacht unseres Volkes gegenüber, das erst in jüngster Geschichte zu einer, noch nicht einmal durchgereiften und vollständigen, politischen Einigung seiner Stämme gelangt ist und infolge seiner Mittellage an der Ausdifferenzierung seines Lebensbesitzes gehemmt war, ein Volk also, dessen biologische Mächtigkeit hinsichtlich der beiden Bestandgruppen seines Lebenserbes als jugendlich angesprochen werden muss. Und in diese völkerbiologische Konstellation spielen die Ausläufer der östlichen Vormacht hinein, die von einem Volke getragen wird, dessen schicksalhafte Passivität nur aus einem Entwicklungszustande verständlich wird, der – bildlich gesprochen – vor dem Erwachen des jugendlichen Selbstbewusstseins liegt.

Auf dieser dreifach geschiedenen Wesensart der vorherrschenden europäischen Völker beruht, was wir die neuzeitliche Geschichte Europas nennen, beruht dessen *lebendige* Geschichte, die in den historischen Akten und politischen Ereignissen nur ihren zeitweiligen Niederschlag gefunden hat und findet. Bestünde die lebendige Geschichte nur aus historischen Akten, dann bildete jeder Pakt, jede zu einem schiedlichen Ergebnis gelangte Konferenz der Mächte auch den Schlusspunkt der Entwicklung ...

Aus: E. G. Kolbenheyer, Das deutsche Volk und die Ideologie eines Paneuropa. 1930. In: Stimme. 193t. S. 40/41

d) Der Funktionsexponent

... Es gehört zu den wirksamsten Erfolgen der literaturbeherrschenden Publizistik unserer letzten Jahrzehnte, dass sie durch Libertinismus und eine gewandte Ironie den geistigen Deutschen unsicher gemacht hat. Man braucht sich heute nur über die gute, alte, deutsche Ideologie ein wenig zu mokieren, und alle die hörigen Geistlein, die Wert auf Turnüre legen, werden blass vor Angst um die eigene Bedeutsamkeit. Es ist also notwendig, dass

wir immer wieder unseren naturgemässen, unseren biologischen Standpunkt erklären; er ist diskussionsfähig, unideologisch und hat eine gewisse Festigkeit gegen die Erschütterungen der geläufigen Ironie. Wir fragen uns selbst:

Worauf beruht diese biologische Funktion, dieser hohe, früher vergöttlichte Lebenswert der Dichtkunst?

Schon bei unseren Überlegungen über den Anpassungskampf der weissen Rasse haben wir eine Vorstellung davon gewonnen, wie sehr das Tagesbewusstsein der Völker und deren Handlungen von den Ereignissen des Augenblicks erfüllt sind, so dass der *menschheitliche* Umfang und Inhalt des, unter all dem Alltag verborgenen und triebmässig gelebten, Entwicklungsvorganges kaum geahnt wird. Ähnlich vollzieht sich auch die Anpassung des Volkes durch das Leben der Einzelnen. Und auch hier bleibt das Individuum im Augenblick des Erlebens dessen unbewusst, dass sich in ihm eigentlich nur ein Volk ausgestaltet, dass es der Funktionsexponent der lebenerhaltenden Anpassung seines Volkes sei. Wenn wir Erlebende nun auch nicht der triebhaften inneren und überindividuellen Wirkungsziele bewusst werden, so besitzen wir doch untrügliche Zeichen dafür, dass wir in einem grossen Wirkungszusammenhang eingewoben sind. Und diese Zeichen sind unsere *Gefühle.* Die Gefühle sind Wahrnehmungsweisen eines überindividuellen Lebensereignisses, in dem ein jeder von uns steht. Ohne sie verlören wir die Wachstumsbindung an die Menschenwelt, d.h. wir verlören uns selbst. Denn die Natur – gestatten Sie mir die Metapher – hat der Menschheit das Reich auf Erden nur dadurch ermöglicht, dass sie dem Einzelnen die Last des Anpassungskampfes soweit durch das Gemeinschaftsleben genommen hat, dass jeder mit seinem Dasein nur eine Teilfunktion der Anpassung zu erfüllen braucht. Diese individuelle Funktionsfreiheit ist aber durch eine gleichgrosse Lebensabhängigkeit des Einzelnen von der Gemeinschaft aufgewogen. Der Einzelne braucht aus seiner logisch bewussten Tages weit ins Jenseits des triebhaften Lebens der Gemeinschaft Brüchen, und er braucht zugleich eine *Instanz,* die ihm die Sicherheit dafür bietet, dass sein Leben innerhalb des unübersehbaren Überindividuellen richtig, d.h. biologisch artförderlich, eingestellt sei. Und diese Brücken und Instanzen bilden seine Gefühlserlebnisse. – Je entwickelter ein Volk, desto vielfältiger der Wirkungszusammenhang, um so empfindlicher der Reaktionskomplex des Gefühlslebens und um so notwendiger dessen Läuterung, um so leichter auch seine Gefährdung.

Nun ist aber dem Menschen kein Mittel gegeben, das eindringlicher und bildnerischer auf sein Gefühlsleben einwirken könnte als die Kunst, und unter aller Kunst besonders die Dichtkunst.

Die Dichtkunst vermag durch das logische Mittel der Sprache in jedem Hörer und Leser, der sich ihr zu eröffnen weiss, ein Gefühlserlebnis zu erschaffen und dieses Erlebnis durch Inhalt, Rhythmus, Wortwahl, Satzbau zu einer Spannung zu steigern und durch die Spannung hindurchzuführen, dass mit der Lösung der Spannung ein Ordnungsimpuls auf *den* Teil der Gefühlswelt ausgeübt wird, der durch die Dichtung inhaltlich berührt wurde. Darum kann Kunst und besonders Dichtkunst das Gefühlsleben eines Volkes ebensowohl in arterhaltender, menschheitlich steigernder Weise fördern, als sie das Gefühlsleben zu ermatten und zu verwüsten imstande ist...

Aus: E. G. Kolbenheyer, Unser Befreiungskampf und die deutsche Dichtkunst. 1932. S. 22/23

[21] ***Eigentümliche Werte***

a) Die Sizilianische Vesper ...

... Deutschland steht vor der Frage, ob Sein oder Nichtsein; sein Verhängnis ist, dass es bisher noch nicht den Mut fand, diesem Sachverhalt offen ins Auge zu blicken und tapfer das Notwendige zu tun. Der Westen hat die Hand an Deutschlands Kehle; noch um ein kleines und Deutschlands machtpolitische, wirtschaftliche und kulturelle Selbständigkeit, ja die Wurzeln seiner Besonderheit überhaupt werden erstorben sein. Nur eine äusserste Anstrengung, eine übermenschliche Tat, ein Heldentum, das seinesgleichen in der Welt nicht mehr hat, eine Aufraffung, die ins Wunderbare ragt, könnte Deutschland noch retten. Der Westen ist Deutschlands Tod; die Rettung erfordert, sich loszulösen von allem, was aus dem Westen kommt und was westlich ist. Alle westlichen Elemente, die Deutschland selbst in sich trägt, sind Spione, Soldaten, Advokaten und Missionare der westlichen Mächte. Weil es um Sein oder Nichtsein geht, bleibt Deutschland, wenn es sich selbst erhalten will, das schwerste nicht erspart: *die Bartholomäusnacht und Sizilianische Vesper gegen alles, was an Westlichem in ihm lebt.* Mit grausamer Härte muss es in sich selbst ausrotten, was in ihm dem Westen verbündet ist, dem Westen Zuträgerdienste anbietet, dem Westen Vorschub leistet.

Das *Bürgerlich-Liberale* ist unter den heutigen Weltverhältnissen für Deutschland «Feind im Land»; es ist die Romanisierungs-, Zivilisations-, Urbanisierungs-, Verwestlichungs- und Entdeutschungsform des deutschen Menschen. *Je mehr einer Bürger ist, desto weniger ist er Deutscher.* Die bürgerlich-liberale Lebensordnung ist der Natur der Sache nach seit 1918 eines der folgen-

schwersten Hemmnisse deutscher Befreiung. Diese Lebensordnung bricht die deutsche nationalrevolutionäre Angriffsenergie in der Sorge um das Schicksal der ihr eigentümlichen Werte, die an der deutschen Gemeinschaft mit dem Westen ihren stärksten Rückhalt finden; sie durchkreuzt ausserdem, in ähnlicher Angst um ihren Fortbestand überhaupt, den Aufbruch und Aufmarsch aller Abwehrkräfte, die Deutschland in sich birgt und die, wären sie erst frei entbunden, der Welt es rätlich erscheinen liessen, Deutschland fernerhin nicht mehr zu misshandeln ...

Aus: Ernst Niekisch, Entscheidung. 1930. S. 162/163

b) ... des heimlichen Deutschland

... In der deutschen Mitte Europas, im «Reich der Völker Mitteleuropas», wird sich Deutschlands Schicksal vollenden. Ein weltpolitischer Gestaltungsprozess hebt an, der das bisherige Ziel des Zusammenschlusses mit Deutsch-Österreich als «kleindeutsche Lösung» hinter sich lässt. Dieses «europäische Reich deutscher Nation» ist keine fata morgana eines hilflos-unruhigen und machtzerfressenen Nationalismus, es ist das Fernziel einer aktiven (nicht etwa aufgeregten) Aussenpolitik. Es ist körperliche Wirklichkeit, die ihrer Gestaltwerdung wartet, ja dazu drängt. Zwischen dem chinesenhaft erstarrten Westen und dem unverbrauchten, die Grenzen überflutenden Osten, zwischen Pan- und Sowjeteuropa, zwischen der «kapitalistischen Demokratie» und dem Bolschewismus hat Mitteleuropa nur die Wahl, Schlachtfeld oder gesicherte Aufbauzone zu sein. Es kann in seiner jämmerlichen Zerrissenheit und Verfeindung nur untergehen oder sich zu seinem Lebensgesetz bekennen.

In diesem Raum wird Deutschland nicht nur wachsen, sondern auch an innerer Dichte gewinnen, wenn sich dem einseitigen Industrieland das Gegengewicht der überwiegenden Agrarländer verbindet, wenn die entwurzelte Masse auch zahlenmässig aufgewogen wird durch unverbrauchtes sesshaftes Volk, wenn das lebendige Ganze der europäischen Mitte den festen Staatskern elastisch umschliesst. Expansionslüsternheit schlüge den ganzen Gedanken tot. Die französische Hegemonie kann nicht durch eine deutsche abgelöst werden. Dieser Weg ist dem Lande, das im Namen des Selbstbestimmungsrechts der Völker kämpft, verschlossen. Nicht vorherrschen wird Deutschland, sondern führen und sich der Führung fähig und würdig erweisen dadurch, dass es dieses Mitteleuropa zur lebendigen Gestalt erweckt.

In allem Zerfall und aller Zerstörung, in aller Not eine gewaltige Aufgabe, ein Traum für Geschlechter! Aber damit ist auch die

Kraft der Politik ausgeschöpft, ja sie hat sich schon über ihre Grenzen vorgewagt. Wir werden dieses neue Reich nicht erblicken, wenn wir nicht zu einer deutschen Nation gelangen, die das Reich zu tragen und zu halten vermag. Und von Nation zu reden, ist ein Selbstbetrug, wenn sie nicht in einem ist: Willens-, Schicksals- und über allem *Kulturgemeinschaft*. Alles hängt davon ab, ob ein heimliches Deutschland der Nation entgegenwachsen wird. Ein Deutschland der Gemeinschaft, eine unzerstörbare Insel, die dem «atomistischen Chaos», dem Zerfall der Gesellschaft und der Entwurzelung des Einzelnen entgeht und zum Mutterboden neuen Lebens wird. Alles hängt ab von einer Jugend, der das Wort Nietzsches Bekenntnis und Ruf ist: «Das deutsche Wesen ist noch gar nicht da; es muss erst werden; es muss irgendwann einmal herausgeboren werden, damit es vor allem sichtbar und ehrlich vor sich selber sei. Aber jede Geburt ist schmerzlich und gewaltsam.» ...

Aus: Wilhelm Schöppe, Politik. In: Werner Deubel, Deutsche Kulturrevolution. 1931. S. 153/154

[22] ***Ist Bewegung ein sittlicher Wert?***

Werden ist nur eine Funktion der Bewegung, so wie Schaffen gleichsam als das Bewusstwerden des blossen Werdens anzusehen ist. Nur in Deutschland konnte die Bewegung als solche den Rang einer Idee erreichen. Die Bewegung als Instrument des freien Willens führt zu irgendeinem Ziel. Sobald sie auf dieses Ziel verzichtet, löst sie sich von der Vernunft ab. Gerade in dieser Bezugslosigkeit scheint sie den Deutschen ganz besonders zu beschäftigen. Er mobilisiert sie von Zeit zu Zeit, um gegen die grossen geistigen Haltepunkte in seiner Entwicklung Sturm zu laufen, und stellt sie, bisweilen nicht ohne Selbstgefälligkeit, zu dem Prinzip der Ruhe in Gegensatz, dem andere Völker in ihrem Bedürfnis nach Sicherheit anhängen. Ist Ruhe nicht gleich Trägheit, so sagt er, und sieht diese Sicherheit nicht ganz danach aus, als ob sie unsere Entwicklung hemmen sollte? Oder die Bewegung gewinnt in dieser Auffassung eine Note der Überlegenheit, der grossartigen Zwecklosigkeit gegenüber der gelenkten und zielgebundenen Bewegung, die als Instrument der Vorsicht und des Utilitarismus auftrittt. Was sich zwecklos verschäumt und, ohne nach dem Wozu und Wohin zu fragen, singend in die Vernichtung marschiert, was sich der Bewegung um ihrer selbst willen hingibt, das spricht geheimste Kräfte und Neigungen in unserem Wesen an. Der Franzose Pierre Viénot, der das beste französische Buch («Ungewisses Deutschland») über das heutige Deutschland geschrieben

hat, glaubt sogar, dass wir der Bewegung «einen moralischen Eigenwert» zusprechen. Daran ist insofern etwas Richtiges, als der Begriff des Heroischen, der doch ein Wert ist, ohne diesen Bewegungskult nicht zustande gekommen wäre. Ob damit eine moralische Kategorie gemeint ist, das ist freilich eine andere Sache. Für den Franzosen ist selbstverständlich jeder Wert ein moralischer im bisherigen Sinne, aber in Deutschland werden Tendenzen fühlbar, von dem Zwang der universalen Sittlichkeit loszukommen und ihr nationale Wertkategorien entgegenzustellen.

Dass deutsch sein heisse, eine Sache um ihrer selbst willen tun, gilt als eine patriotische Plattheit, ist in Wirklichkeit aber die tiefste Wahrheit. Sie enthält denn auch weniger ein moralisches Lob als die Feststellung einer Welttragödie: unserer Beziehung zur übrigen Welt. Denn nicht nur, dass sich bei uns die Bewegung um ihrer selbst willen vollzieht, ist eine unerschöpfliche Quelle universaler Unruhe und fast kosmischer Störungen, sondern auch unsere Fähigkeit, um der Arbeit willen zu arbeiten und um der Gesinnung willen gleichsam militärisch zu leben. Beides zieht für eine flüchtige Sekunde den Schleier von der tiefen Unschuld unseres Wesens, die kein Fremder je verstanden hat. Der Deutsche hat zur Arbeit eine selbstlose, von Nutzvorstellungen freie Beziehung, er ist imstande, die Arbeit zu lieben, ohne an den durch sie zu erzielenden Gewinn zu denken – ebenso wie er soldatisch fühlen, ja die Waffe in die Hand nehmen kann, ohne im politischen Sinne Militarist zu sein. Beide Erscheinungen können von aussen her kaum verstanden werden, abgesehen davon, dass ihr Verständnis von dem Fremden ein solches Höchstmass an gutem Willen erforderte, wie es heute in der Welt überhaupt nicht mehr zu finden ist. Dass der Deutsche arbeitet und militärisch fühlt, ohne dabei an Eroberung durch die Ware oder durch die Armee, an Gewalt durch Unterbietung oder durch die Waffe zu denken, das kann die Welt nicht verstehen.

Aus: F. Sieburg, Es werde Deutschland. 1933. S. 74/75

[23] ***Mehr als die Hälfte***

... Auf dem 14. Deutschen Studententag 1931 in Graz übernahm der NSDStB die Führung der Deutschen Studentenschaft (DSt). Hierdurch wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass sich bereits 1931 mehr als die Hälfte der deutschen Studenten zum Nationalsozialismus bekannte. Die nachfolgenden Querschnitte vermitteln ein Bild der Haltung, die der deutsche Student bereits von der

Machtübernahme durch die NSDAP zu den politischen Fragen der Zeit einnahm.

In dem Bericht über das hochschulpolitische Referat (Graz 1931) des Vorsitzers Schulz heisst es: Im zweiten Teil seines Referats warf der Vorsitzer mit aller Eindeutigkeit die Frage auf, ob die geistigen Grundlagen der Deutschen Studentenschaft auch heute noch stark genug sind, das grosse Gebäude des zur Einheit gewordenen deutschen Studententums zu tragen. Er entwickelte folgenden Gedankengang: Im Gegensatz zu früher nimmt die Mehrzahl der deutschen Studenten eine klare, scharf umrissene Haltung ein, und zwar nicht nur zu den Fragen der Politik, sondern auch im Sinne persönlicher Entscheidung zu den an sie herangetragenen partei- oder bewegungspolitischen Programmen. Die Deutsche Studentenschaft hat keinerlei Veranlassung, sich gegen diese Entwicklung zu wehren. Zu einer Gefahr für sie kann diese erst werden, wenn eine oder mehrere innerhalb der Studentenschaft zur Macht gekommene Bewegungen versuchen, der Deutschen Studentenschaft den Stempel parteipolitischer Auffassung aufzuprägen, um damit bewusst oder unbewusst die breite nationale Basis, die allein eine Volksbewegung in des Wortes bestem Sinne ist, wie sie die Deutsche Studentenschaft sein will, zu zertrümmern. Es ist kein Geheimnis, dass die nationalsozialistische Bewegung in der Deutschen Studentenschaft so sehr an Boden gewonnen hat, dass sich die Hälfte ihrer Mitglieder oder mehr zum Nationalsozialismus bekennen.

Es wird neben unserem Kampf nach aussen die wichtigste Aufgabe des kommenden Amtsjahres sein, die in breiten Kreisen vertretene Auffassung, diese Entwicklung würde zwangsläufig zur geistigen Spaltung und damit zum Ende der Deutschen Studentenschaft führen, durch die Tat ad absurdum zu führen. Wenn es richtig ist, dass der Nationalsozialist durch seine Einstellung zu den Fragen des Volkstums vornehmlich befähigt ist, alle persönlichen Interessen einer grossen gemeinsamen Sache unterzuordnen, dann wird er sich auch mit ganzer Kraft für die Gemeinschaft der Deutschen Studentenschaft einsetzen können.

Die Ziele in hochpolitischer Hinsicht sind klar, Kampf gegen das Preussische Kultusministerium, Kampf gegen alle die, die versuchen, die Deutsche Studentenschaft von ihrer grossdeutschen Einstellung abzubringen, Kampf vor allem auch denen, die versuchen, den österreichischen Studentenschaften die für sie einzig mögliche volksbürgerliche Grundlage zu nehmen, Kampf all denen, die mit begehrlichen Händen die Freiheit der deutschen Hochschulen antasten wollen.

Aus: E. Forsthoff, Deutsche Geschichte 1918-1938 in Dokumenten. 1943. S. 462/463

[24] **«Der Wesenswille der Lehrerschaft»**

a) Die junge Kraft hat entschieden

... Aber *eines* freilich wissen wir aus dem angezeigten Wesen der Wissenschaft, dass die deutsche Universität nur dann zu Gestalt und Macht kommt, wenn die drei Dienste – Arbeits-, Wehr- und Wissensdienst – ursprünglich zu *einer* prägenden Kraft sich zusammenfinden. Das will sagen:
Der Wesenswille der Lehrerschaft muss zu der Einfachheit und Weite des Wissens um das Wesen der Wissenschaft erwachen und erstarken. Der Wesenswille der Schülerschaft muss sich in die höchste Klarheit und Zucht des Wissens hinaufzwingen und die Mitwissenschaft um das Volk und seinen Staat in das Wesen der Wissenschaft fordernd und bestimmend hineingestalten. Beide Willen müssen sich gegenseitig zum *Kampf* stellen. Alle willentlichen und denkerischen Vermögen, alle Kräfte des Herzens und alle Fähigkeiten des Leibes müssen *durch* Kampf entfaltet, *im* Kampf gesteigert und *als* Kampf bewahrt bleiben.
Wir wählen den wissenden Kampf der Fragenden und bekennen mit Karl von *Clausewitz:* «Ich sage mich los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls.»
Die Kampfgemeinschaft der Lehrer und Schüler wird aber nur dann die deutsche Universität zur Stätte der geistigen Gesetzgebung umschaffen und in ihr die Mitte der straffsten Sammlung zum höchsten Dienst am Volke in seinem Staat erwirken, wenn Lehrerschaft und Schülerschaft einfacher, härter und bedürfnisloser als alle anderen Volksgenossen ihr Dasein einrichten. Alle Führung muss der Gefolgschaft die Eigenkraft zugestehen. Jedes Folgen aber trägt in sich den Widerstand. Dieser Wesensgegensatz im Führen und Folgen darf weder verwischt, noch gar ausgelöscht werden.
Der Kampf allein hält den Gegensatz offen und pflanzt in die ganze Körperschaft von Lehrern und Schülern jene Grundstimmung, aus der heraus die sich begrenzende Selbstbehauptung die entschlossene Selbstbesinnung zur echten Selbstverachtung ermächtigt.

Wollen wir das Wesen der deutschen Universität, oder wollen wir es nicht? Es steht bei uns, ob und wieweit wir uns um die Selbstbesinnung und Selbstbehauptung von Grund aus und nicht nur beiläufig bemühen oder ob wir – in bester Absicht – nur alte Einrichtungen ändern und neue anfügen. Niemand wird uns hindern, dies zu tun.
Aber niemand wird uns auch fragen, ob wir wollen oder nicht wollen, wenn die geistige Kraft des Abendlandes versagt und die-

ses in seinen Fugen kracht, wenn die abgelebte Scheinkultur in sich zusammenstürzt und alle Kräfte in die Verwirrung reisst und im Wahnsinn ersticken lässt.
Ob solches geschieht oder nicht geschieht, das hängt allein daran, ob wir als geschichtlich-geistiges Volk uns selbst noch und wieder wollen – oder ob wir uns nicht mehr wollen. Jeder Einzelne entscheidet darüber *mit,* auch dann und gerade dann, wenn er vor dieser Entscheidung ausweicht.
Aber wir wollen, dass unser Volk seinen geschichtlichen Auftrag erfüllt.

Wir wollen uns selbst. Denn die junge und jüngste Kraft des Volkes, die über uns schon hinweggreift, *hat* darüber bereits *entschieden.*

Die Herrlichkeit aber, und die Grösse dieses Aufbruchs verstehen wir dann erst ganz, wenn wir in uns jene tiefe und weite Besonnenheit tragen, aus der die alte griechische Weisheit das Wort gesprochen:
«Alles Grosse steht im Sturm ...» (Platon, Politeia 497 d, 9) ...

Aus: Martin Heidegger, Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. 1933. S. 20-22

b) «Es ist das klare Bekenntnis ...»

Deutsche Lehrer und Kameraden!
Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen!
Das deutsche Volk ist vom Führer zur Wahl gerufen; der Führer aber erbittet nichts vom Volke, er gibt vielmehr dem Volke die unmittelbarste Möglichkeit der höchsten freien Entscheidung, ob das ganze Volk sein eigenes Dasein will, oder ob es dieses *nicht* will. Das Volk wählt morgen nichts Geringeres als seine Zukunft.
Diese Wahl bleibt mit allen bisherigen Wahlvorgängen schlechthin unvergleichbar. Das Einzigartige dieser Wahl ist die einfache Grösse der in ihr zu vollziehenden Entscheidung. Die Unerbittlichkeit des Einfachen und Letzten duldet kein Schwanken und kein Zögern. Diese letzte Entscheidung greift hinaus an die äusserste Grenze des Daseins unseres Volkes. Und was ist diese Grenze? Sie besteht in jener Urforderung alles Seins, dass es sein eigenes Wesen behalte und rette. Damit wird eine Schranke aufgerichtet zwischen dem, was einem Volke angesonnen werden kann und was nicht. Kraft dieses Grundgesetzes der Ehre bewahrt das deutsche Volk die Würde und Entschiedenheit seines Lebens. Der Wille zur Selbstverantwortung ist jedoch nicht nur das Grundgesetz des Daseins unseres Volkes, sondern zugleich das Grundgeschehnis der Erwirkung seines nationalsozialistischen Staates.

Aus diesem Willen zur Selbstverantwortung rückt jede Arbeit jedes Standes im Kleinen und im Grossen in den Standort und Rang ihrer gleich notwendigen Bestimmung. Die Arbeit der Stände trägt und festigt das lebendige Gefüge des Staates; die Arbeit erobert dem Volk seine Bodenständigkeit zurück, die Arbeit versetzt diesen Staat als die Wirklichkeit des Volkes in das Wirkungsfeld aller wesentlichen Mächte menschlichen Seins.

Nicht Ehrgeiz, nicht Ruhmsucht, nicht blinder Eigensinn und nicht Gewaltstreben, sondern einzig der klare Wille zu unbedingter Selbstverantwortung im Ertragen und Meistern des Schicksals unseres Volkes forderte vom Führer den Austritt aus der «Liga der Nationen». Das ist *nicht* Abkehr von der Gemeinschaft der Völker, im Gegenteil: Unser Volk stellt sich mit diesem Schritt unter jenes Wesensgesetz menschlichen Seins, dem jedes Volk zuvörderst Gefolgschaft leisten muss, will es noch ein Volk sein.

Gerade aus dieser gleichgerichteten Gefolgschaft gegenüber der unbedingten Forderung der Selbstverantwortung erwächst erst die Möglichkeit, sich gegenseitig ernst zu nehmen, um damit auch schon eine Gemeinschaft zu bejahen. Der Wille zu einer wahren Volksgemeinschaft hält sich ebenso fern von einer haltlosen unverbindlichen Weltverbrüderung wie von einer blinden Gewaltherrschaft. Jener Wille wirkt jenseits dieses Gegensatzes, er schafft das offene und mannhafte Auf-sich- und Zueinanderstehen der Völker und Staaten.

Was geschieht in solchem Wollen? Ist das Rückfall in die Barbarei? Nein! Es ist die Abwendung von jedwedem leeren Verhandeln und versteckten Geschäftemachen durch die einfache grosse Forderung des selbstverantwortlichen Handelns. Ist das Einbruch der Gesetzlosigkeit? Nein! Es ist das klare Bekenntnis zur unantastbaren Eigenständigkeit jedes Volkes. Ist das Verleugnen des Schöpfertums eines geistigen Volkes und das Zerschlagen seiner geschichtlichen Überlieferung? Nein! Es ist der Aufbruch einer geläuterten und in ihre Wurzeln zurückwachsenden Jugend. Ihr Wille zum Staat wird dieses Volk hart gegen sich selbst und ehrfürchtig machen vor jedem echten Werk.

Was ist das also für ein Geschehen? Das Volk gewinnt die *Wahrheit* seines Daseinswillens zurück, denn Wahrheit ist die Offenbarkeit dessen, was ein Volk in seinem Handeln und Wissen sicher, hell und stark macht. Aus solcher Wahrheit entspringt das echte Wissenwollen. Und dieses Wissenwollen umschreibt den Wissensanspruch. Und von da her werden schliesslich die Grenzen ausgemessen, innerhalb deren echtes Fragen und Forschen sich begründen und bewähren muss. Aus solchem Ursprung entsteht uns die Wissenschaft. Sie ist gebunden in die Notwendigkeit des selbstverantwortlichen völkischen Daseins. Wissenschaft ist daher die in

solcher Notwendigkeit gebändigte erzieherische Leidenschaft, wissen zu wollen, um wissend zu machen. Wissend-sein aber heisst uns: der Dinge in Klarheit mächtig und zur Tat entschlossen sein.

Wir haben uns losgesagt von der Vergötzung eines boden- und machtlosen Denkens. Wir sehen das Ende der ihm dienstbaren Philosophie. Wir sind dessen gewiss, dass die klare Härte und die werkgerechte Sicherheit des unnachgiebigen einfachen Fragens nach dem Wesen des Seins wiederkehren. Der ursprüngliche Mut, in der Auseinandersetzung mit dem Seienden, an diesem entweder zu wachsen oder zu zerbrechen, ist der innerste Beweggrund des Fragens einer völkischen Wissenschaft. Denn der Mut lockt nach vorn, der Mut löst sich vom Bisherigen, der Mut wagt das Ungewohnte und Unberechenbare. Das Fragen ist uns nicht das ungebundene Spiel der Neugier. Das Fragen ist uns auch nicht das eigensinnige Beharren im Zweifeln um jeden Preis. Fragen heisst uns: Sich aussetzen der Erhabenheit der Dinge und ihrer Gesetze, heisst uns: Sich nicht verschliessen dem Schrecken des Ungebändigten und der Wirrnis des Dunkels. Um dieses Fragens willen allerdings fragen wir und stehen *nicht* zu Diensten den Müdegewordenen und ihrer behäbigen Sucht nach bequemen Antworten. Wir wissen, der fragende Mut, Abgründe des Daseins zu erfahren und Abgründe des Daseins auszuhalten, ist an sich schon *höhere* Antwort als jede allzu billige Auskunft künstlich gebauter Gedankensysteme.
Und so bekennen wir, denen die Bewahrung des Wissenwollens unseres Volkes künftig anvertraut sein soll: Die nationalsozialistische Revolution ist nicht bloss die Übernahme einer vorhandenen Macht im Staat durch eine andere dazu hinreichend angewachsene Partei, sondern diese Revolution bringt *die völlige Umwälzung unseres deutschen Daseins.* Von nun an fordert jedwedes Ding Entscheidung und alles Tun Verantwortung. Wir sind dessen gewiss: wenn der Wille zur Selbstverantwortung das Gesetz des Miteinanderseins der Völker wird, dann kann und muss jedes Volk für jedes andere Volk Lehrmeister sein des Reichtums und der Kraft aller grossen Taten und Werke menschlichen Seins.
Die Wahl, die jetzt das deutsche Volk zu vollziehen hat, ist schon *allein als Geschehnis,* noch ganz unabhängig vom Ergebnis, die stärkste Bekundung der neuen deutschen Wirklichkeit des nationalsozialistischen Staates. Unser Wille zur völkischen Selbstverantwortung will, dass jedes Volk die Grösse und Wahrheit seiner Bestimmung finde und bewahre. Dieser Wille ist höchste Bürgschaft des Friedens der Völker, denn er bindet sich selbst an das Grundgesetz der mannhaften Achtung und der unbedingten Ehre. Diesen Willen hat der Führer im ganzen Volke zum vollen Er-

wachen gebracht und zu *einem* einzigen Entschluss zusammengeschweisst. Keiner kann fernbleiben am Tage der Bekundung dieses Willens. Heil Hitler!

Aus: Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nat.-soz. Staat. Überreicht vom NS Lehrerbund Deutschland/Sachsen. O. J. S. 13/14

[25] ***Die nationale Revolution***

a) Burschenschafter!

Was wir seit Jahren ersehnt und erstrebt, und wofür wir im Geiste der Burschenschaft von 1817 jahraus, jahrein an uns und in uns gearbeitet haben, ist Tatsache geworden. Das deutsche Volk hat bei der soeben abgeschlossenen Wahl zu den gesetzgebenden Körperschaften zum erstenmal seit der Schmach von 1918 bekannt, dass höchstes und oberstes Gut nationale Einheit und nationaler Freiheitswille sind. All unsere Arbeit galt immer dem deutschen Volke, an der Herbeiführung einer grossen freien deutschen Nation tätig mitzuhelfen und mitzustreiten ist uns oberstes Gesetz. Die Willenskundgebung des deutschen Volkes, die der am 30. Januar 1933 von unserem, uns immer als Vorbild dienenden Reichspräsidenten von Hindenburg zur Führung unseres Volkes berufenen Reichsregierung das Vertrauen aussprach, besagt gleichzeitig, dass alles Trennende hinter dem Gedanken an die Nation zurückzutreten hat.

Aus: Burschenschaftliche Blätter v. 6. 3. 1933

b) «Wider den undeutschen Geist»
Die Kundgebung der Berliner Studenten / Ansprache Dr. Goebbels'

Berlin, 11. Mai. Am Mittwoch Abend wurde durch den Kampfausschuss der Studenten «Wider den undeutschen Geist» die Unternehmung mit dem Motto «Aufbruch des deutschen Geistes» durchgeführt, in deren Mittelpunkt gegen Mitternacht der symbolische Akt der Verbrennung von etwa 20'000 politisch und moralisch undeutscher Schriften stattfand ...
Bei den mitternächtlichen Feiern an den deutschen Hochschulorten, in deren Mittelpunkt die Verbrennung volkzersetzenden Schrifttums stand, wurden die Bücher mit folgenden
Feuersprüchen
den Flammen übergeben:

1. Rufer: Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe der Flamme die Schriften von *Marx* und *Kautsky.*
2. Rufer: Gegen Dekadenz und moralischen Verfall! Für Zucht und Sitte in Familie und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Heinrich *Mann,* Ernst *Gläser* und Erich *Kästner.*
3. Rufer: Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat! Für Hingabe an Volk und Staat! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Friedrich Wilhelm *Förster.*
4. Rufer: Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund *Freud.*
5. Rufer: Gegen Verfälschung unserer Geschichte und Herabwürdigung ihrer grossen Gestalten, für Ehrfurcht ihrer grossen Vergangenheit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Emil *Ludwig* und Werner *Hegemann.*
6. Rufer: Gegen volksfremden Journalismus demokratisch-jüdischer Prägung, für verantwortungsbewusste Mitarbeit am Werk des nationalen Aufbaus! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Theodor *Wolff* und Georg *Bernhard.*
7. Rufer: Gegen literarischen Verrat am Soldaten des Weltkrieges, für Erziehung des Volkes im Geist der Wehrhaftigkeit! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Erich Maria *Remarque.*
8. Rufer: Gegen dünkelhafte Verhunzung der deutschen Sprache, für Pflege des kostbarsten Gutes unseres Volkes! Ich übergebe der Flamme die Schriften von Alfred *Kerr.*
9. Rufer: Gegen Frechheit und Anmassung, für Achtung und Ehrfurcht vor dem unsterblichen deutschen Volksgeist! Verschlinge Flamme, auch die Schriften der *Tucholsky* und *Ossietzky!*

Nach: Fränkischer Kurier v. 12.5.1933

III

ALLDEUTSCHTUM

KARL HILLEBRAND war einer der klarsten Kritiker seiner Zeit. In seiner Rezension der Betrachtung Nietzsches «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» gab er 1874 eine Beobachtung wieder, die es erleichtert, die Denkgewohnheiten des neuen Reichsbürgertums zu verstehen. Er schrieb: «Die deutsche historische Wissenschaft der letzten dreissig Jahre war ihrem ganzen Charakter nach national und protestantisch. Die Herren Professoren mögen sich noch so viele Illusionen über ihre Objektivität machen, über ihre wissenschaftliche Unbestechlichkeit und Gewissenhaftigkeit, über die Unfehlbarkeit ihrer wunderbaren Methode ... unsere akademischen Lehrer mögen sich noch so sehr über die Unsicherheit alles historischen Wissens ... zu täuschen suchen; sie haben, ohne es zu wollen und zu wissen, den protestantischen und nationalen Interessen gedient, ihnen zuliebe die Geschichte gebeugt, in diesem Sinne die Tatsachen gesichtet und zusammengestellt. Die Beamten, welche einst auf der Universität diesen Studien nahegekommen, haben den Wust des Wissens bald genug abgeschüttelt und vergessen; die nationale und protestantische Tendenz ist ihnen allein von all dem Detail geblieben ... Die Nation war von dem nationalen und antikatholischen oder vielmehr antichristlichen Geiste bewegt seit den Zwanziger Jahren ...»

Diese Äusserung ist in mehr als einer Hinsicht interessant. Sie enthält in starkem Masse das Misstrauen der Intelligenz jener Jahre gegen den Objektivitätsbegriff. Seit Hegel und Marx stand jegliches Wissen im Verdacht, unsichtbaren Kräften zu dienen, bewusst oder unbewusst irgendwelche sehr realen Interessen zu kaschieren. Um wieviel verdächtiger als andere Wissenschaften musste sich aber die Kunst der Geschichtsschreibung mit ihrem Anspruch auf Objektivität machen in einer Zeit, in der die Vergänglichkeit von Dynastien und Staaten vor aller Augen trat. Ihre Deutungen waren oft genug schon überholt, ehe sie den langwierigen Weg von der Studierstube über die Lehrkanzel ins Bewusstsein der tonangebenden Schichten gefunden hatten. Dort freilich blieben sie, dem Gesetz der Trägheit folgend, lange sitzen, was dem Beobachter, der auch Einblick in das Denken anderer Leute hatte, nur die These von der Abhängigkeit des Wissens bestätigen konnte. Objektiv sein, hiess offenbar in ganz anderer Weise an den Gegenstand gebunden sein, als man bisher geglaubt hatte, nämlich an die Situation, die Herkunft, die persönliche Lage dessen, der vorgab, objektiv zu sein, und nicht so sehr an den Gegenstand, dem die Betrachtung galt. Hillebrands Kritik bewegte sich also auf einem sehr schmalen Grat über gefährlichen Abgründen. Wenn nämlich, wie er annahm, Objektivität blosse

Illusion ist, so liegt es nahe, sich von ihr abzuwenden und ganz auf sie zu verzichten. Er zog diese Konsequenz nicht; aber die Gebildeten, deren einseitige Geschichtsauffassung er angegriffen hatte, gelangten fast unmerklich dahin.

Der nationale und protestantische Geist, der sie erfüllte, verflachte beides: die lutherische Frömmigkeit und das nationale Empfinden. Religion und Politik gegenüber machte sich zur gleichen Zeit eine gewisse Laxheit bemerkbar, die aber um so heftiger in Aggressivität umschlug, wenn sie ihren Gegensatz zu den beiden geschlossensten Formationen des 19. Jahrhunderts empfand, zu Frankreich und zur katholischen Kirche.

Frankreich war, wie schon der Name nahelegt, nach dem Untergang ihrer römischen Kaiserherrlichkeit für die Deutschen das Gegen-Reich schlechthin. Es hatte die Tradition behalten, die Deutschland verlorengegangen war. Es war römisch geblieben in einem viel umfassenderen, ins Einzelne gehenden Sinn, als Deutschland es nach der Reformation noch sein konnte. Aus der Trennung von Kirche und Staat waren in Frankreich klar unterschiedene soziale Bereiche hervorgegangen, während das protestantische Staatskirchentum in Deutschland die Gegensätze von Macht und Glauben verwischt hatte. Herders Ableitung des Volkstums aus dem Alten Testament und die moralisch-volkserzieherischen Absichten der protestantischen Aufklärung brachten den verzweifelten Ernst in den Volksbegriff, der das deutsche politische Denken lähmte. Nur allzu häufig wurde die Herrschaft religiös entschuldigt, wurde der Glaube verweltlicht. Aus der Verquikkung beider Bereiche ergaben sich, wie Helmuth Plessner in einer kühnen Studie nachgewiesen hat, die ausschweifenden Konzeptionen der deutschen Philosophie im 19. Jahrhundert; aber auch die Überzeugungen der Millionen und Abermillionen, die keine Dichter und Denker waren, sondern nur deren Volk.

Frankreich musste solchem Volk Anstoss und Ärgernis sein. Seine Aufklärung war unglaublich profan und dennoch von lateinischer Klarheit, seine Orthodoxie bei aller Strenge weltoffen, die Gleichheit aller Seelen betonend. Heine hat dieses Frankreich gut verstanden, als er ihm Luthers Art mit dem Hinweis verständlich zu machen versuchte, der Reformator habe die «List des Geistes» nicht begriffen, die im Ablasshandel gewaltet habe. Mit dem Geld der Sünde baute die Kirche ihre triumphalen Gotteshäuser. Aber nur wenige Deutsche dachten so weit wie der rheinische Dichter.

Für die meisten war das nationalistische Frankreich in erster Linie Ansporn zur Errichtung einer nationalen Grenze. Noch 1932 hielten seriöse Historiker diese Grenzziehung für die eigentliche Botschaft des Westens an Deutschland. Frankreichs jahrhundertelange Unterstützung der deutschen Einzelstaaterei schien, mit der Elle

des Nationalismus gemessen, empörend genug, um die Früchte des zivilisatorischen Austausches zu übersehen. Das hatte Tradition. Schon Gervinus berichtete von seinem Freunde Dahlmann, er sei weit entfernt gewesen von dem «Schwindel unserer weltbürgerlichen Jugend», und Dahlmann ist ja dann auch mit aller Kraft in der Paulskirche für die Beseitigung des europäischen Gleichgewichts eingetreten, an dem die übernationalen Ideen im 19. Jahrhundert Halt fanden. So entschied sich am Rhein, der des alten Reiches Achse gewesen war, auch die Zukunft der Nationalbewegung.

Die «Wacht am Rhein» war der Abschied von der alten Reichsgeschichte. Sie ging weniger die Franzosen an, die sie angeblich abschrecken sollte, als die Deutschen. Vielleicht hätte sie überhaupt keinen Schaden angerichtet, wenn nicht die politisch höchst überflüssige Annexion Elsass-Lothringens aus der «Erbfeindschaft» Ernst gemacht hätte. Erst jetzt verschwanden die Bilder Napoleons I. aus den süddeutschen Bürgerstuben, erst jetzt gewann das «Rache für Sadowa» Leben in Frankreich. Die strategisch motivierte Annexion [1] war auch ein Zugeständnis an die nationale Gesinnung. Es kam daher auf den Geist an, in dem sie geschah, nicht auf den Erfolg. Diese Tatgesinnung bestimmte nicht nur den Aufbau des neuen Nationalgefühls am Gegenbild Frankreichs, sie formte die Einheitsbewegung entscheidend mit. Ihr muss man die Überschätzung äusserlicher Begriffe im Einigungswerk zuschreiben wie auch die Missachtung der politischen Inhalte. Angesichts der Verschwommenheit des durchschnittlichen Denkens über Politik konnte auch die blosse Einheit schon als ein Ziel erscheinen, das Halt versprach. War es nicht etwa die blosse Verwaltungseinheit gewesen, die Preussen nach seiner Ausdehnung zusammengehalten hatte? Vergebens warnten daher Konservative wie Constantin Frantz, dass der Einheit an sich überhaupt kein Wert zukomme. Einheit, klagte er, könne sogar in einer Räuberbande bestehen. Es komme darauf an, wie diese Einheit beschaffen sei, was man aus ihr mache. Der unbequeme Ratgeber blieb unbeachtet. Die allgemeine Ansicht ging dahin, dass schon recht werden müsse, was recht gemeint sei. Ohnmacht und Lässigkeit in der Frage der Volksfreiheit waren auf diese Weise leicht zu rechtfertigen, nicht so die Umwälzungen selber.

Die Änderungen betrafen die wirtschaftliche Situation, die Geschichtsauffassung und das Heimatgefühl. Der deutsche Patriotismus war, bei allem Verlangen nach dem grösseren Vaterland, bis in dessen Gründungsjahre hinein vor allem landschaftlich gebunden gewesen. Da die deutschen Länder, von Preussen, Österreich und Bayern abgesehen, zu den mittleren und kleinen Staaten gehörten, äusserte er sich hauptsächlich in den Formen eines starken

Heimatgefühls. Oft aufs Kleine gerichtet, ja kleinlich an ihm hängend, war es zugleich dem Übernationalen zugetan; es gehörte dem europäischen Universalismus zu. Heimatgefühl und Weltgefühl bedingten einander. Beides konnte nur in den lockeren Formen des alten Reiches und des Deutschen Bundes gedeihen. Daran mag Goethe gedacht haben, als er die berühmte Warnung vor dem französischen Vorbild niederschrieb:

Weh jedem, der nach falschem Rat
und überfrechem Mut
Das, was der Corse Franke tat,
Nun als ein Deutscher tut.
Er spüre spät, er spüre früh
Es sei ein ewig Recht:
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh
Ihm und den Seinen schlecht.

«Des Epimenides Erwachen», die deutsche Bewegung aus der und gegen die Französische Revolution hatte Burke schon vorhergesagt. Die Gründung von 1871 war eine Station auf diesem Wege, an dem neben dem Heimat- auch das Weltgefühl liegenblieb. Der alte Gervinus mochte noch so sehr die «Wiederherstellung der alten Stammeskörper» fordern, mit dem Verlust ihrer aussenpolitischen Handlungsfähigkeit waren die Länder nicht mehr das Gefäss der gleichen Gefühle, die sie vordem erfüllt hatten. Was sich aus dem Verlust entwickelte, konnte andererseits nicht die sicheren und soliden Grundlagen haben wie das Vergangene.

Es ist eine sehr bezeichnende Kleinigkeit, dass die preussischen Wachsoldaten von Versailles am Morgen nach dem grossen Ereignis ihr altes Lied «Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben» für den Kaiser und König anstimmten. Aus solcher Unsicherheit heraus heftete sich das Heimatgefühl um so energischer an das neue, fremde Schema. Es galt als fortschrittlich, sich der bisherigen Bindung zu entziehen, und nur zu bald wurde als Partikularist verdächtigt, wer in den nationalen Chor nicht laut genug einstimmte. Das vergiftete die politische Atmosphäre, hatte aber ausserdem die viel schwerwiegendere Folge, dass die wichtigste Funktion des bundesstaatlichen Systems, die der Kontrolle der Bundesmacht durch kleinere Einheiten, als unpatriotisch galt. Damit hatte die blosse Stimmungsmache einen unguten Sieg über das Rechtsdenken errungen, der bis heute nachwirkt. Föderalistische Ideen gelten seitdem als rückständige Sentimentalitäten, als ein Überbleibsel aus der Zeit der Duodezfürsten, obwohl sie sich in anderen Staaten, die nie Kleinstaaterei hatten, als ein sehr brauchbares Mittel zur Aufgliederung der Macht erwiesen haben.

Die Umwandlung des Heimatgefühls in den grossstaatlichen Nationalismus, welche die Umwertung der Territorialbegriffe

nach sich zog, war vom Übergewicht Preussens innerhalb des Reiches bestimmt. Die Vorzüge dieses Verwaltungsstaates erwiesen sich dem Ganzen unzuträglich. Was in Preussen langgeübte Tugenden waren, die sich aus der speziellen Struktur seines Staatswesens ergeben hatten, fand sich in den anderen Ländern nicht vor, oder war anders formuliert. Die Übertragung preussischer Militär- und Beamtenethik musste darum das Ursprungsland schwächen, ohne dass die Empfänger sie so aufnehmen konnten, wie sie gemeint war.' Vollends traf das auf die bürgerliche Mittelschicht zu, die dem neuen Vorbild, mangels anderer, nachstrebte. War der Konstitutionalismus der Süddeutschen seit Napoleon verkappte Demokratie gewesen, so erwies sich die Übernahme der preussischen Leitbilder als der reine Rückschritt. Das zeigten sehr bald die Vergröberungen, die sich die Ideale des Preussentums im Nationalstaat gefallen lassen mussten. Es erging den preussischen Überlieferungen dabei nicht besser als dem Heimatgefühl der anderen Reichsbewohner. Der neue Staat war ohne Vergangenheit und fing an, sich einen falschen Entwurf seiner Zukunft zurechtzumachen. Die deutsche Geschichte wurde zu diesem Zwecke umgeschrieben.

Schüler Heinrich v. Treitschkes, dessen fünfbändige «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert» 1879 bis 1894 erschien, taten sich besonders hervor. Unter ihnen Class, der autoritative Vorsitzer des «Alldeutschen Verbandes»: Seine unter dem Pseudonym «Einhart» veröffentlichte «Deutsche Geschichte» erreichte bis 1940 fünfzehn Auflagen. Die ersten Opfer waren die preussischen Gestalten, die auf die führende Rolle Preussens im Einheitskrieg stilisiert wurden. König Friedrich II. wurde von dem aufgeklärten Despoten [2], als der er gross zu nennen war, zu einem nationalen Kriegshelden. Die Leistung der Reformer erschien unter dem Vorzeichen eines alldeutschen Abwehrkampfes, während der Dualismus zwischen Preussen und Österreich übersimplifiziert wurde. Es verstand sich von selbst, dass die «französische» Vergangenheit der Rheinbundstaaten vertuscht, und dass Wien, Europas einzige übernationale Hauptstadt bis 1918, in seiner deutschen Bedeutung herabgesetzt wurde. Das erwies sich als zweckmässig, um den Süddeutschen den Rückhalt an der alten Metropole zu nehmen und sie auf die neue zu orientieren.

Die Widerstände gegen die neue Gesinnung waren schwach und verfehlten häufig das rechte Mass. So schrieb etwa Ottomar Schuchardt noch um die Jahrhundertwende: «Es ist die grundverkehrte Art in der Behandlung der preussischen und deutschen Geschichte, sich an fremde Völker, besonders die Franzosen, anzulehnen und zu tun, als ob es sich hier wie dort um ein zentralisiertes, mechanisch gegliedertes Staatenvolk handelte. Der Dop-

pelcharakter, der Preussen sowohl wie auch Deutschland innewohnt und welcher in dem letzten Jahrtausend der deutschen Geschichte doch deutlich genug zutage getreten ist, wird geflissentlich übersehen. Die Einflechtung dieses Grundirrtums in die deutsche Entwicklung ist es, die dem vielgerühmten Einheitsbau von Anfang an das Gepräge des selbst Ruinenhaften aufgedrückt hat. Der deutsche Doppelcharakter kommt darin zum Ausdruck, dass der Westen, das alte Reichsgebiet, das eigentliche Deutschland darstellt, während jenseits der Elbe und Saale die Marken liegen mit ihrer zum Teil gemischten, zum Teil noch rein slawischen Bevölkerung. Sie unterscheiden sich vom alten historischen Reichsgebiet vielfach mehr, als dieses von Frankreich, der Schweiz, den Niederlanden. Die südöstlichen Marken stehen seit Jahrhunderten unter dem Herrschergeschlecht der Habsburger, die nordöstlichen sind mit den Hohenzollern so eng verwachsen, dass sie die eigentliche Grundlage ihres Staates und des heutigen Deutschland bilden. Und das ist die Stärke, aber auch die Schwäche Preussens. Die Stärke Preussens ist es, wenn dieses sich darüber im klaren ist, beziehungsweise wieder wird, dass seine Aufgabe die des Grenzschutzes gegen den Nordosten ist, während es mit der Neugestaltung im eigentlichen Deutschland vergleichsweise wenig zu tun hat, da ihm für die reindeutschen Sachen naturgemäss das Verständnis fehlt. In dem «deutschen Berufe Preussens', wie er seit Jahrzehnten gepredigt wird und sich praktisch betätigt, sehen wir also die Tatsachen ins reine Gegenteil verkehrt: Preussen opfert die Marken dem Feind und erobert und reformiert den Westen, das letztere freilich in seiner Weise, und so verwandelt sich Deutschland – nämlich das ursprüngliche, reine Deutschland – allmählich in ein grosses Osteibien oder richtiger in ein westliches Russland.»

Am ehesten konnte noch Schuchardts Überzeugung, dass Deutschland etwas anderes sei als das Bismarckreich, auf Zustimmung hoffen. Sie entsprang bei ihm der Tradition staatlichen Denkens: bei anderen vermengte sie sich jedoch vielfach mit dem mystischen Volksbegriff der Romantik und sah im Volk eine «natürliche» Wesenheit, die nicht auf das Kunstwerk Staat angewiesen ist. Wo aber Schuchardt, das alte Bild der mitteleuropäischen Staatenwelt vor Augen, höhnte, es werde wohl auch zum Allrussentum kommen, wer durch die «Zerreissung» Deutschlands zum «Alldeutschtum» gelangt sei, orientierte sich die gängige Kritik an einer biologischen [3], «organisch gewachsenen» deutschen Einheit.

Dieses «Alldeutschland» popularisierte den Ausdruck E. M. Arndts von 1841. Der Dichter war in der Epoche des Deutschen Bundes gelegentlich für die Einbeziehung der «deutschstämmigen» Staa-

ten westlich des Rheins in den Bund eingetreten, eine Forderung, die zu ihrer Zeit ganz andere Voraussetzungen hatte als nach der Gründung des Reiches. Was vor 1871 als Erweiterung der Föderation zu erwägen möglich war, konnte nach der Wahl eines «Deutschen Kaisers» für einen Bund mit der Bezeichnung «Deutsches Reich» nur noch als Expansion einer Nation gegen andere vorstellbar sein. War das so schwer zu verstehen, nachdem die Sprache selbst im Nationalismus aufging und das «Soweit die deutsche Zunge klingt» einen begeisternden machtpolitischen Beiklang erhielt, dessen sich niemand schämte?

Sobald die Menschen das illusionäre «Alldeutschland», einen in dichterischer Emphase geprägten Begriff, dem «Kleindeutschland» Bismarcks gegenüberstellten, unterschieden sie auch «Reichsdeutsche», das heisst Bürger im Deutschen Reiche, von «Ausländsdeutschen», das heisst Bürger anderer Staaten, die deutsch sprachen, sich als Deutsche bekannten oder von denen dies erwartet wurde.

Die diffizilen Einzelheiten dieser Namengebung, wie sie in der Betrachtung der «Volksdeutschen Bewegung» zutage treten, kümmerte die treibende Kraft aller derartiger Bestrebungen, den Alldeutschen Verband, herzlich wenig. Die Vereinigung diente seit 1894 der Kräftigung des nationalen Gefühls. Sie ging auf zwei Gründungen zurück, die ursprünglich diametrale Tendenzen vertraten. Der «Allgemeine deutsche Verein zur Pflege des Deutschtums» erstrebte die staatliche Einheit aller Deutschen. Seine Vorstellungswelt ähnelte derjenigen, die sich im Nationalitätenkampf der Habsburger Monarchie herausbildete. Volkstum, was immer das sei, zu pflegen und staatlich zu sichern, war das Ziel des Vereins. Demgegenüber vertrat der «Allgemeine Deutsche Verband» die Ausdehnung des Reiches über See, «Deutsche Weltpolitik». Beide Gesichtspunkte wurden im «Alldeutschen Verband» vermengt. Wie überhaupt die reinliche Scheidung der ideellen Bestandteile des deutschen Nationalismus nicht möglich ist. Antisemitische Bestrebungen gingen mit lebensreformerischen, völkische mit expansivstaatlichen, diese wieder mit Fremdenhass einher. Oft genug betätigte sich ein und derselbe Personenkreis in verschiedenen Richtungen, die Mitgliedschaften in den Verbänden überschnitten sich, sie wechselten, dem Lebensalter und der beruflichen Karriere entsprechend.

Der «Allgemeine deutsche Verband» kam 1891 durch die Initiative des 25jährigen Rechtsanwalts Alfred Hugenberg zustande. Der äussere Anlass war der Abschluss des Helgoland-Sansibar-Vertrages mit England gewesen. Weite Kreise sahen in diesem Verzicht auf afrikanische Gebiete, die dem Reich noch nicht gehörten, obschon es sein Interesse dafür bekundet hatte, ein

Zurückweichen der aufstrebenden Weltmacht vor Grossbritannien. In der Tat war der Vertrag, den Bismarck noch vorbereitet hatte, ein Versuch der Annäherung an das Inselreich, ein Mittel diplomatischen Ausgleichs. Der deutschen Öffentlichkeit missfiel jedoch gerade dies. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich, in den auch vier in der Schweiz lebende Reichsdeutsche einstimmten. Sie machten ihrem Unmut in einem Brief Luft, den verschiedene Zeitungen abzudrucken für nötig hielten. Auf die Veröffentlichung [4] gingen Zustimmungsbriefe ein, der Kreis wurde der Kern des Verbandes, zu dessen Aushängeschildern der Afrikaforscher Peters, einige Adlige und angesehene Gelehrte gehörten.

Der Entstehungsgeschichte ging also das weitverbreitete Gefühl voraus, es sei Sache des Reiches, es in der Kolonialpolitik den anderen Mächten gleichzutun [5]. Der Besitz von Kolonien, die sowohl die Auswanderer aufnehmen als auch Rohstoffe liefern sollten, erschien unentbehrlich. Viele vermuteten, wie Treitschke, ein Staat werde in Kürze überhaupt nichts mehr gelten, wenn er keine Kolonien habe. Sein Irrtum war um so verständlicher, als dem in Fragen der Selbstverwaltung getrübten Blick des Reichsdeutschen die Selbständigkeitsregungen, wie sie sich in manchen britischen Kolonien schon kräftig zeigten, in ihrer grundsätzlichen Bedeutung entgehen mussten. So stark war der Augenmerk auf den Erwerb neuer Gebiete gerichtet, dass er den Besitz der Insel Helgoland, der für die Entwicklung der deutschen Seemacht doch unerlässlich war, für nichts einschätzte. Was erklärt diese starre Blickrichtung?

Zwanzig Jahre nach der Reichsgründung war Frankreich für die Deutschen fast uninteressant geworden. Das Gegen-Reich war hinter dem eigenen wirtschaftlichen Aufschwung des neuen Reiches zurückgeblieben, eine Republik zudem mit nicht sehr stabilen parlamentarischen Verhältnissen. Das Land, an dem sich jetzt das deutsche Selbstbewusstsein zu orientieren suchte, war der führende Industriestaat, war England. Die Insel nahm in der missionarischen Fortbildung des deutschen Nationalismus die Rolle ein, die Frankreich für die Einheitsbewegung gespielt hatte. Dieses England aber näherte sich mit Riesenschritten dem nahen Gipfel seiner imperialen Macht. Abenteuerlust, Erwerbstrieb und ideologischer Eifer, häufig genug blosser «Sport», verbreiteten die englische Flagge über die Welt. Im Grunde ging es darum, den Handel auszudehnen, sich Absatzmärkte zu sichern. Englische Wirtschaftstheoretiker jener Zeit stellten sogar das Finanzkapital als die eigentliche Triebkraft des Imperialismus hin. In einer Wolke von Hochmut schien Europa die Welt unter sich zu verteilen. Deutschland wollte, wenn auch verspätet, mit dabeisein, eine «völkische Feldbereinigung» fordernd.

Bismarck hielt sich indessen zurück, er förderte die koloniale Ausdehnung Frankreichs und gab nur zögernd den an ihn herangetragenen deutschen Wünschen nach. Auch in der Bevölkerung mussten die direkt interessierten Gesellschaften mühsame Arbeit leisten, ehe sich die Vorstellung festsetzte, dass eine Seefahrernation ein nachahmenswertes Beispiel für eine Macht sei, die ohne natürliche Grenzen in der Mitte eines Kontinents liegt. Dann jedoch glaubte man um so lieber, England sei nicht nur Gegenbild, sondern es sei auch als Konkurrent zu vertreiben. Wie sich die Einheitsbewegung an Frankreich hochgezogen hatte, ohne dass die innenpolitische Grundlage für das neue Reich gesichert war, so wurde nun der englische Imperialismus Vorwand der deutschen [6] «Weltpolitik», ohne dass die inneren Möglichkeiten der deutschen Wirtschafts- und Sozialordnung kritisch erfasst worden waren. Der Ruf nach «Lebensraum» ertönte noch vor Ratzels gleichnamiger Schrift (1901) zur Rechtfertigung der «Weltpolitik», lange ehe die Landwirtschaft rationalisiert und die Industrie intensiviert waren, lange bevor der Platz knapp wurde im Land. Äussere Expansion erschien angesichts der ungelösten inneren Schwierigkeiten, die sich in der Abwanderung aus dem Osten, in der Auswanderung und im Zuwachs der Sozialdemokratie spiegelten, der leichtere Weg.

Die Empörung über den Sansibarvertrag bleibt dennoch unverständlich, wenn man sich nicht der Krise des Objektivitätsbegriffes erinnert. Als gesichert galt allenfalls, was naturwissenschaftlich begründet war. Die Lehren vom «Kampf ums Dasein», vom «Recht des Stärkeren», von der «Kraft der Tatsachen» hatten sich tief ins Bewusstsein der Gebildeten eingegraben. Sie stammten zum Teil von Engländern. Dadurch versprachen sie, im Umgang mit England sich als besonders zweckmässig zu erweisen. Ihnen wurde ein Gewicht beigemessen, das ihnen nicht zukam, aber aus dem Sicherungsbedürfnis gegen den offenkundigen Vorsprung Grossbritanniens erklärt werden kann.

Sicherung ist immer zugleich Steigerung der eigenen Chance. Je sicherer man sich durch die «Naturgesetze» Darwins und anderer fühlte, um so besser schienen auch die Aussichten, England einzuholen oder zu überholen. «Krieg oder deutsche Seemacht» war die verblendete Alternative des AV schon 1903.

Als die Gleichung nicht aufging, weil eben Politik nicht den Annahmen des Sozialdarwinismus folgt, suchten die Anhänger dieser Ideologie die Schuld überall, nur nicht in ihrem falschen Denkansatz.

An der ganzen Geschichte des Alldeutschen Verbandes erschüttert die Beharrlichkeit, mit der Krieg und Frieden, Freiheit und Menschenleben daran gemessen werden, ob sie der Ideologie ent-

sprechen oder nicht. So wie den Alldeutschen von 1890 nicht in den Sinn wollte, dass ein grosser Industriestaat mit einer mächtigen Armee andere Möglichkeiten hat, sich aussenpolitisch wertvoll zu machen, als durch «Schaffung von Ellbogenraum», so blieb ihnen der Unterschied von Macht und Gewalt bis zu ihrem Ende verborgen. Gewalt verstanden sie; sie war eine natürliche, damit «objektive» Sache. Dass Gewalt, um zu Macht zu werden, Zusätze aus dem schwer messbaren Bereich des menschlichen Zusammenlebens braucht: Duldung, Zustimmung, Rechtfertigung, Freiheit – das konnten sie nicht begreifen, obwohl sie im privaten Leben streng auf bürgerliche Ehrbarkeit hielten und kaum einer im Beruf oder im Umgang mit «Gleichgestellten» die Methoden befürwortet hätte, die er in der Politik für erlaubt hielt. Daran war schon etwas Richtiges. Private und öffentliche Verantwortlichkeit sind nicht dasselbe, wiewohl sie zusammenfallen. Aber nur ein verlotterter Glaube konnte aus diesem Unterschied eine doppelte Moral machen, in der politisch alles erlaubt war, was sich dem Einzelnen verbot. Schliesslich leugnete diese Moral die sittliche Realität in der Geschichte überhaupt.

Woher kam das? Kam es aus Luthers Trennung der beiden Reiche, die missinterpretiert worden war, kam es aus den Zeitumständen? Sicherlich war diese Auffassung durch die praktischen Auswirkungen jener Theorie mitveranlasst, die äussere Macht und Unabhängigkeit des Staates als sein oberstes Gesetz betrachtete und die inneren Einrichtungen nur unter diesem Blickwinkel sah. Es war die Theorie Rankes und Bismarcks mit ihren wüsten innenpolitischen Folgen. Die Alldeutschen vergröberten das traurige Beispiel und erklärten sich zu seinem Sachwalter.

Sozialistengesetzgebung und Kulturkampf, die autoritäre Behandlung des Parlaments schienen ihnen normale Verfahren. Damit nicht genug, übertrugen sie das innenpolitische Lehrstück auf die Aussenpolitik, die suotile Kunst des Kanzlers gründlich verkennend.

Dass eine verrohte Vorstellung vom Preussentum die Nicht- und Neupreussen beeinflusst hat, die den Verband in den folgenden Jahrzehnten leiteten, ist sicher. Endlich aber repräsentierte das Alldeutschtum vielfach die gutsituierte bürgerliche Schicht, die im Reichstag nicht ihre Sache sah, weil die verfassungsmässige Stellung des Parlaments zu schwach war. Wie überhaupt die institutionelle Schwäche des kaiserlichen Reichstages das Vorurteil gegen die «Schwatzbude» gefördert und das Parteienwesen in Deutschland in Misskredit gebracht hat. Die Aussichten, durch sie an die Regierung zu kommen, waren praktisch gleich null. Ihre Anziehungskraft für potentielle Führungskräfte deswegen denkbar gering.

So erweist sich die Gründung des Alldeutschen Verbandes als die erste einer langen Reihe von Ersatzhandlungen, mit denen die Bourgeoisie sich in den folgenden Jahrzehnten ausserhalb der Parteien und des Verwaltungsapparates Achtung zu verschaffen suchte. Der Verband stand mit kurzen Unterbrechungen stets in Opposition zur Regierung [7]. Er trug ein plebiszitäres Element in die bürgerliche Politik, das geeignet war, die Staatsleitung, ob sie nun mit den Mitteln des Bismarckschen Scheinkonstitutionalismus oder denen der demokratischen Republik geübt wurde, zu beunruhigen. Die Unterschiede zwischen Regierten und Regierenden wurden verwischt. Für die erhöhte Verantwortung, die das Repräsentativsystem seinen Bürgern auferlegt, die Regierte und Regierende zugleich sein müssen, fehlte infolgedessen jedes Verständnis. Was der Verband trieb, war noch nicht Politik, sondern Ersatz für Politik. Er setzte bestimmte Wertvorstellungen in Umlauf; aber er traf selber keine Entscheidungen für das Gemeinwesen. Von seinen Gründern als eine Anstalt zur bürgerlichen Mitwirkung im Staat gedacht, erzog der Verband seine Anhänger zu Bekennern, nicht zu abwägenden Teilhabern des Staatsgeschäftes. Alle seine Proklamationen lagen eine Tonlage höher, als der Wirklichkeit entsprochen hätte [8].

Dieser Dilettantismus hat institutionelle Ursachen. Teils geht er auf das Fehlen verfassungsmässiger Regeln für den Konkurrenzkampf der Interessengruppen von 1871-1918 zurück, teils auf die Struktur des Verbandes. Als ein überparteilicher Verband, der durch Klubsesseleinflüsse und Filialvereine wirkte, blieb der AV der Kontrolle entzogen, die Parteien übereinander ausüben, die vor allem aber durch die Abhängigkeit von Wählern gewährleistet wird. Wie hochgesteckt und willkürlich ihre Ziele auch sein mögen, so nötigt der Zwang, sich zur Wahl zu stellen, die Parteien doch, konkrete Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Nichts davon beim Alldeutschen Verband. Seine Anhänger sahen in ihm eher eine Möglichkeit, gegen Bestehendes zu protestieren, als sich daran zu beteiligen. So erreichte er zurzeit der schärfsten Opposition gegen die Republik 1921 seine grösste Mitgliederstärke von etwa 40'000 (1892 = 21'000), während die Zahl der durch Filialvereine erfassten Anhänger durchschnittlich auf das Fünffache geschätzt werden kann.

Die unverbindliche Imponierhaltung, die im Kaiserreich noch durch die Sorge gemässigt werden konnte, das Missfallen der Verwaltungselite zu erregen, verwilderte nach Wegfall der Konventionen des Kaiserreiches vollends. Wer sich in der Öffentlichkeit nicht so dezent und ordentlich benehmen will wie im Privatleben, schrieb der unvergessene Gustav Landauer, soll sich keiner Republik anschliessen. Die ruchlose Ermordung dieses sensiblen

Demokraten, als er gefangen und wehrlos war, zeigte, wohin die Reise der vom Alldeutschen Verband vielfach inspirierten Gegenrevolution ging. Nach der Abwertung des Menschenlebens durch den Weltkrieg, den alldeutsche Schriftsteller als «gesunden Kampf» vorhergesagt hatten, mussten die Thesen dieser persönlich integren Dummköpfe ihre rabiate Gefolgschaft von kleinen und kleinsten Condottieris zum Mord anstiften.

Heinrich Mann hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die deutsche Bevölkerung im Allgemeinen 1914 viel «siegerischer» gestimmt war als 1871. Class' Buch «Wenn ich der Kaiser wär» von 1912 umriss zwar als erstes den totalitären Staat aus alldeutscher Sicht [9]; aber es wurde von Schriftstellern wie Bernhardi, Freitag-Loringhoven u.a. vielfach bestätigt. Die Kriegsziele deutscher Industrieller, die an den nordfranzösischen Gruben interessiert waren, blieben nur um Nuancen hinter denen zurück, die der Führer der Alldeutschen, Class, gegen den Willen der Reichsregierung in Umlauf brachte und im Rausch der Frühjahrsoffensive von 1918 in Massenauflage verteilte. Dass die ständige Kampagne der Alldeutschen gegen einen Verständigungsfrieden die aussenpolitische Lage des Reiches verschlechterte und der Propaganda der Entente überaus nützlich war, hat gezeigt, wie konsequenter Nationalismus zur Selbstvernichtung führt. Die Erfahrung von 1917 wiederholte sich 1933. Die Alldeutschen bequemten sich aber auch dann noch nicht zur Einsicht in das Unpatriotische ihrer jahrzehntelangen Agitation.

War der Dilettantismus des alldeutschen Denkens durch die Organisationsform des Verbandes, seine Stellung ausserhalb der kontrollierenden Mechanismen des Staates mitbedingt, so gilt Ähnliches von seiner Agitation. Unter der Führung von Class (1908 bis 1939) begann er systematisch durch Aufrufe, Reden bei nationalen Anlässen, gelenkte Briefaktionen und Infiltration bestehender Zeitungen zur Regierungspolitik Stellung zu nehmen. Dies geschah fast immer durch Herabsetzung des Erreichten und Verkündung «höherer» Ziele. Nach den Anregungen des Gesamtvorstandes betrieben die Gaue und Ortsgruppen diese systematische Scharfmacherei weitgehend selbständig, so dass das Interesse der einzelnen Mitglieder an der Aktion wach blieb. Der persönliche Ehrgeiz hatte weiten Spielraum. Er konnte sich nicht nur durch Besserwissen Achtung verschaffen, weil die praktische Politik ja stets hinter unverbindlich höher zu schraubenden Forderungen zurückbleibt, er hatte auch die Möglichkeit, durch Opfer an Freizeit und Geld sich «volksethisch» zu betätigen und sich als «stürmisch Wollender» zu beweisen. Wie Kruck in seiner Geschichte des Alldeutschen Verbandes berichtet, flössen dem «Wehrschatz» der Organisation bis 1917 runde 600'000 Goldmark zu, darunter

erhebliche Beträge aus dem Dispositionsfonds des Auswärtigen Amtes, das unter Kiderlen-Wächter vorübergehend sich mit dem Verband einliess. Gelder aus der Schwerindustrie dürften ihm während des Weltkrieges und danach durch Hugenberg und Kirdorf zugekommen sein.

Für die Mentalität der Anhängerschaft waren jedoch nicht die grossen Zuwendungen ausschlaggebend, sondern Kollekten und die persönlichen «Opfer». Mit ihnen suchte eine Schicht kleiner Besitzer Anschluss an die soziale Verpflichtung zu gewinnen, die dem Besitz in der feudalen Gesellschaft anhing, wie sie in den patriarchalischen Verhältnissen östlich der Elbe und, schon entwertet, im preussischen Dreiklassenwahlrecht, noch vor aller Augen stand. So schufen das rückwärtsorientierte Opferwesen und die Verwandlung von Freizeit in «Dienst» die Voraussetzungen zur völligen Zerstörung der gefeierten Vorbilder. Die Romantik schlug, wie Bernstein das vom Frühsozialismus gesagt hat, in Radikalismus und Willkür um. Es ist sehr bezeichnend für diesen Zusammenhang, dass die meisten Konservativen alten Stils, die sich mit den realen Lasten von Besitz, Stand und Politik herumzuschlagen hatten, sich dem alldeutschen Wesen gegenüber reserviert verhielten. Obwohl konservative Parlamentarier sich an der Gründung wie an Ausschüssen und Unterorganisationen des Verbandes beteiligten, gaben doch eher die Nationalliberalen und die übrigen Bindestrichpolitiker (Deutschkonservative, Freikonservative, Deutschsoziale, Antisemiten) den Ton an. Was kümmerte solche «Patrioten» das kühle Staatsinteresse?

Seine Ungebundenheit und die Auffassung des Verbandes, Politik sei nicht nur Kunst des Möglichen, sondern, wie sein zweiter Vorsitzender, der Leipziger Professor Hasse, es formulierte, auch «planmässige Vorbereitung des Willens zur Tat», muss besonders auf die Lehrerschaft gewirkt haben. Zeitweilig stellte sie ein Drittel aller Ortsgruppenleiter und mehr als ein Drittel des Gesamtvorstandes. Neben Elementen, denen es hauptsächlich um die Verbesserung ihres sozialen Status gegangen sein wird, gehörten so berühmte Professoren wie Haeckel, Lamprecht, Hoetzsch und Dietrich Schäfer kürzer oder länger dem Verband an. Dem hohen Anteil an Dozenten entsprach der Einfluss des Verbandes auf die Studentenschaft. Viele ihrer Verbindungen boten für Jahrzehnte dem Alldeutschtum Gelegenheit, sich zu verjüngen und seinen Einfluss zu verbreitern. Besonders erwies sich die Burschenschaftsbewegung, die sich aus kleinbürgerlich-proletaroiden Schichten ergänzte, den hochfahrenden Zielen der Alldeutschen zugetan. Sie eigneten sich vorzüglich dazu, die plebiszitär-demokratische Vergangenheit zu aktualisieren und gleichzeitig den Kränzchengeist mit seinen Reprimitivierungserleb-

nissen auf eine «höhere» Ebene zu heben. Der Neoteutonismus bewährte sich durch die Verbindung der Aktiven mit den «Alten Herren» überdies als aufstiegsfördernd, ja erhielt in Notzeiten, wie sie dem verlorenen Kriege folgten, von dorther seinen praktischen Sinn.

Die dabei, in ständigem Liebäugeln mit der Gewalt, zu beweisende Gesinnung fand ihren Niederschlag in bemerkenswerten Dokumenten [10]. Sie bewirkte, dass die Universitäten zum Herd des Kampfes gegen politische Gesittung wurden. Kummervoll berichtet Troeltsch in seinen Spectator-Briefen, dass nach der Ermordung Rathenaus, dessen Beseitigung Alldeutsche in schärfsten Worten verlangt hatten, ihm ein Reichsminister gesagt habe, man werde die Universitäten wohl auflösen müssen: «Wir werden doch immer betrogen.»
Rathenaus Ermordung führte zum Erlass eines Republikschutzgesetzes, von dem jedoch nicht allzuviel zu erwarten war, da der aus dem Kaiserreich übernommene Justizapparat nur mit wenigen überzeugten Republikanern und Demokraten besetzt war. Richter und Staatsanwälte hingen vielfach, wie wohl ein grosser Teil der Beamtenschaft überhaupt, alldeutschen Gedankengängen nach. Das Ergebnis davon war, dass in politischen Prozessen wie auch bei politischen Morden die Angeklagten der Rechten weit günstiger davonkamen als Angeklagte der linken Parteien [nj. Dieses korrupte System hat die Gegenrevolution ermutigt und auf die Dauer die Terrortrupps der Hitlerpartei gerechtfertigt. Hitlers Ehrenerklärung für die verurteilten Mörder von Potempa, die in viehischer Weise einen zu Bett liegenden Kommunisten getötet hatten, war der «Gipfel» einer Ehrauffassung, die das nationalistische Bekenntnis über das Recht stellte. Sie war schon in der alldeutschen Agitation des Vorkriegs angelegt. Nach der Inflation und dem Rückgang des Selbstschutz- und Freikorpswesens verlor der Verband an Einfluss. Seine Ideen wurden durch zweite und dritte Hand verbreitet. Die junge nationalistische Front wandte sich sogar gegen Hugenberg [12]. Der Reichswehrprozess von 1930 [13] offenbarte, dass auch die jungen Offiziere nicht auf der alten Linie blieben. Die Saat der alldeutschen Gewalt ging auf. Geerntet hat sie einer, den Class und die Seinen glaubten schurigeln zu können. Dies war der letzte ihrer zahllosen Irrtümer.

[1] ***Elsass-Lothringen – deutsch?***

. .. Von Anfang an hatte das liberale Ideal einen schweren Stand. Das zeigte sich in der elsässisch-lothringischen Frage. Gleich nach den ersten berauschenden Siegen erhob sich in Deutschland die Forderung, Elsass und Lothringen, die einst an Frankreich verlorengegangen waren, müssten zurückerobert werden. Am lautesten sprachen die liberalen Historiker Sybel und Treitschke. In den Vordergrund der Debatte schob man das nationale Moment, mit dem der Liberalismus sich nun eng liiert hatte, deutschsprechende Menschen sollten zu Deutschland gehören. Darüber hinaus aber bekannten sich Sybel und Treitschke zu dem reinen Machtgedanken, sie forderten auch das französische Lothringen mit Metz. Demgegenüber betonte die liberale Kölnische Zeitung, man müsse an der reinen Sprachgrenze festhalten und auf Metz verzichten. Auf den liberalen Gedanken, die Bevölkerung selbst zu fragen, kam man nicht, Treitschke sprach von den widerstrebenden Stammesgenossen, die man ins deutsche Vaterland zurückführen müsse. Freilich wäre der Ausfall einer Volksbefragung nicht zweifelhaft gewesen. Baumgarten hätte zu Beginn des Krieges das Elsass am liebsten den Franzosen gelassen, wie es ist, da er wusste, dass man nirgends in ganz Frankreich feindseliger gegen die Deutschen gesinnt sei. Acht Tage später freilich trat er schon dafür ein, Elsass und einen schmalen Streifen von Lothringen an Preussen zu geben.

Bismarck war sich darüber klar, dass die nationale Begeisterung für die Heimkehr von Elsass und Lothringen ins Reich von falschen Voraussetzungen ausging. Die Behauptung vom deutschen Charakter des Elsass nannte er Professorengerede. Ihm war nur die strategische Sicherung wichtig; im Anfang dachte er nur an Strassburg und Metz, später erweiterte er die Forderungen auf das ganze Land und setzte sie im Friedensschluss durch. So ordnete er auch hier seine Politik militärischen Anschauungen unter, deren Wert überdies fragwürdig war. Dreissig Jahre später plante Schlieffen, Moltkes begabter Nachfolger, den grössten Teil Elsass-Lothringens im Falle eines Krieges zunächst den Franzosen preiszugeben, ein Beweis, dass sein Besitz keine strategische Notwendigkeit war. Man hätte sich gegen Frankreich schützen können, ohne ihm einen Fussbreit Landes abzunehmen, indem man im Friedensvertrag die Schleifung der französischen Grenzfestungen verlangte und die

Oberrheinlinie befestigte mit Hilfe der Kriegsentschädigung, die Frankreich von Anfang an zu zahlen bereit war. In diesem Fall hätte man schon im September 1870 Frieden schliessen können. Frankreich wäre nicht gezwungen worden, einen verzweifelten Volkskrieg zu entfesseln und auf beiden Seiten wäre viel Blut erspart worden. Es gibt keinen Beweis für die Behauptung, dass trotzdem die Franzosen nicht aufgehört haben würden, nach Revanche zu dürsten; es ist möglich, dass dies Gefühl im Lauf der Zeit am Mangel eines konkreten Ziels versiegt wäre. Schwerwiegender war der Schaden, der dem moralischen Ruf des neuen deutschen Reiches geschlagen wurde ...

Aus: Friedrich C. Sell, Die Tragödie des Deutschen Liberalismus. X953. S. 233/234

[2] ***«Fritzische» Geschichtsschreibung***

... Denn die Zukunft des deutschen Volkes war bei Friedrich. Er verfocht die deutsche Sache dem infolge seiner slawischen und ungarischen Kronlande nur noch halbdeutschen österreichischen Staate gegenüber; er verfocht sie gegenüber den mit Habsburg verbündeten Franzosen, Russen und Schweden. So bedeutete der Sieg des grossen Königs in Wahrheit den Sieg der deutschen Sache: die Grossmacht Preussen war gerettet; sie mochte fortfahren in ihrem natürlichen Berufe, den Mittelpunkt für eine neue Gestaltung der deutschen Dinge zu bilden.

Klar war auch, dass die Gegenüberstellung Preussens und Österreichs durch diesen Krieg nur verschärft werden musste, dass also die Auseinandersetzung noch nicht endgültig war. Aber die Hauptsache blieb: Preussen hatte sich durchgesetzt; nun mochte sich zeigen, ob es der Führung der deutschen Sache würdig und fähig war.

Für das deutsche Volk jener Zeit aber hatte der furchtbar schwere Kampf einen Helden geschaffen, der zur Verehrung zwang, der die ganze Welt im Banne seiner Grösse hielt, der dem Ausland gegenüber der Verfechter deutschen Wertes war und auf den jeder Deutsche stolz sein musste. So hatte das deutsche Nationalgefühl einen lebendigen Mittelpunkt gewonnen; «fritzisch», sagt Goethe, waren alle volksbewussten Kreise, d.h. sie kümmerten sich nicht um den politischen Hintergrund des Streites, sie verehrten den grossen König, der so Ungeheures vollbracht, als Menschen und als Helden.

Das preussische Volk aber war durch die Not jener Tage zur festen Einheit zusammengeschweisst; seitdem bestand bis zum Umsturz im November 1918 ein Verhältnis zwischen Fürst und Volk, wie es sich in keinem anderen Lande der Welt findet.

Während so König Friedrich erfolgreich verteidigt hatte, was er schon besass, zog der ungetreue Bundesgenosse England grösseren Nutzen; es hatte zu Land in Nordamerika und zur See auf allen Meeren mit glänzendem Erfolge den Krieg gegen Frankreich und Spanien geführt; im Frieden von Paris (1763) gewann es von Frankreich ganz Kanada und die afrikanischen Besitzungen am Senegal, von Spanien in Amerika die Halbinsel Florida. Eine reiche Beute! Daneben war die Seegewalt Englands durch die französisch-spanischen Niederlagen erheblich gestärkt...

Aus: Einhart, Deutsche Geschichte. 1919. Achte Auflage, S. 188

[3] ***Der «naturwüchsige» Staat***

.. . Die politische Theorie des Liberalismus ist der Ausfluss der Naturrechtslehre und der politischen Philosophen des 18. Jahrhunderts. Die Verfassung ist nach dieser Doktrin nur ein Vertrag wie alle anderen Verträge, der geändert werden kann, wenn es die Bedürfnisse verlangen. Die öffentliche Macht geht aus der Souveränität des Volkes hervor, das darüber nach seinen Anschauungen und Interessen zu verfügen hat. Die liberale Theorie sieht im Staat nur ein notwendiges Übel. Er hat keine andere Aufgabe, als Person, Eigentum und die Verträge der Einzelnen zu schützen. Alle wirtschaftliche und geistige Entwicklung soll dem freien Spiel der individuellen Kräfte überlassen bleiben. Als «Nachtwächter-Theorie» verspottete *Lassalle* diese Lehre, die dem Staate nur die Aufgabe zuschreibe, vor Raub und Einbruch zu beschützen. Demnach hat der Staat für die Liberalen nur Rechtszwecke, keine sozialen und kulturellen Aufgaben. Sie verlangen: «Volle Durchführung des Rechtsstaates, insbesondere Gleichheit vor dem Gesetze, ohne Ansehen des Staates und der Partei.» Wie sie in den einzelnen einerseits wirtschaftliche Unternehmer, so sieht sie politisch in ihnen nur Staatsbürger, gleichberechtigte Staatsbürger, die berufen sind zu gleichartiger Mitwirkung an Verfassung und Verwaltung.

Gegen diese Theorie sind historische und prinzipielle Bedenken anzuführen. Ohne Zweifel ist der Vertrag, d.h. die bewusste Übertragung von öffentlicher Macht an Einzelne, durch die ganze politische Geschichte hindurch wirksam. Aber er ist nicht die einzige Ursache staatlicher Verfassungen. Die Macht, die aus eigener Kraft und aus eigenem Recht von Einzelnen oder Gruppen in Anspruch genommen und ausgeübt wird, ist nicht minder eine natürliche Quelle öffentlicher Gestaltungen; dann aber ist es der ursprüngliche angeborene soziale Trieb, welcher die Menschen zu-

sammenschart und schon in seiner natürlichen Beschaffenheit Über- und Unterordnung erkennen lässt.
Der naturwüchsige Ursprung des staatlichen Lebens ist die Ursache davon, dass die nach der liberalen Theorie geforderte Gleichheit aller Staatsbürger vor den Gesetzen des Rechtsstaates und die gleichartige Mitwirkung aller an Verfassung und Verwaltung sich in Wirklichkeit als unmöglich herausstellt. Der physische Unterschied von Starken und Schwachen, der wirtschaftliche Unterschied von Armen und Reichen, der geistige Unterschied von Klugen und Dummen, der moralische Unterschied zwischen Energischen und Willenlosen, kurz, der natürliche Gegensatz zwischen Herren und Knechten macht die bürgerliche Gleichheit und Sicherheit vor dem Gesetz immer wieder zu einer Illusion .. .

Aus: L. Woltmann, Politische Anthropologie. 1903. S. 316

[4] ***Herrenvolk, Deutschland wach auf!***

... Soll dieser Vertrag Wirklichkeit werden? – Nein, nein, und abermals nein! Das deutsche Volk soll sich einmütig erheben und erklären, dass dieser Vertrag unannehmbar ist.
In diesem Satze können sich alle einigen, selbst die Gegner unserer kolonialen Ausdehnung. Jeder, dem die Entwicklung der bürgerlichen Freiheit und gleichzeitig die Ausdehnung des Deutschtums in anderen Weltteilen am Herzen liegt, hat mit Schmerz, mit tiefem Kummer gesehen, wie die Führer der freisinnigen Parteien sich ablehnend, ja oft geradezu feindlich gegen deutsche Gebietserwerbungen verhalten haben. Nun, dem scharfen Verstand eines Richter und eines Bamberger kann doch unmöglich entgehen, dass Südwestafrika ohne Walfischbai, dass Ostafrika ohne das Sultanat Sansibar, dass unsere Kamerunkolonie ohne das linke Benuëufer für immer zu einem kümmerlichen Dasein verurteilt sein und nur als neue Beute die unersättliche Habgier der Engländer reizen würde. Was die regierungsfreundlichen Parteien Deutschlands betrifft, so muss ihnen doch, wenn je, an diesem Beispiel klargeworden sein, dass es Umstände gibt, unter denen es die heiligste Pflicht gegen das Vaterland ist, einer Massregelung der Regierung ein entschiedenes mannhaftes «Nein!» entgegenzusetzen.
Zwar hat nach der Verfassung das deutsche Volk nicht das Recht, in seinen auswärtigen Angelegenheiten selber mitzusprechen, aber trotzdem wird auch bei uns ein ausgesprochener Wunsch und Wille der Nation in den Regierungskreisen nicht unerhört verhallen. Wohlan denn, Deutschland wach auf!
Lasst eine *Massenbittschrift* an den deutschen Reichstag offen und

unumwunden aussprechen, dass jener Vertrag die helle Verzweiflung in Tausenden geweckt hat, die mit jeder Faser ihres Herzens an Deutschland hängen. Männer aller Parteien, die bei dieser Angelegenheit sich lediglich als Deutsche fühlen, mögen die Sache in die Hand nehmen. Der Reichstag wird und muss diesem Wunsch Gehör schenken. Der Reichstag wird, so hoffen wir, mit einem überwältigenden Mehr vor die Regierung treten und sagen: Der Vertrag mit England schädigt unsere Interessen und verwundet unser Ehrgefühl; er darf deshalb *niemals* zur Wirklichkeit werden!

Wird die deutsche Regierung eingestehen, dass sie einen Fehler gemacht hat? – Wir glauben und hoffen, ja! Wenn die Verzweiflung im deutschen Volke, wenn die stumme und schmerzliche Entsagung der treuesten Anhänger der Krone unsere Regierung noch nicht überzeugt hat, dann wird ihr der nur zuwohl begründete Jubel Stanleys die Augen öffnen. Wir können von der Vaterlandsliebe der Berater unseres Kaisers erwarten, dass sie nicht nur einsehen, sondern auch unumwunden eingestehen werden, mit ihren Kenntnissen über afrikanische Verhältnisse zu kurz gekommen zu sein.

Wenn man einen Berthold Schwarz zur Verfügung hat, so braucht man nicht einem Hinz oder Kunz die Erfindung des Schiesspulvers zu übertragen. Als Wissmann mit Dampfeseile der Reichshauptstadt zuflog, da hätten die deutschen Diplomaten die Pflicht gehabt, das Verschenken unserer afrikanischen Besitzungen doch wenigstens für eine Woche zu verzögern. Und endlich angenommen, die Regierung habe Selbstverleugnung und Vaterlandsliebe genug, einen verfehlten Vertrag rückgängig zu machen, so bleibt noch die Frage zu erwägen, ob wir auch dazu *imstande* sind? Die Antwort darauf ist einfach genug. Wenn wir wollen, so können wir auch!

Wer kann ein Volk von 50 Millionen, das seine beste Kraft dem Kriegsdienst weiht, das jährlich über eine halbe Milliarde für Kriegswesen ausgibt, wer kann ein solches Volk daran hindern, einen Vertrag zu zerreissen, der offenkundig dazu dienen soll, die kommenden Geschlechter um ihr Erbteil am Planeten zu betrügen?! Wahrlich, zu gross wären unsere Opfer an Blut und Geld, wenn unsere militärische Macht uns nicht einmal die Möglichkeit verschaffte, unser gutes Recht auch da geltend zu machen, wo es die hohe Genehmigung der Engländer nicht findet.
Wir sind bereit, auf den Ruf unseres Kaisers in Reih' und Glied zu treten und uns stumm und gehorsam den feindlichen Geschossen entgegenführen zu lassen, aber wir können dafür auch verlangen, dass uns ein Preis zufalle, der des Opfers wert ist, und dieser Preis ist: einem Herrenvolk anzugehören, das seinen Anteil

an der Welt sich selber nimmt und nicht von der Gnade und dem Wohlwollen eines anderen Volkes zu empfangen sucht.

Deutschland wach auf!

24. Juni 1890

Nach: O. Bonhard, Geschichte des Alldeutschen Verbandes. 1922. S. 236/237

[5] **Kolonialpolitik als Kulturmission**

... Welchen Anteil besonders die evangelische Mission schon an der Begründung der deutschen Kolonialbewegung und späteren Kolonialpolitik gehabt hat, beweist die Schrift des Inspektors der Barmer Mission, D. Fabri: «Bedarf Deutschland der Kolonien?» (1879).

Er führte darin Folgendes aus: Unter dem Einfluss der Freihandelslehre habe man in Deutschland die koloniale Frage bisher nie ernst ins Auge gefasst. Man habe geglaubt, Kolonialbesitz bedeute nur eine Last. England aber habe trotz seines Eintretens für die Freihandelslehre seine Kolonien nicht nur erhalten, sondern eben erst Südafrika und Cypern erworben. Auch der Umstand, dass Deutschland eine Flotte besitze, lege erneut die Prüfung der Frage nahe, ob Deutschland wirklich keine Kolonien brauche. Freilich forderten seine Überseeinteressen nicht den Wettbewerb mit den grossen Seemächten. Aber die Flotte sei heute in Deutschland sehr volkstümlich. Daher sei der Erwerb von Kolonien sehr angebracht, schon um unseren Seemachtbestrebungen einen praktischen Hintergrund zu geben. Man brauche Handels- und Siedlungskolonien. Ihr Erwerb sei für Deutschland keine Macht-, sondern eine Kulturfrage. Vor allem käme Zentralafrika in Betracht. Die Mission könne hier bahnbrechend wirken.

Die Kolonialfrage ist heute bereits eine Lebensfrage für die Entwicklung Deutschlands geworden. Sie wohl überlegt, doch auch kraftvoll anzufassen, wird von den erspriesslichsten Folgen für unsere wirtschaftliche Lage, für unsere ganze nationale Entwicklung werden. Schon der Umstand, dass hier eine neue Frage vorliegt, deren vielgestaltige Tragweite für das deutsche Volk recht eigentlich ein noch imbetretener, jungfräulicher Boden ist, kann nach vielen Seiten heilsam sich erweisen. Es ist im neuen Reiche vieles bereits so verbittert, von unfruchtbarem Parteihader versäuert und vergiftet, dass die Eröffnung einer neuen, verheissungsvollen Bahn nationaler Entwicklung wohl auf vieles wie befreiend, weil den Volksgeist nach neuen Seiten mächtig anregend, zu wirken vermöchte. Auch das wäre erfreulich und ein Gewinn. Ge-

wichtiger freilich noch ist die Erwägung, dass ein Volk, das auf die Höhe politischer Machtentwicklung geführt ist, nur so lange eine geschichtliche Stellung mit Erfolg behaupten kann, als es sich als Träger einer Kulturmission erkennt und beweist. Dies ist zugleich der einzige Weg, der auch Bestand und Wachstum des nationalen Wohlstandes, die notwendige Grundlage dauernder Machtentfaltung, verbürgt. Die Zeiten, in denen Deutschland fast nur durch intellektuelle und literarische Tätigkeit an den Aufgaben unseres Jahrhunderts mitgearbeitet hat, sind vorüber. Wir sind politisch und sind auch mächtig geworden. Aber die politische Macht, wo sie als Selbstzweck in den Vordergrund der Strebungen einer Nation sich drängt, führt zur Härte, ja zur Barbarei, wenn sie nicht den ideellen, den sittlichen wie ökonomischen Kulturaufgaben ihrer Zeit zu dienen bereit und willig ist. Der französische Nationalökonom Leroy Beaulieu schliesst sein Werk über Kolonisation mit den Worten: «Diejenige Nation ist die grösste in der Welt, welche am meisten kolonisiert; wenn sie es heute nicht ist, wird sie es morgen sein.» Niemand kann in Abrede stellen, dass in dieser Richtung England allen anderen Staaten weit überlegen ist. Man hat freilich, zumal in Deutschland, während des letzten Jahrzehntes oft von «der sinkenden Macht Englands» reden hören. Wer die Machtstellung eines Staates nur mehr, wie es in unserem eisernen Zeitalter allerdings fast üblich geworden, nach der Zahl seiner kriegsbereiten Heeresmannschaft zu schätzen versteht, mag solche Meinung leicht begründet achten. Wer aber über die Erdkugel seine Blicke streifen lässt und den fortwährend sich mehrenden mächtigen Kolonialbesitz Grossbritanniens überschaut, wer die Kräfte, die es aus demselben zieht, das Geschick, mit welchem es ihn verwaltet, bedenkt, überhaupt die herrschende Stellung, welche der angelsächsische Stamm in allen überseeischen Ländern einnimmt, beobachtet, dem wird jene Rede wie das Räsonnement eines Spiessbürgers erscheinen. Dass aber England seine weltumspannenden Besitzungen, seine über alle Meere dominierende Machtstellung mit einer Truppenzahl aufrechterhält, welche kaum ein Viertteil der Heeresmannschaften einer unserer kontinentalen Militärstaaten ausmacht, ist nicht nur ein grosser wirtschaftlicher Vorteil, sondern zugleich der schlagendste Beleg von der soliden Macht, von der kulturellen Kraft Englands. Von kontinentalen Massenkriegen wird sich Grossbritannien freilich heute möglichst fernhalten, oder doch nur mit Verbündeten in die Aktion treten, was aber der Machtstellung des insularen Reiches keinerlei Schaden bringen wird. Jedenfalls wäre es gut, wenn wir Deutsche von dem kolonialen Geschick unserer angelsächsischen Vettern zu lernen und in friedlichem Wetteifer ihnen nachzustreben begännen. Als das Deutsche Reich vor Jahrhunderten an der Spitze der Staa-

ten Europas stand, war es die erste Handels- und Seemacht. Will das neue Deutsche Reich seine wiedergewonnene Machtstellung auf längere Zeiten begründen und bewahren, so wird es dieselbe als eine Kulturmission zu erfassen und dann nicht länger zu zögern haben, auch seinen kolonisatorischen Beruf aufs Neue zu betätigen...

Nach: Ernst Gerhard Jacob, Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. 1938. S. 16-19

[6] ***Der Anfang der «Flottenpolitik»***

.. . Unsere taktische Arbeit in der Marine war – weil auch in unserer kleinen Seemacht Verständnis für das Wesen der See lebte – schon in den neunziger Jahren nicht auf Küstenverteidigung, sondern auf eine zukünftige Hochseeflotte gerichtet gewesen. Als ich dem Kaiser zu Weihnachten 1895 auf seinen Befehl einen Entwurf für die Entwicklung unserer Flotte vorlegte, stimmte er ihm zu, und ebenso war er im Juni 1897 einverstanden, als ich vor Übernahme des Staatssekretariats auf Grund meiner Auslandserfahrungen den konkreten Vorschlag machte, uns als Ziel den Bau einer Flotte zu setzen, die zwischen Helgoland und der englischen Küste etwas bedeuten sollte. Das führte zu den Flottengesetzen, die in Übereinstimmung mit den Reichskanzlern Hohenlohe und Bülow eingebracht wurden und auch die volle Zustimmung des ausgezeichneten und sehr englandfreundlichen Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes, Richthofen, fanden.

Wir waren uns beim Einbringen des Flottengesetzes von 1900 vollkommen darüber klar, dass durch sie zunächst die politische Spannung vergrössert werden würde. Wir standen vor der Frage: Sollten wir um Deutschlands Zukunft willen eine gewisse Gefahrenzone – liegend zwischen Beginn und Vollendung des Flottenbaus – in Kauf nehmen oder aber eine grosse Zukunft Deutschlands preisgeben, um näherliegende politische Bequemlichkeiten einzutauschen. Klar war, dass technisch der Flottenbau so sehr wie möglich beschleunigt werden sollte, um die Gefahrenzone abzukürzen. Tatsächlich ist niemals eine grosse Flotte rascher und zugleich solider geschaffen worden. Aber das Tempo durfte doch auch nicht überstürzt werden, aus technischen Gründen nicht, weil die Leistungsfähigkeit und die Ausbildung des Personals eine Überhastung nicht vertrugen, und auch aus aussenpolitischen Gründen nicht, um die Krisis nicht zu sehr zu verschärfen. Der Bau einer Flotte ist im Allgemeinen das Werk eines Menschenalters. War Deutschland um 1900 reif dafür, eine so grosse und weitaussehende Unternehmung zu wagen, oder sollte es lieber

darauf und damit auf den psychologischen Augenblick, zu selbständiger Weltgeltung und politischer Freiheit aufzustehen, verzichten? Der grosse Kulturfaktor der See war seit der Zeit der Hansa bei uns verkümmert geblieben und das Menschenalter seit Gründung des Reiches wohl eine zu kurze Spanne Zeit gewesen, um ihn zu voller Entwicklung zu bringen. Dieser Mangel an Verständnis für See und Seegewalt kommt auch bei unserer deutschen Geschichtschreibung zutage und gibt der Denkweise vieler unserer Historiker bis zum heutigen Tag sein Gepräge. Wohl gab es einzelne Deutsche von Gneisenau über List, Richthofen, Ratzel und Alexander v. Peez bis zu der jüngsten Generation, welche die Bedeutung der See voll erfasst hatten; unserm Volk als ganzem aber stand sie noch zu fern.

Die politische Gesamtlage war um die Jahrhundertwende so günstig für unser Beginnen, wie sie es kaum später jemals sein konnte. England stand allein. In Frankreich war die Niederlage von Faschoda noch nicht verschmerzt. Russland hatte sich im fernen Osten stark festgelegt. Der Burenkrieg versetzte England in eine recht peinliche Lage; seine allgemeinen asiatischen Interessen waren bedroht. Das gewaltige durch Bismarck geschaffene Ansehen des Deutschen Reiches war noch nicht gebrochen. So unternahmen wir es, eine Seemacht zu schaffen. Hiermit geschah aber ein Schritt, der, einmal getah, ohne einen vielleicht langsamen, aber sicheren Niedergang Deutschlands nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, ein Gesichtspunkt, den Bethmann und seine Freunde später nicht immer scharf im Auge behalten haben, als die Spannung mit England zunächst stärker hervortrat. ..

Aus: A. v. Tirpitz, Politische Dokumente. Der Aufbau der deutschen Weltmacht. 1924. S.6/8

[7] *Der Kaiser ist nicht scharf genug*

[Aus: «20 Jahre alldeutsche Arbeit und Kämpfe»]

«... Am 18. Januar 1896 hatte der Kaiser in feierlicher Stunde gesagt: ‚Aus dem Deutschen Reiche ist ein Weltreich geworden. Überall in fernen Teilen der Erde wohnen Tausende unserer Landsleute ... Helfen Sie uns, dieses grössere Deutsche Reich fest an unser heimisches zu gliedern!'

Am 2. März 1898 hatte er den Marinerekruten bei der Beeidigung zugerufen: ‚Wo ein deutscher Mann, in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland gefallen, begraben liegt und wo der deutsche Aar seine Fänge in ein Land eingeschlagen hat: das Land ist deutsch und wird deutsch bleiben.'

Am 17. Juni 1899 hatte er bei der Elbregatta in Brunsbüttel erklärt, es sei sein Grundsatz, überall, wo er könne, neue Punkte zu finden, an denen wir einsetzen können, an denen in späteren Zeiten unsere Kinder und Enkel sich ausbauen und sich das zunutze machen können, was wir ihnen erwarben.
Am 4. Juli 1900 nahm er bei dem Stapellauf der ‚Wittelsbach» in Anspruch: ‚Ohne das Deutsche Reich und ohne den deutschen Kaiser darf keine grosse Entscheidung mehr fallen.»
Am 6. August 1900 sprach er in Bielefeld aus, er sei überzeugt, dass dem deutschen Volke bei richtiger Erkenntnis seiner Verantwortung noch grosse Tage bevorstehen.
Das waren fürwahr stolze Worte – Worte, die uns Kunde geben von den hohen Zielen und Absichten, von denen die Seele des Kaisers erfüllt ist.
Aber ist es seinen Beauftragten, den leitenden Staatsmännern, gelungen, uns ihnen näherzubringen?
Der deutsche Aar hatte seine Fänge in Uganda, Witu, Sansibar, dem Hinterland von Kamerun und Togo, in Wadai und Schanghai geschlagen; deutsches Blut war vergossen – der deutsche Aar hatte diese Länder fahrenlassen.
Das Deutschtum in Südafrika wollte sich angliedern ans Deutsche Reich; es wurde schutzlos den Engländern preisgegeben.
Wo sind die Punkte, wo wir eingesetzt haben zu Nutzen unserer Enkel und Kinder? Etwa im Orient, wo wir nichts erreicht haben, oder in Südafrika, wo aufblühende deutsche Industrie, Handel und Gewerbe im Lebensnerv getroffen sind? Oder in unseren Kolonien, deren Wert verschleudert ist?
Grosse Entscheidungen sind gefallen im spanisch-amerikanischen, im südafrikanischen Krieg – der deutsche Kaiser hat kein Wort dabei mitgesprochen.
Wo zeigt sich die Morgenröte der grossen Tage, denen wir entgegengeführt werden sollen?...»

Nach: Alfred Krude, Geschichte des Alldeutschen Verbandes, 1890-1939. 1954. S. 46/47

[8] *Wilhelm II.: Die Antreiber haben recht*

[Notiz der «Neuen Politischen Correspondenz» 16.3.1906:]

Aus flottenfreundlichen, parlamentarischen Kreisen schreibt man der «Neuen Politischen Correspondenz»: Die Reichsmarineverwaltung ist bei den mehr oder minder unberufenen Ratgebern, die in der Presse mit ausschweifenden Flottenplänen Lärm machen, augenscheinlich arg in Ungnade gefallen, weil sie sich durch diese

Pressetreibereien nicht beirren liess, sondern den ihr vorgezeichneten Weg ohne Schwanken fortsetzte und mit ihren Vorschlägen sich streng innerhalb des auf Grund sachkundiger Erwägung festgestellten Rahmens hielt. Jetzt aber scheint die Tatsache, dass der Reichstag zwar geneigt scheint, der Flottenvorlage zuzustimmen, aber nicht im entferntesten daran denkt, sich in die Bahnen einer abenteuerlichen Flottenpolitik drängen zu lassen, jene unverantwortlichen Berater der gesetzgebenden Körperschaften auch arg gegen den Reichstag verstimmt haben. Denn man gefällt sich jetzt in der Unterstellung, dass die Reichsmarineverwaltung die Abgeordneten täusche. Diese Behauptung richtet ihre Spitze ja nicht bloss gegen die Marineverwaltung, sondern mit gleicher Schärfe gegen die Abgeordneten, denen nachgesagt wird, dass sie sich von jener verführen lassen. Diese Unterstellung ist für diejenigen Abgeordneten, welche im Reichstage in Flottensachen in den verschiedenen Parteien die führende Rolle spielen, geradezu beleidigend. Denn diesen Männern steht nicht nur im Allgemeinen eine lange praktische Erfahrung und Sachkunde in parlamentarischen Angelegenheiten, sondern infolge ihres gründlichen Studiums eine zur richtigen Beurteilung mehr als ausreichende besondere Sachkenntnis in Marinefragen zur Seite. Es ist also geradezu vermessen, wenn von Stellen, deren Kenntnis auf dem Gebiet des Flottenwesens doch nur sehr oberflächlicher Art ist, der Versuch unternommen wird, die Tätigkeit solcher, ihrer Verantwortlichlichkeit voll bewusster Männer dadurch zu diskreditieren, dass man sie als Düpen des Reichsmarineamts hinstellt. Solche Antreibereien verdienen daher die nachdrücklichste Zurückweisung. Und zwar um so mehr, als manche jener Schriftsteller, die mit Vorliebe in der Presse als Autorität in Flottensachen sich aufspielen, in den Kreisen wirklicher Sachkenner nichts weniger denn als solche angesehen werden.

[Randbemerkung Wilhelm II.:]

Flausen! Man hat nicht genug seinerzeit gefordert und fühlt nun, dass die Leute, die darauf hinweisen, recht haben! Hine illae lacrymae...

Nach: Tirpitz, Dokumente, S. 30/31

[9] *Entwurf des alldeutschen Staates (1912)*

Ersatz des allgemeinen gleichen Wahlrechts durch ein geeignetes Klassen- oder Mehrstimmenwahlrecht bei gleichzeitigem Übergang zum parlamentarischen System unter

persönlichen Gegenleistungen der Gebildeten und Besitzenden auf dem Gebiet der politischen Arbeit... (S. 64)

Man greife zurück auf den Entwurf des Sozialistengesetzes, den Bismarck im Jahre 1878 dem Reichstag vorgelegt hat, und lasse ihn Gesetz werden ohne die Verwässerungen, die damals vom Parlament beliebt wurden. Danach wäre zu verbieten alles, was Bestrebungen dient, die darauf ausgehen, die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung zu untergraben oder solches befürchten zu lassen; also Versammlungen, Vereine, Zeitungen, Zeitschriften solcher Tendenz werden nicht geduldet, im Übrigen müssen alle Vorbeugungsmassregeln eingeführt werden, die der Entwurf vom September 1878 vorsah.

Aber man muss einen Schritt weitergehen.

Eine radikale Arbeiterpartei, die auf dem Boden des Staates, der Nation, der Monarchie steht, kann unser öffentliches Leben verdauen, vielleicht sogar ganz gut gebrauchen, um die Gewissen gegenüber jeder Hinneigung zu einer «Bourgeoispolitik» nötigenfalls zu wecken – *nicht aber eine dem Anarchimus zutreibende Vertretung der Massen, die dem eigenen Volke, dem eigenen Vaterlande die Absage erteilt hat...* Es heisst deshalb, der Masse die Gelegenheit zur Umkehr oder zum Haltmachen dadurch zu bereiten, dass man sie von der jetzigen Führerschaft befreit, indem alle Reichstags- und Landtagsabgeordneten, alle Parteibeamten, alle Herausgeber, Verleger, Redakteure sozialistischer Zeitungen und Zeitschriften, alle sozialistischen Gewerkschaftsführer – *kurz alle im Dienste der sozialistischen Propaganda Stehenden aus dem Deutschen Reiche ausgewiesen werden;* dasselbe gilt natürlich auch für alle Anarchisten ... (S. 66/67)

... Gleichzeitig muss die Gesellschaft alles tun, um die Massen dem Vaterlande zurückzugewinnen. Gemeinnützige Gesellschaften werden die Herausgabe billigster Tageszeitungen in die Wege leiten, um das Volk mit unvergiftetem Lesestoff zu versorgen, und damit die Lücke schliessen, die durch die Unterdrückung der sozialistischen Presse entstanden ist; eine grosszügige nationale Versammlungstätigkeit muss einsetzen, wobei die Besten aller Stände und Berufe an der Versöhnung mitarbeiten werden; vaterländische Festfeiern für das Volk sind zu veranstalten – kurz, es ist nachzuholen, was in den Jahren ungeahnten wirtschaftlichen Aufschwungs nach der Reichsgründung, und nachher in den Jahren der Erbitterung versäumt worden ist: wir müssen den «Kampf um die Seele des Volkes» aufnehmen, wie man es mit einem schönen Schlagwort umschrieben hat. Die Heeresverwaltung wird die bürgerliche Gesellschaft in diesem Bemühen unterstützen und Gelegenheit bieten, dass den Soldaten Vorträge aus der deutschen Geschichte gehalten werden ... wenn man den Kampf aufnehmen

will, muss man sich darüber klar sein: *keine Halbheit, keine Schwäche, keine Sentimentalität* – ganze Arbeit mit festem, hartem Willen . .. (S. 68/69)

Steht ein Streik bevor, so soll der dadurch betroffene Arbeitgeber – bei mehreren alle zusammen und jeder Einzelne – befugt sein, den geographischen Bezirk, in dem sein Betrieb liegt, unter Streikschutz zu stellen; die Verwaltungsbehörde würde dann den Befehl erlassen, dass im Umkreis von soundsovielen Kilometern (dessen Umfang nach dem Schutzzwecke im einzelnen Falle festzusetzen sein wird) von dem oder den betroffenen Betrieben jede Ansammlung von Personen, jedes Aufstellen von sog. Streikposten, jedes Anreden Arbeitswilliger durch Angehörige der Streikpartei an sich verboten wird. Wer gegen dieses Verbot verstösst, ohne sich sonst einer strafbaren Handlung schuldig zu machen, kann in *Sicherungshaft* genommen werden, und die Verwaltungsbehörde hat das Recht, je nach der grösseren oder geringeren Gespanntheit der Lage im Streikgebiet diese Haft auf die ganze Dauer des Streikes auszudehnen. Streikgebiet kann also sowohl eine einzelne Fabrik sein mit dem Umkreis, der eine Belästigung und Überwachung der Arbeitswilligen beim Ab- und Zugang unmöglich macht, aber auch ein grosser Bezirk, wie z.B. das ganze Kohlenrevier . . . Das Verfahren ist summarisch; es muss nur festgestellt werden, dass der Betroffene den Streikschutz verletzt hat; ist dies der Fall, so folgt der Ausspruch der Behörde und zwar nicht kollegial und ohne Begründung; Beschwerde an die unterste kollegiale Verwaltungsinstanz ist zulässig, aber kein weiterer Rekurs ... Soweit gesetzliche Bestimmungen zum Schutze der persönlichen Freiheit einem derartigen Streikschutz im Wege stehen, müsste natürlich entsprechende Änderung vorgenommen werden ... (S. 70/71)

.. . Wir brauchen die freie Presse für unser nationales Leben, eine Presse von Deutschen für Deutsche in deutschem Geiste geschrieben, und wir können uns eine freie, gesunde, hochgemute Entwicklung gar nicht denken ohne eine solche Presse. *Dabei muss des unverjährbaren Verdienstes gedacht werden, das in diesen schweren Zeiten die sog. nationale Presse sich um unser Volk erworben hat, sie hat die Fahne des deutschen Gedankens hochgehalten, mit gesundem Instinkte die Ideale unseres Blutes vertreten, und es verstanden, männlich und tapfer nach oben wie nach unten ihre Unabhängigkeit zu wahren* ... Möglich dass die Unterdrückung der sozialistischen Presse und das, was ich nachher hinsichtlich der Fernhaltung des Judentums vom öffentlichen Leben Vorschlägen werde, schon genügt, um unser Pressewesen gesunden zu lassen – aber bei dieser Hoffnung darf man sich nicht beruhigen, sondern man muss eine gesetzgeberische Lösung versuchen, die den nach-

teiligen Folgen des «freien Spiels der Kräfte» auf diesem für das geistige, sittliche, politische Leben des Volkes entscheidend wichtigen Gebiete dauernd vorbeugt. Man wird das Vertrauen haben dürfen, dass die Herausgeber und Redakteure der *nationalen* Presse gewissenhafte und treue Berater sein werden, wenn es gilt, diese schwierigste und feinste Aufgabe der geistigen Reform in Angriff zu nehmen . .. (S. 72/74)
Eine Gesundung unseres Volkslebens, und zwar aller seiner Gebiete, kulturell, moralisch, politisch, wirtschaftlich, und die Erhaltung der wiedergewonnenen Gesundheit ist *nur möglich, wenn der jüdische Einfluss entweder ganz ausgeschaltet oder auf das Mass des Erträglichen, Ungefährlichen, zurückgeschraubt wird.*

Bei der Erörterung des nach dieser Richtung Notwendigen wird man sich darüber klar sein, dass der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muss – ...
Dass heute *die Grenzen vollständig und rücksichtslos gegen jede weitere jüdische Einwanderung gesperrt werden, ist unbedingt geboten,* genügt aber längst nicht mehr. Ebenso selbstverständlich ist es, *dass die fremden Juden, die noch kein Bürgerrecht erworben haben, schnellstens und rücksichtslos bis auf den letzten Mann ausgewiesen werden* – aber auch das genügt nicht...

Die Forderung muss sein: *die landansässigen Juden werden unter Fremdenrecht gestellt...*
Jude im Sinne des geforderten Fremdenrechts ist jeder, der am 18. Januar 1871 der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat, sowie alle Nachkommen von Personen, die damals Juden waren, wenn auch nur ein Elternteil jüdisch war oder ist. .. Den Juden bleiben alle *öffentlichen Ämter verschlossen,* einerlei ob gegen Entgelt oder im Ehrenamt, einerlei ob für Reich, Staat und Gemeinde.

Zum *Dienst in Heer und Flotte* werden sie nicht zugelassen.
Sie erhalten weder *aktives, noch passives Wahlrecht.* Der Beruf der *Anwälte* und *Lehrer* ist ihnen versagt; die *Leitung von Theatern* desgleichen.

Zeitungen, an denen Juden mitarbeiten, sind als solche kenntlich zu machen; die anderen, die man allgemein «deutsche» Zeitungen nennen kann, dürfen weder in jüdischem Besitz stehen, noch jüdische Leiter und Mitarbeiter haben.

Banken, die nicht rein persönliche Unternehmen Einzelner sind, dürfen keine jüdischen Leiter haben.

Ländlicher Besitz darf in Zukunft weder in jüdischem Eigentum stehen, noch mit solchen Hypotheken belastet werden.
Als Entgelt für den Schutz, den die Juden als Volksfremde geniessen, entrichten sie doppelte Steuern wie die Deutschen ...

Uns kommt es darauf an, die Seele des deutschen Volkes zu retten ...

... wo es um die Zukunft unseres Volkes geht, müssen wir die Schwachheit von uns tun . . . (S. 74/78)
Entschlossene Kampfpolitik gegen die Polen durch die Anwendung der Enteignung und die Einführung des Parzellierungsverbotes . .. Ausdehnung der Kampfgesetze auf alle vom polnischen Ansturm gefährdeten Landesteile, besonders auf Oberschlesien...
muss man verlangen, dass die Erwählten des polnischen Volkes nur als Sachwalter in den Parlamenten sitzen, also kein Stimmrecht haben, sondern nur Gehör verlangen können in den Fragen, an denen ihre Volksgenossen oder ihre Heimat beteiligt sind.
Sollte sich herausstellen, dass diese Bestimmungen durch den Anschluss oder das Aufgehen in andere Parteien umgangen würde, so dürfte man vor dem weiteren Schritt nicht zurückschrecken, den Polen endgültig das aktive und passive Wahlrecht zu entziehen.
Wer Pole ist, liesse sich in solchem Falle entsprechend dem Vorschläge der Zugehörigkeit zum Judentum festlegen, wobei natürlich die Sprache den Ausschlag gäbe.
Polnische Zeitschriften und Zeitungen müssten neben dem polnischen Text unter allen Umständen *deutsche Übersetzung* bringen; als *Versammlungssprache* müsste unbedingt nur deutsch geduldet werden ...

Aber es müsste auch eine *Zentralstelle* geschaffen werden, in der alles bearbeitet würde, was die Polenfrage betriff... (ein) *Ostmarkenministerium,* indem die im praktischen Kampfe bewährten Kenner der Polenfrage Zusammenwirken, so dass einheitliche Leitung, gleicher Wille und entschlossene Durchführung gesichert wären – dann erst kann auf einen dauernden Erfolg gerechnet werden.
Sollte er durch polnischen Widerstand in Frage gestellt werden, der zu Mitteln greift, die bis heute vermieden worden sind, so dürfte der Staat auch vor dem Äussersten nicht zurückschrecken – aber davon braucht man heute noch nicht, und hoffentlich nie zu reden ... (S. 81/83)
... Wenn man erwägt, dass [in Elsass-Lothringen] *die Zahl der französisch Sprechenden seit 1871 stetig gewachsen ist*...
dann wird man ... kaltblütig aussprechen: nicht um eurer schönen Augen willen haben wir das Reichsland genommen, sondern aus militärischer Notwendigkeit; die Bewohner waren die Zugabe, das Land war die Hauptsache. *Einmal haben wir schon optieren lassen; jetzt optiert noch einmal – aber gründlich,* öffentlich hat jeder Grossjährige zu erklären, ob er sich offen und rückhaltlos zum Deutschen Reiche bekennt und für sich und die Seinen zur Bewährung dessen die Verpflichtung eingeht, die französische Sprache weder im Hause, noch ausserhalb zu gebrauchen, noch aus

Frankreich eingeführte Zeitungen, Zeitschriften oder Bücher zu beziehen. Wer diese Verpflichtung verweigert, hat gegen das Deutsche Reich optiert und muss in kurzer Frist das Land verlassen.
Wer beim Bruche der Verpflichtung betroffen wird, hat das gleiche Schicksal.
Es werden alle privaten Schulen abgeschafft, in den Volksschulen wird – abgesehen von dem wirklich französischen Sprachgebiet, das auch bei der Verpflichtung anders zu behandeln ist, und für das Übergangsvorschriften eingeführt werden – nur Deutsch gelehrt; in den Mittelschulen wird Französisch nur nach Massgabe des auf altdeutschem Gebiet üblichen zugelassen.
Auf deutschem Sprachgebiet werden französische Zeitungen ganz verboten, auf französischem nur mit deutschem Nebentext gestattet.
Die Staats-, Gerichts- und Kirchensprache ist im deutschen Sprachgebiete allein deutsch; für das französische werden Übergangsbestimmungen getroffen.
Die Unterbringung von Kindern in französischen Anstalten, denen solche in Belgien und der Schweiz mit französischer Verkehrssprache gleichzustellen sind, wird als Option des Vaters gegen das Deutsche Reich betrachtet.
Die Verfassung wird aufgehoben. *Das Land wird einem Minister für Elsass-Lothringen unterstellt... und diktatorisch regiert...* (S. 84/ 86)

Wenn jetzt Ordnung in unserem Vaterlande geschafft wird, soll man auch der Dänen gedenken und auch sie vor eine neue, entscheidende Option stellen: *wer sich nicht rückhaltlos zum preussischen Staate bekennt, muss über die Grenze.* Die dänische Sprache muss von einem bestimmten Zeitpunkt aus Schule, Kirche, Gericht und Verwaltung verschwinden; nur bis dahin werden dänische Zeitungen mit deutschem Nebentext geduldet.
Zur Förderung der deutschen Besiedlung ist dem Staate ein Recht auf Enteignung dänischen Grundbesitzes zu verleihen, entsprechend dem gegenüber den Polen geschaffenen; ganz allgemein werden übrigens die Schutzmassregeln des Umsturzgesetzes gegen dänische Umtriebe zur Anwendung zu bringen sein ... (S. 89/90). *Bei den Gegenmassregeln* [wider «volksfremde Nichtbürger im Reiche»] *wird man unterscheiden müssen nach der Rassenverwandtschaft sowie dem Werte oder Unwerte der Fremden und die Behandlung verschieden einrichten ...*

Als bedeutsame Massregel... sollte die hocherfreuliche *Rückwanderung* Deutscher aus den verlorenen Posten alter deutscher Kolonien vom Reiche in grossem Sinne unter Aufwendung reichster Mittel gefördert werden; wir haben einen *Fürsorgeverein für die Rückwanderung,* der sehr Verdienstliches leistet und vor allem

sich einarbeitet und Erfahrungen sammelt; in ihm dürfte der Kern einer Reichszentralbehörde für diese Aufgabe gefunden werden, der die deutschen Kolonisten aus Südrussland, Galizien, Russisch-Polen, Nordamerika zurückholt und sie im Inland verteilt.
Das fest ins Auge zu fassende Ziel heisst also: *unter allen Umständen die nicht germanischen Volksfremden so schnell wie möglich aus dem Reichsgebiet entfernen und sie dann dauernd fernhalten* ... (S. 91/93).

.. . Gleichzeitig wird der Schritt zur Erhaltung der Landbevölkerung getan, der im Hinblick auf unsere Volksgesundheit, unseren Nachwuchs, den Heeresersatz von entscheidender Bedeutung ist: *zusammen mit der Sicherung des Ostens erreichen wir die festeste Verankerung des Standes, ohne den der Staat nicht bestehen kann* ... (S. 99).

Man wird mit vollem Recht den Satz aufstellen können, dass kein Krieg unserm Volke so schwere Verluste beigebracht hat, wie die Freizügigkeit... Dem Tüchtigen, Unternehmenden freie Bahn –
das soll sein, und deshalb muss man Bedenken tragen, Fesseln zu schaffen, die an die Scholle binden, auch schon unter dem psychologischen Gesichtspunkte, den Hass gegen die erzwungene Heimat nicht zu erwecken... Aber der Volksfreund wird sich bewusst bleiben, welche Gefahren die Freizügigkeit in sich birgt, und er wird bereit sein, dabei mitzuwirken, eine Reform dieses Rechtes anzustreben, wenn sie nötig werden sollte .. . (S. 100/101).
Oben habe ich die Ansicht bekämpft, dass wir «saturiert» seien – stellt die öffentliche Meinung sich dazu in gleicher Weise, so wird auch sie unzweideutig aussprechen: *Heer und Flotte sind auch Waffen des Angriffs, wenn die Sicherung unseres Daseins es verlangt.* – Ein Glück ist es, dass unsere Offiziere von diesem Geist erfüllt sind; möge er lebendig bleiben, bis auch die Leitung der Reichspolitik ihn in sich aufnimmt... (S. 104).
An sich ist das Volk ewig, ewig kraft der Fortpflanzung, die es über die Einzelpersönlichkeit hinaushebt.
Und es wird ewig bleiben, wenn es die Keime des Verfalls, nachdem sie einmal erkannt sind, rücksichtslos tötet – mag die dazu nötige Handlung im einzelnen Falle hart und lieblos erscheinen, sie trägt ihr Recht in sich und dient dem höchsten Lebensgrundratz: *der Ewigkeit des Volkes* ... (S. 105)
Dem Verlust an seelischer Kraft, wie er aus der Enge des geistigen Gesichtskreises entsteht, muss entgegengearbeitet werden, und zwar durch Zwang, weil nicht erwartet werden kann, dass unsere Jugend sich wieder freiwillig zu den Quellen der Begeisterung zurückfindet, ohne die alles Leben schal und leer ist. *Deshalb sollte jedem Fachexamen eine Prüfung auf allgemeine Bildung vorhergehen;* deutsche Geschichte müsste obligatorisch sein...

die Art der Prüfung muss der Absicht entsprechen: mit dem Blick aufs Ganze zu ermitteln, ob der zu Prüfende fähig ist, die grossen Zusammenhänge des nationalen Werdens zu erfassen ... (S. 111) ... kaltblütig *von der Verbreitung in jeder Form alles auszuschliessen, was sich der Maske der Kunst bedient, um, auf alle dekadenten Neigungen spekulierend, Aufsehen zu erregen und Geld zu «machen».*

Die Kunst ist zu heilig, um dazu missbraucht, unser Volk zu gut, um solcher Verführung ausgesetzt zu werden... Das Amt der Zensoren wird, um die Kunst vor jeder kleinlichen Polizeischikane sicherzustellen, den besten und anerkanntesten Meistern auf allen Gebieten übertragen werden ... (S. 115).
Bei der Erörterung des Wahlrechts ist bereits ausgeführt worden, *dass die politischen Bestrebungen der Frauen nicht als berechtigt und nützlich angesehen werden können* .. . Die Stärke der Frau ist der Instinkt –
die deutsche Frau wird, wenn sie ihres Volkstums bewusst ist und stolz auf seine Geschichte, seine Grösse, seine Taten, aus ihrem Instinkt den Kindern nach Stimmung und Gefühl ihr Vaterland so wert machen, dass sie, zum Denken erwacht, nicht anders können, als es lieben ...
(S. 118/119).
Umdenken müssen wir in Bezug auf den Grundsatz: gleiches Recht für alle, und ihn ersetzen durch die Losung: die politischen Rechte sind nach der Leistung des Einzelnen für die Allgemeinheit und nach seinem Verhalten zu ihr zu bemessen... (S. 124). [Es] ist geboten, dass alle am öffentlichen Leben Interessierten umdenken lernen und verlangen, *dass wir tätige äussere Politik treiben, sagen wir ruhig aggressive* ...
Entweder wir finden, dass es uns gut geht, dass wir täglich wohlhabender werden und Platz genug auf lange, lange Zeit haben, dann lassen wir den Dingen ihren Lauf und beschränken uns weiter auf die Devensive, d.h. wir verteidigen uns, wenn andere einen Angriff wagen ...

Oder wir bemerken, dass nicht nur im Inland der wirtschaftliche Kampf ums Dasein sich täglich verschärft, sondern dass auch der Absatz nach aussen immer schwieriger wird . . . Dann werden wir finden, dass den aus diesen Umständen sich ergebenden Bedürfnissen einer nahen Zukunft das heutige Deutschland mitsamt seinen Kolonien nicht Genüge tut, so dass wir Land erwerben müssen... Jede Ausdehnung in Europa ist von vornherein nur durch siegreiche Kriege herbeizuführen... haben wir nun gesiegt und erzwingen wir Landabtretungen, so erhalten wir Gebiete, in denen Menschen wohnen, Franzosen oder Russen, also Menschen, die uns feind sind, und man wird sich fragen, ob solch ein Land zuwachs unsere Lage verbessert...

Da wir die «Evakuierungsfrage» im Vorbeigehen angeschnitten haben, sei gesagt, dass es vielleicht gar nicht so unzweckmässig ist, gelegentlich davon öffentlich zu reden, damit die Gegner erkennen lernen, dass so verzweifelte Massnahmen in Deutschland schon ihre Vertreter finden ...
. . . mit anderen Worten, an einen Angriffskrieg zur Wegnahme fremden Landes zum Zwecke der Evakuierung sollten wir nicht denken, uns aber daran gewöhnen, eine solche Massregel für zulässig zu halten als Antwort auf einen gegnerischen Angriff; ein Raubkrieg widerspricht unseren Begriffen, eine Strafe für ruchlosen Überfall erscheint uns gerechtfertigt, auch wenn sie diese härteste Form annimmt, denn «Not bricht Eisen». Einem Verteidigungskrieg in diesem Sinne darf auch ein von deutscher Seite angriffsweise geführter gleichgeachtet werden, den wir unternehmen müssten, um den Gegnern zuvorzukommen ... (S. 137 bis 141).

Es ist einer der schönsten Züge des deutschen Volkscharakters, dass die Mannestreue sich über alle Stürme einer schweren Entwicklung erhalten hat, obwohl sie durch das Unrecht und den Druck von oben oft auf harte Proben gestellt worden ist; bei genauem Hinsehen wird man finden, dass sie in unseren Zeiten wieder neugeboren oder jedenfalls aufgefrischt worden ist durch die herrliche Persönlichkeit des ersten Wilhelm und seine wundervolle Vornehmheit, durch seine Treue zu seinen Getreuen. *Das Bedürfnis lebt heute in den Besten unseres Volkes, einem starken, tüchtigen Führer zu folgen;* alle, die unverführt geblieben sind von den Lehren undeutscher Demokratie, sehnen sich danach, nicht weil sie knechtisch gesinnt wären oder charakterschwach, sondern weil sie wissen, dass Grosses nur bewirkt werden kann durch die Zusammenfassung der Einzelkräfte, was sich wiederum nur durch die Unterordnung unter einen Führer erreichen lässt.
Ein Glück für unser Volk, wenn in dem Träger der Krone dieser Führer ihm erstünde ... (S. 227).

Aus: Daniel Frymann (= Justizrat Class), Wenn ich der Kaiser wär' – Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. Vierte Auflage, 16.-20. Tausend. 1913

[10] ***Alldeutscher Zerfall***

a) 1926: Noch Krieg

An die Mitglieder des Alldeutschen Verbandes im Reich und in Deutschösterreich!
Es ist etwas sehr Ernstes, was hier besprochen werden muss. Man

begnüge sich daher nicht mit dem leider so vielfach üblichen flüchtigen Überlesen des Nachstehenden, sondern jedes Mitglied empfinde es als Pflicht, dem Gesagten vollste Aufmerksamkeit zu schenken. Überall wird über einen erschreckenden Niedergang der Stimmung in den nationalen Kreisen des deutschen Volkes geklagt. Dieser Niedergang tritt auch so offensichtlich zutage, dass er, ohne dass eingehendere Untersuchungen angestellt werden müssen, als tatsächlich vorhanden festgestellt werden muss. Es lohnt auch nicht, die Gründe, die der Einzelne anführt, wenn ihm das Absinken seiner Stimmung vorgehalten wird, näher zu betrachten; die Begründung ist immer sehr oberflächlicher Natur, daher sehr fadenscheinig. Dagegen ist es wichtig, die Grundursache dieses Niederganges zu ermitteln und in aller Deutlichkeit darzulegen, und diese Grundursache tritt dem, der sich um ihre Erforschung auch nur ein wenig Mühe gibt, so klar vor Augen, dass sie mit wenigen Sätzen gekennzeichnet werden kann.

Wir haben *vergessen,* dass noch immer *Krieg* ist. Krieg äusserer Feinde gegen Dasein und Freiheit des deutschen Volkes. Krieg mächtiger und hasswütiger Gegner im Innern gegen den nationalen Gedanken. Dieses Vergessen ergab das Verkümmern, ja fast Dahinschwinden des Gefühls der *Mitverantwortung.* Im Waffenkrieg wusste jedermann, der im wehrfähigen Alter und tauglich war, dass er an die Front gehöre, und nannte jedermann jeden, der trotzdem der Front fernblieb, einen «Drückeberger», einen «Feigling». Heute glauben Millionen nationaler Deutscher, die Rolle von Zuschauern wählen zu dürfen, glauben es bei guter Gesinnung bewenden lassen zu können – eben weil das *Veranhvortungsgefühl* fehlt.

Aus dem Mangel an Verantwortungsgefühl entsprang dann aber das *Dahinschwinden von Opfer-, Arbeits- und Kampfwillen.* Wo aber der nationale Wille, sich ausprägend in Opferbereitschaft, Arbeitslust, Kampfesfreudigkeit, dahinsiechte, ist nur ein einziges trauriges Ergebnis möglich – eben jener erschreckende Niedergang der Stimmung, über den heute alles klagt. Was daraus werden muss, wenn das so weitergeht, ist klar.

Unsere letzten Ziele sind die Befreiung des deutschen Volkes vom Joch der äusseren Feinde und im Innern die Errichtung des völkischen Staates. Dies Ziel ist nur zu erreichen durch hohen Aufwand hingehendsten Opferns, zähester Arbeit, hartnäckigen Kämpfens. Alles dies in Summe und Zeit in einem Masse, dass ein Durchhalten nur erwartet werden kann, wenn man von höchstem Verantwortungsgefühl getragen wird. Dies aber kann eben nur erstehen aus der klaren Erkenntnis, dass noch immer Krieg währt, Krieg ums Höchste, was es gibt, um Leben oder Tod, um Untergang oder Wiederaufstieg unseres eigenen, unseres deutschen Vol-

kes! Und damit sind wir wieder am Anfang dieser Ausführungen angelangt, damit stehen wir aber auch vor der sicheren Erkenntnis dessen, was Not tut:
Es ist Krieg – das ist die Predigt, die aufs Neue ins Land schallen muss, ja die hinauszuschreien ist ohne Ermatten. Es ist Krieg, auf an die Front, und wer daheim bleibt trotz allen Mahnens, Weckens, Aufklärens, der sei erbarmungslos angeprangert mit dem Namen «Feigling». Uns Alldeutschen als denen, die in jedem deutschen Kampfe mit im Vorstreit standen, geziemte es wohl, als erste geschlossen mit diesem Weckruf hinaus in die deutschen Lande zu gehen, um das fast verglommene Feuer nationalen Willens neu anzufachen, und der heutige Ruf gilt ja auch ihm. Aber gemach! Sind wir vollauf gerüstet dazu? Griffen nicht auch in unseren Reihen Lässigkeit, Müdigkeit, Kampfverzicht schon längst um sich? Vergassen nicht auch von uns nur zu viele, dass Krieg sei? Leben in unseren Reihen ernstes nationales Verantwortungsgefühl und damit Opfer-, Arbeits- und Kampfwille noch in voller, ja auch nur in erheblicher Stärke? Seien wir ehrlich. *Wer bringt noch Opfer?* – Zeigt mir die, welche unter Verzicht auch nur auf einen Genuss, geschweige denn unter Einschränkung der allgemeinen Lebenshaltung – und nur *das* dürfte doch Opfer genannt werden! – den nationalen Kampfsäckel füllen helfen? Einige sind wohl da, aber nur *ganz* wenige. *Wer ist noch arbeitsbereit?* Ruft man einmal zu einer noch so geringen Arbeitsbetätigung auf, zur Übernahme eines noch so einfachen Amtes und dergleichen – wieviele melden sich? Einige hier und da, aber doch nur *ganz* wenige und – so mancher von diesen wenigen versagt noch alsbald! *Wer xoill noch kämpfen?* Die Frage darf überhaupt kaum mehr gestellt werden, denn wo schon Opfer- und Arbeitswille fast fehlen, kann Kampfwille, d.h. die *Entschlossenheit, sich mit der ganzen Persönlichkeit auf Gedeih und Verderb für die nationalen Kampfziele einzusetzen,* überhaupt kaum mehr erwartet werden.
So steht's um uns. Bei uns selber müssen wir daher anfangen. Hinein zuerst in die eigenen Reihen mit dem Weckruf: *Es ist Krieg, an die Front!*

Alldeutsche Blätter v. 27. 11.1926

b) *1929: Schon mit Hakenkreuz*

«Schon 1929 trugen Bundesbrüder zu Band und Mütze stolz das Zeichen der Bewegung, und zwei Holzminder waren unter dem ersten Dutzend Mitglieder, die der NSDStB damals in Göttingen zählte ... In Göttingen war damals kaum eine Versammlung des

NSDStB, zu der wir nicht in Farben Vertreter schickten.. . Von 1930 und 1931 an beginnt dann die breiteste Mitwirkung von Holzmindern im nationalsozialistischen Kampfe. Während die aktiven Bundesbrüder sich zumeist mit der blossen Parteimitgliedschaft begnügen müssen, treten die Inaktiven in die Reihen der SA und SS... Noch im Jahre 1931 erscheinen wir zum ersten Male in Farben in einer öffentlichen Massenversammlung der NSDAP.»

Aus: Horst Bernhardi, Die Göttinger Burschenschaft 1933-1945. In: Wentzke, P. (Hrsg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, I. 1957. S. 201

[11] *Zweierlei Mass in der politischen Justiz der Republik 1918-1922*

a) «Linke» und «rechte» Morde

Die Formen der politischen Morde

«Tödlich verunglückt»	184	Als Repressalie erschossen	10
Willkürlich erschossen	73	Willkürlich erschossen	8
«Auf der Flucht erschossen»	45	Angebliches Standrecht	3
Angebliches Standrecht	37	Angebliche Notwehr	1
Angebliche Notwehr	9		
Im Gefängnis oder Transport gelyncht	5		
Angeblicher Selbstmord	1		
Summe der von Rechtsstehenden Ermordeten	354	Summe der von Linksstehenden Ermordeten	22

Die Sühne der politischen Morde

	Politische Morde begangen von Linksstehenden	von Rechtsstehenden	Gesamtzahl
Gesamtzahl der Morde	22	354	376
davon ungesühnt	4	326	330
teilweise gesühnt	1	27	28
gesühnt	17	1	18
Zahl der Verurteilungen	38	24	
Geständige Täter freigesproch.	–	23	
Geständige Täter befördert	–	3	
Dauer der Einsperrung je Mord	15 Jahre	4 Monate	
Zahl der Hinrichtungen	10	–	
Geldstrafe je Mord	–	2 Papiermark	

b) Kappregierung und Bayrische Räteregierung
Die strafgerichtliche Behandlung des Kapp-Putsches . . .
(Mitteilung des Reichsjustizministers an den Reichstag

vom 21. Mai 1921)

Zahl der amtl. bekanntgewordenen Kapp-Verbrechensfälle	705
Davon:	
Amnestiert	412
Durch Tod und andere Gründe in Wegfall gekommen	109
Verfahren eingestellt	176
Noch nicht erledigt	7
Bestraft	1

Schicksal von 775 Offizieren,
die am Kapp-Putsch beteiligt waren

(«Amtliche Ergebnisse des Ausschusses zur Prüfung des Verhaltens der Offiziere während der Märzvorgänge»)

Art der Erledigung	Zahl der Offiziere in der Marine	Zahl der Offiziere im Landheer	Gesamtzahl der Offiziere
Einstellung des Verfahrens	119	367	486
Beurlaubung	40	51	91
Versetzung	37	20	57
Dienstenthebung	18	30	48
Disziplinäre Erledigung	12	1	.13
Noch keine Entscheidung	5	69	74
Verabschiedung	4	2	6
	235	540	775

Gesamtstrafe: 5 *Jahre*

... und der Bayerischen Räteregierung

Lfd. Nr.	Name	Rang	Schicksal
19	Ad. Schmidt II	im Ministerium für soziale Fürsorge	1 J. 6 M. Fest.
20	Karl Götz	Kommission z. Bekämpfung der Gegenrevolution	1 J. 3 M. Fest.
21	Frieda Rubiner	Propagandaausschuss KPD	1 J. 9 M. mit Bewährung
22	H. Wiedemann	Propagandist	1 J. 3 M. Fest.

Lfd. Nr.	Name	Rang	Schicksal
23	Frau Reichel	Beihilfe zur Flucht Tollers	2 M. Festung
24	Hans Reichel	Beihilfe zur Flucht Tollers	4 M. Festung
25	E. Trautner	Beihilfe zur Flucht Tollers	5 M. Gefängn.
26	Willy Reue	Kommission z. Bekämpfung der Gegenrevolution	1 J. 3 M. Fest.
27	Max Strobl	Leiter der Kommission zur Bekämpfung der Gegenrevolution	7 I Zuchth.
28	F. Mairgünther	Polizeipräsident in München	2 J. Gefängn. 3 J. Festung
29	L. Mühlbauer	Mitglied des Révolutionstribunals	1¼ J. Festg. m. Bewährg.
30	Erich Mühsam	Propagandist	15 J. Festung
31	Paul Grassl	Mitglied des Révolutionstribunals	1 I. 10 M. Fest.
32	S. Wiedenmann	Obmann der KPD	4 J. Festung
33	V. Baumann	Redakteur der Münchener Roten Fahne	1½ J. Festg.
34	Alex. Strasser	revolutionärer Hochschulrat	1½ J. Festgs.-haft m. Bew.
35	Otto Hausdorf		1½ J. Fest. m. Bewährung
36	Cillebiller	revolutionärer Hochschulrat	desgleichen
37	Gertraud Kaestner		desgleichen
38	Wilh. Hagen		1 J. 4 M. Fest, m. Bewährg.
39	Lessie Sachs	Sekretärin im Kriegsministerium	1 J. 3 M. Fest.
40	Dr. Rothenfelder	Propagandist	7 J. Festung
41	Wilh. Gerhards	Betriebsrat	1½ J. Festg.
42	Willy Ertel	Sektionsführer der KPD	3 J. Festung
43	Sontheimer	Propagandist	erschlagen
44	K. Steinhardt	Betriebsrat	9 M. Festung
45	Ferd. Rotter	Vorsitz, der Betriebsobleute	7 J. Zuchths.
46	Kirmayer	Kommission z. Bekämpfung der Gegenrevolution	4 J. Zuchths.
47	Hans Schroll	in der Verhaftungskommiss.	5 J. Zuchths.
48	Wernich	in der Beschlagnahmekomm.	3 J. Zuchths.
49	Max Weber	stellv. Polizeipräsident	1¼ J. Festg.
50	Mortens	Vors. Wirtschaftskommiss.	6 J. Festung
52	Sondheimer	Propagandist	1¼ J. Festg.
52	Kronauer	Mitglied des Rev.-Tribunals	1¼ J. Festg.

Gesamtstrafe: 135 *Jahre 2 Monate*

Nach J. Gumbel, Vier Jahre Mord. 1923. S. 81, 101/102

. .. Wir ziehen die Schlussfolgerung, eine für Hugenberg und seine Berater vernichtende Schlussfolgerung. Sie ergibt sich aus der Beantwortung der präzisen Frage, wo der Hebel für die Befreiung Deutschlands anzusetzen hat? Bei grossen Worten über die Abstreifung der Versailler Ketten oder bei der Reform der inneren Gesinnung? Der Weg: «Abstreifung von Versailles – dann innere Erneuerung» ist uns verschlossen; denn wenn wir vorher nicht die innere Erneuerung erlebt haben, wird das Volk nicht die Opferwilligkeit und Disziplin aufbringen, die für schwere aussenpolitische Kämpfe erforderlich sind. Der Weg muss also lauten: *«Erst innere Erneuerung – dann Abstreifung von Versailles.»* So will es die Logik der Dinge, so lehren es die Erfahrungen der Weltgeschichte.

Hugenberg tut das Gegenteil von dem, was richtig ist. Wenn er die Erscheinungen des kulturellen Verfalls einseitig auf den verlorenen Krieg und Versailles zurückführt; wenn er lehrt, dass bis zur Abstreifung der Ketten unsere Lage absolut hoffnungslos und das deutsche Volk zu Tod und Siechtum verurteilt sei; wenn er die Hoffnungslosigkeit mit den sehr unangenehmen wirtschaftlichen Folgen des Kriegsverlustes einseitig begründet und sich so, wie jeder beliebige Marxist, zum Vorkämpfer des historischen Materialismus macht; – dann ist die Konsequenz, die der von dieser Propaganda gläubig Erfasste in sich aufnimmt, die, dass doch alle Anstrengungen zur Besserung der *inneren* Haltung des deutschen Volkes *vergeblich* seien. Es ist ja doch alles zwangsläufig nach Hugenberg. Man muss es laufen lassen, wie es läuft.
Toben gegen Versailles, ohne es ändern zu können, und im übrigen verzweifeln, verkommen und gedankenlos Zerstreuungen nachgehen und zwischendurch den inneren «Feind» bekämpfen, bis die Sintflut kommt – das ist die Gesinnung, die Sie, Herr Hugenberg, durch Ihre Propaganda und Ihre ganze sogenannte Politik verbreiten. *Fatalismus und Parteikampf,* ein bisschen Revanchegeschrei, im Übrigen aber Geschäft und Vergnügen. Als ein verspäteter Vorkriegs-Nationalliberaler überschätzen Sie die Macht des Geldes und missachten die Waffen des Geistes und der Moral. Aus Ihrem Boden kann dem deutschen Volke kein einziges realpolitisches Talent erwachsen. Sie verwirren, statt zu sammeln. Sie vermögen einen grossen Apparat einzusetzen; aber was Sie säen, trägt keinen guten Keim.
Sie sind kein nationaler Erneuerer, sondern ein *Hemmnis der nationalen Sammlung.* Solange Sie über soviel Geld und Macht verfügen wie heute, kann das nationale Deutschland, können die wahrhaft Konservativen nur warten und hoffen. Wann Sie ab-

treten, wissen wir nicht; aber wenn Sie abtreten, werden Sie Trümmer hinterlassen.

Aus: Jungnationaler Ring. Der Niedergang der nationalen Opposition. S. 26/27

[13] *Der Reichswehrprozess in Leipzig, Oktober 1930*

Aus den Zeugenvernehmungen der Offiziere

«National ist gleich nationalistisch, und pazifistisch gilt gleich vaterlandslos.»
«Die Reichswehr ist nicht eine Polizeitruppe für die Ruhe und Ordnung eines Staates. Der Befreiungskampf bleibt immer das letzte Ziel. Die Reichswehr kann immer nur mit den Teilen des Volkes übereinstimmen, die sich zur Wehrhaftigkeit und zum Befreiungskampf bekennen, nie mit den Pazifisten.»
«Die Rechtsgesinnten, das heisst, die vaterländisch Gesinnten ... da wir als Offiziere ja vaterländisch gesinnt sind und die vaterländische Gesinnung ja nur wenigen Parteien eigen ist.»
«Nationalistisch ist gesteigert vaterländisch und nationalsozialistisch ist, was diese Partei will. Auf die Ziele der Nationalsozialisten kam es nicht an, aber die Ziele der Nationalisten gehen mit uns konform.»
«Der ethische Boden ist den Offizieren unter den Füssen weggezogen ..., auf die Regierung wurde mächtig geschimpft.»
Es wurde während des Prozesses von der «politischen Hochspannung der Armee» gesprochen. Der Kommandeur des Regimentes, dem die angeklagten Leutnante Scheringer und Ludin angehörten, der damalige Oberst und spätere Chef des Generalstabes des Heeres Beck, erklärte als Zeuge:
«Ja, was Leutnant Scheringer von der grösseren Armee sagt, so muss ich hinzufügen, es wird täglich der Reichswehr gesagt, sie sei eine Führerarmee, was soll sich ein junger Offizier anderes darunter vorstellen. Da kann ich dem Leutnant Scheringer nicht so unrecht geben.»

Aus der Aussage des Oberleutnants Westhoff, Adj. 2. Battl./I. R. 5:
Leutnant Scheringer habe ihm anlässlich eines Besuches in Eisenach erklärt, «die Ansichten im Heer und die Gesamteinstellung des Heeres rutschen immer mehr nach links. Man müsste da einen Riegel vorschieben».
Das Heer sollte sich bei Unruhen hinter die Parteien der Rechten stellen. Viele Offiziere hätten schon den Gedanken aufgegeben, dass die Reichswehr «der Kern einer Befreiungsarmee sei». Im Heer sollte für den Gedanken der «Wehrhaftigkeit und der nationalen Beeinflussung» gewirkt werden.

Oberleutnant Wintzer erklärte, dass es ein beispielloser Unfug und unhaltbarer innerer Widerspruch sei, die Wehrmacht eines Staates in den Dienst wehrfeindlicher, pazifistischer und internationaler Bestrebungen zu stellen ...

IV

VOM WANDERVOGEL ZUM JUNGENSTAAT

DIE MITTELSCHICHT zweitrangiger Staatsbürger, die um 1900 den alldeutschen Ton angab, blieb in ihrer Lebensweise konservativ. In den Familien regierten die Väter, die Söhne rangierten vor den Töchtern, das Auftreten ausser Haus bestimmten die Leitbilder der staatlichen Hierarchie. Diese unbedingte Anerkennung der bestehenden Herrschaftsstruktur durchbrach die erste Generation, die im neuen Reich geboren und in seinen Schulen erzogen war. Der «Aufstand der Jungen» kam indessen nicht aus heiterem Himmel. Schon um 1890 diskutierten bürgerliche Schriftsteller, wie Usener und Schurtz, den Eigenwert der Jugend unter dem Gesichtspunkt des Sozialdarwinismus. An der Idee einer «volkstümlichen Rangordnung» war vor allem bemerkenswert, dass sie die Vermehrung der alten Leute und die neue Stellung der Jugend in der Arbeitswelt widerspiegelte. Aus dem jungen Kriegshelden der Geschichten wurde der für die Produktion wertvolle junge Angestellte oder Beamte oder Landwirt. Die Einbeziehung der Jugendlichen in den Produktionsprozess – schon früher in der Kinderarbeit des Proletariats sichtbar –, stellte sich nun dem Mittelstand nicht weniger dringlich. Die populäre Literatur jener Jahrzehnte wimmelt von Darstellungen armer Witwen, die durch Früharbeit begabter Kinder ihr Leben fristen können und schliesslich einem glücklichen Alter entgegengehen. Der praktische Wert der Jugend für die Zukunft wurde erörtert. Man fragte, ob sie hart genug erzogen sei, den «Kampf ums Dasein» zu bestehen, ob sie dazu ausgerüstet sei, innerhalb der Hierarchie aufzusteigen und lästige Mitbewerber abzuwehren, schliesslich auch, ob das patriarchalische Vorbild den Lebenserfolg garantiere. Gewisse Autoren, so der seinerzeit vielgelesene O. Ammon, antworteten auf derartige Fragen, es gelte, die «natürliche Auslese» zu fördern. Die Kinder der höheren Stände seien deswegen gegen egalitäre Einflüsse abzuschirmen. Es sei gegen die Natur, Kinder verschiedener Schichten gemeinsam zu unterrichten. Dieser Anschlag auf die Volksbildung wurde bezeichnenderweise mit dem höheren Ruhm des Volkes gerechtfertigt. Ammon, Mitglied des Alldeutschen Verbandes, hielt dafür, dass die von ihm propagierte Auslese das Volk in die Höhe bringe, die allgemeine, gleiche Erziehung aber es dem Untergang zuführe. Gerne schwört seit je auf edle Ziele, wer in Wahrheit nur die nackte Gewalt durchsetzen will. Eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber fortgeschrittenen Entwicklungen und die Weigerung, sich an ihre Spitze zu setzen, spielen dabei mit. Wie ja selbst Bismarck in seinen letzten Jahren auf die Abschaffung des allgemeinen Wahlrechtes sann, das er aus taktischen Gründen für den Reichstag eingeführt hatte.

In der neu verstädterten Schicht wirkte die Unvereinbarkeit über-

lieferter Erziehungsideale mit den neuen Notwendigkeiten besonders befremdlich. Am Rande der Grossstadt, dort, wo die Fenster ängstlich mit Flügeln schlagen (Rilke), in Berlin-Steglitz, zogen Gymnasiasten und Studenten ihre eigenen Konsequenzen aus der zweifelhaften Situation. Sie entzogen sich ihr. Der «Wandervogel» (1901) war eine lockere Gesellschaft, auf den Tag abgestellt, ein erster erfolgreicher Versuch neuer Freizeitverwendung.

Der Zusammenhang zwischen den bald entstehenden Gruppen blieb lose. Umherstreunen und im Freien biwakieren – das, und nichts anderes bezweckte der Verein. Die kulturkritische Absicht, die damit verbunden gewesen sein soll, hat man den jungen Leuten später angehängt. Dennoch haben die Historiker recht, die im Wandervogel ein befreiendes Ereignis sehen. Er war ein Ausbruch der unterdrückten Phantasie und zugleich, darin der Frauenbewegung ähnlich, ergriff er Chancen der städtischen Zivilisation, die bisher übersehen worden waren. Davon freilich wussten die jungen Leute nichts. Sie wehrten sich, so gut es ging, gegen Prüderie und verklemmte Sexualität, gegen die Angst vor der Versuchung, gegen unausgefüllte Routine in Schule und Elternhaus, sie hatten unbestimmte Beweggründe, wie Jugend sie immer hat. Was sie lasen, blieb durchaus im Rahmen dessen, was die Gebildeten jener Zeit auch lasen, und was sie ausser Scheffel-Liedern sangen, unterschied sich zunächst wenig von dem, was die Kommersbücher seit 1858 enthielten, und dem, was bürgerliche Sentimentalität aus dem Volkslied machte. Dennoch entstand eine Bewegung unter der Jugend, die sich von den Älteren energisch distanzierte.
Ahmten die Mittelklassen die Formen der Aristokratie nach, so verpönte die Generation, die um die Jahrhundertwende zum Bewusstsein kam, eben diese Nachahmung. Sie nahm die Lektüre von Langbehn, Houston Stewart Chamberlain, Lagarde [1], Nietzsche und Carlyle anders auf als ihre Väter. Jene sogen in erster Linie nationale Bestätigung aus ihr, die Jungen wollten «das wirkliche Leben» kennenlernen. Das Erlebnis, die «innere Dämonie» der Dinge zu erfahren, war ihr Ziel. Was an Verständnis fehlte, ersetzte sie durch ihr seelisches Bekenntnis zu der «Buntheit» des Lebens. Zweifellos kamen damit Dimensionen wieder zur Geltung, die dem weltlichen Protestantismus des 19. Jahrhunderts verschlossen gewesen waren, wie ja fast gleichzeitig mit den Jugendbewegungen der Katholizismus um Carl Muth und seine Zeitschrift «Hochland» neue Zweige ansetzt; aber die Jugendbewegung hat sie nicht entdeckt, sie war ein Ausdruck neuer Möglichkeiten, nicht ihre Ursache. Auch blieben Missverständnisse nicht aus.

Die frühzeitige Lektüre schwieriger Texte, die sie kaum verstehen, geschweige denn auf die Fundamente relativieren konnten, auf denen sie erwachsen waren, verwirrte die Köpfe heillos. Die Wiedergabe in Bruchstücken vervollständigte das Chaos, wie das Beispiel Nietzsche zur Genüge beweist. Es klingt unwahrscheinlich, trifft aber zu, dass schon ein Unterschied wie der, der zwischen dem Appell des übersensiblen Dichters an sich selbst, hart zu werden, und dem, was eine robuste Bubengruppe unter «hart werden» vermöge ihrer Konstitution zu begreifen vermag, unendliches Unheil angerichtet hat und im Pränazismus viel bewirkte.

Die Abwendung von den Formen der Väter galt auch deren patriotischer Betätigung in Kriegervereinen, bei Geburtstagsfeiern der regierenden Häuser, am Stammtisch und ähnlichem. Sie stellte jedoch die nationale Hierarchie nicht in Frage. Der Reserveoffizier war nach wie vor anerkannt, obwohl sich die Vorstellung, eine Elite ausserhalb des Staates zu sein, bald einschlich. Die Absonderung der Wandervögel von ihren Schulkameraden und der Wunsch, sich nicht mit dem gemein zu machen, was das entpolitisierte Bürgertum an unerfreulichen Anblicken bot, bestärkte derartige Ansichten. Die ästhetische Beurteilung sozialer Tatbestände herrschte durchaus vor. Stefan George hat sie am eindrucksvollsten dargestellt [2]. Seine männische Dichtung, die den abgeschlossenen Kreis verherrlichte, labte die jungen Leser mit süsser Speise, die zudem die Illusion der Auserwähltheit und grosser Strenge vermittelte. Es war eine Strenge für Sonntagvormittage und gesicherte Finanzen. Allerdings machte sie im Jugendstil, der mit der Bewegung einherging, ohne dass Übereinstimmung bestand, soweit ernst, dass sie den Menschen selbst ins Ornament einbezog. Eines der Häuser auf der Darmstädter «Mathilden-Höhe» war innenarchitektonisch so gewalttätig, dass es nicht einmal erlaubte, eine Vase zu verstellen, von anderen Freiheiten zu schweigen.

Der Begriff Jugendbewegung stammt aus der Bildungsarbeit der Sozialdemokratie, wurde aber schon vor dem ersten Weltkrieg zur Sammelbezeichnung für zahlreiche lebensreformerische Gruppen. Eine Minderheit von ihnen traf sich im Oktober 1913 auf dem Hohen Meissner, einem ziemlich kahlen Berg im Hessischen, um zur Erinnerung der Leipziger Völkerschlacht (1813) bedeutende Männer anzuhören [3] und sich kennenzulernen. Das Fest endete in Zank und Streit, durch den wiederum eine Minderheit die Formel hindurchrettete, die zum Bekenntnis für die nächsten zwei Jahrzehnte werden sollte. Die Kernsätze verbreiteten sich mit Windeseile. Was bedeuten sie? *Eigene* Bestimmung, *eigene* Verantwortung, *innere* Wahrhaftigkeit, *innere* Freiheit heissen die Postulate. *Geschlossen* will die Jugend für sie eintreten. *Innere*

Freiheit und *eigene* Verantwortung. Die Adjektive sind austauschbar. Beide Male aber entscheidet die Bezugnahme auf die Gruppe, den Verband: *Die* Freideutsche Jugend will... Welch eine Abkehr von der Gesellschaft und vom Prinzip ihrer Offenheit zugleich!

Ein Jahr später war es aus damit. Das gröbste Machtmittel des Staates, der Krieg, zog sie in seinen Bann. Der Kriegsfreiwillige und Wandervogelleutnant, den Walter Flex schilderte, galt als «echt». Aus der bitteren Erfahrung des Tötens und Umgebrachtwerdens wurde das «Kriegserlebnis». Diesmal war es verzweifelte Selbstaufgabe, die der «Idealimus» verschleiern musste. Aus den Debatten, die nach Kriegsende die Bewegung umgestalteten [4], ging die Verbindung von Kriegserlebnis und Absonderungstendenz als Sieger hervor. Mit wenigen Ausnahmen bedeutete das die Abkehr von den Möglichkeiten, die der neue Staat, als Produkt eines verlorenen Krieges, aufstiegswilligen jungen Leuten zu bieten hatte. Die Absonderung im Kaiserreich hatte dem Vaterland nicht geschadet; aber der Hochmut, mit dem die Jugend sich der jungen Republik verschloss, war staatsgefährdend. Die Herrschaftsstruktur von 1900 war durch Unlustreaktionen nicht zu erschüttern gewesen. Die schwächere, um vieles offenere Republik musste unter der bürgerlichen Weigerung, sich ihrer Formen zu bedienen, erheblich leiden, wenn nicht gar unmöglich werden. Die Revolution von 1918 hatte im Wesentlichen das Bürgertum aufgerufen, seine Entpolitisierung durch Bismarck rückgängig zu machen. Statt des Mittelstandes folgten dem Appell hauptsächlich die Angehörigen der alten Oberschicht und die Arbeiterelite nach. Ihr Wirken lässt sich bis in den Widerstand gegen das Hitlerreich verfolgen, während die Mittelklasse ein unsicheres, im Grunde apolitisches Element blieb. Die Jugend dieser Schicht entfernte sich in den Grenzen der Möglichkeiten, die ihr das Elternhaus liess, weiter vom Staat als irgendeine andere Gruppe vor ihr. In ihren Gruppen und Bünden setzte sie die Ansicht durch, die Auslese der Führungsschicht müsse sich ausserhalb des Staates vollziehen. Die «Besten des Volkes» sollten abgesondert vom «Parteiengezänk» sich in der Bewegung der Jugend erkennen: Jugend wurde als natürlicher Gegebenheit ein Wert zudiktiert, der sie über das staatliche Kunstwerk erhob.

Diese Theorie, die in den Jahren bis 1925 erhärtet und in besonderen Erziehungsformen institutionalisiert wurde, hatte grosse Ähnlichkeit mit der Elite-Ideologie des Faschismus. Doch unterschied sie sich von ihr durch einige Merkmale, die ihre Abstammung aus der deutschen Mittelschicht verrieten. Vor allem war die Auffassung vom Selbstwert der Jugend mit der deutschen Ablehnung der westlichen Zivilisation verknüpft, die im Faschismus ungleich

schwächer war. Sie äusserte sich in den ersten Gruppen des Wandervogels noch kaum, wenn auch diese Anfänge insgesamt als Flucht vor den neuen Lebensbedingungen der technischen Welt zu verstehen sind. Es gab viele Schwärmer unter den ersten Wandervögeln, Sänger und Zitherspieler; aber kaum Junge, die sich für die neuen Ergebnisse der Technik und Naturwissenschaft erwärmen konnten. – Friedrich Dessauers Ansätze zu einer Philosophie der Technik («Hochland», 1907) waren einsame Lichter in viel Dunkelheit. – Nicht Analyse, sondern die Traumvorstellungen von organischen Ganzheiten waren ihre Sache. Darum verliefen die Begegnungen mit der unsentimentalen, aus harter Kleinarbeit sich bildenden bäuerlichen Welt in der Regel auch recht enttäuschend. Weder entsprach das Landleben den Vorstellungen, die man sich von ihm machte, noch hingen die Bauern, wenn sie es sich leisten konnten, in der Weise am alten und am «Echten», vom «Brauchtum» nicht zu reden, wie es ihnen eine städtische Literatur vorschrieb. Das hinderte aber die Jugendbewegung nicht, ihre Echtheit zu betonen, wo es ging. Statt Knöpfen verwendete man Schleifen, die Spirituskocher verschwanden zugunsten des offenen Feuers, Blechgeschirre erwiesen sich als unbrauchbar zum Trinken, es mussten geschnitzte Holzschalen dafür her. Als die Fahrten sich ausdehnten, nach dem Weltkrieg in den Südosten Europas führten, kamen die Wanderer von dort mit ukrainischen Küchenliedern zurück, denen sie männermordende Texte unterlegten und als Beweise heldischer Kultur nahmen. Die künstliche Primitivität wurde, nicht ohne kräftige Nachhilfe von aussen, zur Weltanschauung stilisiert. Das ging nicht ohne Zwang ab. Ausschlüsse, Spaltungen, neue Bünde jagten einander. Je mehr aber die allgemeine Erziehung Formen und Ergebnisse der Jugendbewegung übernahm und damit sich erneuerte, um so enger mussten die Bünde sich zusammenschliessen, um ihre Eigenheiten zu behaupten: die Elite-Illusion war in Gefahr.

Etwa 6'000 von den 15'000 Wandervögeln, die in den ersten Weltkrieg gezogen waren, kehrten heim. Die Freiheit von den technischen Lasten der Zivilisation, die sie gesucht hatten, fanden sie auch jetzt nicht. Dafür brachten sie ihre Niederlage im Krieg mit der Propaganda der Gegner in Zusammenhang, die vorgegeben hatten, für die Zivilisation zu kämpfen. Deren erbitterte Vermengung war so unvernünftig nicht, wie es zuerst scheinen möchte. Wäre das deutsche Bürgertum im politischen Sinne ziviler gewesen, hätten sich wohl die Wege zu einem Verständigungsfrieden beschreiten lassen, als noch Zeit für ihn war. Nachdem aber einflussreiche Kreise bis zuletzt an Annexionszielen festgehalten hatten, die mit dem Stand der Dinge unvereinbar waren, geriet der Waffenstillstand und der Friedensschluss selber in den

Bereich des Unversöhnlichen. Die Kriegsparolen überdauerten den Krieg. Dass Deutschland etwas anderes sei als ein Bestandteil der westlichen Zivilisation, eine blosse Behauptung bis dahin, wurde nun wahrscheinlich. Die Jugend glaubte es, denn die Folgen der Niederlage schienen es ihr plausibel zu machen.

Oberflächlich gehörte die parlamentarische Demokratie zu diesen Kriegsfolgen. Sie wurden deshalb doppelt verfemt, einmal als unvereinbar mit der vorherrschenden Ansicht über Elitebildung, zum andern als ein Stützpunkt der «feindlichen» Zivilisation im eigenen Land [5]. Auch darin erwies sich die Jugendbewegung als eine nur aktivere, dynamischere Verfechterin geläufiger Meinungen des deutschen Mittelstandes, der 1848 über Bismarck und Wilhelm vergessen hatte. Als Jugend von der Realität noch weiter entfernt als die ältere Generation, kam sie kaum in die Verlegenheit, die Gedankenwelt an der Wirklichkeit zu erproben, der sie sich nun in dem Zweig hingab, den man als «Bündische Jugend» bezeichnet [6].

«Wo Mädchen sind, dort fühlt man sich zufrieden, nicht revolutionär.» Mit dieser Begründung schloss ein sächsischer Bund schon 1919 seine weiblichen Angehörigen aus. Er beendete damit für sich einen der Ansätze zu liberaler Emanzipation, die in den letzten Jahren vor dem Krieg in der Bewegung vorkamen. Die Koedukation war eine dieser Ideen, nun wandten sich einige, lange nicht alle, Bünde von ihr ab. Sie nahmen sich die Freiheit zur Zufriedenheit und unterwarfen sich dem Zwang, «revolutionär» zu sein. Hier muss nun, wie später bei der Darstellung der Konservativen Revolution, gesagt werden, dass vieles, was die Bündischen als revolutionär empfanden, reiner Rückschritt war: Angefangen von der Abgeschlossenheit gegenüber der Gesellschaft, über die Verherrlichung der Minderheit und des männlichen Helden, bis hin zum Volksbegriff, den sie vom Staat abgelöst betrachteten, doch mit der Idee eines «Jungenstaates» verbanden. Der «Jungenstaat» sollte nicht «künstlich» organisiert werden, sondern «organisch» wachsen. Ein Widerspruch, der seiner Verwirklichung verständlicherweise im Wege stand, zugleich aber auch die Ansätze zu sinnvoller Organisation behinderte und das allgemeine Schwärmertum förderte. Am weitesten verbreitete sich eine zunächst ziellose Erlösungsvorstellung, die sich mehr und mehr mit dem Inhalt eines vagen Nationalismus faschistischer Tonart anfüllte. Das Programm eines «Hochbundes» von 1924 bringt ihn in drei Punkten zum Ausdruck: «Erstens: wir bündische Jugend aus deutschem Blut fügen uns im Hochbund zusammen. Zweitens: Der Hochbund dient dem neuen Menschenbild, das in der deutschen Jugend aufgestanden ist, und seinem heiligen Reich. Drittens: Der Hochbund fordert die Er-

neuerung von Herz und Geist durch die bündischen Gewalten: Bruderschaft, Führertum, Ehrfurcht.»
Zwei Jahre später fanden die ersten freiwilligen Arbeitslager der Jugendbewegung statt. Sie kündigten an, dass die ausserstaatliche «Elite» sich konsolidierte und anfing, sich für die soziale Problematik anders als nur theoretisch zu interessieren. In dem Bericht über das erste dieser Lager findet sich derselbe Wortschatz wie in der Verlautbarung des erwähnten Hochbundes. Er entstammt dem literarischen Jugendstil und liebt, wie der graphische, das Geranke, das verschlungene Gewächs, das von selber wird:
«In den freiwilligen Bünden der Jugend wächst und gedeiht noch das kostbare Gut einer inneren Verbundenheit zwischen Führer- und Gefolgschaftsschicht, ist der Wille zu dienender Eingliederung in die Volksgemeinschaft vorhanden. Alles kommt darauf an, diese kostbaren Güter zu pflegen und die Fachbildung der Hochschulen und Lehrstellen durch Menschen- und Gemeinschaftsbildung zu ergänzen, die recht verstanden wahre politische Zukunftsbildung ist, weil sie die Jugend vor unberufenem Politisieren, vor dem frühzeitigen verderblichen Untertauchen in Organisationen, vor dem modernen nervösen Aktivismus der Unreife und Unberufenheit bewahrt und dem Einzelnen als Atom nicht gestattet, Staat zu denken, bevor er sich nicht in der Zucht der Gruppe und der Gemeinde geübt hat. Solche Erziehung ist einzig in den Bünden der Jugend möglich, die in nunmehr fast dreissigjähriger Geschichte gezeigt haben, dass sie nicht von einzelnen gewollte Formen, sondern spontane und notwendig erwachsene Gebilde aus dem deutschen Volksgewissen sind.»
Hier sind die Begriffe schon gänzlich verkehrt: Die Abwendung von der Gesellschaft heisst «Wille zu dienender Eingliederung», apolitischer Erlösungsglaube ist «wahre politische Zukunftsbildung», der nervöse Aktivismus, Unreife sind bei den anderen; die Bünde aber, in Wirklichkeit Ergebnisse jugendlicher Führerrivalitäten, heissen «Gebilde aus dem deutschen Volksgewissen». Diese Formulierung verdient nicht nur ihrer Überheblichkeit wegen Aufmerksamkeit. Sie lässt auch die Verschiebung der «eigenen Verantwortung» auf eine anonyme Macht erkennen. Aus der Bezugnahme auf die Freideutsche Jugend von 1913 wurde nach kaum dreizehn Jahren die auf das «Volksgewissen». Damit werden die individuellen Hemmungen geschwächt. Der Eigenwert des Menschen steht in Frage! Die «ewige Idee» und die Gruppe verschmelzen in eins. Ihre Angehörigen zählen nur als Anhänger der Idee, als Diener des Bundes, der ihr geweiht ist. So lautet in vielen Variationen die Botschaft der neuen Elite, die sich als Aufklärung über die «Scheinwelt eines in städtischer Überfeinerung langsam absterbenden Geschlechts» ausgibt [7].

Zum Glück für die Jungen, die in diesen Bünden mittun (1927 sind es 60'000), bewahrt sie ihre Naivität davor, den ganzen abstrusen Sud in sich zu verarbeiten, der die Verlautbarungen ihrer Führer füllt. In der Regel nehmen sie die Stilelemente in sich auf, ohne sich von der Idee zu blossen Ideenträgern fragmentieren zu lassen. Auch die Ansätze, die Elite mit den älteren Jungen in der Gesellschaft zu realisieren, scheitern, weil der Durchschnitt mit dem Eintritt ins Berufsleben von den Bünden genug hat. Zurück bleibt eine Führerschicht, die «berufsmässig» jugendbewegt ist und die Ideologie weiterbildet wie jener Pfadfinderführer, der erklärte: «Aus der Sendung und Kraft des Jugendbundes muss das Manneswerk geschehen, in nüchterner Arbeit und heissem Kampf. Es gilt, das Bild hüten, Zucht üben, Treue wahren, Bund bleiben, volkhaft und welthaltig dem Reich dienen. Nur dann war das Opfer nicht umsonst; denn nur so treffen wir das deutsche Herz. Dieser Weg führt von einem blossgelegten und zuckenden Herzen zum andern; es geht nicht weiter durch die nützlichen oder gewaltsamen Bestrebungen der Zeit. Weder über das ‚junge Europa' noch über den ‚Geist des Ostens'. Weder über kontinentalen noch ozeanischen Imperialismus. Weder über die Weltdemokratie des Völkerbundes noch über die Weltrevolution und Diktatur des Proletariats. Es ist kleinbürgerlich, zu meinen, dass er über so etwas wie Weltwirtschaft oder Weltverkehr oder Weltsprache oder Weltaustauschbildung ginge, sondern er folgt den Spuren des grössten Leides und der lebendigsten Sehnsucht.»

Nachdem der Redner auf diese Weise bestimmende Elemente der politischen Zivilisation beiseite geschoben und als irreal abgetan hat, nachdem er die Gelegenheiten entwertet hat, die Welt durch tätige Arbeit zu verbessern, lässt er aus mystischer Tiefe hervorsteigen, was, seiner beschränkten Einsicht nach, mechanisch kommt: «Wenn Deutschland befreit ist, wird Russland erlöst, kommt Indien zu sich selbst, und Afrika erwacht wie ein verheissender Komet – mit seinem hellen, festen Kopf und immer breiterem dunklem Schweif –, leuchtet dieses Zeichen der verbundenen Herzen über der mechanisierten Menschheit und der irdischen Materie und fliegt dem ewigen Herzen Gottes zu. Der Bund bleibt seiner Sendung, der Fahne des Reiches treu: O heilig Herz der Völker, o Vaterland!»

So war die Jugend, die sich über die Kriegervereine und den Nationalismus der bürgerlichen Rechtsparteien lustig machte, viel tiefer in die Netze des Verhängnisses verstrickt als jemals die Alldeutschen. Sie protestiert gegen die «mechanisierte Menschheit» und fühlt sich selber als Teil einer vaterländischen Mechanik. Sie spricht von ihrem Opfer, wo sie ihrer Neigung nachlebt. Sie verabscheut den Völkerbund, ironisiert die russische Gegen-

macht und versetzt die Weltbedeutung des eigenen Landes in Nachbarschaft zum ewigen Herzen Gottes: Niemand kommt zum Vater, denn durch Deutschland. Vergessen ist die «eigene Bestimmung» der Meissner-Formel.

Nach 1926 zeichnet sich die Bündische Jugend, die sich hauptsächlich in der «Deutschen Freischar» zusammenfindet, dadurch aus, dass sie Tagesfragen mit ihrer Eliteidee verbindet [8]. Sie veranstaltet Tagungen mit der Arbeiterjugend. Die nationalen Prahlereien beschränken sich auf die Bünde, die den Rechtsparteien nahestehen. Gleichzeitig jedoch verstärkt sich der Zug zu geplanter Gruppenerziehung, als «Stammeserziehung» wird sie theoretisch untermauert. In der Öffentlichkeit tritt die Jugend jetzt militanter auf. Sie will Eindruck machen. Manche Gruppen suchen und finden Unterstützung bei der Reichswehr, spielen sich als Angehörige einer Kriegerkaste auf. Damit suchen sie aufs Neue Abstand gegen die aufgeschlossenen Schulen der Republik. 1929 haben die Schulen soviel von den Errungenschaften der Jugendbewegung übernommen, dass manche bündische Führer eine Gefahr für «das Anliegen» ihrer Verbände darin sehen [9].

Im selben Jahr isoliert sich ein neuer Jungenbund, der vorbildlich für andere Gruppen wird, der weit über den engeren Bereich der Bündischen hinaus Einfluss gewinnt: d. j. 1.11. Seine Führer widersetzen sich später der Gleichschaltung durch die Hitlerjugend, erleiden Verfolgung und Emigration wie die Jugendleiter der katholischen und sozialistischen Verbände und einige führende Köpfe der radikalen Konservativen; aber sie treiben die antidemokratische Tendenz mit ihrer Minderheitenideologie auch am weitesten. Zucht wird um der Zucht willen verherrlicht, und die scheinbar kosmopolitischen Lieder besingen die Härte kriegerischer Zeiten, die Gewohnheiten geschlossener Stämme, die nur *ihre* Moral gelten lassen [10]. Äusserster Widerstand gilt der nicht mehr volksbestimmten Zivilisation der Gegenwart. Auf weiten Fahrten suchen und finden diese Gruppen deren Gegensatz: die Primitivkultur und die Fesseln der Natur. Sehnsucht nach strenger Form und harten Regeln klingt aus Sprechchören und Zeitschriften, wie in diesem Chorspiel von Tusk:

Ich steh zwischen meinen Idealen,
Ich habe weder Angst noch Mut.
Ich sehe grosse Tage reifen,
Ich höre mein Blut.
Man sagt oft, die grosse Zeit bricht an.
Doch meine Tage waren bisher klein.
Ich fühle heute selbst, dass Grosses kommt,
Es kann nicht mehr ein Truggebilde sein.

Das klingt eher nach einem Lehrstück von Bert Brecht als nach der bekannten Tonart der Rechten, und es hat auch mehr davon. Doch berühren sich die Extreme in der Verlockung durch das Totalitäre. Dieselben Jungen, die begeistert die Songs aus der Dreigroschenoper übernehmen, vertonen auch Ernst Jüngers Gedicht: Der Stollen ist gemütlich wie ein Sarg . ..

Die Hitlerjugend hat sich mit ihrem groben, wenig ästhetischen «Massenbetrieb» die Gegnerschaft der Bündischen zugezogen. Und sie war ungeschickt genug, diese Opposition nicht auflösen zu können. Im Grunde war das Problem der Jugendopposition im Dritten Reich zuerst Ausdruck des Widerwillens kleiner Auswahlgruppen, die «das Grosse» wollten, sich als seine eigentlichen Anwälte fühlten, gegen die Massenbewegung, die «es» dann brachte. Freiheit oder Unfreiheit – diese Fragestellung tauchte erst mit fortschreitender Gleichschaltung auf, und viele «Idealgesinnte» bemerkten sie bis 1945 nicht, so den Pränazismus im Nachnazismus fortsetzend. Der Wandervogel hatte im Protest gegen das subalterne Verhalten der deutschen Mittelklasse die Totalität des Charakters verlangt. Die Bündische Jugend verlangte die Totalität der Gemeinschaft und war deshalb gänzlich unvorbereitet, dem totalitären Staat zu begegnen [11].

Otto Strasser hat gelegentlich über das besondere Verhältnis der Deutschen zur schwarzen Farbe geäussert, sie sei deswegen so interessant, weil sie die Person auslösche. Der Mensch verliert sein Gesicht in der schwarzgekleideten Kolonne, unter schwarzem Fahnentuch löst sich die Persönlichkeit auf. So mag es eine Äusserlichkeit sein, dass in den Jungenschaften dunkelblaue und schwarze Kluft vorherrschte, oder nicht. Jedenfalls standen 1933 nicht wenig Studenten, die aus der Jugendbewegung hervorgegangen waren, in der schwarzen Uniform der SS vor ihren Lehrern, die neue Elite vorstellend [12].

Andere Beispiele beweisen die Verrohung des Denkens über Nation und Nationalität. Von der inneren Wahrhaftigkeit der Freideutschen ist kaum mehr die Rede, um so mehr von der «inneren Wehrhaftigkeit», der Vorbereitung auf den «wahrhaft geschichtlichen Krieg»: «Er gehört in die Kultur eines Volkes hinein, weil die Kultur da aufhört, wo der *Einsatz des Lebens* nicht mehr gewagt wird, wo nur um des Lebens willen existiert wird; zum Sein eines Volkes, zur wirklichen Kultur, gehört auch und erst recht der *Tod.*» Der innerlich Wehrhafte, der Kämpfer des einzig noch zu rechtfertigenden Krieges fragt nicht nach dem Sinn seines Sterbens. Der Autor des zitierten Artikels in der Führerzeitschrift der Freischar stellt ihn nicht nur taktisch als Einzelkämpfer dar, sondern auch seelisch als Vereinsamten: «Nur der, der sich selber die Antwort auf die Frage nach dem Sinn geben

kann, nur wer sich selber Rede und Antwort stehen kann, bleibt bereit, bleibt wehrhaft» [13].

Hitler war nur ein Alptraum der deutschen Republik, als die Japaner in die Mandschurei einfielen und damit dem Staatensystem von 1919 den ersten Stoss versetzten. Die Jungenschaften entwickelten in dieser Zeit einen Japankult ohnegleichen. Tusk beginnt einen Aufsatz, in dem er das Harakiri verherrlicht, mit der Versicherung, das Land des Lächelns sei nicht weich und milde: «Nein! Das Wichtigste ist das Dämonische, das Rittertum, die Männlichkeit. Ich brauche nicht zu sagen, dass diese völkische Eigenart, wie alle Eigenarten der Völker durch «Internationalen» verdrängt werden ...» Er bedauert dies und schliesst mit dem Bekenntnis, dass diese heldische Nation trotz ihres fremden Blutes die Deutschen mehr angehe, als Feiglinge, die deutsch sprächen. Das Harakiri der Bünde hatte 1933 freilich wenig Heldisches, dafür um so mehr Opportunismus an sich. Zutreffend bemerkt einer ihrer eigensinnigsten Führer, K. O. Paetel, die Jugendbewegung habe das Nazitum vielfach als eine Art unausgegorene Zustimmung des «Volksmassivs» zu ihren esoterischen Vorstellungen missverstanden. Auch wo das nicht der Fall war, hatte man sich weit genug von der rationalen Zivilisation und dem politischen Humanismus des Westens entfernt, um die Rettung in der falschen Richtung zu suchen. Eine der kleinen Zeitschriften, die in der Krisenzeit bundesintern erschienen, brachte auf ihrer Titelseite folgende Erzählung: «Ein Leutnant in Tokio, der bei seinem Abmarsch niemand finden konnte, dessen Schutz er sein kleines, mutterloses Töchterchen hätte überantworten können, tötete es und schloss sich seinem Regiment an, ehe die Tat bekannt werden konnte. Späterhin suchte und fand er den Tod auf dem Schlachtfelde, um seinem Kind auf der Fahrt nach Meido folgen zu können. Dies mahnt uns an den furchtbaren Geist der alten Feudalzeiten, wo die Samurai, ehe sie sich in einen hoffnungslosen Krieg begaben, manchmal Gatten und Kinder töteten, um die Erinnerung an die drei Dinge zu vernichten, an die kein Krieger auf dem Schlachtfeld denken durfte, nämlich Haus und Hof, die teuren Angehörigen und seinen eigenen Körper. Nach diesem Akt des übermenschlichen Heroismus war der Samurai gewappnet, in der Shinimono-gurni – den Stunden der Todeswut – keine Schonung zu geben oder zu nehmen.»

Die Redaktion setzte über den Artikel den Titel:

«Der Orden für morgen!»

Man schrieb den ersten April 1933.

[1] ***Ideale für die Jugend***

. . . Ist ein Volk etwa einig, welches Katholiken von zweierlei, Protestanten von viererlei, nicht stammverwandte Juden von ich weiss nicht wie vielerlei Art in sich fasst? Wäre da nicht zu fordern, dass alles, was diese verschiedenen Arten Gutes besitzen, jedem Deutschen eigen, dass das, was jede von ihnen Unhaltbares mit sich schleppt, ihr abgewöhnt, und so allen Deutschen ein für allemal erspart würde? Deutschland ahnt gar nicht einmal, wie es sich durch seinen Harem von Idealen dem Spotte preisgibt: und der Teufel hat die Forderung der Toleranz erfunden, um die Pflicht, aus vielen ein religiöses Ideal zu bilden, das sich nur in den Personen, nicht in Systemen differenzierte, in Vergessenheit zu bringen.
Deutschland hat – so sagt man wenigstens – gute Gesetze. Können wir aber irgendeinen Beamten, hohen oder niederen Ranges, beseitigen, welcher lügt, brutalisiert, Wahlbeeinflussungen treibt, sich mit Aktenlesen begnügt? irgendeinen Abgeordneten beseitigen, welcher den Landtag, in dem er sitzt, zur Kamorra macht? Trotz aller guten Gesetze können wir es nicht. Wäre da nicht zu fordern, dass das Ideal einmal ein bisschen lebhaft würde und solche Beseitigungen ermöglichte?
Deutschland ist – so sagt man wenigstens – ein Land, in welchem die Wahrheit über alles gilt. Dabei sitzt in jeder Pfütze, in jedem Teiche, in jedem Bache, in jedem Flusse ein Reptil, eigens angestellt zu lügen, wann vorteilhaft befunden wird, lügen zu lassen: bezahlt aus den Steuern des Volkes oder aus den Kassen der Parteien, bezahlt, um zu lügen durch Reden und durch Schweigen. Wäre da nicht zu verlangen, dass das Ideal einen Herakles riefe, der dies Gezücht und seine Auftraggeber samt und sonders dahin förderte, wohin sie gehören, zu Brutus und Judas in die unterste Hölle?

Deutschland hat – so sagt man wenigstens –, seinen Söhnen Schutz zu gewähren, die Macht. Blickt nach Österreich und Ungarn. Könnte der deutsche Adler nicht endlich einmal die Halsfedern sträuben, die Flügel lupfen, ein klein wenig nur lupfen, und die funkelnden Lichter da hinüberrichten, damit die Leute drüben, welche ohne Geschichte und ohne Leistung so hoch von sich denken, aufhören, uns und unsere Brüder zu missachten? Und wenn der deutsche Adler, mit bedeutenderer Feinde Beobachtung beschäftigt, nicht in der Lage sein sollte, nach der Theiss, Drau und Mol-

dau zu blicken, wäre nicht möglich, die Millionen und aber Millionen Mark, welche im Jahre für Tabak, Bier und Vergnügungen vergeudet werden, ein paar Jahre lang nicht zu vergeuden, sondern zu kapitalisieren, damit von ihren Zinsen in Österreich und Ungarn deutsche Schulen erhalten würden? Hat man so ganz vergessen, wo die ersten Sagen in Grimms angeblich bekannter Sammlung spielen? Vergessen was die Babenberger, was Starhemberg und Prinz Eugen für Deutschland gewesen sind? Schmach über das deutsche Volk, wenn es so etwas nur auf Zweckessen weiss.

Das wären Ideale, an deren Durchführung der Idealismus der Jugend sich zur Idealität entzünden würde. Ich finde nicht, dass sie gelten: ich muss sogar besorgen, dass sie zu zeichnen nicht opportun dünken werde, und fühle mich verpflichtet, ausdrücklich auszusprechen, dass ich noch genug andere Forderungen stellen könnte, wenn der Raum es nicht verböte, und wenn es hier auf Listen und nicht auf das Prinzip ankäme.

Marschiert Deutschland für Schleswig-Holstein, für Elsass-Lothringen, für – ich sage hier nicht, wofür noch –, stumpfe Naturen werden sofort schneidig, schlaffe sofort spannkräftig. Eine grosse Zeit erweist sich dadurch, dass die Blinden zu sehen, die Tauben zu hören, die Lahmen zu gehn anheben. Marschiert nur einmal gegen die Vielerleiheit der Ideale, die sich untereinander auffressen möchten, und nur aus Hass, Selbstsucht und dem Instinkte ihres eigenen Unwerts heraus Toleranz üben: marschiert gegen Beamtenwillkür, gegen Reptilismus, gegen die offenkundige Verleugnung derer, welche bis 1866 unserm Volke angehörten, und auch nach 1866 ihm noch angehören, was gilt es, ihr werdet Soldaten, das heisst Idealisten, genug haben. Aber der Krieg muss da sein, die Fahnen müssen wehen, die Trompeten geblasen werden. Ihr Alten sucht für ein abstraktes Ideal Bediente, denen ihr eine Livree oder den schwarzen Kammerdienerfrack mit weisser Halsbinde und baumwollenen Handschuhen verheisst. Dafür kommt die Jugend nicht. Sie will Krieg für ein konkretes Ideal führen, sie will Gefahr, Wagnis, Wunden, Tod, will nicht das Einerlei Wiederkäuen, das ihre Grossväter bereits gekaut haben. Die Jugend besteht aus Personen und will Persönliches, nicht Kompendiumsparagraphen in Hosen, und mehr bietet ihr nicht, denn ihr habt nicht mehr. Die Jugend wird die Zukunft erleben, deshalb kann sie nur von der Zukunft leben.

Ich klage nicht, dass unserer Jugend Idealität mangele: ich klage an: die Männer, vor allem die Staatsmänner klage ich an, welche der Jugend die Ideale nicht bieten, an denen allein der überall vorhandene Idealismus der Jugend zur Idealität zu werden vermag...

Aus: Paul de Lagarde, Über die Klage, dass der deutschen Jugend der Idealismus fehle. 1885. Nach: Deutsche Schriften. Fünfte Auflage 1920. S. 412/413

[2]

Im Herrscher sucht die Wahrheit

... *An* euch also, Knaben und Jünglinge, ergeht unser Ruf, soweit in euch noch die reinen Feuer des Lebens brennen. Wohin ihr euch wendet ein hohes Gut zu verehren, begegnet ihr Zeitgeistern, die alles Verehrte lockern, wohin ihr euch wendet eine Gemeinschaft zu finden, die eurem Leben feste Gesetze weise, begegnet ihr Zweckverbänden, die unter dem Banner der Kultur den gröbsten Nutzen suchen, wohin ihr euch wendet einen Menschen zu suchen, der eurem Wollen Sinn und Vorbild gäbe, heisst man euch nach der Menschheit schauen und im Wohl der Gattung das allgemeine Gute und Wahre sehen. Aber der Mund der Gattung hat noch kein verlangendes Ohr belehrt, die Hand der Gattung hat noch keine Hand erfasst und geleitet, das Herz der Gattung hat noch an keinem Herzen liebend geschlagen: diese Wahrheit der Menschheit ist zu «allgemein», als dass ihr sie jemals finden könntet. Ihr verschmachtet auf der Suche, oder euch ergreift zuletzt der Wahn, und ihr lügt eure Liebe für das Gestalt- und Leiblose. Die ewige Wahrheit erscheint nur als Gestalt und nur im sinnenhaft Begrenzten zeigt sie ihre Gesetze, eben als Gesetze der besondern leiblichen Einheit, darum ist der grösste Mensch die tiefste Wahrheit, ja der Held und Herrscher allein ist wahr! Er allein kann wahr sein, weil sein Logos nur der ausgestrahlte Umkreis seines göttlichen Eros, sein Handeln, Gestalten und Schauen nur notwendiger Ausstrom seines Blutes ist. Im Helden, im Herrscher sucht die Wahrheit, in den heldisch gehobenen Menschen sucht die wahren Freunde und Führer eurer Jugend: einem jeden von euch ist am tiefsten der dionysische Partner not, der euch nicht aus Pflichtgefühl allgemeine Grundsätze verkündet, sondern in Liebe eure besonderen Grundtriebe stärkt und in seinem Geiste beherrschen lehrt. Eure Liebe irrt nicht, solange sie rein ist, und würde auch der Geringste unter den herrscherlichen Menschen euer Partner: er führte euch dennoch besser als die ganze Menschheit. Ihr müsst in Liebe und Kampf mit ihm erringen, was er selbst in Liebe und Kampf mit höheren Mächten errang, er lehrt euch verehren und bewahren, wo er selbst verehrt und bewahrt, und so von Schritt zu Schritt durch eine lebendige Hand geleitet, werdet ihr selber wahr nach dem Masse eurer Hingabe und eurer Kraft. Denn während die allgemeine Wahrheit als abgeschlossener Begriff am Anfang steht und deinem eignen fremd bleibt, ist die besondre Wahrheit eine währende leibliche Forderung, ist das Wachstum und die endliche Vollendung *deines* Menschen.

Man wird euch sagen, es gäbe eine höhere Aufgabe als den Menschen zu vollenden, nämlich: den Fortschritt der Gattung durch die Überwindung der Natur und die Besiegung des Leides auf

Erden. Den Widerspruch dieses Zweckes mit sich haben wir aufgezeigt, aber lasst euch noch weniger von den Mitteln verlocken, deren Namen unter dem Scheine der handelnden Kraft gleiche Listen verstecken. Denn da der Zweck nie endliche Gestaltung erlangen kann, so dürfen auch die Mittel nie zum Ziele kommen, nie darf die Natur überwunden, nie das Leid besiegt werden, aber der vorgetäuschte Glaube es zu können, muss die Vertreter der Gattung immer neue Werkzeuge der Besiegung, immer neue Formen des Leidens erdenken lassen. Schaut euch um, Knaben, und ihr seht das Schauspiel der Danaïden auf Erden: Tausende und aber Tausende sind dabei, die Kräfte der Natur zu bändigen, ersinnen immer neue Anwendungen der Gebändigten, erfinden immer neue Apparate der Bewegung des Körpers und der Seele, und in dieses rotierende Gestänge stossen sie den Menschen, zwängen ihn durch tausend Martern und suchen dann für den gänzlich Erschütterten, den Nervösen, tausend neue Mittel der Heilung, des Ersatzes, der Gegenwirkung – um das Spiel sogleich von Neuem zu beginnen. Sie mindern das Leid nicht, sondern pflegen es, sie fühlen erst human, wenn sie das Leid fördern, damit sie es pflegen können: «die Welt wird ein grosses Hospital und einer des andern humaner Krankenwächter», das ist das Wesen dieser Menschheit. Wir aber danken für dieses Weib-Glück von Leiden und Heilung, Heilung und Leiden ...

Aus: F. Wolters, Mensch und Gattung. In: Jahrbuch für die geistige Bewegung III. 1912. S. 151/152

[3] ***Mensch und Erde (1913)***

... Wenn schon «Fortschritt», «Zivilisation», «Kapitalismus» nur verschiedene Seiten einer einzigen Willensrichtung bedeuten, so mögen wir uns erinnern, dass deren Träger ausschliesslich die *Völker der Christenheit* sind. Nur innerhalb ihrer wurde Erfindung auf Erfindung gehäuft, blühte die «exakte», will sagen die zahlenmässige Wissenschaft und regte sich rücksichtslos der Erweiterungsdrang, der die ausserchristlichen Rassen knechten und die gesamte Natur verwirtschaften will. *Im Christentum also müssen die nächsten Ursachen des weltgeschichtlichen «Fortschritts» liegen.* Nun hat zwar das Christentum immer Liebe gepredigt, allein man betrachte diese Liebe genauer, und man wird finden, dass sie im Grunde nur mit überredendem Wort vergoldet, ein bedingungsloses «Du sollst» der *Achtung,* und zwar *allein* des Menschen, des Menschen in vergötterter Gegenstellung zur gesamten Natur. Mit Menschheitsgeltung oder «Humanität» verschleiert das Christentum, was es eigentlich meint: dass alles

übrige Leben wertlos sei, ausser sofern es dem Menschen *diene!* Seine «Liebe» hat es vordem nicht gehindert, mit tödlichem Hass den Naturdienst der Heiden zu verfolgen, und hindert es heute nicht, mit Geringschätzung die heiligen Bräuche kindlicher Völker abzutun ... Den altertümlichen Frommsinn, der auch mit dieser Lehre einmal einhergegangen und immer noch Sprossen treibt in den Hütten des Volkes, verwehrte sie ihren Bannerträgern und erweckte hingegen und liess zu weltverfinsternder Macht gedeihen jenen furchterregenden Grössenwahn, der noch den blutigsten Frevel am Leben für zulässig, ja geboten hält, wofern er nur menschlichen «Nutzen» fördert. Der Kapitalismus samt seinem Wegbereiter, der Wissenschaft, ist in Wirklichkeit eine Erfüllung des Christentums, die Kirche gleich ihm nur ein Interessenverband, und das «Monon» einer entgötterten Sittlichkeit meint ebendieselbe Eins des lebenverfeindeten Ichs, die im Namen der *alleinigen* Gottheit des *Geistes* der nicht auszuzählenden *Göttervielheit* der *Welt* den Krieg erklärte, nur aber heute mit einem erblindeten All-Gedanken verkuppelnd, was ehedem wenigstens wahrheitsgemäss mit drohender Richtergebärde dem All gegenübertrat ...

Dafür die Augen zu öffnen, ist das einzige, was wir vermögen. Wir sollten endlich aufhören zu vermengen, was im Tiefsten gespalten ist: die Mächte des Lebens mit denen des Verstandes und des Willens. Wir sollten einsehen, dass es zum *Wesen* des «rationalen» Willens gehört, den «Schleier der Maya» in Fetzen zu reissen, und dass eine Menschheit, die sich solchem Willen anheimgegeben, in blinder Wut die eigene Mutter, die Erde, verheeren muss, bis alles Leben und schliesslich sie selbst dem Nichts überliefert ist...

Ludwig Klages, zuerst gedruckt in der Festschrift der Freideutschen Jugend von 1913. Nach: Mensch und Erde. Fünfte Auflage 1937. S. 34/36, S. 38/39

[4] *Dumpfes Gefühl und blindes Wollen*

. . . In der Tat blieb die Jugend, die sich als Freideutsche Jugend zusammenschloss, bei einer Gesellschaftskritik – im engeren Sinne – stehen. – Was war es denn, was sie beschäftigte, was sie nach aussen hin zu einer Einheit zusammenschloss? Sie verachtete die herrschende *Geselligkeit* (Tanz, Verkehrston, Stimulation), sie tummelte sich an den Aussenborden der *Kunst* (Tracht, Volkskunst, Kunstgewerbe, Plauderei), sie betastete das Problem der *Geschlechter* (zusammen wandern, Kameradschaft), sie kritisierte die *Schule* (ungerechte Behandlung, Nicht-Ernstgenommenwer-

den, Beschwerde über einzelne Lehrer), sie brüskierte die *Familie* (Zerwürfnis mit den Eltern) – all dies umreisst ein verhältnismässig harmloses Programm, innerhalb dessen sich meist die Opposition erschöpfte.

Man wird nun – um den Anspruch zu dämpfen – sagen, dass es sich um eine Bewegung Jugendlicher handelte. Aber wie alt waren wir damals? Die Mehrzahl der Träger der Bewegung stand zwischen Anfang und Mitte der Zwanzig. Welche Probleme wälzte um diese Zeit «Sturm und Drang», Hölderlin, Schiller, Kleist? Wie alt war Goethe, als er den Urfaust konzipierte? Wie alt mögen die Mitglieder der Urburschenschaft gewesen sein? Man mag vielleicht zur Entschuldigung – zum Teufel mit diesen Entschuldigungen! – bemerken, dass die Diskussion in Massen immer unterhalb der Standmarke der Einzelnen sich bewegt! Dennoch ist eine nachträgliche Überschau berechtigt, hier eine gewisse Flachheit der Geisteshaltung festzustellen.

Nun wirft der gute Bürger – um uns graulen zu machen – ein: und Blüher? Aber ich frage: wo wurden diese Dinge denn ernsthaft erörtert? – Es handelt sich hier weder um eine Wertung noch um eine Feststellung der Richtigkeit von Blühers Theorie, sondern um die Frage, ob etwa eine immerhin nicht harmlose Anschauungsweise den Mittelpunkt der Problematik der Bewegung gebildet habe, wie Aussenstehende nach den Blüherschen Schriften leicht vermuteten. (So wurde z.B. mir, als dem Vertreter der Freideutschen Jugend, bei einem Referat im preussischen Kultusministerium im Frühjahr 1914 zuerst *diese* Frage vorgelegt.) Das war *nicht* der Fall. Es ist möglich, dass einzelne Personen und Konventikel sich mit diesen Dingen und Schriften beschäftigt haben: die Mehrzahl folgte wohl nicht bloss Gründen der Vertuschung, sondern Hemmungen eines gesunden Instinktes, wenn sie dies Wesen ablehnte. – Weder als Grund für den Verfall, noch gar als Kraftzentrum der Jugendbewegung, wie die Richtung Blüher will, lässt sich die mann-männliche Erotik erkennen, als Moment der Gesellschaftskritik, wonach wir hier suchen, scheidet sie aus guten Gründen wohl aus –...

Wir kommen damit schon der Betrachtung des inneren Ablaufes näher. Es sei zunächst ein Einwurf abgelehnt, der den Zerfall der Freideutschen Jugend erklären soll, der aber nur zeigt, wie wenig diese von Fernerstehenden in ihren Lebensgesetzen verstanden wurde. Man behauptet nämlich, sie sei an dem *Mangel einer überragenden Idee* und durch den Zwiespalt einander entgegengesetzter politischer Meinungen aufgerieben worden.

Man wird es unbedenklich zugeben können, dass die Freideutsche Jugend nicht in dem Sinne eine «Kernidee» hatte wie eine politische Partei oder ein Gewerkschaftsbund – oder ein Kegelverein.

Man kann ruhig so weit gehen und die Meissner-Formel, weil zu abstrakt und unbezeichnend, ebensogut wie für die höheren Schüler des Meissner auch für die Münchener katholischen Gesellenvereine passend, als Ausdruck freideutschen Wesens ablehnen. Sie ist nicht mehr gewesen als der silberne Vogel, den die Wandervögel als Vorstecknadel trugen: eine Erkennungsmarke – eher weniger als das. Ja, ich gehe sogar noch weiter. Ich gebe den ganzen Meissner mit allem Drum und Dran an Reden, Trachten, Tänzen, Stimmung und – Sentimentalität preis als Bluff, der er für die meisten war. Aber ich gebe nicht her das Symbolhafte des Zusammenströmens, das Bewusstwerden der Zusammengehörigkeit in eine Schicksalsverbundenheit, das Ahnen von dem Erreichbaren bei soviel gutem «Willen, gegen welche – freilich ungreifbaren – Tatsachen solche Zielsetzungen wie Alkohol- und Nikotinabstinenz wie weggeworfenes Stullenpapier wirkten. Die einigende Idee, die allen Versuchen von Programmausschüssen spottete, die *lebtel* wenn sie auch nicht ihre aussprechbare Form fand. Sie lebte wenigstens in einigen Köpfen, in ein paar Herzen, wenn auch die meisten, von allerhand Äusserlichkeiten gefesselt, nicht bis zu ihr vordrangen. Freilich war sie erst dumpfes Gefühl, mehr trotzige Stimmung als klar erkannte Stellungnahme, mehr Selbstherrlichkeit als Hingabe an das Neue, mehr blindes Wollen als breites Empfangen. Dennoch hätte sich das Gefühl von der tiefen Notwendigkeit einer allergründlichsten Kulturkritik, einer Abkehr von dem Ganzen der überkommenen Kultur durchgesetzt, wenn nicht das Verhängnis es gewollt hätte, dass diese Entwicklung zu früh unterbrochen wurde ...

Bruno Lemke, Jugendbewegung und Junge Generation.
In: «Freideutsche Jugend». Jan. 1922. S. 8/9

[5] *Wie die Jugendbewegung «geistig», wurde*

Die Jugendbewegung ist in keine Front eingeordnet. Sie ist eine Erscheinung des Volkes überhaupt. Aber sie hat etwas damit zu tun, was man hier eine neue Front nennt.
Soweit die Jugendbewegung in Betracht kommt, und wohl auch für die anderen Gedankenkreise, die sich zusammengefunden haben, ist der Ausdruck *Front* ebenso sehr missdeutbar, wie das die Bezeichnung Vaterlandspartei war. Dort war keine Partei gemeint, sondern ein Zusammenschluss aller Deutschen, für die es keine Partei gab neben dem Vaterlande. Hier sind die gemeint, die nicht mehr wie Parteien und Klassen innerhalb ein und desselben Volkes sich in Fronten gegenüberstehen, die vielmehr eine

Einheit bilden, für die es in unserer heutigen politischen Sprache keine Bezeichnung gibt. Wir wollen eben nicht in Fronten uns gegenüberstehen, sondern irgendwo spüren, dass der neue Staat und das werdende Volk Angelegenheiten des Miteinander sind. Die gegeneinander gerichteten Kräfte heben sich auf. Die miteinander gerichteten Kräfte suchen eine Aufgabe.

Ein Volk ist ein Lebewesen mit dem Bewusstsein der Einheit. Ein gewachsener Staat ist die ihm gemässe Form. Ein erfundener Staat beweist das Nichtvorhandensein des lebendigen Zusammenhangs. Die kulturelle Führung des Volkes liegt in den Händen einer Gesellschaft, die für das ganze Volk Geltung hat und daher nicht als Klasse empfunden wird. Die deutsche Gesellschaft ist ebenso wie überhaupt die Gesellschaft der westlichen Länder seit der Zeit des Materialismus und Rationalismus zersetzt. Mit ihr sind Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Glauben und schliesslich auch der Staat aufgehoben worden.

Was um uns herum werden will, ist eine neue Gesellschaft. Heute fehlt unserem Volk der Richtungspunkt, nach dem sich die Kräfte ordnen – der Kernpunkt, von dem aus der gesammelte Willensimpuls alle Bewegungen regelt. Es fehlt dem Volk das Herz, das für den ganzen Körper schlägt.

Der Ausgangspunkt für die Jugendbewegung war die Entartung und Zersetzung der Gesellschaft, zugleich des natürlichen Volksgefühls. Leere Formen waren an die Stelle getreten, und innerlich leere Einrichtungen traten vor die Jugend mit dem Anspruch der Geltung. Je weniger innerlich ihr Wert Gültigkeit hatte, desto mehr wurde durch äussere Mittel versucht, die Autorität aufrechtzuerhalten. Staat, Schule, Kirche übten Jugendpflege, da die Richtungspunkte der alten Gesellschaft nicht ohne Weiteres von der jungen Generation übernommen wurden. Das Elternhaus, das vielfach selbst zersetzt war, verlor mehr und mehr an Macht.

Die Ideale, an die man selbst nicht mehr glaubte, wurden von der Jugend nicht für voll genommen.

Jugend ist gekennzeichnet durch die Bereitschaft zur Idee. Hier entstand an brüchigen Stellen eine Kluft zwischen den Jungen, die Ideen suchten, und den Alten, die vorgaben, daran zu glauben. An dieser Stelle setzte eine Befreiung von der Autorität ein. Die jugendliche Schicht suchte einen neuen Anfang.

Dass das Suchen vielfach in die Irre ging, verschlägt nichts. Dass überhaupt nach Wahrheit gesucht wurde, dass Einheit in Leben und Denken gefordert wurde, bedeutete ein Finden.

So wurde die Jugendbewegung geistig, für alle, die in diesen Strom tauchten, eine Wiedergeburt. Geistiges Ringen um Grundlagen liess die Kräfte wachsen. In Wandern und Singen wuchs Gemeinschaft, und in den einfachen Lebensformen der Horden

und Heime entstand ein Leben, abseits der Gesellschaft, das Erfüllung brachte oder eine Ahnung davon entstehen liess.
Der Wandervogel, der keine Programme auf seine Fahnen geschrieben hatte, ist zum ersten Male wieder Leben gewesen und Erleben. Er erfüllte alle, die in diesem Leben aufgingen, und die einen Blick hineintaten, mit einem Lebensrhythmus, dem sich niemand ganz entziehen konnte. Wie eine Lawine wuchs die Bewegung im Fortschreiten. Die Kinder vor allem spürten hier die werdende Zukunft und hielten es mit den Wandervögeln.
Alle Jugendbünde wurden ergriffen. Die Bewegung war bald mehr als eine Sache der Jugendlichen. Man wuchs nicht hinaus. Die Älteren-Bewegung wuchs hinein in die Gesellschaft und in den Staat.

Der Zusammenstoss mit den politischen Problemen der Revolutionszeit und ihre Vorwirkungen spalteten die Bewegung und rissen sie mitten hinein in die Kämpfe. Radikale Stellungnahme riss uns in Extreme auseinander. Temperament, Herkunft, Tradition und Ideen kämpften gegeneinander. Schwärmer scheiterten, primitive Geister entschieden sich schnell. Für die Masse der Bewegung und ihre Führer waren schwere Kämpfe auszufechten, ehe sich aus dem Chaos neues Land erhob. Nachdem man Jahre hindurch von der Edda bis zu indischen und chinesischen Weisheiten wahllos schwankend oder ernsthaft suchend in der Entwicklungszeit der Freideutschen Jugend sich bewegt hatte, entstand gegen Ende des Krieges immer klarer der Volksgedanke als der Richtungspunkt der neuen Jugend.
Der jungdeutsche Gedanke wurde für uns die Erfüllung des Wandervogeltums und damit der Jugendbewegung.
Volk ist geistige und körperliche Einheit in Menschenart und Kultur. Volk ist stärker als Klassen und Grenzpfähle. Volk braucht keinen Beweis für die Existenz. Es ist ohnehin da. Volksgemeinschaft entstand für uns aus Jugendgemeinschaft. Das war unser Weg.

F. Glatzel. In: Die Neue Front. Hrsg. v. Moeller van den Bruck u.a. 1922. S. 182/183

[6] *Die aussenpolitische Schulung der bündischen Jugend*

Die *Notwendigkeit der aussenpolitischen Schulung* der deutschen Jugend ergibt sich aus zwei Tatsachen:
1. Aus unserer Stellung als *Volk unter Völkern,*
2. Aus der Existenz von 40 *Millionen Volksgenossen ausserhalb der Reichsgrenze.*
... Dabei ist auf die Dauer erfolgreiche Aussenpolitik nicht mög-

lich bei mangelnder Resonanz und Verstärkung aus den eigenen Reihen. Notwendig ist daher: x. Die Schaffung des Bewusstseins vom Primat der Aussenpolitik. 2. Die Kenntnis von Art und Sonderheit der anderen Völker.

Für das deutsche Volk ist nun die Erfüllung dieser beiden Forderungen deswegen noch besonders wichtig, weil rund 40 Millionen deutscher Volksgenossen ausserhalb der Reichsgrenzen wohnen, bzw. fremden Staatsvölkern eingegliedert sind. Praktisch gesprochen: Niemand – sei er Aktivist oder Pazifist! – wird zugeben wollen, dass diese 40 Millionen entnationalisiert werden. Man denke an das Schicksal Südtirols! Solange ein Volk noch den Willen zur Selbstbehauptung hat, wird es zum mindesten die Volksfamilie, d.h. die Kulturgemeinschaft erhalten wollen. Abgesehen von den Gefühlswerten haben die 40 Millionen aber für unser Volk auch sonst noch lebenswichtige Bedeutung: a) Nur Grossvölker haben Zukunft, d.h. USA, England, Russland. Unter Zurechnung der 40 Millionen Grenz- und Auslandsdeutscher zählt das deutsche Volk rund 100 Millionen und kommt damit den genannten nahe. Zahlenmässig ist es übrigens das grösste Volk weisser Rasse. Politische Vereinheitlichung ist zum machtpolitischen Einsatz der 100 Millionen nicht durchaus notwendig. Man denke an USA. b) Die 40 Millionen sind die Träger und Pioniere der deutschen Kultur im Ausland. Die Kulturgemeinschaft ist auch machtpolitisch nicht ohne Folgen; daher Wert und Bedeutung der Kulturpropaganda, c) Gleichzeitig sind die 40 Millionen auch Pioniere der deutschen Wirtschaft. Die deutsche Industrie ist durch das Dawes-Abkommen vornehmlich auf Export eingestellt und stösst dabei auf steigende Schwierigkeiten, da die übrigen Länder sich zunehmend industrialisieren. Die Deutschen sind dagegen im Ausland verhältnismässig sichere Abnehmer der deutschen Produkte. Beispiel: Der Pflug von Sack aus Leipzig beim deutschen Kolonisten in Südrussland, der – obwohl seit 100 Jahren aus Schwaben fort – doch das deutsche Fabrikat trotz dreifach höheren Preises bevorzugt, von dem es dann auch der russische Bauer übernimmt. Ein anderes Beispiel ist die Übernahme der deutschen Hausbau- und Wirtschaftsform, der deutschen Maschinen usw. durch den rumänischen Bauern in Siebenbürgen. Notwendig ist daher:

1. Die Schaffung des Bewusstseins der Zusammengehörigkeit der deutschen Volksfamilie. Die Grenz- und Auslandsdeutschen-Bewegung im Reich ist erst wenige Jahre alt. Die alte Generation hatte dafür fast gar kein Verständnis – bis zum Krieg, der gewisse Wandlungen gebracht hat. Das Zusammengehörigkeitsbewusstsein muss in alle Volksschichten getragen werden und jedes machtpolitischen Scheines entkleidet werden. Nicht übersteigerter

Nationalismus, sondern volkliche Selbstbehauptung ist das Ziel.
2. Die Schaffung und Verbreitung der Kenntnis der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebensbedingungen der Grenz- und Auslandsdeutschen, da diese Dinge noch sehr häufig völlig unbekannt sind. Man bedenke z.B. die recht lückenhafte deutsche Literatur darüber. Bezeichnenderweise stammt die erste zusammenfassende Darstellung des Grenz- und Auslandsdeutschtums erst aus dem Jahre 1927 (Boelitz). Darum ist noch vielfache Erkundung nötig. Besonders auch bezüglich des Charakters der jeweiligen deutschen Minderheit, da wir alles viel zu sehr vom reichsdeutschen Gesichtspunkt beurteilen und damit häufig fehlgehen. Erkundung ist auch notwendig, um Verluste zu verhindern.

3. Die Vermittlung der kulturellen Güter unseres Volkes. Der Kulturstand unserer Minderheiten ist ungeheuer verschieden. Grösster Gegensatz vielleicht Polnisch-Wolhynien, wo die Deutschen in unglaublich primitiver Kultur, und Siebenbürgen, wo sie zum Teil in westeuropäischer Stadtkultur leben. Die Kulturgemeinschaft ist das einzige Mittel der Selbstbehauptung. Beispiel: Die Rückgewinnung der völlig magyarisierten Szathmarer Deutschen.

Die aussenpolitische Aufgabe der bündischen Jugend: Die bündische Jugend unternahm zunächst ihre Auslandsfahrten nur aus romantischem Fernendrang. Erst nach dem Krieg drang das Bewusstsein der praktischen Notwendigkeit durch. Verständlicherweise richtete sich das Streben zunächst ausschliesslich auf das Grenzlanddeutschtum. Erst nach und nach setzte sich auch die reine Auslandsfahrt durch.
Die *Form* war zunächst die Massenjungenfahrt. Später trat daneben die Älteren-Gruppenfahrt. Die Massenfahrt gab zwar eine gegenseitige Anschauung, hielt jedoch zu sehr im eigenen Gruppenverband fest. Hinzu kam, dass die Jungen zur richtigen Erfassung des Fremdvolkes meist nicht in der Lage waren, weil dazu der eigene Überblick fehlte. Das Schwergewicht ist daher im Laufe der Zeit mehr auf die Älteren-Gruppenfahrt übergegangen.
Als künftige Form für Fahrten in auslandsdeutsche Gebiete kommen in Betracht a) die Jungenfahrt als Bild des Reiches, b) die Älteren-Gruppenfahrt als Erkundungsmittel. Auch die Jungenfahrt kann auf Erkundung ausgehen, indem z.B. den Jungen Fragebogen in die Hand gegeben werden, nach denen sie die Lebensverhältnisse ihrer Quartiergeber feststellen sollen, wie es z.B. H. Kügler getan hat. Die Auswertung kann jedoch nur von Älteren geschehen. Planmässige Erkundung ist noch nötig für fast sämtliche deutsche Siedlungsgebiete (Polen, Wolhynien, Baltikum, Russland, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Südtirol, Elsass, Schles-

wig). Die Fahrten müssen gleichzeitig den Zweck verfolgen, lebendige Beziehung zur grenzdeutschen Jugend aufzunehmen, um sie zur Ausbildung ins Reich zu ziehen.
Als *Form für Auslandsfahrten* überhaupt ergibt sich in ähnlicher Weise a) die Fahrt mit einer grösseren Anzahl Jungen, die möglichst mit einem Lager mit der fremdvölkischen Jugend verbunden sein muss, b) die Studienreise einer Älterengruppe, die fremdes Land und Volk wirklich zu studieren hat, und die gleichzeitig mit unauffälliger Kulturpropaganda zu verbinden ist. Erkundungsfahrten ins Ausland können nur Ältere machen, weil sie allein Überblick und Urteilsfähigkeit besitzen, und weil sie allein auch selbst etwas Wertvolles geben und vermitteln können. Und darauf kommt es bei dieser Fahrt an, sowohl bei den Grenz- und Auslandsdeutschen wie bei den Fremdvölkern. Die Älterenfahrt kann ein ausgezeichnetes Mittel der Kulturpropaganda sein. Diese Möglichkeit wird auch in unseren eigenen Reihen längst nicht genug gewürdigt, viel weniger noch bei den amtlichen Stellen. Hier liegt eine grosse Aufgabe.

Ernst Buske. In: Deutsche Freischar. 1928. H. 2. S. 111 ff.

[7] **«Nichts weiter als Wille zur Macht»**

. . . Daran kann kein Zweifel sein: so sehr wir uns darüber freuen, Dreissigjährige in unseren Reihen zu sehen, das Gesicht der bündischen Jugend wird durch die Zwanzigjährigen bestimmt. Darin liegt ihre – um ein entwertetes Wort zu gebrauchen – Krise begründet. Die Zwanzigjährigen haben die Auseinandersetzung mit dem Beruf eben begonnen. Das Energiezentrum, das Jahre hindurch die Jugendbewegung für sie war, wird neuerdings gespeist vom Interesse an dem Beruf. Man entdeckt seine Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, das beglückende Gefühl gestaltender Kraft und Macht auf der einen, die merkwürdige Verbogenheit unserer allgemeinen Zustände, diese impertinente Sicherheit ohne Rechtfertigung, kurz: die Bürgerlichkeit auf der andern Seite. Die Bürgerlichkeit ist in der Tat die grosse Unmöglichkeit im Beruf. Sie hindert den Aufstieg. Nicht Intelligenz entscheidet, sondern die Zahl der Jahre. Nicht die Vernunft ist das Kriterium einer aufs Praktische gerichteten Institution, sondern ihre Dauer. Man erinnert sich angesichts dieser Lage an die Revolution der früheren Jahre. Damals unterdrückte die Bürgerlichkeit mit unzulänglichen Gründen die Jugend: selbstverständlich, sie sah in ihr etwas Gefährliches, diese Trunkenheit ohne Wein, die die Massstäbe der Dauer nicht achtet, war ihr grösster Feind. Die Revolution gegen

Staat und Gesellschaft erfolgte damals, trotz allem, in Form einer Flucht in den Krieg, in die Wälder, in die Zirkel der kleinen und kleinsten Bünde. Was man wollte, war das Recht der Jugend: Erlebnis.

Heute hat sich die Lage geändert. Die Bürgerlichkeit herrscht zwar noch, und wir hassen sie. Aber was wir wollen, ist nicht mehr das Recht der Jugend, sondern das Recht der Männer. Kurz gesagt: wir wollen Macht.
Wir: das ist missverständlich. Denn es handelt sich fürs erste nicht um eine geschlossene Phalanx, sondern um viele Einzelne, die mit der Bürgerlichkeit allenthalben ungefähr die gleichen Erfahrungen gemacht haben, die aber vorläufig – von der Freundschaft kleinerer Gruppen abgesehen – nichts weiter verbindet als der Hass gegen die Bürgerlichkeit. Wir sind also nicht nur nicht mehr Jugend – denn wir wollen sie nicht mehr –, wir sind auch keine Bewegung. Eher, pathetisch gesagt, eine Diaspora der Kämpfer.
Sobald jemand, ein Einzelner oder eine Gruppe, einen Machtanspruch erhebt, macht er Politik. Politik ist nicht wie soziale Arbeit oder Kunst oder sonst ein Einzelgebiet Gegenstand unseres Interesses, sondern nichts weiter als Wille zur Macht, der Anspruch zu leben, statt gelebt zu werden. Wenn es richtig ist, dass wir eine Diaspora der Kämpfer sind, dass wir uns von der Bürgerlichkeit dadurch unterscheiden, dass uns nicht die Einzelheit, das Spezialgebiet wichtig erscheint, sondern das Leben in seiner Totalität, dass wir uns unwohl fühlen in einer Welt, die zwar behauptet, jeden nach seiner Fasson selig werden zu lassen, aber Unseligkeit zum Dogma erhebt, dann – sind wir alle Politiker. Natürlich nicht Aussen- und Innenpolitiker, nicht Sozial-, Wirtschafts- oder Finanzpolitiker, Politiker wider Willen meinetwegen, aber Politiker.

Aus: Ludwig Alwens, Jugendbewegung und Politik. In: Deutsche Freischar. 1928. H. 2, S. 99 f.

[8] *Bund und Partei (1930)*

Anfang September [1930] wurde eine «Reichsgruppe Bündischer Jugend» in der Deutschen Staatspartei gegründet. Aus der «Deutschen Freischar» kamen Werner Kindt und Werner Pohl, aus dem «Reichsstand» Norman Körber und Theodor Wilhelm; auch Vertreter aus dem Deutschen Pfadfinderbund, von den Köngenern, den Kronachern und aus der GDA-Jugend, fanden sich hier zusammen. Im bündischen Lager zeigte sich ein erfreulicher Sinn für Mass und Echtheit. Man glaubte, das politische Instrument gefunden zu haben, auf das man seit zwölf Jahren gehofft hatte.

Werner Kindt von der «Deutschen Freischar» nannte die Staatspartei eine «geradezu befreiend wirkende Tat»; Hans Zehrer setzte sich in der Vossischen Zeitung lebhaft für sie ein. Nicht zuletzt aus dieser verbreiteten bündischen Hoffnung auf die neue Partei wird auch der jungdeutsche Optimismus dieser Tage verständlich.

Das Manifest der «Deutschen Staatspartei», auf das sich die von so verschiedenen Ausgangspunkten herkommenden Gruppen geeinigt hatten, war nicht nur für den Wahlkampf, sondern auch als Grundlage für ein weiteres politisches Zusammenwirken gedacht und verriet einen starken Einfluss jungdeutsch-konservativer Gedanken. Bis in die Textgestaltung hinein wurden teilweise die volksnationalen Richtlinien wiederholt. Als «lebendige Selbsthilfeorganisation des deutschen Staatsbürgertums» wollte die «Staatspartei» den «wahrhaft sozialen und nationalen deutschen Volksstaat» anstreben. Die Selbstfinanzierung sollte sichergestellt werden. Die Forderungen der Wahl-, Reichs- und Verwaltungsreform wurde von den Volksnationalen übernommen, ebenso der jungdeutsche Gedanke eines grossen siedlungs-politischen West-Ost-Bevölkerungsausgleichs. Selbst der alte jungdeutsche Gedanke des Schutzes der Ehre wurde aufgenommen. Demokratisches Erbe war die Betonung der Kunst des Möglichen in der Aussenpolitik, aber auch die Frontstellung gegen die Sozialdemokratie, «wo diese die staatspolitischen Erfordernisse verletzt oder vernachlässigt». Gemäss demokratischer, aber auch bündischer Tradition wurde der Kulturpolitik ein breiter Raum gewidmet, wobei besonders die «Einheitlichkeit der Schulgesetzgebung für das Reich» als «eine Grundforderung der Zukunft» genannt wurde. Mit der Betonung der staatsbürgerlichen Erziehung durch den Staat und der kulturellen Einheit der Nation und mit der Ablehnung eines überbewerteten Berechtigungswesens konnten die Volksnationalen leicht einverstanden sein. Auch in der Sozialpolitik war die Übereinstimmung nicht allzuschwer herzustellen: die Forderung des «sozialen Kapitalismus», die Ablehnung sozialistischer Experimente, der Schutz des Mittelstandes, nicht zuletzt durch eine entsprechende Steuerpolitik, eine Reform des Aktienrechts und eine Gesetzgebung gegen Kartelle und Trusts, die Förderung der Landwirtschaft und die Anerkennung der Gewerkschaften waren hier die wichtigsten Punkte.
Die Wahl vom 14. September 1930 entschied nicht für das «Staatsvolk»; die Gewinner waren die «Prätorianergarden» mit ihrem fanatisierten Anhang aus allen sozialen Gruppen, besonders aus der wirtschaftlich verzweifelten Mittelschicht. Die Staatspartei erhielt zwanzig Mandate, verlor also gegenüber dem Besitz der Deutschen Demokratischen Volkspartei von 1928 nochmals 5 Sitze.

Dass sie sich wenigstens als Partei mittlerer Grösse noch behaupten konnte, war zu einem nicht geringen Teil auf das Konto der Volksnationalen zu buchen.
Am 17. September trat die neue Fraktion der Staatspartei zu ihrer ersten Sitzung zusammen und wählte Dr. August Weber, den Leiter der «Liberalen Vereinigung», zu ihrem Vorsitzenden, Otto Bornemann, Oskar Meyer und Gertrud Bäumer zu Stellvertretern, Dr. Heuss zum Geschäftsführer der Fraktion und zu seinem Stellvertreter den Volksnationalen Dr. Hesse. Das Ergebnis der Wahl konnte die Erwartungen bei weitem nicht erfüllen. Um so mehr musste nun aus der bisherigen lockeren Wahlgemeinschaft eine eigentliche Partei geschaffen werden, denn noch bestanden die beiden Organisationen der Demokratischen Partei und der Volksnationalen Reichsvereinigung nebeneinander. Aus den örtlichen Aktionsausschüssen, die den Wahlkampf durchgeführt hatten, sollten jetzt die Ortsgruppen der neuen Partei gebildet werden, die in ihrer Zusammensetzung dem Charakter einer «Staatsbürgerbewegung» Rechnung tragen sollte. Es war vorgesehen, überall im Reich Wahlkreisparteitage stattfinden zu lassen, die ihre Vertreter zu dem auf Ende November angesetzten Gründungsparteitag zu entsenden hatten ...
... So verständlich das Unbehagen der jungdeutschen Gefolgschaft erscheint, so verständlich sind doch auch die Erwägungen ihres Führers Mahraun im Schicksalsjahr 1930. Nach dem Misserfolg aller bündischen Sammlungsversuche konnte es durchaus ein erfolgversprechender politischer Weg sein, zu versuchen, das angeschlagene Parteiensystem an seiner schwächsten Stelle, in der Mitte, zu durchstossen und dann nach beiden Seiten «aufzurollen», oder wenigstens möglichst viele Kräfte aus dem Durchstoss in eine Sammlungsbewegung mitzureissen. In der Volksnationalen Reichsvereinigung waren schon Kräfte aus der Deutschnationalen Partei und aus den dem Zentrum nahestehenden Christlichen Gewerkschaften gewonnen worden. Konnte das nicht auch bei den Demokraten, den Erben Naumanns, bei den Sozialrepublikanern Lemmers, bei den jungen Kräften in der Volkspartei möglich sein? Überall gab es hier Gruppen ähnlichen Strebens, zum Teil in massgebenden politischen Stellungen, gab es Männer wie Koch-Weser, Stegerwald, Dietrich, Lemmer, mit denen man sich bei massvoller Taktik verständigen konnte.
Dass der Versuch scheiterte, lag am inneren Wesen der Jungdeutschen und der Volksnationalen. Sie standen unter dem Einfluss ihres bündischen Erbes, das aus der Zeit des Wehrverbandes überkommen war und für die Praxis des politischen Lebens nicht genügend schulte. Sie vermochten die Mittel des modernen parlamentarischen Parteienstaates nicht zu handhaben, sie verachteten

vielleicht ihre Handhabung, ungeachtet aller ehrlichen Mühe, das bündische «Ghetto» zu durchbrechen. Nur unter schweren inneren Spannungen konnte der Orden, das Fundament der Volksnationalen Reichsvereinigung, den notwendigerweise ausschliesslichen bündischen Sammlungsanspruch zurücknehmen und damit zur parlamentarischen «Repräsentationspartei» werden. So musste aus weltanschaulichen wie aus politisch-strukturellen Gründen der Versuch einer Einigung von «Bund» und «Partei» scheitern.

Aus: Klaus Hornung, Der Jungdeutsche Orden. 1958. Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 14, S. 102/104, 106

[9] ***Die grosse Gefahr***

... Vielleicht kann man schon einen Satz wie den wagen, dass etwa in der höheren Schule heute nicht allzu viele Jungen mehr auf wachsen, denen nicht die Elemente eines freien Jugendlebens in Fahrt, Landheim und Lager gerade von den Instanzen nahegebracht werden, *gegen* die wir sie uns vor 10 Jahren noch bitterhart erkämpfen mussten. Der Ruf, den Jungen in solcher Freiheit mehr selbst wachsen zu lassen, als ihn wie früher zu drillen, hat so weitgehende Gefolgschaft gefunden, dass bereits die Antithese da ist, die gegen ihn als ein Prinzip der Verweichlichung kämpft. Natürlich meine ich mit dieser Antithese nicht die Besorgnis der Vertreter alter Schulmethoden, sondern die Warnung ganz moderner Führer in der pädagogischen Diskussion, die entwicklungsmässig nicht vor, sondern hinter der Schulreform einzureihen sind. Sieht man auf die Praxis dieser neuen freiheitlichen Erziehungsmethoden, so erkennt man sofort, dass die Jugendbewegung hier einen sehr nachhaltigen Einfluss ausgeübt hat; ihre Lebensformen sind hier durchaus dominierend. Der beträchtliche Prozentsatz von Angehörigen der Jugendbewegung, der sich unter den Lehrern aller Schulgattungen findet, erklärt diesen Einfluss leicht und fast erschöpfend. Ist damit also nicht die Verwirklichung dessen, was die deutsche Jugendbewegung für den deutschen Jungen erstrebt hat, in greifbare Nähe gerückt, und ist es nun nicht ihre einzige Pflicht, diese Entwicklung mit allen Mitteln zu fördern? Mir scheint: keineswegs. Denn ist das Leben, das dem Jungen heute durch die Schule von zum Teil von dem Typus des alten Lehrers ungemein vorteilhaft unterschiedenen Lehrern nahegebracht wird, wirklich das Leben, nach dem er sich sehnt, und das die bündische Jugend in beachtlichem Umfange sich erkämpft und gestaltet hat? Sind die durch die Stammeserziehung erschlossenen Erkenntnisse über Wesen und Kräfte des deutschen Jungen unserer Zeit und der

nächsten Zukunft richtig, so muss diese Frage im Prinzip verneint werden. Aus einem sehr einfachen Grunde. Alles Jugendleben, das von der Schule abhängt, sei es auch nur in der Form, dass sie ihm lediglich Raum zu geben meint, bleibt eine Veranstaltung, die von den Lehrern als äusserer Beruf regelmässig wiederholt wird. Das heisst, dass diesem Leben fehlen muss, was in der Stammeserziehung als Nerv des freien Jugendlebens erkannt ist: die Entfaltung des Jungen in der Hingabe an den für ihn lebendige Autorität bedeutenden Führer ...

Man kann also noch so viel Schulfahrten und Schullager veranstalten, noch so viel Schullandheime gründen – was dort geschieht, entbehrt grundsätzlich der Erlebnisse, die für die Entwicklung des deutschen Jungen in der Stammeserziehung als mit die bildendsten erkannt sind. Der deutsche Junge braucht ausserhalb aller offiziellen Erziehungsinstitutionen einen Bezirk, der vollständig unabhängig und hinlänglich reich an vorbildlichen Menschen ist, an die er sein Herz hängen kann, ohne fürchten zu müssen, dass seine Liebe berufsmässiger Pflichterfüllung begegnet. Denn Liebe verträgt auch hier weder Spiel noch Methode, will auch hier nichts anderes als freie Gegenliebe, um sich entfalten und Frucht tragen zu können.

Die grosse Gefahr der gegenwärtigen Situation ist also die, dass die Schulen ein so schönes Jugendleben entfalten, dass man gar nicht mehr spürt: hier fehlt Wichtigstes. Der deutsche Junge wäre durch eine solche Entwicklung um wertvollste Erfahrungen betrogen...

Aus: Helmuth Kittel, Um den deutschen Jungen. In: Deutsche Freischar. 1929. Heft 5, S. 20 f.

[10] ***Teil einer Macht***

... Zu Hause grüble ich wieder über irgendeinen sinus hyperbolicus und entwerfe einen Kriegsplan. Krieg? Habe ich nicht heuer auf Sommerfahrt genug Granatsplitter und Soldatenfriedhöfe gesehen? Ja! Kampf! Kampf! Erst mit dem schwächsten unserer Nachbarn. Pst! Mit Ungarn. Wir werden ihnen Ödenburg, Wieselburg, Altenburg nehmen und damit gleich den tschechischen Brückenkopf bei Pressburg umfassen. Ich glühe vor Begeisterung, und der sinus hyperbolicus stört mich dabei nicht mehr. Ja, das kann unser Heer schon leisten. Sicher! Über Nacht – Pst! –, ohne dass jemand etwas erfährt, mit Pionieren, Kavallerie, Infanterie, mit Auto und leichten Geschützen über die Grenze. Überrumpeln. Ödenburg ist nicht 10 Kilometer von der Grenze. Durch! Nur den Grenzschutz zerreissen, die Ungarn in der Kaserne ent-

waffnen, die Höhen hinter der Stadt besetzen, und unsere Grenze ist glatt. Die Schnelltruppe hat Stücke des Feindes im Rücken, die werden erst von den nachfolgenden Truppen «erledigt», die versteifen dann die Front, und dahinter kommen schon die Irregulären. Da bin ich dabei. Da habe ich schon meine Puschka und die «Wuchteln» aus dem Versteck geholt, habe den Stahlhelm auf und Vaters feldgrauen Mantel an. Aber drüben ist Aurel! Er war in meiner Jungenschaft, war bei meiner Garde, und eine heisse Welle fährt mir übers Gesicht. Er war immer ungarischer Patriot. «Was machst du, wenn Österreich und Ungarn gegeneinander Krieg haben, und wir stehen uns auf einmal gegenüber?» habe ich ihn einmal gefragt. Er hat nicht lang nachgedacht. «Ich sage einem Soldaten neben mir, er soll dich umlegen.» Da wurde ich nüchtern.

Es ist herrlich. Ich stehe mit meinen Buben in Kluft im Stehparterre. Konzert. Ich sehe nicht die neugierigen Blicke der Bürger, ich sehe nicht den Dirigenten, die Sänger, das Orchester, denn bei den ersten Tönen der Sinfonie habe ich das Chaos vor mir und weiss nur: Neunte von Bruckner und Tedeum. Es ist das Erregendste für mich: Musik. *Solche* Musik. Jeder Wechsel, jedes Neueinsetzen einer Stimme, jeder Beginn eines neuen, herrlichen Themas lässt mir das Blut durch den Körper rasen, es schüttelt mich, weil das Fühlen den Höhepunkt nicht überschreiten kann.
Kriegsspiel! Wir balgen uns nicht untereinander und zerfetzen unsere Kluften. Kriegsspiel! Nur mit den Gegnern. Der erste Anblick des Feindes jagt mir das Blut gegen die Schläfen, und ich stürze mich drauf, mit Gebrüll, während ich das Chaos noch vor den Augen habe und die Feindesstärke nicht kenne. Und nun brechen die Buben durchs Gehölz, balgen sich, und ich rase zähneknirschend auf den ersten los, um den Bann loszukriegen und klarzusehen. Wie ich seine Muskeln fühle, wie meine dagegenleben, wie ich sie in Gewalt bekomme, wie ich sie leite. Kraft spüre ich in mir und brülle vor Lust an meiner Stärke. «Tot!» brülle ich, lasse den Feind fahren, um mich auf einen anderen zu stürzen. Von hinten haut mir einer einen Prügel über den Schädel, dass ich Sterne vor den Augen habe. Ich fahre mit dem Handrücken durch die Haare: Blut! *Mein* Blut! Und wahnsinnige Wut lebt in mir auf, weil ich erkenne: wir tragen die blaue Kluft, deshalb hauen sie so auf mich, auf uns, und ich rase los und schlage mit einem Prügel um mich, und eine Welle der Freude ist in mir, als ich beim Feind das erste Blut sehe. Strömendes Blut, weil wir die blaue Kluft tragen. Sieg!
Wie Springflut ist's in mir, wenn ich den Gleichschritt der Jungenschaft fühle, wenn ich weiss: mit mir marschieren Hunderte, Tausende. Soldaten des gleichen Zieles: Deutsche Jungenschaft. Es

ist herrlich, Teil einer Macht zu sein. Noch herrlicher ist es, Führer auch nur eines kleinen Teiles einer Macht zu sein.

Aus: Hebs, Mein Leben. In: Das Lagerfeuer. 1932. H. 1, S. 4 f.

[11] ***Gefolgschaft und Hingabe***

... Die heute in Deutschland übliche Vermischung und Vermanschung aller politischen Begriffe hat zu einer vollkommenen Identifizierung des Demokratischen und Liberalen geführt. Diese Vermischung und Vermanschung entspricht aber insofern der Wirklichkeit, als wir heute nicht in einer Demokratie, sondern in einem liberalistischen System leben. Man erinnere sich an die Entstehung des Begriffes «liberal». Er bezeichnete die Einheit «Besitz und Bildung», war also ein aristokratisches, ja geradezu oligarchisches Prinzip, mit welchem die Schichten des aufstrebenden Bürgertums sich gegen Absolutismus und Feudalismus wandten. Die liberale Persönlichkeit, die Voraussetzung jeder liberalen Politik, hat zu Fundamenten Besitz und Bildung. Wenn nun die heutige Jugend, wie man ja jeden Tag hören kann, nicht liberal ist, so hat sie sich damit nur auf die Wirklichkeit eingestellt, welche ihr die Bildung liess, den Besitz aber zerstörte. Wir sehen also das ziemlich groteske Schauspiel, dass heute einer jungen Generation, die zu 95 Prozent sich in abhängiger Stellung befindet oder durch Arbeitslosigkeit aus dem Produktionsprozess herausgeschleudert wird, der Vorwurf gemacht wird, sie sei nicht liberal, d.h. sie habe nicht diejenigen politischen Auffassungen, welche sich für einen wohlhabenden Bürger vom Anfang des 19. Jahrhunderts als zweckentsprechend und geschmackvoll empfahlen. Und gerade, dass von der klassischen Formel «Besitz und Bildung» heute noch ein Teil erhalten ist, nämlich die Bildung, macht die Lage dieser jungen Generation doppelt bedrückend und bereitet zugleich eine bedeutende soziale Dynamik vor.

Sind nun auch für den allergrössten Teil des Bürgertums und damit seiner jungen Generation die Besitzgrundlagen für eine liberale politische Einstellung weggeschmolzen, so blieb doch das liberale System erhalten. In der Form der Herrschaft des Parlamentes befindet es sich heute in entschiedenem Widerspruch zur Wirklichkeit.

Ist hier die politische Einstellung auf die soziale Lage zurückzuführen, die in Bezug auf die junge Generation noch ausführlicher dargestellt werden muss, so beruht die zweite Ursache der Wendung der jungen Generation gegen den Liberalismus auf inneren Vorgängen: auf der angedeuteten katholischen Haltung, auf dem Verlust des Diskussionsglaubens, der eine Voraussetzung des

Liberalismus als politischer Form ist, auf der Vereinfachung der Willensrichtung und dem Fortfall der «freien Auswahl». Die junge Generation hat die Erfahrung gemacht, dass in Autorität und Befehl, in Gefolgschaft und Hingabe persönliche und gesellschaftliche Kraftquellen stecken, was nichts mit der historischen Form des preussischen Militarismus und dem berühmten Sacrificio dell' Intelletto zu tun hat. Ja, man beginnt sich bereits zu fragen, ob nicht auf dem Gebiet des reinen Geistes das Prinzip dei «Auseinandersetzung» irrtümlich schon zu lange für das einzige Prinzip gehalten wurde, und ob nicht statt dieses Prinzips der Grundsatz der Folge neue Erkenntnismöglichkeiten und Denkarten schaffen kann . . .

Leopold Dingräve, Wo steht die junge Generation? 1931. S. 30

[12] ***Das biologisch Vornehme***

Es gibt heute zwei Gruppen in Deutschland. Die einen sehen mit Nietzsche im Geiste das «Leben, das selber ins Leben schneidet», mit Goethe im Bewusstsein «eine unzulängliche, ja gefährliche Waffe» und mit beiden alle Vollkommenheit menschlichen Daseins «im unbewussten Momente», im «bewusstlos bildenden Leben». Sie wissen um die Fragwürdigkeit einer rein auf Geisteswerte eingeschworenen Kultur. Nicht der Stolz des über die Natur triumphierenden Geistes und Willens, sondern die Hingabebereitschaft, die Glut und das Überströmen verehrender Liebe verbürgen ihnen die krönenden Augenblicke des Lebens. Den mütterlichen Mächten des Blutes, des Volkes, der Landschaft gilt ihr Wurzeln treibendes Streben nach Weltverbundenheit und Bergung. Nahrung der Seele sind das Ursprüngliche, das Gewachsene, das Alt- und Echtbürtige; der Dichter, der Held, der Weise, der Führer, der *biologisch* Vornehme ist ihr Vorbild und Wecker einer erosverbundenen Gemeinschaft.

Den andern wird die Welt erst interessant im *begeisteten* Menschen, der Mensch erst wichtig als in Geist und Natur, Kopf und Unterleib Gespaltener, als Problemtier mit geistigen Verpflichtungen. Sie erblicken die eigentlich menschliche Aufgabe darin, unter Führung der Vernunft von Stufe zu Stufe fortzuschreiten, in dauerndem Protest gegen die Reste von Dumpfheit, Ungeklärtheit, Instinkt und Barbarei einer jeden erreichten Form. Sie sind, dem Idol der Humanitas verhaftet, international gesonnen; nicht erosgebundene, sondern eine rational durchorganisierte Gesellschaft gilt ihnen als Ausdruck der Achtung vor *allem,* was Mensch, also Träger des Geistes ist...

... Mag es von beiden Gesinnungen Hunderte von Abweichungen und Varianten geben – dieser Gegensatz ist der einzig wesentliche. Wer die Oberhand behält, der muss das Schicksal Deutschlands (und nicht nur Deutschlands) bestimmen. Die Jugend wird entscheiden. Aber auch sie ist gespalten.
Die Kriegsgeneration erlebte den Zusammenbruch der lebensabgelösten Geist-Ideale und suchte, soweit ihr nicht Ressentiment, skeptische Verbitterung, Hass und Stumpfheit die Ruder zerbrochen, die Segel zerrissen, die Arme gelähmt haben, über dem gepeitschten Meer der Gegenwart Leuchttürme der Seele. Schulter an Schulter mit ihr steht diejenige Nachkriegsgeneration, aus der spontan die lebendige Flamme brach: das Eroserlebnis einer glühenden Begeisterung, die *Hingabe an den Führer,* die Bereitschaft zum Opfer. Das ist wenig und doch schon ungeheuer viel. Wenig: denn noch ist das Erleben blind, die Hingabebereitschaft nur ein Drang, noch keine Einsicht, keine Wähl und Auswahl; sie hat noch kein klares Wissen um Echt und Unecht und Gefahren der Selbsttäuschung. Viel: denn ohne Entflammbarkeit (was etwas andres ist als bloss fanatische Erhitzbarkeit) wäre die klarste Erkenntnis des Ziels nur ein Reiter ohne Pferd, ein Segel ohne Wind.

Julius Deussen, Streiflicher und Entscheidungen. In: Werner Deubel, Deutsche Kulturrevolution. 1931. S. 238 ff.

[13] *Abgründige Unsicherheit*

Jungenschaften sind Burgen ohne Mauern. Nicht Fahne, Zeichen, Tracht, Lied, Gruss sichern sie, sondern sie leben allein unter den jeweiligen Menschen; nicht Führerwort, Bundesparole oder Bundesgesetz sichert sie, sondern die stündlich von jedem Einzelnen zu erkämpfende Wahrheit. Nur diese abgründige Unsicherheit, die dem Feind in jedem Augenblick von jeder Seite den Angriff gestattet, schafft die Bereitschaft, die allen Angriffen gewachsen ist. Dem entspricht das Leben der Jungenschaft: was sie zueinander hält, ist nicht Schwur oder Pflicht, sondern das Feuer der Verbundenheit, der Wagemut, der sie auf Fahrt und Lager schickt, der sie heute hier zelten und morgen da in Betten schlafen lässt, der sie heute nach Island zu gehen zwingt und morgen im Landdienst vereint. Nichts darf zur Gewohnheit werden, nichts geschieht um eines guten Zweckes willen, sondern allein, weil man in steter Bereitschaft für alles lebt; es gibt keine Aufgabe als die, keine Aufgabe zu haben, als die – Jungenschaft zu sein. Hält ein anderer Zweck sie zusammen, drückt sie eine Pflicht, kann sie Rechtfertigung, Beruhigung, Sicherheit in Erfüllung von Auf-

gaben finden, dann ist es um die Bereitschaft geschehen, und die Besten verlassen sie.

Die Glieder der Jungmannschaft aber fragen nach dem Sinn; ihnen wird keine Antwort gegeben, deswegen wird nicht jeder Junge der Jungenschaft einst Glied einer Jungmannschaft, sondern nur der, der sich selber die Antwort auf die Frage nach dem Sinn geben kann. Nur wer sich selber Rede und Antwort stehen kann, bleibt bereit, bleibt wehrhaft; nicht die Tausende, die in gleicher Uniform einer Parole folgen, sondern die wenigen, die täglich selbst entscheiden, sind wirklich wehrhaft. Die Antwort aber, die sie sich geben, ist nur selten und dann unwiederholbar in Worte zu kleiden, wird jedoch täglich durch die Tat, durch die Lebensweise entschieden, und diese Antwort muss bei jedem anders lauten, weil jeder ein anderer Mensch ist. Diese Tatsache zwingt zur Selbständigkeit, zwingt zur Einmaligkeit, lässt niemanden mitlaufen, sondern entscheiden, nur beispielhaft und unnachahmlich wirkt die Haltung der Männer, die der Jungmannschaft vorauseilen. Entsprechend ist die Form des Jungmannschaftslebens. Der Einzelne hat vielmehr allein zu leben. Trotzdem gibt es auch für die Jungmannschaft ein Exerzierreglement, obwohl es nur andeutungsweise entdeckt ist. Da ist das Arbeitslager, dessen vornehmlicher Sinn es ist, die Menschen wehrhaft zu machen, das heisst zunächst die Burgmauern niederzureissen, die der Einzelne sich zur Erleichterung des täglichen Kampfes gegen eine nur in Verliesen kämpfende Umwelt zu bauen begonnen hat; sein Geist und sein Körper werden unermüdlich in Bewegung gehalten, bis beide wieder wissen, wie man nackt und nach allen Seiten streitet; und es wird tagsüber exerziert, aber spartanisch. Die Arbeitslager genügen nicht, das wehrhafte Leben verlangt Formen für den Alltag und verlangt vielfache Formen. Über die Form des alltäglichen Lebens einer Jungmannschaftsgruppe wäre hier nur so viel zu sagen, als die Menschen nicht mehr als Führer und Gefolgschaft zusammen leben, sondern als Gefährten und dass sich das Gemeinsame nur selbstwachsend aus der Fülle dessen ergibt, was der Einzelne auf einsamen Wegen erkämpft, unterbrochen nur von körperlichen Übungen, die in gewohnter Zucht Befehle und Gehorsam fordern. Zweckhafte Gruppenfahrten und ein künftig zu forderndes Bundessemester seien hier nur erwähnt. Der Sinn alles dieses Tuns bleibt aber bei Jungenschaft und Jungmannschaft: sicherheits-, rückhaltlose Bereitschaft, wahrhaftige Wehrhaftigkeit...

Karl Erdmann, Von der wahrhaften Wehrhaftigkeit. In: Deutsche Freischar. Bd. 4, Heft 8, S. 215 f.

V

1914 UND 1917

DER VERSUCH DER JUGENDBEWEGUNG, die Welt von der Seele des Menschen her zu betrachten, setzt die Trennung von Welt und Seele voraus. Das liesse sich von Herder ableiten. Wir haben aber gesehen, dass es bestimmte soziologische Bedingungen waren, die den Gedanken popularisierten, und dass diese Vereinfachung schon *vor* dem ersten Weltkrieg üblich war. In der Gegenüberstellung von Welt und Seele kommt die Seele zu kurz, die entseelte Welt muss zugrunde gehen. Seele, Trieb, Volk, Natur stehen der Welt, der Vernunft, dem Staat, dem Geist unversöhnlich gegenüber, als ob es nicht die Natur des Menschen sei, beides in sich zu vereinen. Der angebliche Zwiespalt gilt als unüberbrückbar wie jener zwischen Deutschland und Westeuropa [1].

Die leidenschaftliche Betonung der Gegensätze *nach* dem Krieg folgt dem Bestreben, sich von der Niederlage zu erholen, indem man sie zu einer Tugend erklärt: Der Frontsoldat, im Felde unbesiegt, hat den schlimmen Widersacher der deutschen Seele, den westlichen Geist unterworfen und damit seinem Volk Unsterblichkeit gesichert, wenn die übrige Welt in Dekadenz zerfällt. Diese Theorie sichert den Mut zum Wiederaufstieg. Sie beweist aber auch, dass der grosse Krieg bei denen, die sie vertreten, keine Sinnesänderung bewirkt hat. Schnitzlers Verdacht von 1915 bestätigt sich. Der Dichter befürchtete, dass aus dem Kriege wohl nur die geläutert hervorgehen würden, die es vorher schon gewesen. Er behielt politisch recht. Denn die Lehren, die da aus dem Krieg gezogen wurden, entsprachen genau den zahllosen Voraussagen des kommenden Unheils im Kulturpessimismus. Und wie jene gründeten sie sich nicht auf Einsicht in akute Missstände, sondern auf «Weltanschauung». Geschichte wird als ein Wachstumsprozess verstanden, in dem Völker aufbrechen wie Knospen im Frühjahr, altern und eingehen, wenn sie ihre Seele verlieren [2].

Die Sorge um die Volksseele vor dem Kriege und die Verehrung des Feldsoldaten als des Symbols für deren Vorhandensein wachsen auf demselben Holz. Dieselbe bürgerliche Schicht hegt diese Anschauungen. Es ist die Schicht der Gebildeten. Der Ausbruch des Krieges bestätigt, was die «Eingeweihten» erwartet hatten. Der Jubel ist allgemein. Rührung und Eifer mischen sich, man eilt zu den Fahnen. Fast alle stimmen darin überein, dass es so habe kommen müssen. Und sie bejahen diesen Ablauf. Kaum einer, der den Krieg ein Unglück nennt. Kaum jemand fragt danach, ob er zu vermeiden gewesen wäre. Im Gegenteil. Viele heissen ihn willkommen. Sie erwarten, dass er die Nation erlöse von ihrer Enge, von ihren verkorksten Herrschaftsverhältnissen, dass im Gefecht, wie Schiller schon gesungen, die Brust gelüftet werde. Ein Reinigungsbad nennt Thomas Mann den Kriegsaus-

bruch. Die Volksseele offenbart sich. Ein Jahr oder zwei steigt die Woge an, dann fällt sie in sich zusammen. Aus dem jubelnden Aufbruch ist der Zwang zum Durchhalten geworden. Aber nun wird die Erinnerung an den Auszug zum Mythos der Unbesiegbarkeit. Das Opfer hat kein Ziel als das Opfer. Millionen leisten Kriegsdienst um des Kriegsdienstes willen. Das Dienenwollen ist schon das Ziel des Dienstes. Genau wie vordem das Streben nach Bildung schon das Ideal war, das Ziel selbst. So sieht das Heldentum aus, das Sombart und andere dem britischen Krämergeist [3], dem berechnenden und perfiden, gegenüberstellen. Der Kriegsausbruch verbreitet dies Denken der Zwecklosigkeit durch alle Schichten.

Deutschland hatte in den Jahrzehnten vor Kriegsausbruch kein rationales politisches Programm. Was als deutsche Weltpolitik deklariert wurde, war nichts Halbes und nichts Ganzes. Sie störte das von Bismarck so sorgsam gehütete «Gleichgewicht»; aber sie konnte sich nicht entscheiden, mit Russland gegen England oder mit England gegen Russland sich zu verbünden, was die Alternative gewesen wäre. So versucht sie einmal dies, einmal jenes und isoliert sich selber. Kaiserliche Staatsweisheit hält es für richtig, in prekären Situationen aufs geschliffene Schwert zu verweisen, so aus Anlass der Haager Friedenskonferenz, die andere Mittel der Friedenssicherung erproben wollte. Dabei nimmt der deutsche Kaiser an Macht unablässig zu. Er tritt als Schutzherr des Islam, als Gegner des britischen Imperialismus im Burenkrieg auf. «Südafrika niederdeutsch!» jubiliert eine alldeutsche Autorität. Aber dabei bleibt es dann auch. Dieses Imperium voller Widersprüche einzukreisen, verspricht Europa einige Sicherheit vor seinen Ausbrüchen.

Russland ist seit der Revolution von 1905 innenpolitisch geschwächt, Frankreich blieb in seiner Bevölkerungsstärke längst hinter der deutschen zurück. Als Österreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina annektiert, 1908, stützt das Reich diesen Übergriff seines Alliierten in «Nibelungentreue». Und in Nibelungentreue deckt es auch das österreichische Ultimatum an Serbien, das der Ermordung des Thronfolgers folgt.

Der deutsche Kaiser huldigt der Ansicht, das slawische [4] Gesindel müsse geduckt werden: Der Mächtigste des Kontinents unterlässt es, den österreichischen Freund zu mässigen. Die Balkanvölker sind nach Wilhelms Meinung keine Kulturvölker, und in Ehrenfragen konsultiere man nicht. Borniert und frivol setzt sich die deutsche Regierung über die Anfänge der Katastrophe [5] hinweg. Das Unheil nimmt seinen Lauf. Weil man den lokalisierten Krieg nicht ausschliesst, gerät man in den europäischen Krieg, den niemand wollte. Italien, der dritte Verbündete, ist versiert

genug, sich an der Vergeltung für den Thronfolgermord nicht zu beteiligen. Nach den deutschen Kriegserklärungen an Russland und Frankreich wird aus strategischen Gründen Belgien überrumpelt, dessen Neutralität Preussen selbst garantiert hatte. Den Gewaltakt sollen lächerliche Vorwände entschuldigen, die nur das unter Zensur stehende Inland glauben kann [61. Er ruft England auf den Plan. Und der Angriff durch Belgien auf Nordfrankreich endet an der Marne. Nun erst beginnt die Not, die kein Gebot kennt. Langemarck, wo hastig ausgebildete Freiwilligenregimenter unter militärisch fragwürdigen Bedingungen geopfert werden, steigt zum Symbol auf. Die jungen Leute stürmen mit dem Deutschlandlied auf den Lippen, das Friedrich Ebert ein paar Jahre später zur Nationalhymne der Republik bestimmen wird. Was jedoch das Land durch solche Angriffe an Menschenleben verliert, wird wenig bedacht.

Während die deutsche Jugend auf den Feldern Flanderns verblutet, machen sich ihre Professoren daran, die «Ideen von 1914» zu Papier zu bringen. Von Serbien ist längst keine Rede mehr. Der balkanische Anlass des Konfliktes wird verdrängt. Der Krieg heisst jetzt der deutsche Krieg gegen England und Russland.

In dieser Literatur, zu der viele beitragen, die Rang und Namen haben, weil sie es für ihre patriotische Pflicht halten, überschneiden sich die verschiedenen Linien des deutschen Denkens in aufschlussreicher Weise. Die Linke, die, in Unkenntnis der diplomatischen Versäumnisse der kaiserlichen Regierung, den Kriegskrediten [7] zugestimmt hat, sieht in erster Linie einen Krieg gegen das Zarentum abrollen. Das zaristische Russland erscheint ihr seit Marx und Engels der Garant aller Reaktion in Europa. – Umgekehrt hatten russische Konservative 1905 gehofft, der Kaiser und König von Preussen werde, der Alvenslebenschen Konvention von 1863 eingedenk, den Zaren vor der Revolution retten. – Diese antirussische Ideologie wird jedoch von der antibritischen Haltung bei weitem überdeckt.

Russland, das Land der Seele, von dem man glaubt, es könne nicht organisieren, ist weniger hassenswert als der englische Vetter. Wilhelm, der gemeint hatte, England werde neutral bleiben, auch wenn Deutschland, Russland und Frankreich sich in den Konflikt mischten, hat in seiner Empörung das Bürgertum auf seiner Seite.

England, das ist «die Welt»! Es muss wenigstens Indien verlieren, wenn wir uns verbluten sollen. Hat es nicht etwa unsere Bündnistreue in Zweifel gestellt, als es verlangte, Deutschland solle Österreich mässigen? Hat es nicht in der belgischen Sache die «Friedensheuchelei» auf die Spitze getrieben? Hat es nicht mehr von uns verlangt, als wir konnten, und weniger gebilligt, als wir

tun mussten? – Nun aber ist der Weg frei zu «wildem Aufstand [8] gegen das verlogene, gewissenlose Krämervolk».

Leider weiss man nicht genau, wie der zu machen sei. Die Wilhelmstrasse hat nur sehr schwache Vorstellungen von der Notwendigkeit moderner Propaganda, soweit sie über die Zensur hinausgeht. Die Hierarchie hat die Presse bisher verachtet, allenfalls geduldet. Das rächt sich. Das belgische Abenteuer hat die Weltmeinung für die nächsten Jahre schon eingenommen, ehe die deutsche Stimme draussen hörbar wird. Die Justifizierung von 6'000 belgischen Zivilisten wegen angeblicher «Franktireurüberfälle» empört die Menschheit. Während die Entente alle Register der Massenbeeinflussung zieht, versuchen die deutschen Professoren die prinzipielle Unglaubwürdigkeit alles Englischen darzutun, die «angelsächsische Gesamtverzerrung». Erstaunlicherweise macht das auf die indischen Kulis und arabischen Wüstensöhne, auf die Welt, die gegen England entflammt werden soll, nicht den leisesten Eindruck. Um so tiefer brennt es sich der deutschen Seele ein. Was dem Krieg nicht nützt, wird dann wenigstens dem Frieden schaden. Die angeblichen und die wirklichen Unterschiede, die nun hervorgesucht werden, verfeinern die alldeutsche Vorkriegspropaganda. Sie wirken deswegen in der deutschen Publizistik lange nach.

Der ungleiche Kampf zeitigt schliesslich eine bedenkliche Begleiterscheinung. Die unbestreitbaren Erfolge der «Greuelpropaganda» der Entente scheinen das prinzipielle Vorurteil gegen die Presse zu bestätigen. Die deutschen Zeitungen, die den engbemessenen Spielraum zur Kritik ausnützen, werden häufig mit der Feindpropaganda identifiziert. Der Vorteil einer freieren Diskussion stellt sich nicht ein, während die Glaubwürdigkeit der Regierung nachlässt. Dadurch gerät die Bevölkerung in immer grössere Unklarheit über die Lage des Staates. Gewissheit besteht, dass der Krieg nur durch Zusammenfassung aller Kräfte zu gewinnen ist. Aber muss wirklich schon als Verräter gelten, wer der *Regierung* nicht mehr folgen kann? Bei Kriegsausbruch war scheinbar alles eins. Jetzt zeigt sich, dass nicht nur diese Übereinstimmung eine Täuschung [9] gewesen ist, sondern dass auch die Fiktion des von oben bestimmten Gesamtwillens nicht mehr aufrechterhalten werden kann. Die Geister scheiden sich. Es ändert sich das Bild der «Welt», denn nicht nur die Vorstellungen von der Innenpolitik, sondern auch die von der Entente beruhten bisher auf der Annahme, dass ein von oben bestimmter «Gesamtwille» diktiere. Die ganze antibritische Polemik unterstellt ihn. Als der englische Aussenminister den deutschen Botschafter vor Kriegsausbruch wissen liess, die Regierung müsse die öffentliche Meinung berücksichtigen, schrieb Wilhelm höhnisch an den Rand des Botschafter-

berichts: «Wenn sie will, kann sie die öffentliche Meinung wenden und dirigieren, da ihr die Presse unbedingt gehorcht.» Das war nicht in Einzelheiten, doch im Prinzip ein Irrtum, der Irrtum des deutschen politischen Denkens, der sich unablässig wiederholt.

Die Kriegsereignisse der Jahre 1916 und 1917, vor allem aber die Wirkungen der englischen Hungerblockade, gegen die der verschärfte Handelskrieg mit U-Booten [10] schon seit Februar 1915 vergeblich ankämpfte, revolutionierten den Glauben an den «Gesamtwillen» [11]. Zum erstenmal begreift das Volk, dass es kein «Organismus» ist, sondern eine menschliche Gruppe. Der Vaterländische Hilfsdienst mit seiner Arbeitspflicht schlägt fehl, während in England entsprechende Massnahmen funktionieren. Preistreibereien, Schiebertum zeigen, dass der Gesamtwille von oben sich nicht durchsetzen kann, wo die individuelle Einsicht in die Notwendigkeit fehlt, wo ihn kein Wille von unten stützt. Eine tiefe Kluft entsteht zwischen denen, die, am alten Herrschaftssystem hängend, die Disziplin aufrechterhalten wollen, ohne Rechte anzuerkennen, und denen, die dafür halten, dass das Ziel des Staates nicht länger über dem Willen der Bürger stehe. Der verstärkte Einfluss des Spartakusbundes und die Bildung der alldeutschen Vaterlandspartei verweisen auf die Extreme. Während aber die Linke, einschliesslich der Gewerkschaften, schikaniert wird, erfahren die Alldeutschen alle Nuancen obrigkeitlicher Rücksichtnahme.

Dazwischen halten sich die gemässigten Elemente [12] in Ungewissheit. Hindenburg hat zwar die Herbstkrise von 1916 bewältigt, aber Ludendorff steigt zum heimlichen Diktator auf. Ganze Divisionen werden in den Materialschlachten verheizt, ohne dass abzusehen wäre, wie der Krieg enden solle. Bethmann-Hollwegs allgemeine Friedensrede vor dem Reichstag im Dezember 1916 bleibt ohne Wirkung, weil sie den klaren Verzicht auf Annexionen vermissen lässt. Die deutschen Absichten auf Belgien, Kurland und Nordfranzösische Gebiete bestehen weiter. Die Oberste Heeresleitung sollte sogar erst im September 1917 sich bereitfinden, den belgischen Raub herauszugeben.
Der mit ganzen 100 Unterseebooten begonnene uneingeschränkte U-Bootkrieg, der England «binnen sechs Monaten auf die Knie» zwingen sollte, vergrösserte das Elend. Die ungenügende Ausrüstung sollte [13] wieder einmal durch das Gemüt ersetzt werden. Amerika trat zwei Monate später, am 6. April 1917, in den Krieg gegen Deutschland ein. Im selben Monat kehrte Lenin, mit Zustimmung der deutschen Obersten Heeresleitung, nach Russland zurück, wo aus den Hungerrevolten im Februar eine bürgerliche Regierung hervorgegangen war. Zar Nikolaus II. hatte abgedankt.

Das amerikanische Eingreifen in Europa und die russische Revolution beendeten einen Abschnitt europäischer Geschichte. Jetzt war das 19. Jahrhundert politisch am Ende und mit ihm das bisherige Mitteleuropa [14].

Die Anstrengungen der Kriegswirtschaft hatten in Deutschland zu einer zentralgelenkten Art von Gemeinwirtschaft geführt, zugleich aber die Aufmerksamkeit auf die vergessenen ökonomischen Theorien Lists zurückverwiesen, der Deutschland mit Österreich und Südosteuropa zu einer Wirtschaftseinheit hatte zusammenfügen wollen. Ihm waren der österreichische Minister Bruck und Lagarde in der Theorie gefolgt.

Friedrich Naumann hatte, von der Notwendigkeit grosser Wirtschaftsräume im Zeitalter des Grossbetriebes überzeugt, 1915 ein Buch, «Mitteleuropa», verfasst, das grosses Aufsehen erregte. Er wollte, über die handelspolitischen Allianzen des «Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins» von 1904 weit hinausgehend, einen wirtschaftlichen Staatenblock mit allen seinen integrierenden Folgen. So schien in dieser Konzeption zugleich die Chance zu liegen, grossdeutsche Ideen zu verwirklichen. Schon im «Arbeitsausschuss für Mitteleuropa», den Naumann zusammenbrachte, gingen die Ansichten durcheinander. Dann vermischten sich Alldeutsche Elemente, der Volksmystizismus, wie er schon vor dem Krieg vor allem in Böhmen sich geäussert hatte, mit der Sache und entfremdeten sie der Politik. Beim Stand des Nationalitätenkampfes und dem erdrückenden deutschen Übergewicht, das die Konzeption voraussetzte, war sie nicht zu realisieren.

Klein dagegen und gewöhnlich erwiesen sich die Lenker der Reichspolitik in ihren Massnahmen gegen die innere Revolution. Ihre eigene revolutionäre Absicht, die Kolonialvölker gegen den britischen Imperialismus ins Feld zu führen, war gescheitert. Sie gründete auf, wie Karl Kautsky schrieb, «dem Aberglauben, den sie allerdings mit vielen Anhängern der Weltrevolution gemein hat, als liessen sich Revolutionen durch geschickte und rührige Emissäre, die über die nötigen Geldmittel verfügen, nach Belieben hervorrufen. Sie fügte dem aber noch den weiteren Aberglauben hinzu, als könne man die Geister, die man rief, nach Belieben kommandieren und, nachdem sie ihre Schuldigkeit getan, wieder in die Ecke stellen». Kautsky bezieht sein Urteil auf Lenins Reise durch Deutschland: «Es war unglaublich kurzsichtig von einer deutschen kapitalistisch-grossagrarischen Militärmonarchie, die den Antimilitarismus und die proletarische Revolution hasste wie die Sünde, die schärfsten Verfechter der proletarischen Revolution und der Auflösung der militärischen Subordination zu fördern, wie es die Bolschewiki im Stadium ihres Kampfes um die politische Macht waren. Die russische Revolution und namentlich ihr zweiter

Akt, der Sieg des Bolschewismus, hat auf das deutsche Proletariat und auch auf die deutsche Armee den tiefsten Eindruck gemacht und ihre revolutionäre Entschlossenheit gewaltig erhöht. Dass bei den deutschen Generalstäblern ihre frühere Liebe zu den Bolschewisten sich dann in den grimmigsten Hass verwandelte, hat die revolutionäre Rückwirkung des Bolschewismus auf Deutschland nicht vermindert, sondern vielmehr gesteigert.»

Wahrhaftig spiegelt die Art, wie die Reichsspitze auf das politische Erwachen der Bevölkerung reagierte, Vorstellungen des 18. und nicht des 20. Jahrhunderts wider. Es wurde Ostern 1917, bis Wilhelm verkündete, er wolle das Dreiklassenwahlrecht [15] in Preussen, das bei der Bedeutung des Königreiches für ganz Deutschland längst zu einer nationalen Frage geworden war, reformieren. Aber noch im April, ehe er seinem Zugeständnis auf direkte und geheime Wahl das auf gleiche Wahl hinzugefügt hatte, waren in Berlin und Leipzig Hungerstreiks [16] ausgebrochen, die Arbeiterräte führten. Die Reichsleitung verstand es nicht, die Bewegung einzufangen oder gar die auf das parlamentarische System zulaufende Entwicklung für das alte Regime nützlich zu machen. Wie sie glaubte, Revolutionen liessen sich durch bezahlte Agenten machen, so meinte sie noch 1918, revolutionäre Situationen liessen sich durch Erlasse und Pelotons wenden [17]. Sie gebärdete sich widerspenstig, wo sie es nicht nötig gehabt hätte, und überliess das Land schliesslich dem Chaos, das durch ihre Reformfeindschaft mit heraufbeschworen worden war.

Die Demokratisierung wurde durch die Händel um die Friedensresolution im Juli 1917 entscheidend vorangetrieben. Nach dem offenkundigen Misserfolg des rücksichtslosen U-Boot-Krieges, der die Neutralen an die Seite der Entente trieb, ohne der Bevölkerung Erleichterung zu verschaffen, geschweige denn, England zu veranlassen einzulenken, trat Anfang Juli der Zentrumsabgeordnete Erzberger der sozialdemokratischen Forderung nach klaren Kriegszielen bei. Dadurch geriet die bürgerliche Front in Bewegung. Der Reichstag verlangte die Rückkehr zu der Erklärung vom 4. August 1914, dass der Krieg kein Eroberungs-, sondern ein Verteidigungskrieg sei [18]. Aber nur neue Männer konnten die neue Politik glaubwürdig machen. Sie drängten nach vorne, und damit war aus der Friedensfrage eine Personalfrage und ein Teilsieg des Parlaments gegen das bürokratische Regiment geworden. Freilich konnten sie nicht daran denken, von heute auf morgen ans Ziel zu kommen. Das Beharrungsvermögen des alten Systems [19], die der Reichsleitung und auf der Rechten [20] des Reichstages fehlende Einsicht in die Dringlichkeit der Parlamentarisierung und in ihre Wichtigkeit für Krieg und Frieden waren arge Hindernisse. So fiel der endgültige Sieg der Demokratie – in Gestalt der Regierung

des Prinzen Max von Baden, die sich am 5.10.1918 vorstellte – mit der militärischen Niederlage zusammen, als sei er eins mit ihr. Von diesem Makel hat sich die Demokratie in Deutschland nicht befreien können. Ihre grimmigsten Gegner aber, die als Feinde des Friedens sinnlose Durchhalteparolen auch dann noch ausgaben, als selbst die Oberste Heeresleitung eingestand, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen sei, erklärten die revolutionäre Bewegung des Zusammenbruchs für schuldig.

Diese Bezichtigungen stützen sich auf die lange Reihe kriegsgegnerischer Kundgebungen, die von sozialistischer und pazifistischer Seite abgegeben worden sind, als die Reichsleitung noch an Annexionen und Siegfrieden dachte. In der Tat hat der Burgfrieden der Parteien vom 4. August nicht lange vorgehalten. Liebknecht stimmte am 2. Dezember 1914 im Reichstag gegen weitere Kriegskredite. Als das Jahr um war, das die allgemeine Ansicht dem Krieg 1914 zugebilligt hatte, musste die SPD schon ein Manifest gegen die Parteizerrüttung erlassen. Der lastende Druck erzeugte weiteren Gegendruck in der Arbeiterschaft, in der Jugend, bei den Frauen. Schliesslich beging die Regierung den unverzeihlichen Fehler, die Anführer des Massenstreiks vom 28. Januar bis 3. Februar 1918, der alle grossen deutschen Städte erfasst hatte, zur Strafe an die Front und damit in die Lage zu versetzen, die Truppenmoral, die nach den enormen Verlusten auch nicht mehr die der aktiven Einheiten von 1914 sein konnte, weiter zu schwächen [21]. Schliesslich mussten die späteren Parteien von Weimar, hauptsächlich aber die Mehrheitssozialdemokratie, einen verzweifelten Kampf gegen ihre radikalen Absplitterungen führen, die sie durch ihre milde Haltung im alten System erlitten hatte [22].

Der Vorwurf des «Dolchstosses in den Rücken der kämpfenden Front» setzt ein unangemessenes militärisches Denken voraus, das allerdings weit verbreitet war: Es betrachtet die Bevölkerung als ein Mittel der Regierung, Krieg zu führen, und die Heimat als blosse Nachschuborganisation des Militärs. Diese Vorstellung mag in den absolutistischen Staaten des 18. Jahrhunderts durch die Wirklichkeit gerechtfertigt worden sein, im zwanzigsten war sie verfehlt. Friedrich Ebert hat im Laufe des Krieges mit Recht den Standpunkt vertreten, das Land zu verteidigen, sei eine staatsrechtliche Pflicht, die Bewilligung von Kriegskrediten jedoch ein politischer Akt. Mit anderen Worten: Die politische Kontrolle der Kriegführung kann nicht ins Belieben des Militärs gestellt sein. Es ist nicht mehr angemessen, ohne Zustimmung der Bevölkerung Krieg zu führen.

Ein Volk von Mündigen [23] kehrte aus dem ersten Weltkrieg heim. Es bedurfte der ganzen Verschlagenheit der dem alten Herrschaftssystem nachtrauernden Gruppen, es wieder zu entmündigen

und es in den zweiten Weltkrieg hineinzumanöverieren. Dies gelang ihnen, indem sie an die Stelle der alten Symbole von Kaiser und Reich die von Volk und Führer setzten. Ihre scheinbar demokratischen, in Wirklichkeit populistischen Idole waren nur neue Mäntelchen für den alten Bürokratismus. Der menschenwürdige Weg hätte, mit oder ohne Kaiser, in der Republik oder in der Monarchie, über den freien Ausgleich der im Staate versammelten Gruppeninteressen geführt. Politik ist, nach der gut deutschen Auffassung des Althusius, die Lehre vom Zusammenleben der Leute. Das Zusammenleben zu fördern, ist ihr Ziel und Zweck. Aus der Revolution von 1918 gingen aber unvereinbare Gegensätze hervor: die autoritär-populistischen Gruppen standen unversöhnlich den humanistisch-demokratischen gegenüber, die den neuen Staat errungen hatten, jedoch zu schwach waren, ihn zu halten.

Eine «regressive Metamorphose», eine rückläufige Umgestaltung könnte man mit Marx nennen, was nun in Deutschland vorging. Die Verachtung der Gleichheit und die Vergötzung des Volkes kennzeichnen die radikale Gegenrevolution, die binnen Kurzem den Hitler hochspülen sollte. Die nationale Frage, eine Angelegenheit des 18. und 19. Jahrhunderts für Europa, wurde zur Zwangsvorstellung. Unentschuldbarer Starrsinn weigerte sich, die einzige Aufgabe zu ergreifen, die in unserem Jahrhundert zählt: den Menschen zu bilden und menschenwürdige Bedingungen für seine Zukunft zu schaffen.

[1] ***Westliches Niedergangsschicksal***

... Gleichwohl bleiben der Westen und die Anziehungskraft des Westens eine Tatsache in der Welt.
Auch wir sind, als Deutsche, zu einem Teil unseres Wesens ein westliches Volk, nicht nur, weil wir als Staat und Verkehrsgebiet an ihn grenzen oder in ihn hineinragen, sondern weil manche seiner Probleme für uns mitgelten und seine Ideale bereits auf uns übergriffen.
Wir müssen wissen, dass uns der Westen mit demselben Niedergangsschicksal bedroht, das er durch sein Gefolge von Zweikindersystem, Rentnerideal und jeglicher öffentlicher und persönlicher Korruption, das hinter ihm herzieht, noch jedem Volke mit der Schnelligkeit und in dem Grade bereitet hat, wie es einst westliches Volk wurde.
Vor diesem westlichen Schicksal können wir uns nur durch einen scharfen Strich und Schnitt bewahren, der uns von dem Westen geistig trennt.
Das 20. Jahrhundert wird im Geistigen anders gegründet sein, als das 19. war: es wird eher die klassische, kritische, geistesgesetzliche, nicht psychologische, sondern charakterologische Grundlage wieder aufnehmen, die auch das 19. schon in Deutschland besass, die es aber bereits in der Romantik wieder verliess, und von der es dann als Naturwissenschaft vollends abwich.
Das 20. Jahrhundert wird deshalb die Ergebnisse des 19. Jahrhunderts nicht ableugnen, aber es wird dessen Ideen aus ihrer Abhängigkeit von jeglichem Alexandrinertum lösen, das nirgendwo gefährlicher, weil geistreicher, die Geister bestimmt hat als im Westen, und wird sie dafür mit den Ideen des eigenen wirklichen gegenwärtigen Lebens vereinigen, den einzigen, die noch je von einem einzelnen Zeitalter aus sich den ewigen Ideen genähert haben – doch so, dass die eigenen Ideen und Probleme die Problem- und Ideendominante behalten . . .

A. Moeller van den Bruck, Die Abkehr vom Westen. In: «Der Tag», 6.10.1916. Nach: Der politische Mensch. 1933. S. 150/151

[2] *1789 und 1914*

Seitdem eines der literarischen Konjunktur-Erzeugnisse, die im Gefolge des grossen Krieges wie bei jedem grossen Ereignis auftraten, das deutsche Volks zu belehren unternahm, dass die Ideen von 1789, nämlich Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, echte und rechte Händlerideale seien, die nichts anderes bezweckten, als den Individuen bestimmte Vorteile zu verschaffen, stösst man bald da und dort auf Bemerkungen, die dieses Thema abwandeln. Und nachdem die Thesis gegeben war, konnte natürlich die Antithesis nicht lange ausbleiben, die denn auch in einer anderen Schrift in der Form auftrat, dass die Ideen von 1914, nämlich die Ideen der deutschen Organisation, berufen seien, jene älteren Ideen abzulösen. Wir dürfen also hoffen, bald um ein Klischee reicher zu sein, – um den angeblichen Gegensatz der *Ideen von 1789 und von 1914*. Wer aber der Ansicht ist, dass es schon Schlagworte genug gäbe und man auf ihre Vermehrung ganz gut verzichten könne, wird von dieser allerdings verlockenden Gelegenheit, die Zahl der deutschen Siege um einen zu erhöhen, keinen Gebrauch machen. Wer es durchaus nicht ertragen kann, dass ein lebendiger Gedanke feindlicher Herkunft sei, mag sich damit trösten, dass Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit selbstverständlich gar nicht die Ideen von 1789, sondern mindestens einige tausend Jahre älter sind, da das Christentum und schon das klassische Altertum solche Gedanken ausgesprochen haben, und wenn man es ganz genau nimmt, sind sie so alt wie die Menschheit überhaupt, wenn sie sich auch ihrer nicht immer klar bewusst gewesen ist. Aber wir haben nichts dagegen, von ihnen als den Ideen von 1789 zu sprechen, da die Bewegung jenes Jahres sie allerdings unserem Kulturkreis besonders deutlich ins Bewusstsein gerückt hat, wenigstens auf politischem Gebiete.

Es ist eine gute deutsche Gepflogenheit, wichtige Fragen nicht mit Einfällen, die man lustwandelnd aus der Luft fängt, sondern in der Weise zu beurteilen, dass man zunächst einmal zu den Quellen hinabsteigt. Es ist dies die Gepflogenheit deutscher Wissenschaft, die jederzeit, soweit sie sich treu blieb, der Verlockung des Aperçus ferngeblieben ist, der die Romanen so leicht unterliegen. Wenn wir diesem Beispiel folgen und einholen wollen, was andere versäumt haben, die in noch höherem Grade zur Gründlichkeit berufen wären, werden wir nicht umhin können, nachzusehen, was sich denn diejenigen gedacht haben, die im Jahre 1789 lebten. Aber wir werden den besten Aufschluss über den Inhalt der Grundgedanken jener Zeit nicht bei denen finden, die sich um sie blutig schlugen, sondern bei unbeteiligten, aber urteilsfähigen Zuschauern, denn es ist ja immer so, dass zur richtigen Einstellung eine

gewisse Distanz nötig ist, die wie ein Sieb wirkt, durch das die Nebensachen zu Boden fallen. Wer die Umstände der französischen Revolution selbst betrachtet, kann leicht zu der Ansicht kommen, dass sie aus den trostlosen Zuständen des Ancien régime vollständig zu erklären sei, so dass die Ideen, die dabei hervortraten, wie ein Aufputz erschienen. Viel mehr als ein Aufputz wäre die Idee der Freiheit wahrhaftig nicht gewesen, wenn richtig wäre, was man heute sagt, nämlich, dass diese Idee damals durchaus negativ und nichts anderes gewesen sei als ein Wort für den Wunsch, die tatsächliche Unterdrückung loszuwerden; Unterdrückung ist dem, der darunter leidet, so unangenehm, dass sie ausreicht, den Wunsch der Abschüttelung hervorzurufen, und keiner besonderen Idee bedarf. Aber damalige Beobachter haben das besser gesehen. Der grosse Weise in Königsberg, der in seiner Abgeklärtheit an den Gewalttätigkeiten der französischen Revolution wirklich keine Freude haben konnte, hat nichtsdestoweniger den Vorgang mit brennendem Interesse verfolgt und ihm ein Kapitel gewidmet, worin er, für die damalige Zeit kühn genug, das Folgende sagt: «Die Revolution eines geistreichen Volks, die wir in unseren Tagen vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greueltaten dermassen angefüllt sein, dass ein wohldenkender Mensch, wenn er sie, zum zweiten Male unternehmend, glücklich auszuführen hoffen könnte, doch das Experiment auf solche Kosten zu machen, nie beschliessen würde – diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer eine Teilnahme dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt...» Dies sei ein Enthusiasmus der Rechtsbehauptung, denn die Revolutionierenden hätten das Recht des Volkes ins Auge gefasst und sich als dessen Beschützer gedacht, nämlich des Rechtes der Menschen als mit Freiheit begabter Wesen, keine andere Regierung als eine solche, in der das Volk mit gesetzgebend sei, zu verlangen; dies sei der Schwung des Gedankens, mit dem das äussere zuschauende Publikum sympathisiert habe. Hier kommt also die wahre Idee von 1789 zum Vorschein. Nicht etwa bloss darum handelte es sich, die herkömmlichen Prügel abzuschaffen, denen auch ein Hund zu entgehen sucht, sondern ganz positiv um die Verwirklichung einer bestimmten Idee, mag man sie die konstitutionelle oder die demokratische oder sonstwie nennen. Nun möchten wir wohl wissen, wie diese Idee sterben könnte und wie die Idee der Organisation in die Lage käme, sie zu ersetzen! Die Organisation kann das aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie gar kein Gegensatz zu jener Idee ist, sondern ihre Ergänzung...

Aus dem Leitartikel der Frankfurter Zeitung v. 24.12.1915. Nach: J. Plenge. 1789 und 1914. 1916. S. 171/173

[31 **Kriegspropaganda der Professoren**

a) Scheiers «Gemütskur für den deutschen Geist»

... Um den ewigen Missverständnissen steuern zu helfen, die zwischen Engländern und Deutschen existieren und solange immer neu entspringen müssen, als man sich von dem Kategorialgefüge, der *Struktur,* in der das englische Denken und Fühlen verläuft, keinen hinlänglichen Begriff gemacht hat, sei es mir hier am Schlüsse noch erlaubt, eine Art Kategorientafel des englischen Denkens zu entwerfen. Ich sammle dabei gleichzeitig eine Reihe von Ergebnissen dieses Buches zu einer übersichtlichen Einheit zusammen. Mit Hilfe dieser oder einer noch verbesserten ähnlichen Tafel ist es vielleicht einmal möglich, Sinn und Sinnzusammenhang einer englischen Rede in deutschen Sinn und Sinnzusammenhang jeweilig zu übersetzen (was natürlich mit der rein sprachlichen Übersetzung nichts zu tun hat). Indem wir die jeweilig rechtsstehenden Begriffe, die in einer englischen Rede vorkommen, durch die linksstehenden ersetzen (freilich stets cum grano salis), wird es möglich sein, den wahren Sinn der englischen Rede zu entziffern.

Ausser dem Zwecke der Verständigung mag diese Tafel noch einem zweiten Zweck dienen: einer Art Geistes- und Gemütskur für den deutschen Geist, sofern er heute – wie ich schon vorher mannigfach zeigte – einer ganz gewaltigen Anglisierung verfallen ist. ..
Als Methode zur Herstellung einer solchen Tafel – deren viele denkbar sind – wähle ich das Schema der Rede, mit der Schiller einmal eine deutsche Neigung, einen Wert mit einem Unwert zu verwechseln, rügt: «Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.» Das Beispiel zeigt zugleich, dass wohl für alle Nationalcharaktere eine solche Tafel aufzustellen wäre, wenn sie auch bei uns Deutschen wegen der mangelnden Homogenität des Wesens der deutschen Stämme erheblich schwieriger zu gewinnen wäre. Die linksstehenden Begriffe auf der Tafel sind jeweilig diejenigen, die Höherwertiges bedeuten und die der englische Geist mit den rechtsstehenden gleichzusetzen die Neigung hat. Die Tafel kann natürlich noch beliebiger Verbesserung unterliegen.

Kategorientafel des englischen Denkens

Es besteht die Tendenz, zu verwechseln:

Kultur	mit Komfort
Den Lehrer	mit dem Hirten
Den Krieger	mit dem Räuber
Denken	mit Rechnen
Wahrheiten	mit Tatsachen (so schon O. Wilde)

Wahres Weltbild	mit	zweckmässigem Weltbild
Sachkunde	mit	Unbestreitbarkeit durch andere
Vernunft	mit	Ökonomie [Leute
Axiom	mit	Definition
Grund und Folge	mit	Gewohnheit
Urteil	mit	Abbruch eines verwickelten Gedankengangs mit einem Glaubens- oder Willensakt
Begriff	mit	Wahrnehmungsersparnis
Erklärung	mit	Klassifikation
Wissenschaftliche Methode	mit	induktiver Methode
Charakter	mit	Borniertheit
Gottes ewige Rechtsordnung	mit	den Interessen Englands
Gottes Vorsehung	mit	Politik Englands
Das Gute	mit dem	Nützlichen
Verehrung der Tugend	mit	*cant*
Stärke der sozialen Konvention	mit	Geistes- und Redefreiheit
Bildung	mit	geistiger Abgeschlossenheit
Ehrlichkeit und Biederkeit	mit	organischer Verlogenheit, welche das Lügen überflüssig macht
Versprechen	mit	gegenseitiger Vertragsbindung
Treue	mit	Genauigkeit in der Einhaltung von Verträgen
Sittlichkeit	mit	Recht
Wahrhaftigkeit	mit	nichts denken und glauben, was man nicht sagen kann
Schamhaftigkeit	mit	Anstand
Anstand	mit	Prüderie
Ritterliches Spiel	mit	Sport
Ehrgefühl	mit	Sinn für Kreditfähigkeit
Macht	mit	Nützlichkeit
Welt	mit	Umwelt
Adel	mit	Reichtum, dessen Provenienz vergessen wurde
Menschliche Natur	mit	Engländer
Naturgesetz	mit	Sitten und Gewohnheiten in
Person	mit	Gentleman [England
Christliche Liebe	mit	Humanität
Friedfertigkeit	mit	Pazifizismus
Liebe	mit	Interessensolidarität
Sympathie	mit	sich selber mit einem andern Ich verwechseln

Demokratie	mit	Misstrauen aller mit allen, die sich gegenseitig hierdurch in Schach halten
Gemeinschaft	mit	Gesellschaft
Moralische Gesinnung	mit	Korrektheit
Güte der Menschen	mit	Intaktheit der «Moral»
Liebe zu den Schwachen	mit	Hass auf die Starken
Gewissensurteil	mit	möglichem Urteil des Zuschauers
Stimme Gottes	mit	öffentlicher Meinung Englands
Europäische Gemeinschaft	mit	europäischem Gleichgewicht
Leben	mit	Anpassung innerer Beziehungen an äussere
Das Gute um seiner selbst willen	mit	Vergessen des Nutzens einer
Sinn für Komik	mit	Humor [Handlung
Gemüt	mit	Sentimentalität
Frömmigkeit	mit	Bigotterie
Wahrhaftigkeit der gefragten Person	mit	Höflichkeitspflicht der anredenden Person, ihr Glauben zu schenken.

Aus: Max Scheier, Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg. 1915. S. 438 ff.

b) Sombarts «Händler und Helden»

... Das Ekelhafteste aber, was dieser Krieg zutage gefördert hat, ist dieses: dass er von den Engländern als eine Art von Sport angesehen wird. Als die «Emden» endlich unter Aufgebot einer gewaltigen Übermacht zur Strecke gebracht worden war, jubelte begreiflicherweise die englische Presse. War ja doch der englische Handel von einem unerbittlichen Schädiger befreit worden. Aber es geschah das Unglaubliche: der heldenhafte Kapitän von Müller wurde in alle Himmel gehoben. Wenn er nach London käme, so hiess es, würde er der gefeiertste Mann sein. Warum? Weil er Heldentaten vollführt hatte in treuer Pflichterfüllung gegen Kaiser und Reich? Ach nein! Sondern weil er so hervorragende – sportliche Leistungen vollbracht hatte! Und als die gefangenen Engländer aus der Festung Lüttich abzogen, streckten sie unsern Feldgrauen die Hände entgegen: wie der Fussballspieler nach vollendetem Match! Und waren sehr erstaunt, als man ihnen die gebührende Antwort gab: nämlich Fusstritte in einen gewissen Körperteil.

Nirgends vielleicht tritt die völlige Kommerzialisierung auch des Krieges so deutlich in die Erscheinung wie in dieser unbewussten

Verwechslung von Krieg und Sport. Denn aus der innersten Seele des Händlers, der den Krieg nimmermehr begreifen kann, ist der Sport geboren. Ich will sogleich sagen, weshalb. Wir brauchen uns nur die Kulturwerte und Lebensgewohnheiten des Händlers vor Augen zu halten, um die Antwort zu finden ...
Militarismus ist der zum kriegerischen Geiste hinaufgesteigerte heldische Geist. Er ist Potsdam und Weimar in höchster Vereinigung. Er ist «Faust» und «Zarathustra» und Beethoven-Partitur in den Schützengräben. Denn auch die Eroika und die Egmont-Ouvertüre sind doch wohl echtester Militarismus.
Fragen wir aber im Einzelnen, was er ist, um uns seine Eigenart auch durch begriffliche Erfassung zu voller Einsicht zu bringen, so wird man, denke ich, folgende Bestandteile in dem militaristischen Geiste nachweisen können.
Vor allem wird man unter Militarismus verstehen müssen, das, was man den Primat der militärischen Interessen im Lande nennen kann. Alles, was sich auf militärische Dinge bezieht, hat bei uns den Vorrang. Wir sind ein Volk von Kriegern. Den Kriegern gebühren die höchsten Ehren im Staate. Was äusserlich in so vielen Dingen, die dem Fremden auf fallen, in die Erscheinung tritt: unser Kaiser erscheint selbstverständlich offiziell immer in Uniform, bei feierlichen Gelegenheiten tun desgleichen auch unsere höchsten Beamten und unsere Abgeordneten, wenn sie in einem Militärverhältnis stehen; die Prinzen kommen sozusagen als Soldaten auf die Welt und gehören von Jugend auf der Armee. Alle andern Zweige des Volkslebens dienen dem Militärinteresse. Insbesondere auch ist das Wirtschaftsleben ihm untergeordnet usw.

Das zweite Merkmal des Militarismus ist die Hochhaltung und Pflege aller kriegerischen Tugenden; vor allem der beiden Grundtugenden des Kriegers: der *Tapferkeit* und des *Gehorsams:* der wahren Tugenden des freien Mannes ...
Aber es hiesse den deutschen Militarismus nur unvollkommen charakterisieren, wollte man in ihm nicht noch eines anderen Zuges gedenken, der ebenfalls jetzt wieder besonders deutlich hervorgetreten ist: ich meine den lebendigen Drang der Hingabe an das Ganze, die jeden Deutschen beseelt, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Was in aller wahrhaft heldischen Weltanschauung, wie wir sahen, eingeschlossen ist, das löst der Militarismus gleichsam aus: er weckt das heldische Empfinden in der Brust des letzten Tagelöhners im Dorfe, er popularisiert die Gedanken, die in den Köpfen unserer Grössten zuerst aufgesprungen sind. Die Idee des Vaterlandes wird erst zu einer Leben weckenden Kraft durch die Mittlerrolle des Militarismus. Was Heldentum im tiefsten Sinne bedeutet, wird dem Ärmsten im Geiste lebendig vor die Augen

gestellt, wenn er in Reih und Glied mit seinen Kameraden in den Kampf zieht, um das Vaterland zu verteidigen.
Der Geist des Militarismus wandelt sich hier in den Geist des Krieges. Erst im Kriege entfaltet sich das Wesen des Militarismus, der ja ein kriegerisches Heldentum ist, ganz. Und erst im Kriege erscheint seine echte Grösse.
«Sobald der Staat ruft: Jetzt gilt es mir und meinem Dasein! – da erwacht in einem freien Volke die höchste aller Tugenden, die so gross und schrankenlos im Frieden niemals walten kann: der Opfermut. Die Millionen finden sich zusammen in dem *einen* Gedanken des Vaterlandes, in jenem gemeinsamen Gefühle der Liebe bis zum Tode, das, einmal genossen, nicht wieder vergessen wird und das Leben eines ganzen Menschenalters adelt und weiht. Der Streit der Parteien und der Stände weicht einem heiligen Schweigen; auch der Denker und der Künstler empfindet, dass sein ideales Schaffen, wenn der Staat versinkt, doch nur ein Baum sei ohne Wurzeln. Unter den Tausenden, die zum Schlachtfelde ziehen und willenlos dem Willen des Ganzen gehorchen, weiss ein jeder, wie bettelhaft wenig sein Leben gilt neben dem Ruhme des Staates.»

Weil aber im Kriege erst alle Tugenden, die der Militarismus hoch bewertet, zur vollen Entfaltung kommen, weil erst im Kriege sich wahres Heldentum betätigt, für dessen Verwirklichung auf Erden der Militarismus Sorge trägt: darum erscheint uns, die wir vom Militarismus erfüllt sind, der Krieg selbst als ein Heiliges, als das Heiligste auf Erden. Und diese Hochbewertung des Krieges selber macht dann wiederum einen wesentlichen Bestandteil des militaristischen Geistes aus. Nichts wird uns so sehr von allen Händlern verdacht, als dass wir den Krieg für heilig halten.
Sie sagen: der Krieg sei unmenschlich, er sei sinnlos. Das Hinschlachten der Besten eines Volkes sei viehisch. So muss es dem Händler erscheinen, der nichts Höheres auf Erden kennt als das einzelne, natürliche Menschenleben. Wir aber wissen, dass es ein höheres Leben gibt: das Leben des Volkes, das Leben des Staates. Und wir wissen darum mit tiefstem Weh im Herzen, dass das Einzelleben bestimmt ist, sich für das höhere Leben zu opfern, wenn dieses bedroht ist. Mit diesem Glauben, freilich *nur* mit ihm, gewinnt das schmerzvolle Sterben der Tausende Sinn und Bedeu-ung. Im Heldentod findet die heldische Lebensauffassung ihre höchste Weihe.

Aus: W. Sombart, Händler und Helden. 1915. S. 46-48, 85, 87-89

[4] *Randbemerkungen Wilhelms II. zu einem Bericht des deutschen Botschafters in London*

Am 24. Juli 1914 berichtete Lichnowsky:
«Sir E. Grey liess mich soeben zu sich bitten. Der Minister war sichtlich stark unter dem Eindruck der österreichischen Note, die seiner Ansicht nach alles überträfe, was er bisher in dieser Art jemals gesehen habe. Er sagte, er habe bisher keine Nachricht aus Petersburg und wisse daher nicht, wie man dort die Sache auffasse. Er bezweifle aber sehr, dass es der russischen Regierung möglich sein werde, der serbischen die bedingungslose Annahme der österreichischen Forderungen zu empfehlen. Ein Staat, der so etwas annehme, höre doch eigentlich auf, als selbständiger Staat zu zählen. (Das wäre sehr erwünscht. Es ist kein Staat im europäischen Sinn, sondern eine Räuberbande. W.) Es sei für ihn, Sir E. Grey, auch schwer, in diesem Augenblick in Petersburg irgendwelche Ratschläge zu geben. Er könne nur hoffen, dass dort eine milde (!! W.) und ruhige Auffassung der Lage Platz greife. Solange es sich um einen . . . lokalisierten Streit zwischen Österreich und Serbien handle, ginge ihn, Sir E. Grey, die Sache nichts an (richtig, W.), anders würde die Sache aber sofort, wenn die öffentliche Meinung in Russland die Regierung zwinge, gegen Österreich vorzugehen.

Auf meine Bemerkung, dass man die Balkanvölker nicht mit demselben Massstab messen dürfe, wie europäische Kulturvölker (richtig, sind eben keine! W.) und dass man daher ihnen gegenüber, das habe schon die barbarische Art ihrer Kriegsführung gezeigt, eine andere Sprache führen müsse, wie etwa gegen Briten und Deutsche (richtig, W.), entgegnete der Minister, dass, wenn auch er diese Auffassung vielleicht teilen könnte, er doch nicht glaube, dass sie in Russland geteilt werde. (Dann sind die Russen eben auch nicht besser. W.) Die Gefahr eines europäischen Krieges sei, falls Österreich serbischen Boden betritt (das wird sicher kommen. W.), in nächste Nähe gerückt. Die Folgen eines solchen Krieges zu vier, er betonte ausdrücklich die Zahl vier, und meinte damit Russland, Österreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich (er vergisst Italien. W.), seien vollkommen unabsehbar. Wie auch immer die Sache verlaufe, eines sei sicher, dass nämlich eine gänzliche Erschöpfung und Verarmung Platz greife, Industrie und Handel vernichtet und die Kapitalkraft zerstört würde. Revolutionäre Bewegungen wie im Jahre 1848 infolge der darniederliegenden Erwerbstätigkeit würden die Folge sein. (! W.)
Was Sir E. Grey am meisten beklagt, neben dem Ton der Note, ist die kurze Befristung, die den Krieg beinahe unvermeidlich mache. Er sagte mir, er würde bereit sein, mit uns zusammen im Sinne

einer Fristverlängerung in Wien vorstellig zu werden (nutzlos! W.), da sich dann vielleicht ein Ausweg (?!! W.) finden lasse. Er bat mich, diesen Vorschlag Ew. Exz. zu übermitteln. Ferner regte er an, dass für den Fall einer gefährlichen Spannung die vier nicht unmittelbar beteiligten Staaten England, Deutschland, Frankreich und Italien zwischen Russland und Österreich-Ungarn die Vermittlung übernehmen sollten. (Ist überflüssig, da Österreich schon Russland orientiert hat und Grey ja nichts anderes vorschlagen kann. Ich tue nicht mit, nur wenn Österreich mich ausdrücklich darum bittet, was nicht wahrscheinlich. In Ehren- und vitalen Fragen konsultiert man andere nicht. W.)
Der Minister ist sichtlich bestrebt, alles zu tun, um einer europäischen Verwicklung vorzubeugen, und konnte sein lebhaftes Bedauern über den herausfordernden Ton der österreichischen Note und die kurze Befristung nicht verhehlen.
Von anderer Seite wird mir im Foreign Office gesagt, dass man Grund zur Annahme habe, dass Österreich die Widerstandskraft Serbiens sehr unterschätze. Es werde auf jeden Fall ein langwieriger, erbitterter Kampf werden, der Österreich ungemein schwächen und an dem es sich verbluten werde. (Unsinn! Er kann England Persien bringen .. .W.) Auch will man wissen, dass die Haltung Rumäniens mehr als ungewiss sei und dass man in Bukarest erklärt hätte, man würde gegen jeden sein, der angriffe ...»

Nach: Karl Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand. 1919. S. 109-111

[5] ***Aus der Lagebeurteilung des Kaisers vom 19. Juli 1914***

.. . Greys zynische Bemerkung zu Lichnowsky: solange der Krieg auf Russland und Österreich beschränkt bleibe, würde England still sitzen, erst wenn wir uns und Frankreich hineinmischen, würde er gezwungen sein, aktiv gegen uns zu werden, d.h. entweder wir sollen unseren Bundesgenossen schnöde verraten und Russland preisgeben – damit den Dreibund sprengen oder für unsere Bundestreue von der Tripelentente gemeinsam überfallen und bestraft werden, wobei ihrem Neid endlich Befriedigung wird, uns gemeinsam total zu ruinieren. Das ist in nuce die wahre, nackte Situation, die langsam und sicher durch Edward VII. eingefädelt, fortgeführt, durch abgeleugnete Besprechungen Englands mit Paris und Petersburg systematisch ausgebaut, schliesslich durch Georg V. zum Abschluss gebracht und ins Werk gesetzt wird. Dabei wird uns die Dummheit und Ungeschicklichkeit unseres Verbündeten zum Fallstrick gemacht. Also, die berühmte

«Einkreisung» Deutschlands ist nun doch endlich zur vollsten Tatsache geworden, trotz aller Versuche unserer Politiker und Diplomaten, sie zu hindern. Das Netz ist uns plötzlich über den Kopf gezogen, und hohnlächelnd hat England den glänzendsten Erfolg seiner beharrlich durchgeführten puren antideutschen Weltpolitik, gegen die wir uns machtlos erwiesen haben, indem es uns isoliert im Netz zappelnd aus unserer Bundestreue zu Österreich den Strick zu unserer politischen und ökonomischen Vernichtung dreht. Eine grossartige Leistung, die Bewunderung verdient, selbst bei dem, der durch sie zugrunde geht! Edward VII. ist nach seinem Tode noch stärker als ich, der ich lebe! Und da hat es Leute gegeben, die geglaubt haben, man könnte England gewinnen oder beruhigen durch diese oder jene kleinen Massregeln!!! Unablässig, unnachgiebig hat es sein Ziel verfolgt mit Noten, Feiertagsvorschlägen, scares, Haldane usw., bis es soweit war. Und wir sind ins Garn gelaufen und haben sogar das Einertempo im Schiffbau eingeführt, in rührender Hoffnung, England damit zu beruhigen!!! Alle Warnungen, alle Bitten meinerseits sind nutzlos verhallt. Jetzt komme der englische, sogenannte Dank dafür! Aus dem Dilemma der Bundestreue gegen den ehrwürdigen alten Kaiser wird uns die Situation geschaffen, die England den erwünschten Vorwand gibt, uns zu vernichten, mit dem heuchlerischen Schein des Rechts, nämlich Frankreich zu helfen wegen Aufrechterhaltung der berüchtigten balance of power in Europa, d.h. Ausspielung aller europäischen Staaten zu Englands Gunsten gegen uns! Jetzt muss dieses ganze Getriebe schonungslos aufgedeckt und ihm öffentlich die Maske christlicher Friedfertigkeit in der Öffentlichkeit schroff abgerissen werden und die pharisäische Friedensheuchelei an den Pranger gestellt werden!! Und unsere Konsuln in Türkei und Indien, Agenten usw. müssen die ganze mohammedanische Welt gegen dieses verhasste, verlogene, gewissenlose Krämervolk zum wilden Aufstand entflammen. Denn wenn wir uns verbluten sollen, soll England wenigstens Indien verlieren ...

Nach: Karl Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand. 1919. S. 118/119

[6] *Psychologische Kriegführung*

Die massgebenden deutschen Militärs haben die Psychologie des Krieges bis zu seinem schrecklichen Ende nicht erfasst. Die tägliche Berichterstattung lieferte täglich den Beweis hierfür. Nahezu alle Tagesberichte sprachen nur von Sieg und Sieg. Die Niederlagen wurden verschwiegen oder so frisiert, dass nur wenige ganz Kundige sie verstanden. Diese Berichterstattung war gleich gefährlich

nach innen wie nach aussen; denn die Masse des deutschen Volkes fragte, warum denn der Friede noch nicht komme, wenn man jeden Tag einen Sieg erlange. Im Ausland erschütterte diese Berichterstattung den Glauben an die deutsche Sache aufs Schwerste. Weiter hat die deutsche Zensur, trotz meiner vielseitigen Bemühungen, einen der mächtigsten Faktoren vollkommen ausgeschaltet: das erwärmende Mitleid mit einem hungernden, schwer leidenden Volke. Die deutsche Tonart im In- und Ausland war: «Uns kann keiner!» Alle Schilderungen über Mangel im deutschen Volk, seine Unterernährung, sein Leiden und Darben, wurden verpönt und verboten. Deutsche Ärzte und Wissenschaftler mussten schreiben und schrieben, dass es für den Deutschen sehr gesund sei, wenn er weniger als vor dem Kriege esse. Man machte umfangreiche Statistiken darüber auf, mit wie wenig der Mensch durchkommen könne; man wollte so dem Ausland beweisen, dass die Vorräte an Lebensmitteln und an Gegenständen des täglichen Bedarfs so gross seien, dass Deutschland nie ausgehungert werden könne. Dieselbe Stelle dachte aber nicht daran, dass das Ausland die deutsche Speisekarte, die deutschen Rationen mit Leichtigkeit erfahren konnte, und wohl noch weniger daran, dass die Deutschen, die einen Pass ins Ausland erhielten, in den fremden Hotels nicht laut genug sich rühmen konnten, dass man «endlich wieder einmal gut esse!» ...

Der Einfall in Belgien brachte nahezu die ganze Welt gegen Deutschland auf. Belgien wurde, wie ich im Reichstag sagte, «der Liebling der Welt». Die deutsche Begründung von der Notwehr war kein vollwertiges Gegenargument. Als dann im Spätjahr 1916 die belgischen Deportationen noch hinzukamen, hatte Deutschland auf diesem Gebiet die Partie endgültig verloren. Den Bemühungen Papst Benedikts XV. gelang es zwar, von Kaiser Wilhelm die Zusage zu erhalten, dass keinerlei Deportationen mehr stattfinden sollten. Leider aber wurde diese Zusage kurze Zeit darauf von deutschen Militärs so ausgelegt, dass zwar nicht mehr Deportationen nach Deutschland stattfanden, wohl aber zu Arbeiten hinter der Front. Alle meine Vorstellungen, dass man an einem Kaiserwort nicht rütteln und deuteln dürfe, blieben ohne Erfolg. Der verstorbene Kardinal Farley von New York, der bis dahin eine wohlwollend neutrale Haltung eingenommen hatte, liess mir damals mitteilen, dass er über das deutsche Vorgehen entsetzt sei, und öffentlich sagte er, dass «seit den Zeiten der Meder und Perser eine solche Verschleppung von Volksteilen nicht mehr stattgefunden habe». Als ich im Parlament dies zur Sprache brachte, meinte der damalige preussische Kriegsminister von Stein, dass ihn ein solcher Ausspruch kalt lasse, da Deutschland diese Massnahme ergriffen habe, um die Arbeitsscheu in Belgien zu bekämpfen, und

weil die Entente durch ihre Absperrung die Ausnutzung der letzten Menschenkraft auch im besetzten Gebiet notwendig mache. Das Hin und Her in den deutschen Kriegszielen und die unklare Haltung massgebender Stellen noch im dritten und vierten Kriegsjahr hat die deutsche Propaganda ungemein erschwert. Der uneingeschränkte U-Bootkrieg, die Art seiner Begründung und das Hinausposaunen seiner wirklichen oder vermeintlichen Erfolge machte uns in neutralen Ländern wirklich treue Freunde abwendig. Wenn der deutsche Admiralstab verkünden liess, dass er in einem Monat 600'000 Tonnen Schiffsraum versenkt habe und welche Quantitäten Lebensmittel und Rohstoffe dabei mit untergingen, so dachte er trotz meiner Vorstellungen nicht daran, welchen Eindruck das auf den Neutralen machte, der unter dem U-Bootkrieg gleichfalls litt und sich einfach sagte, dass Deutschland daran schuld sei, wenn er sich Entbehrungen auferlegen und teure Preise zahlen müsse. Nur wenigen war klarzumachen, dass der U-Bootkrieg gegen Handelsschiffe eine Abwehrmassnahme gegen die völkerrechtswidrige Blockade gegen das deutsche Volk darstellte, weil eben diese Blockade den Neutralen kaum berührte, der U-Bootkrieg aber ihn selbst schädigte ...

Aus: M. Erzberger, Erlebnisse im Weltkrieg. 1920. S. 7 ff.

[7] *Erklärung des Abgeordneten Haase namens der Sozialdemokratischen Partei im Reichstage am 4. August 1914*

Im Auftrage meiner Freunde habe ich folgende Erklärung abzugeben: Wir stehen vor einer Schicksalsstunde; die Folgen der imperialistischen Politik, durch die eine Ära des Wettrüstens herbeigeführt wurde und die Gegensätze zwischen den Völkern (sich) verschärften, sind wie eine Sturmflut über ganz Europa hereingebrochen. Die Verantwortung hierfür fällt den Trägern dieser Politik zu. Wir lehnen sie ab. Die Sozialdemokraten haben diese verhängnisvolle Entwicklung mit allen Kräften bekämpft, und noch bis in die letzten Stunden hinein haben sie durch machtvolle Kundgebungen in allen Ländern, namentlich im innigen Einvernehmen mit den französischen Brüdern für Aufrechterhaltung des Friedens gewirkt. Ihre Anstrengungen sind vergeblich gewesen. Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges. Uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasionen. Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel. Nun haben wir zu denken an die Millionen Volksgenossen, die ohne ihre Schuld in dieses Verhängnis hineingerissen sind. Sie werden von

den Verheerungen des Krieges am schwersten getroffen. Unsere heissen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufenen Brüder, *ohne Unterschied der Partei.* (Lebhafter Beifall.) Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihr Leben die Schrecken des Hungers drohen. Zu ihnen werden sich bald noch viele Tausende verwundeter und verstümmelter Kämpfer gesellen. Ihnen allen beizustehen, ihr Schicksal zu erleichtern, diese unermessliche Not zu lindern, erachten wir für eine zwingende Pflicht. (Lebhafter Beifall.) Für unser Volk und seine freiheitliche Zukunft steht bei einem Siege des russischen Despotismus, der sich mit dem Blut der Besten des eigenen Volkes befleckt hat, viel, wenn nicht alles auf dem Spiel. (Stürmischer Beifall.) Es gilt, diese Gefahr abzuwehren, die Kultur und Unabhängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen. (Lebhafter Beifall.) Da machen wir wahr, was wir immer betont haben. Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich. (Lebhafte Beifallskundgebungen.) Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationalen, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung jederzeit anerkannt hat, wie wir in Übereinstimmung mit ihr jeden Eroberungskrieg verurteilen. Wir fordern, dass dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherheit erreicht ist und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden, der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht. Wir fordern dies nicht nur im Interesse der von uns stets verfochtenen internationalen Solidarität, sondern auch im Interesse des deutschen Volkes. Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kredite. (Lebhafter Beifall.)

Nach: Purlitz, Der europäische Krieg in aktenmässiger Darstellung. Bd. I, S. 52/53

[8] ***Islam und USA***

Denkschrift des Generalstabes an das Auswärtige Amt v. 5.8.1914

Die Kriegserklärung Englands, die nach sicheren Nachrichten von Beginn des Konflikts an beabsichtigt war, zwingt uns, alle Mittel zu erschöpfen, die zum Siege beitragen können. Die ernste Lage, in der das Vaterland sich befindet, macht die Anwendung jedes Mittels zur Pflicht, das geeignet ist, den Feind zu schädigen. Die skrupellose Politik, die unsere Gegner gegen uns führen, berechtigt zu rücksichtslosem Vorgehen. Die Insurrektion Polens ist eingeleitet. Sie wird auf fruchtbaren Boden fallen, denn schon jetzt

werden unsere Truppen in Polen fast als Freunde begrüsst. In Wloclavek z.B. sind sie mit Salz und Brot empfangen.
Die Stimmung Amerikas ist Deutschland freundlich. Die amerikanische öffentliche Meinung ist empört über die schmachvolle Art, in der man gegen uns vorgegangen ist. Diese Stimmung gilt es nach Kräften auszunutzen. Die einflussreichen Persönlichkeiten der deutschen Kolonie müssen aufgefordert werden, die Presse weiter in unserem Sinne zu beeinflussen. Vielleicht lassen sich die Vereinigten Staaten zu einer Flottenaktion gegen England veranlassen, für die ihnen als Siegespreis Kanada winkt.
Von höchster Wichtigkeit ist, wie ich schon in meinem Schreiben vom 2. d. Mts. Nr. 1 P ausführte, die Insurrektion von Indien und Ägypten, auch im Kaukasus. – Durch den Vertrag mit der Türkei wird das Auswärtige Amt in der Lage sein, diesen Gedanken zu verwirklichen und den Fanatismus des Islams zu erregen.

(gez.) v. Moltke

Nach: Karl Kautsky, Wie der Weltkrieg entstand. 1919. S. 168

[9] ***Untertanen werden Bürger***

... Denn der Krieg politisiert die Menge. Der Krieg hat jedem einzelnen Gedanken und Ansprüche aufgeprägt, die ihm oft früher ganz fremd waren. Wir besitzen weit über fünfzig Jahre Wahlrecht. Aber, für wie viele Menschen waren diese Wahlrechte nur fünfjährige Unterbrechung ihres politischen Schlafes? Ganz ebenso wird es nach dem Kriege kaum sein. Zwar die politischen Einzelheiten und Fachfragen werden auch dann vielfach über die Köpfe der Massen hin behandelt und entschieden werden. Aber die Fragen: wozu der Krieg ist, wozu die Rüstung ist, wie der Friede sein könnte, wer bezahlt – diese Fragen kommen aus dem Kriege in einer Deutlichkeit hervor, dass wir mit dem alten Volk, das in diesen Dingen noch vielfach sich behandeln liess wie das Volk der Untertanen von ehemals, nichts mehr zu tun haben. Aus den Untertanen werden durch den Krieg Bürger, und dieselben Massen, die Träger des Krieges gewesen sind, wollen auch die Träger eines Friedens und wollen auch die Träger weiterer Erneuerungsgedanken werden. Sie fragen: Braucht ihr uns etwa nur in dem Zeitraum zwischen Kriegserklärung und Friedensunterschreibung und schickt uns dann wieder nach Hause, damit alles wieder werden soll, was es vorher gewesen ist? Das werden sich die, die da draussen gewesen sind und die Waffen getragen haben, und denen man ein Stück stählerner Souveränität in die Hände gegeben hat in dieser Zeit, nicht ganz ebenso gefallen lassen, wie

sie es sich früher als nur friedliche Untertanen wohl gefallen liessen. Wenn heute das Wort vom Abgeordneten Scheidemann über Revolution vielleicht den Klang haben konnte, nicht aber sollte, als wäre darin eine Drohung enthalten, so wollen wir doch offen sagen, es geht durch alle Nationen und durch alle am Kriege beteiligten Erdteile eine allgemeine Bewegung des Volkstums, das in diesem Krieg sich besinnt auf seine ihm angeborenen Rechte. Neben die ererbten Rechte stellt sich jetzt das angeborene Recht des zum Volk gehörenden Kämpfers und Kriegsmitarbeiters. Nicht der Wunsch der Völker ist es, Revolution zu haben – das lag auch nicht in Scheidemanns Worten –, sondern es lag nur das drin: jetzt in diesem Krieg die Bevölkerung niederzuhalten und ihr dabei zwar den blutigen Dienst zu lassen, ihr aber politisch nur ein halbes Dasein zu gestatten, das wird eine Unmöglichkeit sein! Es ist nötig, dass wir als Volk im Ganzen und als Partei dies klar ins Auge fassen, dass die Bevölkerung jetzt ihres eigenen politischen Rechtes mündig wird.

Friedrich Naumann, Aus der Reichstagsrede v. 15. 5. 19x7. Nach: F. Naumann, Ausgewählte Schriften. 1949. S. 415/416

[10] ***Tirpitzens U-Bootpläne 1914***

Ein Interview im Hauptquartier

Ich frug [am 21.11.1914] den Staatssekretär, welches die deutschen Flottenpläne in dem damals noch keine vier Monate währenden Krieg seien.

Mit einer Offenheit, die ich seither nur noch einmal bei einer so hohen Persönlichkeit erlebt habe, und zwar war das einige Monate später bei dem Kardinal Staatssekretär Gasparri, gab Tirpitz seine Meinung kund. Ohne irgendwelche Präliminarien fing er mit der Frage an: «Was wird Amerika sagen, wenn wir gegen alle nach England fahrenden Schiffe den U-Bootkrieg eröffnen und es aushungern, so wie es uns auszuhungern versucht?»
Wir unterhielten uns etwa drei Stunden lang und bei allem war sein ständiger Refrain: «Was wird Amerika sagen?», gelegentlich variiert mit: «Was wird Amerika tun?» Einen grossen Teil der Zeit schritt der weissbärtige, kühne Erbauer der deutschen Flotte vor mir in dem Schlafzimmer des französischen Bankiers auf und ab, das er in sein Privatbüro verwandelt hatte, ohne das grosse Bett daraus entfernen zu lassen.
Der Gedanke an Amerika verfolgte den Vater des bevorstehenden unumschränkten U-Bootkrieges. Amerika war seine einzige

Furcht. Wie wenn Tirpitz eine Vorahnung der kommenden Ereignisse gehabt hätte, machte er in seinem Auf- und Abschreiten eine scharfe Wendung und gab mit gleicher Offenheit seiner Meinung Ausdruck, dass Amerika nicht so leicht eine Erklärung Deutschlands annehmen würde, dass alle in den englischen Gewässern angetroffenen Handelsschiffe der Versenkung durch die U-Boote verfallen würden.

«Für die übrigen Neutralen werde ich sorgen», bemerkte er, «die machen mir keinen Kummer – aber Amerika –» und schüttelte den Kopf. «Ich kenne Ihre Flotte, Ihre Schiffe und Ihre Mannschaften und verstehe mich etwas auf den Geist Amerikas.» Ich schlug ihm vor, das beste Mittel, sich über die Stimmung Amerikas zu orientieren, wäre, wenn er mir die Erlaubnis geben würde, etwas über unsere Unterredung zu veröffentlichen. Er könnte dann aus dem Echo der amerikanischen Presse ersehen, was «Amerika sagen wird», und seine Politik und Pläne dementsprechend einrichten.
«Nein, nein – unmöglich –, was würde Bethmann sagen?» rief er und wehrte mit entsprechender Handbewegung eine solche Möglichkeit ab.

Ich wandte dagegen ein, dass es sich um eine Marineangelegenheit handle und dass ich nicht einsehen könne, dass es darauf ankäme, was Bethmann dazu sagen könnte. Ich wusste damals noch nicht, dass Tirpitz' Idee von Kaiser und Kanzler abgelehnt worden war.

Nachdem unsere Unterredung über zwei Stunden gewährt und Tirpitz die ganze Zeit über sehr interessant gesprochen hatte, wiederholte ich meinen Vorschlag. «Würden Sie es Bethmann zeigen?» frug der Grossadmiral. Ich sagte, dass ich es nicht täte, es sei denn, dass er – Tirpitz – es wünschte oder mich darum ersuchte und dass ich nicht gut ein Interview mit einem Minister einem anderen vorlegen könnte, wenn es nicht von mir verlangt würde.

«Gut!» war die lakonische Antwort von Tirpitz.
«Kann ich sehen, was Sie schreiben, bevor Sie es wegschicken?» war seine nächste Frage.
Wieder antwortete ich mit einem «Nein». Ich setzte ihm auseinander, dass es mein Grundsatz sei, Interviews der interviewten Person nicht vorzulegen: «Entweder Sie trauen mir oder nicht!» Später änderte ich meine Ansicht hierüber und fand es zu meiner eigenen Sicherheit besser, Interviews zur Billigung wieder vorzulegen.

«Das ist ziemlich unangenehm für mich», bemerkte Tirpitz. «Wollen Sie es meinem Vertrauensmann in Berlin, Kapitän Löhlein, zeigen?» Ich sagte, dass ich dazu bereit wäre.

«Gut», sagte Tirpitz wieder. Und dann besprachen wir, was er veröffentlicht haben wollte und was nicht.
Eine Ordonnanz kam herein und murmelte etwas wie: «Exzellenz Soundso wartet.» Weder Tirpitz noch ich verstanden den Namen. Etwa zwanzig Minuten später erschien die Ordonnanz wieder. Tirpitz war ungeduldig über die Unterbrechung: «Was ist denn nun los?»

«Aber Euer Exzellenz, Seine Exzellenz wartet», antwortete der Mann. «Exzellenz Tisza.»
«Mein Gott, ich habe den ungarischen Ministerpräsidenten eine halbe Stunde lang warten lassen!» Er fügte hinzu: «Führen Sie ihn herein!» Und damit war das U-Bootinterview zu Ende. Beim Hinausgehen begegnete ich dem Grafen Tisza, den ich kannte ...
Nachdem das Interview niedergeschrieben war, brachte ich es zu Kapitän Löhlein, dem Chef der Nachrichtenabteilung im Reichsmarineamt. Er war völlig verblüfft. «Der Alte hat Ihnen die grössten Geheimnisse der Admiralität enthüllt», rief er voll Erstaunen aus, «Sie werden mir doch nicht sagen wollen, dass der Alte Ihnen die Erlaubnis gab, dies zu veröffentlichen?» Ich sagte, dass dies der Fall sei und dass er Tirpitz anrufen könne, um es sich bestätigen zu lassen. Dies tat Kapitän Löhlein.
Drei oder vier Tage später kam Tirpitz nach Berlin zurück. Er rief mich in meinem Büro an und frug, ob er das Interview jetzt sehen könne. Der Staatssekretär sprach seine Zufriedenheit mit seiner Fassung aus, abgesehen von zwei Stellen. Die waren ihm «nicht stark genug». Er wollte diese Punkte noch schärfer herauskehren. Ich bemerkte, dass er wahrscheinlich genug Unannehmlichkeiten mit dem Interview haben würde, so wie es jetzt war. Tirpitz ging darauf nicht ein. Er bestand darauf, dass diese beiden Absätze verstärkt würden. Ich sagte, das Interview sei schon weg, aber da es durch Kurier gegangen war, hätte ich auf dem Kabelwege den Text ändern können. Ich unterliess dies aber. Als das Interview [erschienen am 2. Dezember 1914] in der deutschen Presse veröffentlicht wurde, erregte es grosse Begeisterung der öffentlichen Meinung für Tirpitz' U-Bootkrieg, es war das erste, was das deutsche Volk davon hörte.

Karl H. von Wiegand, Die Wahrheit über mein «U-Boot-Interview» mit Tirpitz. Frankfurter Zeitung, 14. November 1926

[11]

Die Lage Ende Juni 1917

Aus der Denkschrift der SPD-Vorstände
für Reichskanzler v. Bethmann Hollweg

... Die Ernährungsverhältnisse haben sich dauernd verschlechtert. Die Nahrungsmittel, die der Bevölkerung in den grösseren Städten und in den Industriegebieten gegeben werden, sind längst nicht mehr hinreichend, die Menschen zu sättigen und ihre Kräfte zu erhalten. Viele Millionen leiden am quälenden Gefühle des Hungers. Zahlreiche Menschen sind stark abgemagert, die Gesichter sind welk und hohl geworden. Trotz der Bemühungen, die Schwerarbeiter reichlicher zu versorgen, ist deren Leistungskraft durch die dauernde Unterernährung selbst in der Rüstungsindustrie so geschwächt, dass sie vielfach zu versagen droht. Auf die schwerwiegenden Folgen, die diese unzureichende Ernährung insbesondere auf die Frau und die heranwachsende Jugend ausübt, sei nur kurz, aber mit grösster Eindringlichkeit hingewiesen. Die Stimmung der Bevölkerung ist durch die anhaltenden Entbehrungen aufs Tiefste herabgedrückt. Zu dem Nachlassen der körperlichen und geistigen Spannkraft infolge der schlechten Ernährung treten die sonstigen zehrenden Sorgen des Krieges, die quälende Angst um das Schicksal der draussen kämpfenden Söhne und Brüder, Gatten, Väter und Ernährer, der Verfall des Familienlebens, die Furcht vor einer düsteren Zukunft in bitterster Armut und Not.

Die unzureichenden, meist verzögerten oder völlig verspäteten und auch noch in Halbheiten steckenbleibenden Massnahmen der Behörden haben die Missstimmung noch genährt. Macht sich doch auch gerade zurzeit wieder ein geradezu verbrecherischer Wucher mit den Gemüse- und Obstpreisen unter den Augen der Behörden geltend. So ist denn nicht zu verwundern, dass Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, aber auch Erbitterung und Groll sich stets weiter ausbreiten und vertiefen. Die Bevölkerung musste erleben, dass wohlhabende Kreise sich noch immer reichlich ernähren können, ja darüber hinaus reiche Gewinne aus Kriegsgeschäften und aus der Not ihrer Volksgenossen ziehen, während Millionen von Minderbemittelten ihre Existenz zusammenbrechen und sich der Verarmung, und wachsenden Not ausgeliefert sehen.

Ein weiteres, die Stimmung verderbendes Moment liegt in dem Ausbleiben einer Neuordnung mehrerer innerpolitischer Verhältnisse auf der Grundlage gleichen Rechtes für alle. Hierdurch sind die breiten Schichten des Volkes, die in der Kriegszeit doch ihre ganze Kraft für das öffentliche Wohl eingesetzt haben, aufs Tiefste erregt und mit heftigem Unmut erfüllt worden. Zwar sind An-

erkennungen für die tüchtige Leistung des werktätigen Volkes ausgesprochen und bedeutsame Zusagen gemacht worden, aber diesen Anerkennungen und Zusagen sind keine Taten gefolgt. Dagegen hat sich der Widerstand der bisher Bevorrechteten gegen eine freiheitliche Neuordnung immer schroffer geltend gemacht. So ist es erklärlich, dass in den Massen des Volkes das Misstrauen nicht schwand, sondern der Gedanke mehr und mehr überhandnahm, dass die fortdauernde Hinausschiebung politischer Reformen schliesslich mit einer schweren Enttäuschung endigen werde. Die günstige Wirkung der kaiserlichen Osterbotschaft konnte deshalb auch nicht von Dauer sein. Misstrauen und Verärgerung fanden immer neue Nahrung, der Groll steigt von Tag zu Tag höher an.

Hinsichtlich der militärischen Verhältnisse wollen wir lediglich unsere Beobachtungen über die seelische Verfassung der Soldaten verzeichnen. Für die höheren Vorgesetzten ist es nicht leicht, zu einer wirklich zutreffenden Beurteilung der Soldaten in jetziger Zeit zu gelangen. Ihre autoritative Stellung erschwert es ausserordentlich, dass sich ihnen gegenüber die innerste Meinung und Stimmung offen äussert. Auch bei den Truppen greift die Kriegsmüdigkeit um sich. Das ist erklärlich genug. Die Kette der an uns gelangenden Klagen über schlechte oder ungerechte Behandlung und namentlich auch über anstrengende, den vom Kampf übermüdeten Soldaten als zwecklose Quälerei erscheinende Exerzierübungen in den Ruhestellungen, reisst nicht ab. Auch die bei zahlreichen Truppenteilen einseitig für die Mannschaften verschlechterten Ernänrungsverhältnisse tragen dazu bei, Unzufriedenheit und Verdruss zu steigern. Aber schwerer noch fällt das durch lange Dauer des Krieges erzeugte allgemeine Verlangen nach Rückkehr in normale, friedliche Verhältnisse in die Waagschale. Der Mann im Felde sieht seine Zukunft im Ungewissen, seine seitherige Existenz ist im Krieg vielfach zusammengebrochen, immer schmerzlicher zehrt an den Familienvätern die Sehnsucht nach Heim und Herd, nach Frau und Kindern, die sie vielfach bei völlig unzureichenden Lebensverhältnissen wissen.
Der Glaube an die Möglichkeit eines entscheidenden Sieges ist mehr und mehr erschüttert. So bemächtigt sich der Soldaten draussen ebenso wie der heimischen Bevölkerung das Gefühl, alle ferneren Opfer sind ja doch vergeblich, die Überlegenheit der Gegner an Zahl und materiellen Machtmitteln ist zu gross, je länger der Krieg dauert, um so schlimmer wird sich die Lage für uns gestalten.

Bei diesem Stand der Dinge droht das Auftreten und die skrupellose Politik der Alldeutschen vollends zur schwersten Gefährdung für unser Land zu werden. Die Agitation dieser Kreise, die

mit grossen, nicht zuletzt aus Kriegsgewinnen stammenden Mitteln betrieben wird, erzeugt bei der Bevölkerung die Meinung, dass der Krieg um Eroberungen willen fortgesetzt wird, und dass die Schuld an dem Nichtzustandekommen von Friedensverhandlungen auch auf deutscher Seite liegt. Daher haben auch die Erklärunfen zur Friedensbereitschaft, die die Reichsleitung abgab, eine eruhigende Wirkung nicht erzielen können. Diese Erklärungen stossen auf Zweifel und Unglauben, weil die Regierung die Agitation für Landerwerbungen in Ost und West sowie für grosse Kriegsentschädigungen ohne entschiedene Gegenwirkung gewähren lässt, und weil zahlreiche zivile und militärische Behörden die alldeutsche Propaganda offensichtlich unterstützen und bevorzugen.

Mit dem rücksichtslosen U-Bootkrieg sind von alldeutscher Seite besonders starke Hoffnungen auf rasche Beendigung des Krieges in der Bevölkerung erregt worden. Aber der U-Bootkrieg, so grosse Einwirkungen er auch auf die wirtschaftlichen Zustände in den gegnerischen Ländern ausübt, erreicht doch nicht das der Bevölkerung verheissene Ziel, England in Bälde auszuhungern oder es wenigstens friedensbereit zu machen. Dem Erfolg des U-Bootkrieges steht der Nachteil des Anschlusses Amerikas an die feindliche Koalition gegenüber. Auch in Bezug auf Amerika wird der schwere Fehler der Unterschätzung der gegnerischen Pläne und Kräfte bereits offensichtlich. Zweifellos ist der Kriegswille unserer Gegner durch das Hinzukommen dieses überaus mächtigen Bundesgenossen ausserordentlich gestärkt worden. Die Seesperre wird immer enger, der Druck auf die europäischen Neutralen wird bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Unsere Aussichten auf Bezug von Rohstoffen und Lebensmitteln aus neutralen Ländern schwinden damit fast völlig. Das Eintreten Amerikas in den Krieg bedroht uns mit seiner Verlängerung in den vierten Kriegswinter hinein und weit darüber hinaus.
Auch die Erwartungen, dass die russische Revolution uns dem Frieden näher bringen werde, hat sich bis jetzt nicht erfüllt. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass das neue Russland auch weiterhin der Entente Gefolgschaft leistet. Der Verdacht, dass Deutschland darauf ausgehe, mit Russland nur deshalb jetzt zum Frieden zu gelangen, um dann desto grössere Forderungen nach dem Westen durchsetzen zu können, hat nicht wenig dazu beigetragen, dass auch im russischen Arbeiter- und Soldatenrat starke Kräfte für die Fortsetzung des Krieges arbeiten. Die Beseitigung dieses Verdachtes ist die Vorbedingung zur Förderung der Strömung in Russland, die eine entschlossene Friedenspolitik will. ..

Nach: Scheidemann, Der Zusammenbruch. 1921. S. 162/164

[12] **Krieg ohne Führung**

Rathenau an W. Kröner 28.9.1917

Was Sie beklagen, beklage auch ich: und wenn Sie alles zusammenfassen, so lautet es: «führerlos.» Wir haben genug tüchtige Menschen, und für stille Zeiten reicht das; aber in unseren Tagen erfahren wir, was wir längst wussten: Tüchtigkeit ist nicht Führerschaft. Es fehlt diesen Menschen das Inkommensurable: sie wissen bestenfalls, was ist; sie wissen nicht, was wird. Führerschaft aber enthält einen Teil nachtwandelnder Prophetie; das ist ihre Stärke und ihre Tragik, denn diese Gabe setzt meist am Ende aus. Da nun die Menge spürt, dass es an Propheten fehlt, so reden alle Professoren in Zungen: das kann den Hörer zum Wahnsinn treiben. Die Menge aber, durch das Berufsdenken und die Interessendialektik des Jahrhunderts geistig atomisiert, ist nicht mehr zu sammeln und zu verbinden. Käme ein Luther, Moses oder Mohammed, er würde von Dialektik zerrissen. Bedenken Sie, dass in dieser Anarchie jeder Deutsche denkt, schreibt, redet, räsoniert; der Generalsekretär des Verbandes zur Wahrung der Interessen der Abführmittelindustrie ist ein Demosthenes, der Vorsitzende des Allgemeinen deutschen Vereins der Kotillonordenfabrikanten ist Mirabeau; jeder doziert, debattiert und macht Politik, weil die Führung sie nicht macht.

Verzeihen Sie in diesen ernsten Dingen den skurrilen Ton; ich will kurz sein und nicht zu hart werden. Ich glaube an uns und unsere Sendung und will mit dieser Hoffnung sterben. Doch wir alle werden vor der Erfüllung sterben; denn leider: es gibt nur noch ein Mittel, das uns zusammenschweisst und das edle Metall emporläutert: die Not. Sie wissen, meine Auffassung der Geschichte ist nicht materialistisch; und dennoch: realpolitisch dürfen wir uns nicht verhehlen, dass auf unserem Stande der Zivilisation keine nachhaltige Wandlung vor sich geht – Kreuzzüge, Reformation und grosse Revolution eingeschlossen – ohne den Drang und Druck wirtschaftlicher Triebkräfte.

Heute leben wir – das furchtbarste dieser grenzenlosen Verkehrung – in einer unerhörten Hochkonjunktur. Die Industrie macht Kriegsgewinne, der Stundenlohn des Schlossers ist zwei Mark, die Landwirtschaft zahlt ihre Schulden ab – neben manchem anderen, das ich nicht erwähne.

Nach dem Kriege, der noch längst nicht beendet ist, senkt sich langsam über Europa die Not. Wir werden schwer an dieser Zeit zu tragen haben, aber sie wird die Probezeit sein. Wer dann lebt, sich Hoffnung und Liebe bewahrt, stark und begnadet ist, der wird das, was Sie und ich ersehnen, vielleicht nicht erleben, wohl aber besiegeln helfen.

Ist es zu hart, was ich Ihnen sage? Vor Gott sind tausend Jahre ein Tag. Moses starb vor Glück, weil er das Land seiner Kinder erblicken durfte. Lassen Sie uns treu dem Lande unserer Zukunft dienen, auch wenn wir es nicht betreten ...

Aus: W. Rathenau, Ein preussischer Europäer. 1955. S. 234/235

[13] ***Gemüt statt Tonnage***

Admiral v. Trotha an General Ludendorff

20.3.1917

Euer Exzellenz
nehmen vielleicht Interesse an einigem in diesen Ausführungen, die zusammengeschrieben sind, nachdem nun ein reichlicher Monat freien U-Bootkrieges auf unsere Gegner eingewirkt hat.
Mit den Ergebnissen können wir im Allgemeinen wohl zufrieden sein, wenn ich mich auch nicht zu der Erklärung des Admirals von Capelle bekennen kann, dass sie unsere Erwartungen weit übertroffen hätten. Wir hätten uns manches besser gewünscht. Die hingebende Trefflichkeit der U-Bootkommandanten muss erst manche neue Schwierigkeit überwinden, nachdem dem Feind so viel Zeit zur Vorbereitung der Gegenwehr gelassen war.
Ich bedaure daher auch, dass man in Rücksicht auf die allgemeine Stimmung so viel mit Zahlen arbeitet. Als Rechenexempel kann man auch den U-Krieg nicht zu Ende führen, sondern nur durch die tatsächliche Wirkung auf den Gegner. Das Rechnen bringt leicht davon ab, dass der eiserne Wille es machen muss.
Euer Exzellenz werden verstehen, dass wir da mit grosser Unruhe von den Verhandlungen mit Dänemark, Schweden, Holland oder Norwegen gehört haben. Wir können von uns aus dort nicht hineinsehen; aber solche Verhandlungen – meine ich – müssen uns eine neue Schwäche bringen.
Das, was wir dem englischen Handel wegbeissen können, ist doch nur immer ein kleiner Teil – wenn auch die Zahl gross klingt. Da ist jede Lücke, die wir selbst noch in den Sperrzaun brechen, ein erheblicher Schaden für uns; jede Ausnahme, die wir zulassen, belebt den Handel der Neutralen nach England, den wir auf der andern Seite bekämpfen. Darüber kann doch zum Beispiel kein Zweifel sein, dass wir mit dem dänischen Dampferverkehr nach Bergen doch nur unseren Feinden dienen. – Holländische Dampfer, die England festhält, sind dort für unsere Interessen viel besser aufgehoben, als wenn sie dem Welthandel dienen können, der uns nicht zugute kommt.

Der Geist, der den U-Krieg beherrscht, übt auf den Gegner und die Neutralen die stärkste Wirkung aus, jede an sich auch noch so geringe Schwächung macht den Zahlenerfolg tot. Wären wir stark genug, so müssten wir doch verlangen können, dass Dänemark und Holland ihren Überschuss an uns abgeben; können wir das nicht, so regiert Englands Macht in diesen Ländern eben noch stärker als unser Einfluss.
Je näher wir dem Ende des Krieges kommen, eine desto grössere Bedeutung bekommt der Kraftwille; letzten Endes entscheidet doch das stärkere Gemüt...

Aus: A. von Trotha, Volkstum und Staatsführung. 1928. S. 114/115

[14] *Philipp Scheidemann: Zeit zur Tat*

Feinde ringsum! Es bedarf keiner langen Unterhaltung über die Frage, warum fast die ganze Welt mit ihren Sympathien bei unseren Feinden steht. Die Antwort ist leicht gegeben: alle Welt sieht bei unseren Gegnern nur die mehr oder weniger entwickelte und ausschlaggebende Demokratie, bei uns aber nur – Preussen! Wir haben immer – freilich mit etwas Herzklopfen – auf Russland verwiesen, das im Lager unserer Feinde steht, obwohl es die rückständigste aller Regierungsformen hatte: den Absolutismus.
Der Zarismus ist inzwischen für Russland erledigt, denn der neue Landesvater soll die Krone sich nur dann aufs Haupt setzen, wenn die Volksvertretung damit einverstanden ist. Die russische Volksvertretung aber soll gewählt werden auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts.
Russland machte kurzerhand reinen Tisch, fegte mit kräftigem Besenstrich allen Wust und Unrat beiseite und will nun – wenn nicht die Republik das Ende ist – einen der Demokratie huldigenden Fürsten auf den Thron setzen. Russland soll von nun ab einen Monarchen haben, den man achten und gewähren lassen wird, wie die Engländer, die Dänen, die Norweger ihren König regieren lassen. In Russland würde dann die auch bei uns bisher immer nur theoretisch behandelte Frage, ob die Monarchie oder die Republik die bessere Staatsform ist, auf absehbare Zeit wahrscheinlich gar keine Rolle mehr spielen. –
Im asiatischen Reiche der Mitte stemmten sich die Mandarine mit aller Gewalt gegen jede Reform. Sie wollten einen Kaiser absolut, solange er ihren Willen tut. Damit untergruben sie die Monarchie und legten die Fundamente für die Republik. Im europäischen Reiche der Mitte aber suchen ähnliche Geister chinesische Mauern zu errichten, um jede Reform hintanzuhalten!

Die Uhr zeigt 5 Minuten vor 12. Sie aber bilden sich ein, die Zeit aufzuhalten, wenn sie den Zeiger auf 11 zurückstellen. Von den Duisbergern, Fuhrmännern e tutti quanti rede ich erst gar nicht.
Aber vom Reichskanzler will ich ein Wort sagen. Viele, die ihm früher feindlich gegenübergestanden haben, lernten ihn in harter Kriegszeit als einen aufrechten und ehrlichen Mann achten. Er hat im Laufe des Krieges manche gute, im Landtag kürzlich eine wahrhaft herzerfrischende, kluge Rede gehalten, durch die er für die Zukunft manches in sichere Aussicht gestellt hat. Aber warum schreckt er vor dem schon jetzt unbedingt Notwendigen zurück? Will er in der Geschichte als ein ewiger Zauderer und Säumer weiterleben?
Herr v. Bethmann-Hollweg will die Preussenkur erst nach dem Kriege beginnen, für die Zeit nach dem Kriege waren auch in Russland allerlei Reformen in Aussicht gestellt worden. Den Russen aber dauerte der Krieg zu lange, und je ärger der Hunger sie bedrückte, um so unerträglicher erschien ihnen die Verzögerung. Sie sagten sich wohl: wenn schon nicht Brot und Kartoffeln für alle zu beschaffen sind, was hindert uns daran, allen wenigstens gleiche Rechte zu geben?! Und so kam denn der 11. März, sodann der Verzicht des Zaren, und so kam die Demokratie.
Warum auf morgen verschieben, was absolut notwendig und als eine der dringendsten Staatsaufgaben vor vielen Jahren schon vom König selbst bezeichnet worden ist, wenn es heute schon geschehen kann!
Man sagt, dass Schwierigkeiten zu überwinden seien, jawohl, es liegen Strohhalme im Wege, und ein Zwirnsfaden ist über die Prinz-Albrecht-Strasse gespannt, aber was für Schwierigkeiten muss das Volk jetzt überwinden! Millionen sehen Tag für Tag entschlossen dem Tod entgegen für ein neues Vaterland des gleichen Rechts, und Millionen und aber Millionen ertragen daheim die grössten Entbehrungen und mehr – sie werden immer lauter fragen: für was? Für das Preussen der Westarp und Heydebrand?
Hut ab vor einem Volke, das wie das deutsche und preussische so Unerhörtes in diesem Kriege geleistet hat und auch weiter leisten wird. Einer tut es dem anderen gleich. Ja mehr: des Vaterlandes ärmster Sohn war auch sein bester! Der Kanzler hat es in feierlicher Rede der deutschen Volksvertretung vor aller Welt verkündet, allen ist die gleiche Pflicht auferlegt, sollten auch nur für einen Tag nach dem Kriege nach ungleichem Mass die Rechte zugemessen bleiben? Es ist ein geradezu unerträglicher Gedanke, dass nach dem Kriege die, die jeden Tag Geschäfte gemacht und Nacht für Nacht im warmen Bette zugebracht haben, das Mehrfache des politischen Rechts haben sollten, als die Tapferen, die aus dem Trommelfeuer, aus dem Flugzeug und aus dem U-Boot heimkehren.

Es ist jetzt Zeit zum entschlossenen Handeln. Die Schwierigkeiten, die entstehen könnten, wenn die Regierung jetzt das Wahlrecht für Preussen verlangt, wiegen federleicht im Vergleich mit den Schwierigkeiten, die entstehen können, wenn eine solche Vorlage nicht kommt. Die Parlamentarier und die Parteien, die jetzt im Landtag «Nein» zu sagen wagten, wenn die Regierung das gleiche Wahlrecht energisch fordert, wären im Handumdrehen erledigt. Man muss also nur ernsthaft wollen, *jetzt* wollen.
Im Abgeordnetenhause ist die Reform in kurzer Zeit durchgesetzt. Hat jemand Angst vor den Herrenhäuslern in einer Zeit, in der wir einen Kampf auf Leben und Tod mit nahezu der ganzen Welt entschlossen kämpfen? Die Zeiten sind ernst, und das gleiche Preussen wahlrecht ist reif. Der Reichskanzler sollte keinen Tag weiter zögern, das preussische Volk und die anderen deutschen Bundesstaaten werden wie ein Mann an seiner Seite stehen, wenn er entschlossen handelt...

Artikel im Vorwärts, März 1917. Nach: Philipp Scheidemann, Der Zusammenbruch. 1921. S. 40/42

[15] *Die Osterbotschaft vom 7. April 1917*

Noch niemals hat sich das deutsche Volk so fest gezeigt wie in diesem Kriege. Das Bewusstsein, dass sich das Vaterland in bitterer Notwehr befand, übte eine wunderbar versöhnende Kraft aus, und trotz aller Opfer an Blut draussen im Feld und schwerer Entbehrungen daheim ist der Wille unerschütterlich geblieben, für den siegreichen Endkampf das Letzte einzusetzen. Nationaler und sozialer Geist verstanden und vereinigten sich und verliehen uns ausdauernde Stärke. Jeder empfand: was in langen Jahren des Friedens unter manchen inneren Kämpfen aufgebaut worden war, das war doch der Verteidigung wert.
Leuchtend stehen die Leistungen der gesamten Nation in Kampf und Not vor meiner Seele. Die Erlebnisse dieses Ringens um den Bestand des Reiches leiten mit erhabenem Ernste eine neue Zeit ein. Als dem verantwortlichen Kanzler des Deutschen Reiches liegt es Ihnen ob, den Erfordernissen dieser Zeit mit den rechten Mitteln und zur rechten Stunde zur Erfüllung zu verhelfen. Bei verschiedenen Anlässen haben Sie dargelegt, in welchem Geiste die Formen unseres staatlichen Lebens auszubauen sind, um für die freie, freudige Mitarbeit aller Glieder unseres Volkes Raum zu schaffen. Die Grundsätze, die Sie dabei entwickelten, haben, wie Sie wissen, meine Billigung. Ich bin mir bewusst, dabei in den Bahnen meines Grossvaters, des Begründers des Reiches, zu bleiben, der als König

von Preussen mit der Militärorganisation und als Deutscher Kaiser mit der Sozialreform monarchische Pflichten vorbildlich erfüllte und die Voraussetzung dafür schuf, dass das deutsche Volk in einmütigem, ingrimmigem Ausharren diese blutige Zeit überstehen wird.

Die Wehrmacht als wahres Volksheer zu erhalten, den sozialen Aufstieg des Volkes in allen seinen Schichten zu fördern, ist vom Beginn meiner Regierung an mein Ziel gewesen. Bestrebt in fest bewahrter Einheit zwischen Volk und Monarchie dem Wohle der Gesamtheit zu dienen, bin ich entschlossen, den Ausbau unseres inneren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens, so wie es die Kriegslage gestattet, ins Werk zu setzen.
Noch stehen Millionen Volksgenossen im Felde, noch muss der Austrag des Meinungsstreites hinter der Front, der bei einer eingreifenden Verfassungsänderung unvermeidlich ist, im höchsten vaterländischen Interesse verschoben werden, bis die Zeit der Heimkehr unserer Krieger gekommen ist und sie selbst am Fortschritt der neuen Zeit mitraten und -taten können. Damit aber sofort beim glücklichen Ende des Krieges, das, wie ich zuversichtlich hoffe, nicht mehr fern ist, das Nötige und Zweckmässige auch in dieser Beziehung geschehen kann, wünsche ich, dass die Vorbereitungen unverweilt abgeschlossen werden.
Mir liegt die Umbildung des preussischen Landtags und die Befreiung unseres gesamten innerpolitischen Lebens von dieser Frage besonders am Herzen. Für die Änderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhaus sind auf meine Weisung schon zu Beginn des Krieges Vorarbeiten gemacht worden. Ich beauftrage Sie nunmehr, mir bestimmte Vorschläge des Staatsministeriums vorzulegen, damit bei der Rückkehr unserer Krieger diese für die innere Gestaltung Preussens grundlegende Arbeit schnell im Wege der Gesetzgebung durchgeführt werde. Nach den gewaltigen Leistungen des ganzen Volkes in diesem furchtbaren Kriege ist nach meiner Überzeugung für das Klassenwahlrecht in Preussen kein Raum mehr. Der Gesetzentwurf wird ferner die unmittelbare und geheime Wahl der Abgeordneten vorzusehen haben.
Das Verdienst des Herrenhauses und seine bleibende Bedeutung für den Staat wird kein König von Preussen verkennen. Das Herrenhaus wird aber den gewaltigen Anforderungen der kommenden Zeit besser gerecht werden können, wenn es in weiterem und gleichmässigerem Umfange als bisher aus den verschiedenen Kreisen und Berufen des Volkes führende, durch die Achtung ihrer Mitbürger ausgezeichnete Männer in seiner Mitte vereinigt.
Ich handle nach den Überlieferungen grosser Vorfahren, wenn ich bei Erneuerung wichtiger Teile unseres festgefügten und sturmerprobten Staatswesens einem treuen, tapferen, tüchtigen und

hochentwickelten Volk das Vertrauen entgegenbringe, das es verdient.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlass alsbald bekanntzugeben.
Grosses Hauptquartier, den 7. April 1917.

Wilhelm I. R.
v. Bethmann Hollweg

An den Reichskanzler
und Präsidenten des Staatsministeriums

Nach: Der europäische Krieg in aktenmässiger Darstellung, VI *2*. S. 768 ff.

[16] ***Der rote Schrecken***

Mit dem Sturm auf die Brotläden Petersburgs und anderer Grossstädte des Zarischen Reiches begann die russische Revolution. Militär feuerte auf die Volksmassen, und in gewaltigen Streiks in den industriellen Grossbetrieben, Munitionsfabriken und Werften, mit neuen Stürmen auf die Lebensmittelgeschäfte pflanzte sich die Bewegung fort. Die würdige Duma, ängstlich geworden um die Weiterführung der glänzenden Kriegsgeschäfte; besorgt, dass die Stürme der Massen dem heiligen vaterländischen Kriegsprofit den Hals abschneiden könnten, setzte sich an die Spitze der Regierung, um sie in andere Bahnen abzuleiten, um sie schliesslich zu erdrosseln. Die Armee ging teilweise zu ihr über, der Zar wurde abgesetzt, die Herren um Miljukow fühlen sich als Herren der Situation. Auf wie lange?
Nach Brot und Frieden verlangt das Volk; seine entfesselte Gewalt schickt sich an, mit den Miljukows aufzuräumen, wie sie den Zaren vom Thron fegte.
Deutschland ist nicht Russland. In Deutschland herrscht der «Burgfriede», die «nationale Einmütigkeit», der «geschlossene Wille durchzuhalten bis zum endgültigen Siege» – und wie die erhabenen Gefühle sonst noch heissen mögen, deren Existenz uns die Trabanten der heiligen Dreieinigkeit von Militaristen, Grosskapitalisten und angeblichen Sozialisten täglich verkünden.
Aber auch in Deutschland hungert das Volk, auch in Deutschland verlangt es dringend, mit jedem Tage dringender, den Frieden!
Und weil es hungert und weil es den Frieden verlangt, während der schamloseste Kriegswucher ihm die notwendigsten Lebensmittel verteuert, die brutalste Militärdiktatur ihm die Möglichkeit, seinen politischen Willen zum Ausdruck zu bringen, unterbindet, während die Prozentpatrioten eifrig an der Verewigung des Krieges arbeiten:

Deshalb ist auch in Deutschland in Hamburg, Hannover, Halle

und anderen grossen Städten das Volk auf die Strasse gegangen und hat sich einen Teil der Brotvorräte angeeignet, die eine unfähige und gegen die Not der Massen gleichgültige Verwaltungsmaschinerie ihm vorenthielt.
Es war ein Auf takt zu dem, was kommen kann und kommen muss; nur ein Menetekel, den Herrschenden aus hungrigen Kehlen zugeschrien, nur ein Notwehrakt gegenüber dem drohenden Hungertod. Noch hat sich das Volk in der Defensive gehalten, noch hat es sich begnügt, den rein menschlichen Trieb, dem Hungertode zu entgehen, mit den primitiven Mitteln zu befriedigen, die ihm der Augenblick eingab.
Wie aber, wenn aus der rein menschlichen Begierde, den Hunger zu stillen, der politische und soziale Wille hervorbricht, aus eigener Kraft den Frieden zu erzwingen, den eine verbrecherische Kriegspolitik uns vorenthält?
Wie, wenn die *Arbeiterklasse,* ihrer politischen und sozialen Stellung in der Gesellschaft sich bewusst, in Industriebetrieben und Werften die Bewegung fortsetzt und steigert, zu der der Sturm auf die Brotläden den harmlosen Auftakt bildet?

Flugblatt anlässlich des Aprilstreiks 1917

[17] *Protokoll der Besprechung im Grossen Hauptquartier am 14. August 1918*

Anwesend:
S. M. der Kaiser und König,
S. Kgl. Hoheit der Kronprinz,
der Reichskanzler,
der Generalfeldmarschall von Hindenburg,
der 1. Generalquartiermeister General Ludendorff,
der Staatssekretär des Äussern,
Generaladjutant von Plessen,
Chef des Zivilkabinetts von Berg,
Chef des Militärkabinetts Freiherr von Marschall.

Der *Reichskanzler* ausführt die innere Lage. Stimmung kriegsmüde – Ernährung unzureichend, noch schlimmer Bekleidungsmangel. Wahlrechtsreform.
General *Ludendorff:* Strengere innere Zucht erforderlich. Zusammenfassung der inneren Kräfte mit grösster Energie. Bestrafung Lichnowskys.

Der *Staatssekretär* äussert sich über die äussere Lage. Die Siegeszuversicht des Feindes und sein Kriegswille seien zurzeit gehobener denn je. Der Grund seien zum Teil die letzten militärischen

Erfolge im Westen; der Hauptpunkt sei aber die ursprüngliche und stets zunehmende Überzeugung, dass die Alliierten mit ihren vergleichsweise unerschöpflichen Reserven an Menschen, Rohstoffen und Fabrikaten allein mit der Zeit die verbündeten Zentralmächte zerschmettern müssten. Nach Ansicht unserer Feinde arbeitet die Zeit für sie. Je länger der Krieg dauert, desto mehr vermindert sich in den Zentralmächten der Bestand an Menschen, Rohstoffen und Fabrikaten, während die Alliierten in allen drei Punkten auf Vermehrung rechnen. In jüngster Zeit ist bei den Alliierten hierzu die Hoffnung getreten, dem Faktor Zeit durch militärische Erfolge nachhelfen zu können. Soviel für den Feind.
Die Neutralen sind überaus kriegsüberdrüssig; auch bei ihnen befestigt sich die Meinung, dass allein durch die Zeit die Zentralmächte zur Niederlage verurteilt seien; allerdings würden die Neutralen am liebsten sehen einen Frieden ohne einen Sieg für irgendwelche Partei. Aus Gefühlsrücksichten ist den meisten Neutralen der Sieg unserer Feinde sympathischer. Vor allem aber wollen sie das Kriegsende sehen, gleichgültig welches. Daher sind sie auch bereit, auf unsere Niederlage hin mitzuarbeiten. Ein Beweis sei das Vorgehen Spaniens gegen unsere Torpedierungen, welches uns vor das Problem stellt, entweder den U-Bootkrieg einzuschränken oder Krieg. Dieser Vorgang sei um so bedenklicher, als bei Bekanntwerden andere Neutrale ihm folgen würden.

Verbündete: Österreich erklärt – und unsere eigenen Nachrichten geben eine Bekräftigung dieser Meinung –, dass es am Ende seiner Kräfte angelangt sei, dass es nicht länger als durch den Winter aushalten könne, dass selbst ein Winterfeldzug mehr als zweifelhaft sei.

Bulgarien stellt grösste Anforderungen an Subsidien und Lieferung von Waren und ist wegen Erschöpfung seiner Armee angeblich leistungsunfähig.
Die Türkei hat sich in einen Mord- und Beutekrieg im Kaukasus gestürzt, kommt uns dort in die Quere und setzt unseren Einwendungen und Mahnungen die bekannte Resistenz des Orientalen und des Schwächeren entgegen. Wir haben die Wahl, unsere Bundesgenossen gewähren zu lassen oder uns mit ihren anspruchsvollen Forderungen einverstanden zu erklären. In unserer Lage ist die Wahl von vornherein entschieden. – Der Chef des Generalstabes des Feldheeres hat die kriegerische Situation dahin definiert, dass wir den Kriegswillen unserer Feinde durch kriegerische Handlungen nicht mehr zu brechen hoffen dürfen, und dass unsere Kriegführung sich als Ziel setzen muss, durch eine strategische Defensive den Kriegswillen des Feindes zu lähmen. Die politische Leitung beuge sich vor diesem Ausspruch der grössten Feldherren,

die dieser Krieg hervorgebracht habe, und zieht daraus die politische Konsequenz, dass politisch wir ausserstande sein würden, den Kriegswillen des Gegners zu brechen, und dass wir daher gezwungen seien, dieser Kriegslage in der Führung unserer Politik hinfort Rechnung zu tragen.
S. Kgl. Hoheit der Kronprinz erklärt, alles was der General Ludendorff und der Staatssekretär gesagt hätten, zu unterschreiben, und betont, es müsste in strengerer Zucht die innere Front zusammengefasst werden.
S. Majestät: Die stellvertretenden kommandierenden Generale und der Kriegsminister müssen im Innern bessere Ordnung halten. An die Generale wolle er diesbezüglich neue Order erlassen. Die Zivilbehörden hätten mitzuwirken an strikterer Durchführung der Staatsgewalt.
In Bezug auf Ersatz müsse besser ausgekämmt werden. In Berlin liefen noch eine Menge junger Leute frei umher.
S. Majestät billigen die Ausführungen über die aussenpolitische Lage, doch leidet auch der Feind, es würden ihm viele Menschen totgeschlagen, seine Industrie finge schon an, brach zu liegen infolge Mangels an Rohstoffen, auch Lebensmittel mangelten. Die diesjährige Ernte in England sei schlecht; die Tonnage vermindert sich ständig, vielleicht kommt durch diesen Mangel England allmählich dazu, sich zum Frieden zu bekehren.
S. Majestät erklären die Charakteristik der politischen Situation für richtig, es müsse auf einen geeigneten Zeitpunkt geachtet werden, wo wir uns mit dem Feinde zu verständigen hätten. Neutrale Staaten (der Kaiser bezeichnet solche) seien geeignete Media. Zur Schwächung der Siegeszuversicht des Feindes, zur Hebung der Zuversicht des deutschen Volkes sei die Bildung einer Propagandakommission erforderlich. Flammende Reden müssten gehalten werden von angesehenen Privatpersonen (Ballin, Heckscher) oder von Staatsmännern. In die Kommission seien Männer von entsprechenden Fähigkeiten zu berufen, nicht sowohl Beamte. Die politischen Direktiven müsse das Auswärtige Amt geben.
Die einzelnen Ressorts müssten nicht wie bislang gegeneinander arbeiten und voreinander Geheimniskrämerei treiben. Die Militär- und Zivilbehörden müssten Zusammenarbeiten, der Kriegsminister müsse die Kommandierenden Generale unterstützen und sie nicht im Stiche lassen.
Der *Reichskanzler* spricht sich für eine energische Aufrechterhaltung der Autorität im Innern aus. Bezüglich der Propaganda bestehe ein reichhaltiges Programm, das schon verwirklicht würde.
Diplomatisch müssten Fäden, betreffend eine Verständigung mit dem Feinde, im geeigneten Moment angesponnen werden. Ein solches Moment böte sich nach den nächsten Erfolgen im Westen.

Generalfeldmarschall *von Hindenburg* führt aus, dass es gelingen werde, auf französischem Boden stehen zu bleiben und dadurch schliesslich den Feinden unsern Willen aufzuzwingen. Im Protokoll lautete der Satz ursprünglich: «Generalfeldmarschall von Hindenburg *hofft,* dass es *dennoch* gelingen werde ...» Die Änderung stammt von General Ludendorffs Hand.

[Vgl. Ludendorff, Das Scheitern der neutralen Friedensvermittlung, S. 14.]
Folgen die Unterschriften:

H. 14.8.
L. 14.8.
Hertling 17. 8.
v. H. 14.8.
Wilhelm I. R.
v. B. 19.8.
Wilhelm, Kronprinz

Nach: Ludendorff, Urkunden. S. 499 ff., und: Vorgeschichte des Waffenstillstandes. Amtliche Urkunden, hrsg. i. A. des Reichsministeriums von der Reichskanzlei. 2. Aufl. 1924. S. 3 ff.

[181

Der Reichstag erklärt

Wie am 4. August 1914 gilt für das deutsche Volk auch an der Schwelle des vierten Kriegsjahres das Wort der Thronrede: «Uns treibt nicht Eroberungssucht!» Zur Verteidigung seiner Freiheit und Selbständigkeit, für die Unversehrtheit seines territorialen Besitzstandes hat Deutschland die Waffen ergriffen.

Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind erzwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar.

Der Reichstag weist auch alle Pläne ab, die auf eine wirtschaftliche Absperrung und Verfeindung der Völker nach dem Kriege ausgehen. Die Freiheit der Meere muss sichergestellt werden. Nur der Wirtschaftsfriede wird einem freundschaftlichen Zusammenleben der Völker den Boden bereiten.

Der Reichstag wird die Schaffung internationaler Rechtsorganisationen tatkräftig fördern.

Solange jedoch die feindlichen Regierungen auf einen solchen Frieden nicht eingehen, solange sie Deutschland und seine Verbündeten mit Eroberungen und Vergewaltigungen bedrohen, wird das deutsche Volk wie ein Mann zusammenstehen, unerschütterlich ausharren und kämpfen, bis sein und seiner Verbündeten Recht auf Leben und Entwicklung gesichert ist.

In seiner Einigkeit ist das deutsche Volk unüberwindlich. Der Reichstag weiss sich darin eins mit den Männern, die in heldenmütigem Kampf das Vaterland schützen. Der unvergängliche Dank des ganzen Volkes ist ihnen sicher.

Nach: Erzberger, Erlebnisse im Weltkrieg. 1920. S. 265/266

[19] ***Wir sind die Sieger***

Gründungsaufruf der Deutschen Vaterlandspartei
vom 2. September 1917

Weite Kreise des deutschen Volkes stimmen mit der Stellungnahme der gegenwärtigen Reichstagsmehrheit zu den wichtigsten Lebensfragen des Vaterlandes nicht überein. Sie erblicken in dem Versuch, gerade jetzt, wo des Reiches Schicksal auf dem Spiele steht, Kämpfe um Verfassungsfragen hervorzurufen und in den Vordergrund zu stellen, eine Gefährdung des Vaterlandes und eine wenn auch nicht gewollte Förderung unserer Feinde. Sie sind der Ansicht, dass der vor dem Kriege gewählte Reichstag tatsächlich nicht mehr die Vertretung des deutschen Volkswillens darstellt.

Wen gäbe es, der nicht mit heissem Herzen den Frieden ersehnte! Nervenschwache Friedenskundgebungen verzögern aber nur den Frieden. Unsere auf die Vernichtung Deutschlands bedachten Feinde erblicken in ihnen nur den Zusammenbruch deutscher Kraft. Und das zu einer Zeit, da wir nach dem Zeugnis unseres Hindenburg militärisch günstiger dastehen denn je zuvor. Sichern wir dem Feinde zu, dass für ihn jederzeit ein ehrenvoller Verständigungsfriede zu haben ist, so kann er durch Fortsetzung des Krieges nur gewinnen und nichts verlieren.

Unsere Regierung befindet sich nach den Geschehnissen der Vergangenheit in einer Zwangslage. Ohne einen starken Rückhalt im Volk kann die Regierung allein der Lage nicht Herr werden. Sie braucht für eine kraftvolle Reichspolitik auch ein kraftvolles Werkzeug. Ein solches Werkzeug muss sein eine grosse, auf weiteste vaterländische Kreise gestützte Volkspartei.

Nicht Sonderbestrebungen zur Erringung parteipolitischer Macht dürfen jetzt das Deutsche Reich zersplittern, der unbeugsame, nur auf des Vaterlandes Sieg bedachte Wille muss es einen! In dankbarem Aufblick zu unserem unvergesslichen geliebten ersten Kaiser und seinem eisernen Kanzler, den Einigem der deutschen Stämme, eingedenk des Titanenkampfes gegen den verderblichen Parteigeist, den Otto v. Bismarck mit flammenden Worten vor Gott und der Geschichte anklagte, haben die unterzeichneten ostpreussischen

Männer, treu den Überlieferungen ihrer Vorväter, die *Deutsche Vaterlandspartei* gegründet, um das deutsche Vaterland in dieser grössten und ernstesten Stunde deutscher Geschichte vor dem Erbübel der Uneinigkeit und Parteiung zu schützen und zu schirmen. Die Deutsche Vaterlandspartei bezweckt die Zusammenfassung aller vaterländischen Kräfte ohne Unterschied der politischen Parteistellung. Sie besteht aus vaterländisch gesinnten Einzelpersonen und Vereinigungen. Sie will Stütze und Rückhalt sein für eine kraftvolle Reichsregierung, die nicht in schwächlichem Nachgeben nach innen und aussen, sondern in deutscher Standhaftigkeit und unerschütterlichem Glauben an den Sieg die Zeichen der Zeit zu deuten weiss!

Die Deutsche Vaterlandspartei will mit vaterländisch gerichteten politischen Parteien nicht in Wettbewerb treten. Mit ihnen will sie zur Stärkung des Siegeswillens und zur Überwindung aller ihm entgegentretenden Schwierigkeiten Hand in Hand arbeiten. Die Deutsche Vaterlandspartei ist eine Einigungspartei. Sie sieht deshalb von der Aufstellung eigener Kandidaten für die Volksvertretung ab. Mit dem Tage des Friedensschlusses löst sie sich auf.

Wir wollen keine innere Zwietracht! Über inneren Hader vergessen wir Deutsche zu leicht den Krieg. Der Feind vergisst ihn keinen Augenblick. Die in der Deutschen Vaterlandspartei zusammengeschlossenen Deutschen verpflichten sich, mit allen Kräften dahin zu wirken, dass bis zum Friedensschluss der innere Zwist ruht. Mag der Einzelne zu den innerpolitischen Streitfragen stehen, wie er will, die Entscheidung hierüber ist der Zeit nach dem Kriege vorzubehalten. Dann sind unsere Tapferen aus dem Felde heimgekehrt und können am inneren Ausbau des Reiches mitwirken. Jetzt gilt es nur zu siegen!

Wir leben nicht, wie unsere Feinde lügen, unter autokratischem Absolutismus, sondern unter den Segnungen eines konstitutionellen Staates, dessen soziales Wirken alle Demokratien der Welt beschämt und dem deutschen Volk die Kraft gegeben hat, der ungeheuren Übermacht seiner Feinde zu trotzen. Deutsche Freiheit steht himmelhoch über der unechten Demokratie mit allen ihren angeblichen Segnungen, welche englische Heuchelei und ein Wilson dem deutschen Volk aufschwatzen wollen, um so das in seinen Waffen unüberwindliche Deutschland zu vernichten. Wir wollen nicht Englands Geschäfte besorgen.

Wir wissen, es geht um unseres Volkes Bestehen und Machtstellung in der Welt! Dem deutschen Volk geht es nicht wie England nur um das Geschäft! England, der Anstifter und beharrliche Schürer dieses Weltbrandes, ist in verzweifelter Lage. Zu Wasser und zu Lande sind wir die Sieger! Durch den U-Bootkrieg in seinem Lebensnerv getroffen, hofft England noch in letzter Stunde

auf deutsche Unzufriedenheit und Uneinigkeit. In nicht zu ferner Zeit wird sein Hochmut gebrochen sein, wenn wir nur ausharren und trügerischen Friedenslockungen widerstehen!
Wir wissen, und auch die Feinde wissen es, wieviel Deutschland seiner militärischen Erziehung durch Preussens Könige aus dem Hohenzollernhause verdankt. In dem Kaisertum erblicken die Feinde das Haupthindernis für Deutschlands Niederringung. Mit allen Mitteln der List und Lüge wollen sie Deutschlands Söhne zum Verlassen ihres kaiserlichen Führers bestimmen. Sie wissen nicht, was deutsche Treue heisst, wie die deutschen Bundesfürsten und Stämme, durch Blut und Eisen zusammengeschweisst, bis zum letzten Atemzug zu Kaiser und Reich stehen! Sie ahnen nicht, wie kriegerische Zucht uns Deutschen kein Opfer, sondern freiester Stolz ist.
Wir wollen keinen Hungerfrieden! Um einen Frieden bald zu erreichen, müssen wir nach Hindenburgs Gebot die Nerven behalten. Tragen wir willig Not und Entbehrungen, so wird dem deutschen Volk ein Hindenburg-Friede zuteil werden, der den Siegespreis ungeheurer Opfer und Anstrengungen heimbringt. Jeder andere Friede bedeutet einen vernichtenden Schlag für unsere Zukunftsentwicklung. Die Verkümmerung unserer Weltstellung und unerträgliche Lasten würden unsere wirtschaftliche Lage und vor allem die Aussichten unserer Arbeiterschaft vernichten. Statt hochwertige Waren auszuführen, wird Deutschland dann wieder seine Söhne in Scharen auswandern sehen!
Die Gründer der Deutschen Vaterlandspartei haben Seine Hoheit, den Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, und den Grossadmiral v. Tirpitz gebeten, die Führung der Partei zu übernehmen.

An alle, die auf dem Boden dieser Anschauungen stehen, richten wir den Ruf, sich der Deutschen Vaterlandspartei anzuschliessen! Jeder, der helfen will, ist willkommen! Die Ziele der Partei müssen sofort verwirklicht werden. Kein Augenblick ist zu verlieren.
Es gilt Deutschlands Rettung, Ehre und Zukunft!
Königsberg i. Pr., im Yorcksaal der Ostpreussischen Landschaft, am Tage von Sedan 1917

Nach: Deutscher Geschichtskalender. 1917. II 1. S. 514 ff.

[20] *Belgiens deutsche Zukunft (1917)*

... Heute sind wir die Herren, und es ist die Frage, was bei dem Friedensschluss geschehen soll. Wenn wir an sie nerantreten, *erinnern wir uns daran, dass Belgien, wie nachgewiesen, seit Jahren entschlossen war,*

sich im Falle des Krieges gegen das Deutsche Reich zu stellen; dass es vor dem Einmarsch deutscher Truppen französische Offiziere und Mannschaften hereingelassen, also zu- erst die Neutralität gebrochen hat; *dass seine Bevölkerung sich in unbeschreiblich niederträchtiger und grausamer Weise gegen unsere Truppen in zahllosen Fällen vergangen hat;* dass weder der König noch die Regierung imstande und gewillt waren, die Leidenschaft des verblendeten Volkes zu zügeln. *Solch ein Staatswesen, solch ein Volk hat den Anspruch auf ein selbständiges Dasein, solch ein König hat das Recht auf den Thron verwirkt.* Soweit ich sehe, gibt es im Deutschen Reich unter den wirklich politisch Unterrichteten und Wollenden nur die eine Meinung: *Belgien muss aufhören zu bestehen,* sein König werde des Thrones entsetzt, das ganze Land bleibe kraft des Rechtes der Eroberung deutsch. Ich schliesse mich dieser Forderung an und glaube in der Tat, dass sie nicht näher begründet zu werden braucht. Am allerwenigsten *militärisch,* denn es liegt auf der Hand, dass ein selbständiges Belgien im nächsten Krieg im Bund mit England und Frankreich *einen deutschen Vormarsch wie 1914 unmöglich machen würde; damit würde der Schutz unserer Industriegebiete in Rheinland-Westfalen in Frage gestellt, ohne die wir einen Krieg auf die Dauer gar nicht führen können* – d.h. unser ganzes Dasein wäre aufs Ernsteste gefährdet. Was die militärische Bedeutung der *flandrischen Küste angeht, so ist nur durch ihren gesicherten Besitz es möglich, die «Freiheit der Meere» gegen England durchzusetzen* – aber die flandrische Küste ohne das Hinterland ist militärisch ebenso wertlos wie im Kriege unhaltbar.

Also: Belgien muss deutsch werden! In dieser Forderung war im Herbst 1914 nahezu unsere gesamte Öffentlichkeit eines Sinnes; inzwischen haben jene, die auch aus diesem Kriege nichts gelernt haben und die sich in verschiedenen Lagern befinden, unter Scheingründen des Selbstbestimmungsrechts der Völker, der Rücksicht auf England und wie die Gründe alle heissen, einen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeizuführen gesucht, und diejenigen, die sich am «realpolitischsten» gebärden, wollen sich mit *«realen Garantien»* begnügen, ohne freilich zu sagen, wie diese beschaffen sein könnten. Für die Sicherung der deutschen Zukunft gibt es – um diese Wendung zu gebrauchen – nur *eine reale Garantie,* und sie besteht darin, dass das ganze bisherige Staatsgebiet (d.h. soweit wir es bis zum Kriegsende in der Hand haben oder noch in die Hand bekommen) *machtpolitisch fest in deutscher Hand behalten wird.* Die ganze sogenannte «belgische Frage» ist überhaupt gar keine belgische Frage, sondern eine deutsche, und zwar *die deutsche Schicksalsfrage,* das müssen wir uns stets vor Augen halten und die

daraus sich ergebenden Notwendigkeiten erfüllen. So ergibt sich die weitere Frage, was mit dem Lande und seiner Bevölkerung geschehen soll.

Nach dieser Richtung muss man sich darüber klarwerden, dass eine Angliederung oder Einverleibung in das Deutsche Reich oder ein Bundesstaat *unter Verleihung gleicher politischer Rechte an die Bewohner ein Ding der Unmöglichkeit ist, dass sie ein Unrecht gegen die Bürger des Deutschen Reiches wäre.*

Es gilt die Form zu finden, unter der Belgien unter deutsche Herrschaft gestellt wird, ohne dass das Deutsche Reich dadurch irgendwie geschädigt oder gefährdet werden kann. Wenn wir sie suchen, muss ganz allgemein gesagt werden, dass *wir uns nicht an die bisherigen Formen unseres oder fremden Staatsrechts zu halten brauchen, sondern dass wir – je nach der zu lösenden Aufgabe – in voller Unabhängigkeit von den bisherigen Formen, auch in voller Unbefangenheit neue Formen suchen;* die Beziehungen aller neu zu erwerbenden Gebiete zum Reich als dem souveränen staatlichen Ganzen und zu den Einzelstaaten, aus denen dieses besteht, werden sich unschwer so gestalten, wie es dem Bedürfnis im einzelnen Falle entspricht. Massgebende Gesichtspunkte dabei werden sein: Art der Verwendung des neuen Landerwerbs, bisherige Haltung seiner Bewohner gegen das deutsche Volk, nähere oder fernere Verwandtschaft mit ihm usw. Daraus ergibt sich, dass – um schon hier durch Beispiele die von mir empfohlene «Elastizität» der zu wählenden Angliederungsformen, ihre Anpassung an die Zwecke und Aufgaben der verschiedenen, für die Abtretung an uns ins Auge zu fassenden Gebiete, die ganz verschieden sein werden, klarzumachen – die Formen der Einbeziehung und Verwaltung ganz andere sein werden für Belgien, als etwa für die von Russland abzutretenden Teile und wiederum andere für bisher französisches Gebiet.

Von entscheidender Wichtigkeit bei dem Erwerb und der ersten Einrichtung der neu erworbenen Gebiete wird sein, dass jede Schablone, jedes Verfahren nach theoretischen Systemen vermieden wird; die lebendige Wirklichkeit, die Notwendigkeit wird das Wort zu führen haben, und sie wird sagen: *die äussere Form der Angliederung und Verwaltung richtet sich allein nach dem Bedürfnis des deutschen Volkes, d.h. nach den Gesichtspunkten, die es zum Erwerb dieses oder jenes Gebietes veranlasst haben.*

Wer vor dieser «Grundsatzlosigkeit» erschrickt, der sei daran erinnert, wie grundverschieden die Formen sind, in denen das englische Mutterland seine Beziehungen zu den Kolonien geregelt hat; sie weisen von der eigentlich selbstherrlichen Staatsform, wie sie etwa Kanada und das australische Gesamtgebiet haben, bis zum ganz unselbständigen Schutzgebiete alle Übergänge, alle nur

denkbaren Verschiedenheiten auf. Es wird weiter darauf hinzuweisen sein, dass die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, die sich der Welt als Muster alles Guten hinzustellen lieben, bei den werdenden neuen Gliedstaaten und ihren Bürgern Abstufungen der Rechtsstellung zum Staatsganzen kennen.
Um zu Belgien zurückzukehren, schlage ich zunächst vor, dass das Land für das *Reich* erworben wird, *reichsunmittelbar wird, also nicht einem der deutschen Bundesstaaten anfällt. Geborener Landesherr sei der Kaiser!*

Das Land wird in zwei Teile zerlegt, die sich so genau wie möglich nach der Scheidung der Bevölkerung in Wallonen und Flamen richten: den Norden bildet die *flämische Mark,* den Süden die *wallonische Mark* – über beide werden allein dem Kaiser unterstellte Beamte gesetzt, *denen ausserordentliche Vollmachten erteilt werden.* Die vorgeschlagene Zweiteilung wäre mit der Massgabe auszuführen, dass der schmale Rand des wallonischen Sprachgebietes, der stark mit Flamen durchsetzt ist, dem flämischen Gebiete zugelegt würde; dies Verfahren empfiehlt sich, da man sicher sein kann, dass die dort sitzenden Wallonen in kurzer Zeit flämisch gemacht sein werden.
Beide Marken werden «diktatorisch» verwaltet und erhalten etwa die Stellung der «Provinzen» im römischen Reiche. Wie diese grundsätzliche Forderung im Einzelnen durchzuführen wäre, raucht hier nicht dargelegt zu werden; wiederholt sei aber: *die bisherigen Belgier dürfen vorläufig im Reiche keine politischen Rechte erhalten.* Die jetzt schon bestehenden Einrichtungen der «permanenten Ausschüsse» und der «Provinzial-Landtage» genügen durchaus, um die inneren Verwaltungsangelegenheiten der Provinzen einschliesslich ihrer Finanzgebarung im Gange und in Ordnung zu erhalten.

Dies ist hart, wird vielleicht der Teil unserer Mitbürger sagen, der trotz aller Erfahrungen der letzten Zeit noch «objektiv» geblieben ist und sich in die Seele, in die berühmte «Mentalität» der Fremden «versetzt». Aber wenn man bedenkt, wie zuchtlos dies belgische Volk unter einem Staate geworden ist, der eigentlich nie ein Staat war, wie niederträchtig-gemein ein allzu grosser Teil seiner Bevölkerung sich gegen unsere Kämpfer benommen hat, so wird man auch die härtesten Massnahmen selbstverständlich finden.

Wenn wir in dem mit dem Blute der Gefallenen und Ermordeten erworbenen Lande nicht nur Herren werden, sondern bleiben wollen, müssen die Bewohner sich fügen.

Wer das nicht will, erhält das Recht, binnen kurzer Frist nach Beendigung des Krieges auszuwandern – wer da bleibt, hat sich zu fügen.

Insoweit werden beide Marken, die flämische und die wallonische, gleich behandelt – für das Folgende wären verschiedenartige Massnahmen ins Auge zu fassen ...

Aus: H. Class, Deutschlands Kriegsziele. 1917. S. 29 ff.

[21] ***Revolutionierung der Front***

.. . Über diese Propaganda äusserte sich Ledebour auf dem Allgemeinen Kongress der Arbeiter- und Soldatenräte vom 16. bis zum 21. Dezember 1918 folgendermassen: «Parteigenossen! Genosse Müller hat in einleitenden Worten schon ausführlich mitgeteilt, dass mindestens seit dem Jahre 1916 bei einer Anzahl von Vorkämpfern der USPD besonders in Arbeiterkreisen der Entschluss und die Hoffnung bestand, durch eine gewaltsame Revolution diese nichtswürdige verbrecherische Gesellschaft, die Deutschland zugrunde gerichtet hat, zu stürzen ... Es handelt sich für uns um die Frage: Wann ist die Zeit gekommen, um losschlagen zu können. Wir sassen gewissermassen am Ufer und beobachteten, wie das Wasser stieg. Monat für Monat haben wir diese Beratungen gepflogen; als der Zusammenbruch an der Westfront erfolgt war, sagten wir uns, jetzt ist die allerhöchste Zeit, jetzt müssen die letzten Vorbereitungen getroffen werden. Wir hatten übrigens nicht nur in Berlin vorbereitet, sondern wir hatten mit allen Provinzen angeknüpft. Im Rheinland sass der Genosse Brass, der hier gesprochen hat, in Sachsen Seger usw. (Zuruf: Die Front nicht vergessen!) Ich komme darauf! Und, Parteigenossen, wir haben die Front bearbeitet, d.h. nicht wir, die wir hier sassen, aber unsere Freunde. Da war die Regierung so gütig, ausgezeichnete Agitatoren für die Revolutionierung der Front hinauszuschicken, indem sie nach dem Januarstreik alles wegklaute, was ihr denunziert war als Treiber des Streiks, und jeder Mann, der da in den Schützengraben geschickt, der in Schutzhaft geschickt wurde, der irgend nur wegen einer Arbeitsverweigerung bestraft wurde, war ein Agitator für die revolutionäre unabhängige Sozialdemokratie, das war ein Mann, der die Soldaten auf ihre Pflicht als Menschen, als Söhne ihres Volkes und als Soldaten aufklärte. Und genauso ist es natürlich hier. Wir wussten, dass eine ganze Anzahl Regimenter übertreten würde.»

Nach: W. Breithaupt, Volksvergiftung. 1925. S. 64

[22] **Aufruf des Rates der Volksbeauftragten vom 12. November 1918**

An das deutsche Volk!

Die aus der Revolution hervorgegangene Regierung, deren politische Leitung rein sozialistisch ist, setzt sich die Aufgabe, das sozialistische Programm zu verwirklichen. Sie verkündet schon jetzt mit Gesetzeskraft Folgendes:

1. Der Belagerungszustand wird aufgehoben.
2. Das Vereins- und Versammlungsrecht unterliegt keiner Beschränkung, auch nicht für Beamte und Staatsarbeiter.
3. Eine Zensur findet nicht statt, die Theaterzensur wird aufgehoben.
4. Meinungsäusserung in Wort und Schrift ist frei.
5. Die Freiheit der Religionsübung wird gewährleistet. Niemand darf zu einer religiösen Handlung gezwungen werden.
6. Für alle politischen Straftaten wird Amnestie gewährt. Die wegen solcher Straftaten anhängigen Verfahren werden niedergeschlagen.
7. Das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst wird aufgehoben, mit Ausnahme der sich auf die Schlichtung von Streitigkeiten beziehenden Bestimmungen.
8. Die Gesindeordnungen werden ausser Kraft gesetzt. Ebenso die Ausnahmegesetze gegen die Landarbeiter.
9. Die bei Beginn des Krieges aufgehobenen Arbeiterschutzbestimmungen werden hiermit wieder in Kraft gesetzt.

Weitere sozialpolitische Forderungen werden binnen Kurzem veröffentlicht werden, spätestens am 1. Januar 1919 wird der achtstündige Maximalarbeitstag in Kraft treten. Die Regierung wird alles tun, um für ausreichende Arbeitsgelegenheit zu sorgen. Eine Verordnung über die Unterstützung von Erwerbslosen ist fertiggestellt. Sie verteilt die Lasten auf Reich, Staat und Gemeinde. Auf dem Gebiete der Krankenversicherung wird die Versicherungspflicht über die bisherige Grenze von 2‘500 Mark ausgedehnt werden. – Die Wohnungsnot wird durch Bereitstellungen von Wohnungen bekämpft werden. – Auf die Sicherung einer geregelten Volksernährung wird hingearbeitet werden.

Die Regierung wird die geordnete Produktion aufrechterhalten, das Eigentum gegen Eingriffe Privater sowie die Freiheit und Sicherheit der Person schützen. –

Alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften sind fortan nach dem gleichen, geheimen, direkten, allgemeinen Wahlrecht auf Grund des proportionellen Wahlsystems für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen zu vollziehen. –

Auch für die

konstituierende Versammlung,

über die nähere Bestimmung noch erfolgen wird, gilt dieses Wahlrecht.
Berlin, den 12. November 1919

Ebert, Haase, Scheidemann, Landsberg, Dittmann, Barth

Nach: Ed. Bernstein, Die deutsche Revolution, ihr Ursprung, ihr Verlauf und ihr Werk. Bd. 1

[23] *Aufruf des Reichspräsidenten und der Reichsregierung vom 8. Mai 1919*

Der ehrliche Friedenswille unseres schwer duldenden Volkes fand die erste Antwort in ungemein harten Waffenstillstandsbedingungen. Das deutsche Volk hat die Waffen niedergelegt und alle Verpflichtungen des Waffenstillstandes, so schwer sie waren, ehrlich gehalten. Trotzdem setzten unsere Gegner sechs Monate lang den Krieg durch Aufrechterhaltung der Hungerblockade fort. Das deutsche Volk trug alle Lasten im Vertrauen auf die durch die Note vom 5. November von den Alliierten gegebene Zusage, dass der Friede ein Friede des Rechts auf der Grundlage der 14 Punkte Wilsons sein würde.

Was uns stattdessen jetzt in den Friedensbedingungen geboten wird, widerspricht der gegebenen Zusage, ist für das deutsche Volk unerträglich und auch bei Aufbietung aller Kräfte unerfüllbar. – Gewalt ohne Mass und Grenzen soll dem deutschen Volk angetan werden. Aus solchem aufgezwungenen Frieden müsste neuer Hass zwischen den Völkern und im Verlauf der Geschichte neues Morden erwachsen. Die Welt müsste jede Hoffnung auf einen die Völker befreienden und heilenden, den Frieden sichernden Völkerbund begraben. Zerstückelung und Zerreissung des deutschen Volkes, Auslieferung der deutschen Arbeiterschaft an den fremden Kapitalismus zu menschenunwürdiger Lohnsklaverei, dauernde Fesselung der jungen deutschen Republik durch den Imperialismus der Entente sind das Ziel dieses Gewaltfriedens.

Die deutsche Volksregierung wird den Friedensvertrag der Vergewaltigung mit dem Vorschlag des Friedens des Rechts auf der Grundlage eines dauernden Völkerfriedens beantworten. Die tiefe Erregung, die alle deutschen Volkskreise ergriffen hat, legt Zeugnis dafür ab, dass die deutsche Regierung den geschlossenen Willen des Volkes zum Ausdruck bringt. Die deutsche Regierung wird alle Kräfte anspannen, um für das deutsche Volk dieselbe nationale Einheit und Unabhängigkeit und dieselbe Freiheit der

Arbeit in Wirtschaft und Kultur zu erringen, welche die Alliierten allen Völkern Europas geben wollen – nur unserem Volke nicht.

Unser Volk muss sich durch eigenes Handeln retten. Angesichts dieser Gefahr der Vernichtung müssen das deutsche Volk und seine von ihm selbst gewählte Regierung zusammenstehen. Ohne Unterschied der Partei möge Deutschland sich zusammenschliessen in dem einmütigen Willen, das deutsche Volkstum und die gewonnene Freiheit zu bewahren. Jeder Gedanke, der ganze Wille der Nation gehören jetzt der Arbeit für die Erhaltung und Wiederaufrichtung unseres Vaterlandes. Die Regierung ruft alle Volksgenossen auf, in dieser schweren Stunde mit ihr auszuharren, in wechselseitigem Vertrauen auf dem Wege der Pflicht und im Glauben an den Sieg der Vernunft und des Rechts.

Der Reichspräsident:
Ebert
Die Reichsregierung:
Scheidemann Dernburg Bauer Bell David Erzberger Gothein
Noske Preuss Wissell Schmidt

Nach: Deutscher Geschichtskalender (Sonderband: Vom Waffenstillstand zum Frieden). S. 489/490

VI

ANTISEMITISMUS

«Es mag paradox klingen», schreibt Eva Reichmann, «und doch ist es so: die Gründe für die deutsche Judenkatastrophe in der eigentlichen Judenfrage suchen zu wollen, hiesse, sie dort zu suchen, wo sie nicht zu finden sind.» Die eigentliche Judenfrage, nämlich das Problem des Verhältnisses einer eigenartigen Minderheit zu einer Mehrheit, war in Deutschland so gut wie gelöst, als der moderne Antisemitismus einsetzte. Die Emanzipation der Juden aus ihrer teils erzwungenen, teils religiös bestimmten Sonderstellung war Schritt für Schritt gleichzeitig mit der Emanzipation der Deutschen von ihren absolutistischen Obrigkeiten erfolgt. Die unvermeidlichen Rückschläge dieses Vorganges führten zwar zu Reibereien, doch vollzog sich die Anpassung zum Leidwesen der Orthodoxen beider Gruppen sehr rasch. Wo es zu judenfeindlichen Ausschreitungen kam, wie noch in Baden 1848, richteten sie sich gleicherweise gegen «Schlösser, Grundherrn, Rentämter, Juden und Pfarrhäuser», also gegen die seitherige Obrigkeit unter Einschluss der mit ihr verbundenen Juden. Selbst die Reaktion auf 1848 änderte an der Assimilation nichts. Sie schritt unterschiedlich schnell, doch unaufhaltsam fort. Otto Boeckels hessische Antisemitenbewegung in den achtziger Jahren war ein Überbleibsel bäurischer Opposition. Aus deutschen Juden wurden jüdische Deutsche, wie aus Bayern, Preussen, Sachsen allmählich Deutsche im nationalen Sinn wurden; aber nun wirkten die allgemeinen Schwierigkeiten, mit der Industrialisierung, mit Demokratie und Nationalstaat fertig zu werden, auf den deutsch-jüdischen Komplex zurück. Die gewaltige Bevölkerungszunahme schuf massenhaft Konkurrenten, zerstörte die Schutzwälle der alten Handwerkerordnung und liess in den neuen Grossstädten neue Berufe aufblühen. Die bisherige Verdrängung der Juden aus gewissen Gewerbezweigen, ihr Ausgeschlossensein von der Stellung des Staatsbeamten wirkte sich in dieser Umwälzung vielfach zu ihren Gunsten aus. Sie strömten in die «freien Berufe», wie Presse, Advokatur und Finanz, die als solche schon einem Kleinbürgertum von abhängigen, oft genug abhängig *gewordenen* Existenzen verdächtig waren. Eben erst emanzipierte Juden auf der Sonnenseite der Verstädterung zu sehen, war vielfach der Anlass zu Futterneid und Missvergnügen. Doch genügt diese Erklärung nicht allein. Die offenkundige Überschätzung des jüdischen Anteils an einigen Erwerbszweigen ist nur durch den Symbolcharakter [1] zu erklären, den das «Jüdische» durch die Gleichzeitigkeit der Emanzipation mit dem Fortgang der Zivilisation in den Augen der am Alten hängenden Bevölkerungsgruppen gewann [2]. Die Presse als solche wurde eine «Grossmacht», der Jurist gewann in den sich bildenden Grossorganisationen der Wirtschaft und Verwaltung

ganz andere Einflüsse als der ländliche Amtsrichter früherer Jahrzehnte. Neben den Hoftheatern entstanden die privaten Bühnen der grossen Städte [3], das Bildungswesen verbreiterte sich, die industrielle Ausmünzung der Naturwissenschaften begann: zivilisatorische Fortschritte, die nicht ohne Nachteile waren. Um mit den theoretisch unbegrenzten Möglichkeiten Schritt zu halten, war mehr Anstrengung nötig. Das «einfache Leben» war überschaubar gewesen. So verlor beispielsweise der Besitz im Zuge der Geldanhäufung viel von seinem persönlichen Charakter. Ehe der neue Mittelstand recht begriffen hatte, wie er sein Eigentum gebrauchen konnte, sah er sich als Sparer, Spekulant, Kleinaktionär oder dergleichen in Abhängigkeit von unübersehbaren Verbindungen, die über gewaltige Bürokratien die Schicksale seines Eigentums lenkten. Da die Erfahrung befremdlich war, wie konnte sie dem neuen Städter, den noch der Duft des heimatlichen Flekkens umwehte, anders erscheinen als eben «jüdisch»? Jüdische Religion und Sitte waren vielfach das einzig Fremde gewesen, was er früher gesehen hatte. In Wirklichkeit war es diese bürgerliche Schicht und nicht so sehr das Proletariat, die «das Kapital» als überwältigende Macht erfuhr, und, was nicht übersehen werden sollte, sie als feindlich empfinden musste, während sie gleichzeitig an das Geld glaubte. So sprach von seiner Tüchtigkeit, wer reüssierte, vom «jüdischen Kapital», wer Pech hatte, beide meinten im Grunde die Vor- und Nachteile des Kapitalismus.

Seine Widersprüche verlangten nach Erklärung. Sie war möglich, und die Kathedersozialisten haben sie frühzeitig versucht. Aber keine Wissenschaft, keine Theorie, keine Erklärung kann falsche Fragen richtig beantworten. So konnte und kann es auch auf die falsche Judenfrage keine richtige Antwort geben. Sie wurde gestellt, als nach der Niederlage der Revolution von 1848/49 die deutsche Geschichte nach Motiven durchstöbert wurde, die geeignet schienen, den Verlust zu kompensieren. Dasselbe war nach den erschöpfenden Kriegen im Verlauf der Französischen Revolution und gegen Napoleon schon einmal erfolgt. Damals hatten besonders radikale Studenten, wie die «Giessener Schwarzen» und der Burschenschaftler Menzel, im Judentum ein Gegenbild ihrer Deutschheit gefunden, an dem sie ungestraft ihre Opposition gegen die ethische Forderung der Gleichheit dessen, was Menschenantlitz trägt, auslassen konnten. Diesmal war es der Wiederbeleber vorchristlicher Mythen auf der Opernbühne, Richard Wagner, der im Judentum eine feindliche, unproduktive Rasse erkennen wollte, wiewohl er die Motive zu «Tannhäuser» und «Fliegender Holländer» Heines Werk entnommen hatte und von Juden vielfach gefördert wurde. Seine Schrift über «das Judentum

in der Musik» von 1859 erlebte in zwanzig Jahren etwa ein Dutzend Auflagen [4].

Die Judenhetze des Bayreuther Kreises half darüber hinaus, die Ideen des von Wagner beeinflussten und ihn beeinflussenden H. St. Chamberlain zu verbreiten. Auch die Bayreuther wandten sich gegen die Juden, weil sie gegen die Gleichheit waren. Wie der französische Graf Gobineau seinen Stand, so sah Wagner die nationale Sonderheit und der Engländer Chamberlain die Vorherrschaft der weissen Rasse bedroht. Recht hatten sie mit ihren Befürchtungen alle drei. Weder das Adelsprivilegium, noch die nationalen Sonderexistenzen, noch «Europens übertünchte Höflichkeit», wie Seume sie nannte, haben die Ausbreitung der Zivilisation in den letzten hundert Jahren ungeschoren überlebt. Die Zivilisation ist weder an Stände, noch Rassen, noch Völker gebunden, sie ebnet in der Tat die alten Unterscheidungen ein, wenn auch nicht, ohne neue zu schaffen.

Mit den Juden hatte dies nicht mehr und nicht weniger zu tun als mit Europa überhaupt. Sie für die Unleidlichkeiten der Geschichte verantwortlich zu machen, wie es hinfort aus Dummheit, Unbildung oder mit der Absicht geschah, einen Sündenbock zu opfern, war reine Willkür. Sie war um so wirksamer, als die Juden als geschlossene Gruppe mehr und mehr verschwanden. Sie lösten sich in die anonyme Gesellschaft der grossen Städte auf, sie gingen unter in den neuen Berufen und im Treiben der «freischwebenden Intelligenz». Als Einzelne blieben sie dennoch an ihren Namen erkennbar. Die weit Verstreuten konnten dadurch als überall anwesendes Kollektiv hingestellt werden [5]. Dies um so mehr, als die neue staatliche Einheit das Verlangen nach Gruppenwärme nicht befriedigt hatte und menschlicher, die harte Konkurrenz neutralisierender Zusammenschluss sehr wünschenswert war. Der Hunger nach «Gemeinschaft» war so wenig gestillt wie die Sucht nach Weltanschauung. In der Erhebung der Gemeinschaft zur Weltanschauung bot sich eine Ersatzbefriedigung an, die wenig kostete. Dass Gemeinschaft der deutsche Gegenpol zur westlichen Gesellschaft sei, galt bald als ausgemacht, und natürlich war anzunehmen, dass die Juden eben den Zusammenhalt hätten, den man als neuer Deutscher so schmerzlich erstrebte, ohne ihn zu besitzen. Denn das «Künstliche» der vielen Vereine und Verbände war ihren Mitgliedern deutlich spürbar. Sie begegneten ihm durch dauernde Berufung auf das «organisch Gewachsene» ihrer Geselligkeiten, womit sie sich der Verantwortung für den verbleibenden Rest Unzufriedenheit entledigten und zugleich sich darüber hinwegtäuschten, dass diese Unternehmungen im Grunde verzweifelt langweilig waren. Die Verklärung der Gemeinschaft, das Bedürfnis nach immer «tieferer», engerer Bindung, als unter

normalen bürgerlichen Lebensumständen möglich war, stammte aus der Ungewissheit über die gültige Norm, aus mangelnder Erfahrung. Die Juden hatten sie in Deutschland sowenig wie Katholiken oder Protestanten, und so erstaunt es nicht, dass sie dieselben Vorstellungen von Gemütlichkeit hatten und sie in denselben Organisationen, zumeist patriotischen Inhalts, zu verwirklichen suchten. Da die sozialpsychologischen Bedürfnisse gleich waren, glichen auch die zu ihrer Befriedigung geschlossenen Gemeinschaften einander wie ein Ei dem anderen. Die Gleichheit, der sie den Menschen entrücken sollten, war stärker als die Vereinsgründer. Die schufen, indem sie der Gleichheit entgehen wollten, nichts als Gleichheit. Eine bittere und wiederum beängstigende Erfahrung der neuen Lebensweise. Die Angst vor Gleichheit erklärt aber auch die Inanspruchnahme des naturwissenschaftlichen Rassebegriffes durch judenfeindliche Ideologen. Wenn es gelang, diesem Unterscheidungsmittel einen – der Naturwissenschaft fremden! – Wertakzent zu geben, so war ein für allemal und unverrückbar eine Barrikade gegen die Idee der menschlichen Gleichheit, das heisst aber gegen die Verpflichtung aufgerichtet, Menschen menschenwürdig zu begegnen. Denn der Rassebegriff als solcher hatte weder mit Kultur, noch mit Klassen, noch mit Staaten und Völkern das geringste zu tun; er war nichts weiter als eine der Tausende von Kategorien, die der Wissenschaft helfen sollten, die Natur gedanklich zu erfassen. Die wertenden Inhalte, die Gobineau und die anderen ihm in den 1850er Jahren gaben, erhöhten seine wissenschaftliche Brauchbarkeit nicht. Sie stellten sie in Frage. Um so nachhaltiger wirkte die ideologische Fracht ausserhalb der Wissenschaft. 1860 erschien eine Schrift «Die Juden und der deutsche Staat» (von H. Naudh), die rasch elf Auflagen erlebte, 1879 prägte W. Marr den Ausdruck Antisemitismus, indem er den Sieg des Judentums über «das Germanentum» an die Wand malte, und weitere acht Jahre später veröffentlichte Fritsch, auf Duehring fussend, seinen Antisemiten-Katechismus, der bis 1940 vierzigmal neuaufgelegt wurde [6],

Unmittelbar nach der Reichsgründung waren, in den wirtschaftlichen Rückschlägen der Gründerjahre, antisemitische Gruppen und Parteien hervorgetreten. Die Zeitschrift, die am meisten zur Bildung des neuen Mittelstandes beigetragen hat, die «Gartenlaube», veröffentlichte 1876/78 eine antisemitische Artikelserie [7]. 1893 zählte der Reichstag 16 antisemitische Abgeordnete. Im selben Jahrzehnt gingen ulkige Vögel daran, die Rassenlehre, wie Woltmann sie popularisiert hatte, zu verwirklichen. Einer von ihnen hat 1933 stolz darüber berichtet: «Von meinen übrigen Kollegen, Freunden und Bekannten wurde ich wegen meiner rassisch-völkischen Anschauungen viel geneckt und verspottet. Sie

mussten mir aber das eine zugestehen, dass ich die Rassenlehre nicht nur predigte, sondern auch danach lebte, auch in meiner Familie. ... Unsere rassisch-völkischen Anschauungen sind also nicht bloss Theorie, sondern werden im Leben bestätigt.» (M. R. Gerstenhauer, Der völkische Gedanke in Vergangenheit und Zukunft. 1933.)

In ihrem Herdbuchverfahren sind in der Tat schon alle Kennzeichen der nationalsozialistischen Rassenpolitik enthalten: Die durch nichts zu rechtfertigende Gleichsetzung von «rein-deutsch» mit Qualität schlechthin, die Ersetzung des persönlichen Ich durch den «Volkskörper», dessen Glied man ist, der naive Respekt vor dem urkundlich Festgestellten. Im Ganzen verrät diese Unterwerfung unter scheinbar unabänderliche biologische «Gesetze», wie Reichmann überzeugend nachgewiesen hat, vor allem Unsicherheit.

Die Rassenlehre ist für den Mittelstand, was der ökonomische Unterbau für den gläubigen Proletarier, die Verankerung seiner Existenz in verlässlicher Materie. Sie enthebt ihn der persönlichen Verantwortung für das, was er aus dem Vererbten macht. Die lange Ahnenreihe dient der Bestätigung der Gegenwart. Sie ist ein Propusk, ein Erlaubnisschein und soll anständiges Verhalten garantieren, nicht dazu anspornen. So will es das «neue Sittengesetz, die Ethik des Nationalismus», die zugleich «den Abschluss eines tausendjährigen Zeitalters» bildet. Für individuelle Selbstverwirklichung lässt diese Ethik keinen Raum. Dafür entschädigt sie ihre Anhänger mit der Vorstellung, dass sie eo ipso zu einer Elite gehörten, nämlich der des «nordischen Blutes», und dies ein für allemal. Jeder Deutsche hat, so heisst es bereits 1904 in einer Verlautbarung des Wandervogels, an mythischen Urkräften teil, als sei damit alles gesagt.
Dass gerade Deutschland mit seinem Mischmasch von widersprüchlichen Erbschaften denkbar ungeeignet wäre, irgendeinen «reinen» Menschenschlag hervorzubringen, hat schon Nietzsche seiner ehrgeizigen Schwester und ihrem betrügerischen Ehemann gegenüber vorgebracht, als sie darangingen, einen «deutschen Typ» in einer südamerikanischen Antisemitenkolonie zu züchten. Ihrem Vorhaben lag der Irrtum zugrunde, ein Realtypus könne Norm für die Zukunft sehen, in Wirklichkeit kann er allenfalls das Vergangene erkennen helfen. Denselben Denkfehler begingen die Nazis mit der Rassengesetzgebung. Sie scheiterte schon an der Definition der «arischen» Rasse, die nicht möglich ist. Über die «Rasse» entschied, wie es in den Nürnberger Gesetzen heisst, «insbesondere» die Religionszugehörigkeit der Eltern und Grosseltern. Wo die mosaische Religion auch bei keinem Urgrosselternteil nachzuweisen war, fanden sich die Sachverständigen schnell am Ende

ihrer Wissenschaft. Nur die Tatsache, dass es den Gesetzgebern auf die Knechtung einer Gruppe, nicht auf wissenschaftliche Kriterien ankam, vermochte diese Lücke zu verdecken. Willkür, Willkür, keine Spur von Objektivität; stattdessen durchziehen Geschmacksurteile die ganze Geschichte des Antisemitismus und der deutschen Rassenlehre. Nicht zufällig gehörten die widerlichsten Antisemiten Hitler, Goebbels und Himmler gerade dem Typus an, den der Reichspropagandaminister als «Schrumpfgermanen» zu bezeichnen liebte, während der einzige der grossen Mörder, der einen nordischen Langschädel vorzeigen konnte, Heydrich, Schwierigkeiten gehabt haben soll, seine arischen Grossmütter nachzuweisen.

Der Antisemitismus rassischer Prägung erhielt viel Auftrieb, als der «Alldeutsche Verband» den Antisemiten Class zum Vorsitzenden wählte. Class, ein Verfechter der Diktatur zeit seines Lebens, sah in der jüdischen Beteiligung am öffentlichen Leben eines der Symbole des liberalen Rechtsstaates. «Der Jude», wie die 500'000 Mitbürger hinfort typisiert wurden, war der Feind in den Mauern, wie «der Brite», «der Russe» als auswärtiger Feind «des aufrechten Deutschen» zu gelten hatte. Diese Entpersönlichung erwies sich propagandistisch als äusserst zweckmässig. Sie erlaubte, die Feindschaft auch dann aufrechtzuerhalten, wenn der Umgang mit einzelnen (z.B. alldeutschen) Juden, mit Franzosen, Russen die Mär von der grundsätzlichen Bösartigkeit dieser Leute widerlegt hatte. Sie gestattete ferner, die hervorragenden jüdischen Köpfe, die im kaiserlichen Reich wirkten, auszunehmen. Das erwies sich als notwendig, weil die Krone zwar in den nationalistischen Kategorien dachte, gleichzeitig aber ihrer Würde schuldig war, selber darüber zu bestimmen, wer «dazu» gehörte und wer nicht. Dagegen konnte der Alldeutsche Verband, auch wenn er den Kaiser wieder und wieder angriff, nicht aufkommen. Dennoch überwältigte mit der Zeit die vom Verband vertretene Ideologie des ganzen, nach aussen abgeschlossenen Volkstums die Rechtsidee, die im Kaisertum enthalten war.
Unter den Antisemitenparteien gewann die «Christlich-soziale (anfänglich: Arbeiter-) Partei» des Hofpredigers Stöcker besonderen Einfluss. Sie wollte ursprünglich der SPD Konkurrenz machen, nahm aber dann die judenfeindlichen Gefühle des Kleinbürgertums in ihr Programm auf. Ihr Gründer war, als ein Mann, der Kult und Staat gleicherweise verkörperte, fähig, die judenfeindlichen Überlieferungen des Christentums wie eine Einheit von Kultus und Staat zu aktualisieren. Er tat das mit bemerkenswertem Unverstand. Seitdem Luther sich um seinen «dieben jüngsten Tag» betrogen sah, weil die Juden keinerlei Anstalten machten, sich von ihm bekehren zu lassen, war der Antijudaismus eine der

ständigen Sorgen der evangelischen Theologie. Stöcker belebte ihn in einer Zeit, in der die Glaubensgewissheit, in der Liebe Gottes aufgehoben und damit frei zu sein zu guter Tat am Mitmenschen, vielen abhanden gekommen war. Ohne diese Geborgenheit in der Liebe Gottes, «die in Christo Jesu ist», war es schwer, über die «Blutschuld» der Juden an Christus, die ja wiederum die Voraussetzung seiner Auferstehung war, hinwegzukommen. Die Erörterungen verfingen sich in nacktem Hass. Immer wieder wurde den Juden vorgeworfen, sie opferten Christenblut [8].

In den Hass mischten sich längst überwunden geglaubte magische Blutsvorstellungen, die durch den Sozialdarwinismus erneuert waren: «Das Opfer, das Christus für die Erlösung der Welt brachte, ist zurückgebracht auf die Bedeutung des Blutopfers: mit seinem *Blut* hat Christus die Welt erlöst. Diese Vorstellung ist», wie E. Sterling schon für den frühen Antisemitismus des 19. Jahrhunderts nachweist, «so eingewurzelt, dass man an die Erlösung der Welt und an ihr Heil nur dann glauben kann, wenn die Wunden Christi immer wieder aufs Neue fliessen. In Stellvertretung Christi fliesst im Bewusstsein der Fanatiker das Blut anderer Opfer in der Welt. Das Vaterland würde gerettet, indem seine Söhne auf seinem Altar ihr Blut opferten. Im Wunder des fliessenden Blutes der Stigmatisierten offenbare Gott sich selbst, und so: die Vergiessung jüdischen Blutes rette die christliche Menschheit.» Von da war es, wie wir heute wissen, nicht mehr weit zum Glauben, dass das Heil komme, «wenn's Judenblut vom Messer spritzt.» – So war Stöcker einer jener christlichen Missionare, von denen Luther einmal gesagt hat, er wäre lieber eine Sau als ein Christ geworden, wenn er sich als Jude ihnen gegenübergesehen hätte.

Zur Lösung politischer Aufgaben eigneten sich weder Stöckers noch die Programme der anderen Antisemitenparteien. Die Verbindung von Religion und Staat, von Blut und Rasse trug jedoch dazu bei, die staatsmonistischen Überlieferungen zu stärken und die Minderheit mit dem Makel der *Minderwertigkeit* zu versehen. Damit war die Behauptung, das ganze Volk sei eine Elite, leicht zu rechtfertigen: die Mehrheit war hoch-, die Minderheit minderwertig. Nichts einfacher als das!

Die Minderwertigen unter minderes Recht zu stellen, war die richtige Folgerung aus der falschen Voraussetzung [9]. Sie wurde mehrfach erhoben, doch ohne Erfolg. Weder Reichstag, noch Kaiser, noch die Bevölkerung wollten sich auf derartig reaktionäre Massnahmen verstehen. Dass Ungetaufte nicht Beamte werden konnten, schien genug [10]. Und ein Wandervogel, dem wir einen Bericht über antisemitische Umtriebe verdanken, bemerkt denn auch einschränkend: «Ein allgemeiner Ausschluss jüdischer Elemente wäre in der kaiserlichen Zeit als Mangel an staatstreuer

Gesinnung, als Störung der nationalen Einigkeit hingestellt worden. Er hätte den Wandervogel Verfolgungen ausgesetzt.» Wie hundert Jahre früher, schützte im Grunde die Obrigkeit die jüdische Bevölkerung vor drängenden antisemitischen Gruppen. Die Rücksicht auf Macht und Konvention des Kaisertums spielte dabei keine geringe Rolle. Als es fiel, trat das Chaos zutage, das unter den alten Einrichtungen verborgen gewesen war. Die Konventionen der verbleibenden Verwaltungselite konnten in der offenen Gesellschaft der Republik nicht mehr überzeugen. Wenn die Väter ihre Aggressivität am Stammtisch abreagiert hatten, so bedienten sich die aus dem grossen Krieg zurückgekehrten Söhne zum selben Zweck der Kampfbünde. Die Republik, die wie kein anderes Staatswesen auf die Gesittung ihrer Bürger angewiesen ist, musste auf entlassenen Soldaten aufbauen, die aus höchster Siegeserwartung in tiefste Niederlage gestürzt waren. Die Enttäuschung war zu krass, als dass sie zu heilsamer Klarheit hätte verhelfen können. Ungeduld und politische Unbildung waren in den wenigen Jahren zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise nicht zu bezähmen. Wie sollte da ein Gesetz zum Schutz der Republik viel ausrichten? Die Bedrohung der materiellen Existenzgrundlagen des verbreiterten Mittelstandes bei gleichzeitiger weiterer Monopolisierung des Kapitals trug ebenfalls zur Radikalisierung bei. 1913 gab es schon 17 Verbände im Deutschen Reich, die von ihren Mitgliedern ein «Blutsbekenntnis» nichtjüdischer Abstammung forderten [11]. 1920 animierte Class den jungen Hitler, den antisemitischen Programmpunkt seiner Partei endlich ernst zu nehmen. Der liess sich das nicht zweimal sagen und verdiente sich seine Sporen als Redner im «Deutschvölkischen Schutz-und Trutzbund», der, 1919 von den Alldeutschen gegründet, unter der Führung der Herren von Gebsattel und von Hertzberg in wenigen Monaten 300'000 Mitglieder zählte. Die «Ruhe und Vornehmheit der Kampfesweise», mit der über «die jüdische Gefahr» der Schutzbund «aufklärte», gipfelte in der Ermordung Rathenaus. Als der Schutzbund nach dem Attentat verboten wurde, empfahl der Vorstand seinen Mitgliedern, sich der anderen Organisation anzuschliessen, die das Hakenkreuz trug, der Hitlerpartei. Die «Ausscheidung des jüdischen Blutes aus dem deutschen Volkskörper» forderte indessen die Hitlerpartei nicht allein. Sie wurde von Völkischen wie Stapel, Bang, Kernholt und Bonhard verlangt, die als intellektuelle Urheber späterer Verbrechen gelten. Hitler beherrschte die Strasse, und die nur unvollkommen; sie aber beherrschten das Denken Hunderttausender.

Besonders erfolgreich agitierte Wilhem Stapel, der in seiner Zeitschrift «Deutsches Volkstum» und einer Broschüre «Antisemitismus?» die Lehre von der unaufhebbaren Verschiedenheit der

«jüdischen» und «arischen» Rassen in die populärere Idee des «Volkstums» übersetzte. Volkstum ist für ihn etwas Organisches, Volk «eine naturhafte, gewachsene Einheit, wie der Baum, das Korallenriff, der Bienenschwarm». «Darf der Kuckuck einen Anspruch darauf erheben», so fragt er an anderer Stelle neckisch, «als Grasmücke durchs Leben zu fliegen? Oder darf das Grasmückenvolk den grossmächtigen Kuckuck mit Stolz als ein besonders wohlgeratenes Singvögelchen betrachten?» Natürlich nicht, lautet da die Antwort; wieso aber ist ein Volk wie ein Korallenriff, Baum, Kuckuck, Grasmücke oder Bienenschwarm? Der Autor bleibt die Antwort schuldig. Es ist ihm «unerträglich, die Geschicke meines Volkes von Juden geleitet zu sehen». Er will sich die «Empfindlichkeit dieser instinktiven Kräfte» niemals «durch allgemeine logische Erörterungen betäuben lassen», mit anderen Worten: er will den Gefühlsmischmasch, in dem er zu Hause ist, nicht durch Vernunft kontrollieren lassen: «Gott sendet die Menschen als Deutsche, Juden, Franzosen, Japaner usw. in die Welt. Wir Menschen können diese unsre naturhafte Wirklichkeit nur anerkennen. Wehe dem, der sich dagegen auflehnt, er lehnt sich gegen Gottes Willen auf.» An anderer Stelle meint er: «Volk als Ganzes ist ein wirkliches lebendiges Wesen, die Einzelmenschen sind nur die für unser menschliches Bewusstsein erkennbaren einzelnen Ausdrücke dieses geheimnisvollen Gesamtwesens. Volk ist also nicht nur eine Summe von Individuen, sondern ein Organismus, den wir als Ganzes nie voll erkennen, weil wir selbst nur Teile eben dieses Ganzen sind, den wir aber gedanklich erschliessen und auch seelisch als eine Wirklichkeit erleben können.» Stapel weiss also, was Gott beschlossen hat, nicht aber, was es mit dem Volk auf sich hat. Denn er, als Einzelmensch, ist *nur* «Ausdruck dieses geheimnisvollen Ganzen» und nicht in der Lage, dieses Ganze «voll zu erkennen». – Dagegen hat er Gottes Ratschluss mit Leichtigkeit erforscht.

Wenn man sich fragt, wie diese gotteslästerliche Erhöhung des Volkes über Gott, die Hitler fortsetzte, sooft er sich auf die Vorsehung berief, ein breites Publikum unter den Gebildeten der 20er Jahre gewinnen konnte, so muss man zunächst einen kleinen Trick erwähnen. Stapel nahm die Autorität Fichtes für sich in Anspruch, indem er dessen Volkstumsmetaphysik für sich zurechtbog. Zu diesem Zweck klaubte er einzelne Ausschnitte heraus und ersetzte Fichtes Forderung nach «Fortbildung der Geistigkeit durch Freiheit» durch die Herrschaft der «toten Natur». Das Volk war ihm nicht länger etwas durch Geschichte, durch menschliches Tun und Bekennen Gewordenes, es war ein Naturprodukt. Diese hanebüchene Verabsolutierung versprach Schutz, Sicherheit, einfach Gewissheiten – und gerade das verlangte ein Bürgertum, das,

seiner feudalen Vorbilder beraubt, das ganze Elend eines haushoch verlorenen Krieges auszubaden hatte. Dass die intellektuelle Unredlichkeit des Stapel und seinesgleichen in Kauf genommen, ja als vornehme Kampfesweise geerühmt wurde, machte erst den ganzen Umfang der Niederlage deutlich.

Der Volkstums-Antisemitismus ersetzte aber nicht nur die unübersteigbare Schranke der Rasse durch die des Volkstums. Schon der logisch nicht zu erbringende Beweis, dass die deutschen Juden einem anderen Volkstum angehörten als eben dem deutschen, zwang seine Wortführer zu so abstrusen Behauptungen wie der, ein deutscher Körper nehme bei der Lektüre jüdischer Schriftsteller immer etwas eigentümlich Schiefes und Schräges an. Oder: ein Jude könne das Wesen Goethes nicht so erfassen wie ein Deutscher. Eine Behauptung, die durch nichts zu beweisen ist, allenfalls die Frage aufwirft, wieweit der Autor Goethe erfasst hat, wenn er «den Deutschen» und «den Juden» zum Massstab der Literaturbeurteilung nimmt.

Dennoch machte die völkische Hochstapelei Schule. So tief war die Moral der Rechten gesunken, dass sie begann, Leistungen in Literatur, Musik, Wissenschaft und Technik danach zu beurteilen, ob sie von «Juden» oder von «Deutschen» stammten. Der Literaturredakteur der nationalistisch-reformistischen Zeitschrift «Der Kunstwart», Adolf Bartels, hatte schon vor dem Kriege damit begonnen. Nun wurde es gang und gäbe, jüdische Autorenschaft als Beweis gegen die Qualität eines Werkes anzuführen und hervorragende Leistungen jüdischer Mitbürger als Alarmzeichen fortschreitender «Überfremdung des Volkstums» auszugeben. Wie diese Verfälschung der Masse sich an ihren Urhebern rächte, so dass zum Beispiel die Literaturkritik der Nationalisten kein einziges Werk von Rang hervorbrachte, ist im Abschnitt über den Kulturpessimismus noch ausgeführt worden. Hier seien lediglich einige Namen hervorragender Juden in Erinnerung gerufen, deren Leistungen tatsächlich andere im deutschen Sprachbereich in den Schatten stellten, und insofern, war der Massstab einmal verkehrt, dem Antisemitismus als «Beweis» dienen konnten: so die Physiker Einstein, Meitner, Heinrich Hertz und Reis, der das Telefon erfand. Die Maler Liebermann und Franz Marc, die Chemiker v. Baeyer, Willstätter, Wallach und Haber, dessen Verfahren zur Ammoniakgewinnung die deutsche Munitionsindustrie im ersten Weltkrieg aufrechterhielt. Zeppelin erwarb die Patente zum lenkbaren Luftschiff aus dem Nachlass von David Schwarz, Rumpler konstruierte ein erfolgreiches Kriegsflugzeug, v. Hünefeld war an der ersten Ozeanüberquerung beteiligt, Friedenthal an der Ausarbeitung der Bismarckschen Reichsverfassung, Preuss an der von Weimar. Rosenzweig brachte die Erwachsenenbildung in Schwung.

Die Medizin kann man sich ohne die Arbeiten Ehrlichs, Cohns, Wassermanns, Freuds, Kollers, Traubes, Minkowkis, Weils und Liebreichs nicht vorstellen, von Semmelweis, Haffkin, Weigert und Besredka zu schweigen. Die Fortbildung der deutschen Sprache durch Hofmannsthal, Kafka und Buber ist ebenfalls «jüdisch», ebenso die Verbreitung Shaws und Ibsens durch Samuel Fischer und seine Fürsorge für Hauptmann und Thomas Mann.

Damit nicht genug, brachte der Volkstum-Antisemitismus das Denken auch darin Hitler näher, dass die gegen die Juden geltend gemachten Ausschliessungsgründe jederzeit gegen andere Gruppen geltend gemacht werden konnten. Es bedurfte, nachdem das Volkstum einmal als alleinseligmachende Instanz anerkannt war, nur eines Dekretes, um jede beliebige Gruppe ein- oder auszuschliessen. Zunächst wurde der Begriff für den Kampf gegen die Republik verwendet. Die neue Verfassung hatte die demokratische Gleichheit verwirklicht, deren Idee die Antisemiten schon in den 1850er Jahren bekämpft hatten. Infolgedessen waren sie jetzt in der Lage, für subjektives Unbehagen wie für objektive Missstände die junge Republik *und* das gleichberechtigte Judentum verantwortlich zu machen. Die «Judenrepublik» musste zerstört werden. So lautete der ständige Slogan einer einflussreichen Presse, die kurzerhand als «jüdisch» bezeichnete, was demokratisch, liberal oder sozialistisch war. Diese als Diffamierung gedachte Gleichsetzung beeindruckte nicht wenige, obwohl das deutsche Judentum, insbesondere das reiche, eher konservativ war. Ernst Lissauer, der das unglückselige Kriegslied gegen England schrieb, war keine Ausnahme. Auch Kerr nicht. Wie sie fühlten viele jüdische Deutsche. Albert Ballin war der einzige aus der ständigen Umgebung Wilhelms II., der aus Kummer über die Niederlage in den Tod ging, und der einzige kriegsfreiwillige Reichstagsabgeordnete, der fiel, war ein Jude und Sozialdemokrat. In der gesamten Linkspresse, die als total verjudet galt, waren von 400 Redakteuren noch nicht zwanzig jüdisch, so dass selbst dort der fragwürdigen Idee proportionaler Gerechtigkeit Genüge getan war. Dass leicht nachprüfbare Zahlen wie diese der antirepublikanischen und judenfeindlichen Agitation dennoch keine Schranken setzten, war zum Teil ein Erfolg der Volkstümler. Wie kein anderes politisches Klischee erlaubte das ihre, die Gedanken von der Aufgabe abzuziehen, unter widrigen Verhältnissen ein Gemeinwesen der Gleichen zu verwirklichen. Im Volkstum war diese Gleichheit scheinbar schon da, denn dort sind die Menschen nicht, wie in der Republik, widerborstige und eigenbrötlerische Wesen, sondern «nur die erkennbaren einzelnen Ausdrücke» einer Einheit und damit gleich im höheren Sinne: überlegen, wertvoller als die Unglücklichen, die nicht den Vorzug haben, dazu gezählt zu werden.

[1] *«Arischer Kindergeist» gegen Judenwirtschaft*

.. . Die im Kern immer noch gesunde Natur unseres Volkes lässt hoffen, dass aus seinem Schosse noch einmal solche gute Früchte erwachsen. Wie der jugendliche Schwabendichter als Wortführer der reingesinnten deutschen Jugend der damaligen Maitressen-Wirtschaft absagte, so hat die jetzige ehrlichgesinnte deutsche Jugend fast vollzählig der Judenwirtschaft abgesagt. Und auch dieser Gegensatz ist innerlich begründet. Die Juden sind ein viel älteres Volk als die Deutschen; jene stellen – in ihrer Gesamtheit und nach ihrer heutigen Beschaffenheit betrachtet – denjenigen Entwicklungszustand des einzelnen Menschen dar, den man als «alt, klug und schlecht» bezeichnet. Solchem Rassecharakter entspricht durchaus ihr Einzelcharakter; jüdische Kinder gibt es nicht; jeder heutige Jude wird als alter Mann geboren. Er ist sittlich, wie sein Ahnherr Isaak körperlich, ein Altersprodukt. Altern aber heisst: zersetzt werden; der Jude war körperlich von jeher und ist geistig jetzt mehr als je ein Zersetzungsprodukt; er wirkt darum, naturwissenschaftlich ganz richtig, stets wieder zersetzend. Der moderne Jude hat keine Religion, keinen Charakter, keine Heimat, keine Kinder. Er ist ein Stück Menschheit, das sauer geworden ist; wie die Hölle ein Stück Himmel ist, das sauer geworden ist; und der arische Kindergeist reagiert gegen beide. Die Jugend gegen die Juden! Der jugendliche Teil des jungen deutschen Volkes – also eine doppelt jugendliche Menschheit – erfährt und äussert dies Gefühl selbstverständlich am deutlichsten. Dass fast die gesamte jetzige deutsche Jugend bismarckfreundlich ist und fast die gesamten jetzt in Deutschland wohnenden Juden bismarckfeindlich sind, macht die Probe auf jenes Exempel; die eine hat sich damit für und die anderen haben sich damit gegen den nationalen deutschen Genius entschieden.

Es darf hier daran erinnert werden, dass die erste deutsche Burschenschaft, die frommen Sinn hochhielt, Juden als Mitglieder überhaupt nicht aufnahm; das aktive deutsche Offizierskorps und der Jesuiten-Orden tun es noch jetzt nicht: gerade dieses dreifache Präzedens ist hochbedeutsam. Die Jugend, die Kirche, die Armee vertreten ideale Interessen und sind darum antijüdisch gesinnt. Sie sind die Eisbrecher gegen das heutige Judentum. Man mag über den Jesuiten-Orden denken, wie man will, man wird ihm eine gute Organisation nicht absprechen können; nach seinen

Satzungen darf er nicht einmal in fünfter Generationenmischung von Juden Abstammende als Mitglieder aufnehmen; es würde sich empfehlen, diesen oder einen ähnlichen Grundsatz auch auf das deutsche Staatswesen anzuwenden. Der betreffende Nachweis würde durch Eidesleistung des jeweiligen Bewerbers zu erbringen sein. Die jetzige deutsche Entwicklung nähert sich einer solchen Lösung der Frage. Insbesondere war die Gesinnung der deutschen Studenten von jeher der Gradmesser für das Wollen des deutschen Volkes; jene sind noch unabhängig und durchweg gesund; sie wohnen gewissermassen in einem windgeschützten Winkel des modernen Lebens, wo sie noch nicht vor die schlimme Wahl gestellt sind: entweder unterzugehen oder einen jahrzehntelangen erbitterten Kampf ums materielle Dasein zu führen. Von hier kann darum neues Wachstum ausgehen. Der deutsche Student ist jüdischen Lockungen wie Drohungen nicht zugänglich.

Vornehmheit besteht nicht darin, sich von dem Gemeinen fernzuhalten oder es zu ignorieren; die besteht darin, das Gemeine zu bekämpfen; wer nicht durch den Schmutz waten kann, wird nie eine Schlacht gewinnen. Hieraus folgt, dass der Kampf aristokratischer Deutscher gegen plebejische Juden nur dann von Erfolg sein kann, wenn er von dem höchsten sittlichen wie geistigen Standpunkt aus geführt wird. Scharf und nobel – ist unsere Devise. Wir müssen ritterlich sein, ob auch der Feind nicht ritterlich ist. Möge die deutsche Jugend dieser Gesinnung treu bleiben; möge sie in ihr Mann werden. Für jetzt aber wird sie ihres Weges fürbass zu ziehen haben zwischen dem Professor und dem Juden – wie Dürers Ritter zwischen Tod und Teufel.

[Das Buch «Rembrandt als Erzieher» war bis zu seiner 7. Auflage in judenfreundlichem Sinne gehalten. Der Verfasser huldigte der alten Hebräer-Anmassung, dass die Juden eine natürliche Aristokratie der Menschheit seien. In einer ausführlichen Besprechung des Buches in den «Deutsch-Sozialen Blättern» (1890, Nr. 91–96) wies ich nach, dass der Verfasser auf Grund seiner sonstigen Anschauungen logischer Judengegner werden müsste, sobald ihm die wahre Natur des Judentums bekannt würde. Ich kam dadurch mit dem «Rembrandt-Deutschen» in einen Briefwechsel, dessen Ergebnis darin bestand, dass der Verfasser den späteren Auflagen einen Nachtrag anfügte, dem die vorstehenden Abschnitte entnommen sind, Th. F.J.

J. Langbehn, Auszüge aus seinem Nachtrag zu: Rembrandt als Erzieher.
In: Theodor Fritsch, Handbuch der Judenfrage. 1907. 26. Auflage. S. 157 f.

[2] **Treitschke: Radikalismus und Judentum**

... Soweit der jüdische Kosmopolitismus abendländische Völker verstehen konnte, fühlte er sich zunächst zu den Franzosen hingezogen, nicht bloss durch eine berechtigte Dankbarkeit, sondern auch durch das Bewusstsein innerer Verwandtschaft. Einer Nation, die seit Jahrhunderten keine politische Geschichte mehr besass, war nichts so fremd wie der historische Sinn. Die Pietät der Germanen erschien ihr lächerlich, das moderne Frankreich aber hatte mit seiner Geschichte gebrochen, hier fand sie sich leichter zurecht, denn hier war der Staat blank und neu, scheinbar rein aus dem Verstände heraus erschaffen. Das jüdische Literatentum bestärkte daher den deutschen Radikalismus in seiner urteilslosen Vorliebe für Frankreich. Auch das gellende Zetergeschrei, das die jüdischen Publizisten nach ihrer nationalen Gewohnheit anzustimmen liebten, diente nicht zur Veredlung unserer politischen Sitten, zumal da die Deutschen selber im Streite leicht geschmacklos werden. Der berechtigte politische Groll der Zeit verfiel in masslose Übertreibungen, seit der jüdische Christenhass die Flammen schüren half.

Am verderblichsten aber wurde dem deutschen Radikalismus die sonderbare jüdische Unart der Selbstverhöhnung. Dies Volk ohne Staat, das, weithin durch die Welt zerstreut, Sprache und Sitten anderer Völker annahm, ohne doch sich selber aufzugeben, lebte in einem ewigen Widerspruche, der, je nachdem man sich stellte, bald tragisch, bald komisch erschien. Dem behenden jüdischen Witze konnte die Lächerlichkeit des Kontrastes morgenländischer Natur und abendländischer Form nicht entgehen. Seit langem waren die europäischen Juden gewohnt, sich selber mit der äussersten Rücksichtslosigkeit zu verspotten; das Grausamste, was jemals über die Juden gesagt wurde, stammt aus jüdischem Munde. Der Rassenstolz des auserwählten Volkes gegenüber den Gojim war freilich so tief eingewurzelt, dass er selbst durch die frechste Selbstverspottung nicht erschüttert werden konnte. Jetzt drang diese jüdische Unsitte auch in die deutsche Literatur ein, wo ihr durch die spielende Ironie der Romantiker und die politische Verbitterung der Liberalen der Boden schon bereitet war; es galt für geistreich, über das Vaterland schamlos, ohne jede Ehrfurcht, so von aussen her abzusprechen, als gehörte man selber gar nicht mit dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen ins tiefste Herz. Die Deutschen verstanden sich aber wenig auf den Scherz, am wenigsten auf diese orientalische Witzelei, sie nahmen manche Schmähung, die gar nicht bös gemeint war, in vollem Ernst. Die radikale Jugend begann die freche Verunglimpfung des Vaterlandes bald für das sichere Kennzeichen der Gesinnungstüchtigkeit zu halten, weil der durch tausend

Hemmnisse beengte deutsche Staat ihren ungeduldigen Wünschen so schnell nicht zu folgen vermochte; sie schimpfte so lange auf deutsche Hundedemut und Schafsgeduld, bis sie selber an dies alberne Zerrbild deutschen Wesens glaubte und sich wirklich einbildete, das leidenschaftlichste Volk Europas, das Volk der furia tedesca sei phlegmatisch ...

Aus: Heinrich von Treitschke, Bilder aus der Deutschen Geschichte. Zweiter Band. 1920. Achte Auflage. S. 133/135

[3] ***Der Jude Shaw***

... Dass Berlin alles in allem eine jüdische Theaterstadt ist, braucht hier kaum auseinandergesetzt zu werden. Merkwürdig aber berührt es einen, wenn auch die grossen unabhängigen deutschen Hoftheater, selbst die, die einen guten künstlerischen Ruf besitzen, bis zu einem bestimmten Grade dem Einfluss des Judentums unterliegen. Wie kommt es, dass an solchen Bühnen Stücke nicht bloss von deutschen, sondern auch von fremden Juden (Pierre Wolff, Bernard Shaw) aufgeführt werden, die für uns nicht die geringste Bedeutung haben? Nun, auch dies Geheimnis ist unschwer zu lüften: Während die mittleren und kleineren Bühnen von den in der Regel jüdischen Agenten unabhängig sind, findet man an den grösseren und scheinbar unabhängigen beinahe immer irgendeine jüdische «Instanz» – bald ist es ein Dramaturg, bald ein Regisseur, oft auch nur ein einflussreicher Schauspieler. Selbstverständlich wirkt dann auch die von der jüdischen Presse geübte Suggestion mit: Wenn von Berlin aus immer wieder über die jüdischen Stücke und die Stücke der Judenlieblinge geschrieben wird und alle Provinzblätter die jüdischen Theaternachrichten kritiklos nachdrucken, dann widersteht zuletzt keine Bühnenleitung, kann es nicht, da sie natürlich mit einem gleichfalls suggerierten Publikum zu rechnen hat. Gegenwirkungen gibt es kaum: Ich kenne nationale Zeitungen, die vorne Bismarck huldigen und hinten Georg Hirschfeld hätscheln, ja, es gibt antisemitische Blätter, die unter dem Strich den ganzen jüdischen Theaterkram mitmachen. Kurz, der jüdische Theater-Ring, aus Direktoren, Theater-Schriftstellern, Regisseuren, Dramaturgen, Schauspielern, Journalisten, Agenten und, nicht zu vergessen, Geldleuten und Premierenpublikum bestehend, ist so mächtig, dass heute in Deutschland nichts existiert, was ihm irgendwie hindernd in den Weg treten könnte ...

Adolf Bartels. In: Theodor Fritsch, Handbuch der Judenfrage. 1907. 26. Auflage. S. 359 f.

[4]

Jüdische Unfähigkeit

... Die sinnliche Anschauungsgabe der Juden ist nie vermögend gewesen, bildende Künstler aus ihnen hervorgehen zu lassen: ihr Auge hat sich von je mit viel praktischeren Dingen befasst, als da Schönheit und geistiger Gehalt der förmlichen Erscheinungswelt sind. Von einem jüdischen Architekten oder Bildhauer kennen wir in unsren Zeiten, meines Wissens, nichts: ob neuere Maler jüdischer Abkunft in ihrer Kunst wirklich geschaffen haben, muss ich Kennern vom Fach zur Beurteilung über lassen; sehr vermutlich dürften aber diese Künstler zur bildenden Kunst keine andere Stellung einnehmen, als diejenige der modernen jüdischen Komponisten zur Musik ist, zu deren genauerer Beleuchtung wir uns nun wenden.

Der Jude, der an sich unfähig ist, weder durch seine äussere Erscheinung, noch durch seine Sprache, am allerwenigsten aber durch seinen Gesang, sich uns künstlerisch kundzugeben, hat nichsdestoweniger es vermocht, in der verbreitetsten der modernen Kunstarten, der Musik, zur Beherrschung des öffentlichen Geschmackes zu gelangen. – Betrachten wir, um uns diese Erscheinung zu erklären, zunächst, wie es dem Juden möglich ward, Musiker zu werden. –

Von der Wendung unsrer gesellschaftlichen Entwicklung an, wo mit immer unumwundenerer Anerkennung das Geld zum wirklich machtgebenden Adel erhoben ward, konnte den Juden, denen Geldgewinn ohne eigentliche Arbeit, d.h. der Wucher, als einziges Gewerbe überlassen worden war, das Adelsdiplom der neueren, nur noch geldbedürftigen Gesellschaft nicht nur nicht mehr vorenthalten werden, sondern sie brachten es ganz von selbst dahin mit. Unsre moderne Bildung, die nur dem Wohlstande zugänglich ist, blieb ihnen daher um so weniger verschlossen, als sie zu einem käuflichen Luxusartikel herabgesunken war. Von nun an tritt also der *gebildete Jude* in unsrer Gesellschaft auf, dessen Unterschied vom ungebildeten, gemeinen Juden wir genau zu beachten haben. Der gebildete Jude hat sich die undenklichste Mühe gegeben, alle auffälligen Merkmale seiner niederen Glaubensgenossen von sich abzustreifen: in vielen Fällen hat er es selbst für zweckmässig gehalten, durch die christliche Taufe auf die Verwischung aller Spuren seiner Abkunft hinzuwirken. Dieser Eifer hat den gebildeten Juden aber nie die erhofften Früchte gewinnen lassen wollen: er hat nur dazu geführt, ihn vollends zu vereinsamen und ihn zum herzlosesten aller Menschen in einem Grade zu machen, dass wir selbst die frühere Sympathie für das tragische Geschick seines Stammes verlieren mussten. Für den Zusammenhang mit seinen ehemaligen Leidensgenossen, den er über-

mütig zerriss, blieb es ihm unmöglich, einen neuen Zusammenhang mit der Gesellschaft zu finden, zu welcher er sich aufschwang. Er steht nur mit denen in Zusammenhang, welche sein Geld bedürfen: nie hat es aber dem Gelde gelingen wollen, ein gedeihenvolles Band zwischen Menschen zu knüpfen. Fremd und teilnahmslos steht der gebildete Jude inmitten einer Gesellschaft, die er nicht versteht, mit deren Neigungen und Bestrebungen er nicht sympathisiert, deren Geschichte und Entwicklung ihm gleichgültig geblieben sind. In solcher Stellung haben wir unter den Juden Denker entstehen sehen: der Denker ist der rückwärtsschauende Dichter; der wahre Dichter ist aber der vorverkündende Prophet. Zu solchem Prophetenamte befähigt nur die tiefste, seelenvollste Sympathie mit einer grossen, gleichstrebenden Gemeinsamkeit, deren unbewussten Ausdruck der Dichter eben nach seinem Inhalt deutet. Von dieser Gemeinsamkeit der Natur seiner Stellung nach gänzlich ausgeschlossen, aus dem Zusammenhang mit seinem eigenen Stamm gänzlich herausgerissen, konnte dem vornehmeren Juden seine eigene erlernte und bezahlte Bildung nur als Luxus gelten, da er im Grunde nicht wusste, was er damit anfangen sollte. Ein Teil dieser Bildung waren nun aber auch unsre modernen Künste geworden, und unter diesen namentlich diejenige Kunst, die sich am leichtesten eben erlernen lässt, die *Musik,* und zwar *die* Musik, die, getrennt von ihren Schwesterkünsten, durch den Drang und die Kraft der grössten Genies auf die Stufe allgemeinster Ausdrucksfähigkeit erhoben worden war, auf welcher sie nun entweder, im neuen Zusammenhänge mit den anderen Künsten, das Erhabenste, oder, bei fortgesetzter Trennung von jenen, nach Belieben auch das Allergleichgültigste und Trivialste aussprechen konnte. *Was* der gebildete Jude in seiner bezeichneten Stellung auszusprechen hatte, wenn er künstlerisch sich kundgeben wollte, konnte natürlich eben nur das Gleichgültige und Triviale sein, weil sein ganzer Trieb zur Kunst ja nur ein luxuriöser, unnötiger war. Je nachdem seine Laune oder ein ausserhalb der Kunst liegendes Interesse es ihm eingab, konnte er so oder auch anders sich äussern; denn nie drängte es ihn, ein Bestimmtes, Notwendiges und Wirkliches auszusprechen; sondern er wollte gerade eben nur sprechen, gleichviel *was,* so dass ihm natürlich nur das *Wie* als besorgenswertes Moment übrigblieb. Die Möglichkeit, in ihr zu reden, ohne etwas Wirkliches zu sagen, bietet jetzt keine Kunst in so blühender Fülle wie die Musik, weil in ihr die grössten Genies bereits das gesagt haben, was in ihr als absoluter Sonderkunst zu sagen war. War dieses einmal ausgesprochen, so konnte in ihr nur noch nachgeplappert werden, und zwar ganz peinlich genau und täuschend ähnlich, wie Papageien menschliche Wörter und Reden nachpappeln, aber ebenso ohne

Ausdruck und wirkliche Empfindung, wie diese närrischen Vögel es tun. Nur ist bei dieser nachäffenden Sprache unsrer jüdischen Musikmacher eine besondere Eigentümlichkeit bemerkbar, und zwar die der jüdischen Sprechweise überhaupt, welche wir oben näher charakterisierten ...

Wie in diesem Jargon mit wunderlicher Ausdruckslosigkeit Worte und Konstruktionen durcheinandergeworfen werden, so wirft der jüdische Musiker auch die verschiedenen Formen und Stilarten aller Meister und Zeiten durcheinander. Dicht nebeneinander treffen wir da im buntesten Chaos die formellen Eigentümlichkeiten aller Schulen angehäuft. Da es sich bei diesen Produktionen immer nur darum handelt, dass überhaupt geredet werden soll, nicht aber um den Gegenstand, welcher sich des Redens erst verlohnte, so kann dieses Geplapper eben auch nur dadurch irgendwie für das Gehör anregend gemacht werden, dass es durch den Wechsel der äusserlichen Ausdrucksweise jeden Augenblick eine neue Reizung zur Aufmerksamkeit darbietet. Die innerliche Erregung, die wahre Leidenschaft findet ihre eigentümliche Sprache in dem Augenblick, wo sie, nach Verständnis ringend, zur Mitteilung sich anlässt: der in dieser Beziehung von uns bereits näher charakterisierte Jude hat keine wahre Leidenschaft, am allerwenigsten eine Leidenschaft, welche ihn zum Kunstschaffen aus sich drängte. Wo diese Leidenschaft nicht vorhanden ist, da ist aber auch keine Ruhe anzutreffen: wahre, edle Ruhe ist nichts anderes, als die durch Resignation beschwichtigte Leidenschaft. Wo der Ruhe nicht die Leidenschaft vorangegangen ist, erkennen wir nur Trägheit: der Gegensatz der Trägheit ist aber nur jene prickelnde Unruhe, die wir in jüdischen Musikwerken von Anfang bis zu Ende wahrnehmen, ausser da, wo sie jener geist- und empfindungslosen Trägheit Platz macht. Was so der Vornahme der Juden, Kunst zu machen, entspriesst, muss daher notwendig die Eigenschaft der Kälte, der Gleichgültigkeit bis zur Trivialität und Lächerlichkeit an sich haben, und wir müssen die Periode des Judentums in der modernen Musik geschichtlich als die der vollendeten Unproduktivität, der verkommenden Stabilität bezeichnen.

An welcher Erscheinung wird uns dies alles klarer, ja an welcher konnten wir es einzig fast inne werden, als an den Werken eines Musikers jüdischer Abkunft, der von der Natur mit einer spezifisch musikalischen Begabung ausgestattet war, wie wenige Musiker überhaupt vor ihm? Alles, was sich bei der Erforschung unsrer Antipathie gegen jüdisches Wesen der Betrachtung darbot, aller Widerspruch dieses Wesens in sich selbst und uns gegenüber, alle Unfähigkeit desselben, ausserhalb unsres Bodens stehend, dennoch auf diesem Boden mit uns verkehren, ja sogar die ihm entsprossenen Erscheinungen weiterentwickeln zu wollen, stei-

gern sich zu einem völlig tragischen Konflikt in der Natur, dem Leben und Kunstwirken des früh verschiedenen *Felix Mendelssohn-Bartholdy*. Dieser hat uns gezeigt, dass ein Jude von reichster spezifischer Talentfülle sein, die feinste und mannigfaltigste Bildung, das gesteigertste, zartest-empfindende Ehrgefühl besitzen kann, ohne durch die Hilfe aller dieser Vorzüge es je ermöglichen zu können, auch nur ein einziges Mal die tiefe, Herz und Seele ergreifende Wirkung auf uns hervorzubringen, welche wir von der Kunst erwarten, weil wir sie dessen fähig wissen, weil wir diese Wirkung zahllos oft empfunden haben, sobald ein Heros unsrer Kunst, sozusagen, nur den Mund auftat, um zu uns zu sprechen. Kritikern vom Fach, welche hierüber zu gleichem Bewusstsein mit uns gelangt sein sollten, möge es überlassen sein, diese zweifellos gewisse Erscheinung aus den Einzelheiten der Mendelssohnschen Kunstproduktionen nachweislich zu bestätigen: uns genüge es hier, zur Verdeutlichung unsrer allgemeinen Empfindung uns zu vergegenwärtigen, dass bei Anhörung eines Tonstückes dieses Komponisten wir uns nur dann gefesselt fühlen konnten, wenn nichts anderes als unsre mehr oder weniger nur unterhaltungssüchtige Phantasie durch Vorführung, Reihung und Verschlingung der feinsten, glättesten und kunstfertigsten Figuren, wie im wechselnden Farben- und Formenreize des Kaleidoskopes, vorgeführt wurden – nie aber da, wo diese Figuren die Gestalt tiefer und markiger menschlicher Herzensempfindungen anzunehmen bestimmt waren ...

Aus: Richard Wagner, Das Judentum in der Musik. 1859. S. 11/19

[5] ***Die «Judenwolke»***

. . . Lebten wir noch zu Zeiten Friedrich Wilhelms I. oder Friedrichs des Grossen, so würde bald geholfen werden. *Auch unser Kaiser würde helfen,* wenn er sehen könnte, wie es zugeht in seinem Reich. Aber um die Throne hat man heute überall eine *dichte Judenwolke* gelagert, so dass die Fürsten das Elend ihres Volkes nicht sehen, sein Schreien nicht hören. So können Fürst und Volk, durch offene und heimliche Juden voneinander getrennt, sich nicht mehr verstehen, sich nicht beispringen in den Stunden der Gefahr. Vereint: unbesieglich, getrennt: machtlos, verfallen sie beide dem Judentum, ohne dass sie was voneinander wissen. Vor einiger Zeit soll ein Pastor sonntags im Gebet Gott angefleht haben, er möge einen mutigen Mann erwekken, der dem Kaiser einmal in Liebe und Ehrfurcht die Wahrheit über unsere Zustände eröffnen solle! Das war ein gutes Gebet,

das wir mit dem braven Pastor von Herzen mitbeten wollen. Exoriare aliquis! Das ist ein rechtes Gebet in dem furchtbaren Ernst der Zeit. Es erstehe ein Mann, der es wagt, sich durch die Judenwolke hindurchzuhauen bis zu dem *Monarchen, um ihm mit dem Gelübde der Liebe und Treue auch das Hilfeflehen seines judengeknechteten Volks zu überbringen,* um ihm zu sagen, dass dies Volk auch jetzt noch das Heil von seinem Kaiser erwartet, um ihm zu sagen, dass in den Fängen des jüdischen Lindwurms ein Demant liege, wertvoller als alle Schätze der Welt, das blutende Herz seines Volkes; um ihn zu fragen, ob er nicht als ein neuer Siegfried mit dem glorreichen Schwerte seiner Ahnen den Lindwurm bekriegen und sich den Demant erringen will? Millionen und aber Millionen würden ihm begeistert zujauchzen, befreite und glückliche Völker würden ihn dankbar preisen und bis in die spätesten Geschlechter feiern als einen der grössten Herrscher, die jemals auf Erden gewandelt!
Exoriare aliquis! Gott erwecke uns einen *Mann!* Das sollte jeden Sonntag in jeder Kirche gebetet werden, das sollte der Bauer auf dem Felde, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Kaufmann hinter seinem Ladentisch beten, wenn sie für den Juden arbeiten müssen. Das sollte der Arbeiter beten, wenn er hungernd im Sold des Juden den Hammer schwingt oder zu den Reden des Juden Singer Bravo schreien muss. Der Beamte sollte es beten, wenn er sieht, wie von jüdischen «Kollegen» der altberühmte Ruf des preussischen Richterstandes geschändet wird, jeder Deutsche, wenn ihm der Jude alles Ehrwürdige beschimpft, jeder Christ, wenn arme rechtlose Christenmenschen durch jüdische Anwaltskniffe und jüdische Meineide ihre letzte Habe verlieren, und vor allem sollte es der Soldat beten, wenn er mit einem Löweschen Gewehr Feuer geben muss!

Aus: Hermann Ahlwardt, Judenflinten. 1892. S. 61/62

[6] **«Germanenhatze»**

... Denn es ist keine ostentiöse Prophezeiung, sondern tiefinnerste Überzeugung, welche ich ausspreche, dass nicht vier Generationen mehr vergehen, und es wird *absolut kein Staatsamt, selbst das höchste nicht ausgeschlossen,* mehr existieren, das nicht von den Juden usurpiert wäre.

Ja, durch das *Judentum* wird Deutschland zur Weltmacht werden, zu einem abendländischen Neu-Palästina.
Nicht durch gewaltsame Revolutionen, sondern durch die Stimme des Volks selber, sobald die deutsche Gesellschaft den höchsten

Grad ihres sozialen Bankrotts erreicht haben wird, den höchsten Grad der *Ratlosigkeit,* dem wir entgegentreiben.
Kein Vorwurf deshalb dem Judentum.
Es hat 1‘800 Jahre lang mit der abendländischen Welt *gekämpft.* Es hat diese Welt *besiegt,* sich untertan gemacht. Wir sind die Besiegten, und es ist ganz in der Ordnung, dass der Sieger «V*ae Victis!*» ruft.
Unser germanisches Element hat sich der Fremdherrschaft gegenüber als leistungsunfähig, als kulturgeschichtlich machtlos *erwiesen.* Dies ist eine *Tatsache,* eine *rauhe, unerbittliche* Tatsache. *Staat, Kirche, Katholizismus, Protestantismus, Credo* und *Dogma* müssen sich dem jüdischen Areopag *beugen* in der Tagespresse ...
Halt! Lieber Leser, knirsche nicht vor Zorn. *Du hast kein Recht dazu.* Die Fremdherrschaft ist uns aufgedrungen. 1‘800 Jahre hat der Kampf gegen die jüdische Herrschaft, die ihren biblischen Traditionen faktisch nie untreu geworden ist, gedauert. Unsägliche *äussere* Leiden hat das semitische Volk ertragen. Du hast es roh gemisshandelt, *selten* aber *geistig* bekämpft. Aus schwachen Anfängen ist es Dir über den Kopf gewachsen, hat die ganze Gesellschaft in ihren Anschauungen korrumpiert, hat jeden *Idealismus* aus der Gesellschaft hinausgedrängt, hat in Handel und Wandel die massgebendste Stellung, dringt immer mehr in die Staatsämter ein, regiert die Theater, bildet eine sozialpolitische Phalanx und hat Dir fast nichts mehr übriggelassen als die rauhe Handarbeit, die es von jeher gescheut hat; hat das Talent zum prasselnden Virtuosentum, hat die Kupplerin *Reklame* zur Göttin der öffentlichen Meinung gemacht und – *beherrscht* Dich heute.
Oder soll das *Judentum* seinen Sieg und Triumph etwa *nicht* ausnutzen?

Das deutsche Volk *konnte* – da es von *oben* her die *Erlaubnis* dazu erhielt, die *französische* Fremdherrschaft 1813/14 abschütteln. Warum hat es diese französische Fremdherrschaft nicht verstanden, die Interessen *oben* in sich aufzunehmen, wie es die *jüdische* Fremdherrschaft zu tun verstand?
Freilich, hochherzige Einzelne, ein *Schill,* ein *Dörnberg,* ein *Stein,* wurden von germanischen Monarchen geächtet, wie man vielleicht auch *uns* ächten wird, die wir die Verjudung nur konstatieren.
Bringen wir etwa Opfer? Ist es uns gelungen, auch nur ein einziges antijüdisches Tendenzorgan in der Presse zu schaffen, welches *politisch* parteilos sein kann? – Sind nicht selbst unsere *«Hausfrauenvereine»* und ähnliche Assoziationen unter jüdischen *Patronessen,* die das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und ihr *Geschäftchen* dabei machen? Flutet das Judentum nicht in alle Poren unseres Lebens hinein? –

Ihr knirscht auf der germanischen Bärenhaut, *ich neige* mich in staunender Bewunderung vor diesem semitischen Volke, das uns den Fuss auf den Nacken gesetzt hat, und raffe den letzten Rest von *Lebenskraft* zusammen, um resigniert in der jüdischen Knechtschaft, als einer, der sich nicht ergeben, der nicht um «Pardon» bitten will, möglichst ruhig zu *sterben* . ..

Aus: W. Marr, Der Sieg des Judentums über das Germanentum. 1879. S. 30/33

[7] **Nicht länger Toleranz!**

. . . Nicht länger dürfen falsche Toleranz und Sentimentalität, leidige Schwäche und Furcht uns Christen abhalten, gegen die Auswüchse, Ausschreitungen und Anmassungen der Judenschaft vorzugehen. Nicht länger dürfen wir's dulden, dass die Juden sich überall in den Vordergrund, an die Spitze drängen, überall die Führung, das grosse Wort an sich reissen. Sie schieben uns Christen stets beiseite, sie drücken uns an die Wand, sie nehmen uns die Luft und den Atem. Sie führen tatsächlich die Herrschaft über uns; sie besitzen eine gefährliche Übermacht, und sie üben einen höchst unheilvollen Einfluss. Seit vielen Jahrhunderten ist es wieder zum erstenmal, dass ein fremder, an Zahl so kleiner Stamm die grosse eigentliche Nation beherrscht. Die ganze Weltgeschichte kennt kein zweites Beispiel, dass ein heimatloses Volk, eine physisch wie psychisch entschieden degenerierte Rasse, bloss durch List und Schlauheit, durch Wucher und Schacher, über den Erdkreis gebietet.

Von den Juden können wir lernen. Vom getauften Minister bis zum polnischen Schnorrer bilden sie eine einzige Kette; machen sie, fest geschlossen, bei jeder Gelegenheit Front gegen die Christen. Fürst Bismarck ist, wie seine zahlreichen Strafanträge lehren, sehr empfindlicher Natur und gewiss ein gewaltiger Mann. Aber Ihr dürft zehnmal eher den Reichskanzler beleidigen als den schäbigsten Juden. Seht einen Trödeljuden nur schief an, und sofort erschallt von Gumbinnen bis Lindau, von Meseritz bis Bamberg und Oppenheim der Ruf: Israel ist in Gefahr! Mendel Frenkel, in einem galizischen Nest wegen Betrugs oder Diebstahls eingesperrt, verlangt im Gefängnis koschere Kost, und da er sie nicht erhält, schreit die ganze europäische Presse über Justizmord!

Aus: Otto Glagau, Der Börsen- und Gründungsschwindel. 1876. S. XXX-XXXI; zuerst gedruckt in der «Gartenlaube».

[8] **Blutaberglaube**

Im Zeichen des Kannibalismus

Flugblatt 14 des Berliner «Ausschuss für Volksaufklärung»:
Weckruf! Deutsche Mütter! Deutsche Väter! Deutsche Schwestern! Deutsche Brüder! Über 200 Kinder allein in Gross-Berlin vermisst... Man vermutet, dass das Fleisch dieser unglücklichen Kinder in der Ziegenwurst verarbeitet ist! . .. Ist nicht schon der blosse Gedanke grauenerregend, dass wir uns .. . wieder mitten im Zeichen des Kannibalismus befinden sollen!? ... Seht ihr denn nicht, dass euren lieben Kindern das gleiche Los droht!? ... Wir wissen ja alle, dass *bestimmte Sekten zur Auffrischung ihres minderwertigen [!] Blutes aus rituellen Gründen ihren Opfern unter den grausamsten Qualen das Blut abzapfen!* Ist es nicht sonderbar, dass so viele Kinder zurzeit der Ostern [!] verschwinden, zurzeit, da gerade die alten Opfer [wessen?] gefeiert wurden? Volksgenossen! Soll bei uns wieder der *Molochdienst* einreissen, der im Morgenlande täglich Hunderte von zarten Menschenkindern seit Jahrtausenden verschlang? Vernichtet und tötet alle, die sich gegen die göttliche Ordnung erheben! Es ist höchste Zeit! Fort mit den Verbrechern!... «Deutschland uns Deutschen!» ist die Parole. Unsrer reinen Rasse allein, ihr das von Gott bestimmte Land! Und hier sollen Kannibalismus und Molochdienst grassieren? Was meldet das Berliner Tageblatt vom 23. April 1919 aus Rodach in Thüringen? Hier lest es nochmals:
«Der Schleichhändler Lichtenburg aus Alsleben wurde verhaftet, weil er dreizehn Pfund Fleisch eines abgeschlachteten elfjährigen Mädchens als Hammelfleisch verkauft hatte!»
Volksgenossen!... Das Fleisch der rituell geschlachteten Kinder Eures eigenen Volkes sollt Ihr nun gar schon selbst verzehren! Auf! Volksgenossen! Auf zur Tat! Wehrt Euch!...

Aus; Hermann Strack, Jüdische Geheimgesetze. 1921. S. 12/13

[9] **Wege zur «Endlösung»**

a) Die Juden sind unverbesserlich

... Die Mittel werden also politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche sein müssen. Selbst ein mächtigeres Geistesprinzip als alle bisherigen Religionen würde als bloss geistige Macht den Judenstamm nicht erheblich zum Bessern verändern. Im Gegenteil würde die Aufnahme von Juden auch der besten Geistes-

gemeinschaft nur schädlich werden. Aus diesem Grunde haben wir in keiner einzigen Richtung an Besserung der Judenschaft zu denken und müssen mit ihr politisch und sozial als mit etwas wesentlich Unverbesserlichem rechnen. Wer dennoch auf den Besserungsgedanken nicht verzichten wollte, der mag ihn erproben, indem er es den Juden selbst überlässt, sich zu bessern. Diese werden es nicht einmal versuchen. Trotz alles peinigenden Gefühls ihrer Unruhe sind sie doch auch zugleich zu stark vom Grössendünkel besessen, um nicht in ihrer schönen Wesenheit fortwuchern zu wollen bis an das Ende der Tage. Sie bleiben eben in ihrer Gesamtheit ein einziger ewiger Jude, der im Hohnsprechen gegen alles Edlere vermöge seiner angestammten Natur beharrt. Darum gibt es gegen sie auch nur eine einzige Politik, nämlich die der äusserlichen Einschränkung, Einpferchung und Abschliessung.

Es würde ein Irrtum sein, die zunächst erforderliche Eindämmung der bereits erreichten Judenmacht von rein gesellschaftlichen Mitteln zu gewärtigen. Die gesellschaftliche Initiative hat die moderne Erneuerung der Judenfrage geschaffen und vermag auch weiterhin eine wahre Aufklärung, nämlich die über die Eigenschaften der Judenrasse, zu verbreiten, auf diese Weise manchen Schaden zu verhüten und manche Gegenwehr gegen den jüdischen Einfluss zu Stande zu bringen. Sie kann den Einzelnen in seinen Handlungen bestimmen; aber sie vermag nicht dem Einzelnen auch zugleich die Macht zu verleihen, wirksamen Widerstand zu leisten. Die Juden haben mit ihrem Gelde und mit dem Schleichertum, vermöge dessen sie sich in alle gesellschaftlichen Kanäle einschmuggeln, schon vor ihrer sogenannten Emanzipation eine Menge von Fäden des sozialen Lebens in die Hände bekommen. Später haben sie sogar die gesellschaftlichen und öffentlichen Stellungen, soviel an ihnen war, förmlich überschwemmt und sich in Staat und Gemeinde an allen Ecken eingenistet...

Aus: Eugen Dühring, Die Judenfrage als Frage der Racenschädlichkeit. 1886. S. 116

b) Wie ist die Judenfrage zu lösen?

Es ist nicht darauf zu zählen, dass in absehbarer Zeit von Staats wegen eine Lösung der Judenfrage erfolgt. Das würde Staatsmänner voraussetzen, wie sie Europa zurzeit nicht besitzt. Einer gesetzgeberischen Lösung der Frage würde zudem die Judenschaft den stärksten Widerstand entgegenstellen und vor nichts zurückschrecken. Nur ein überragender, genialer Geist mit unbegrenztem Mut könnte das Werk vollbringen. Wer es aber voll-

bringt, der wird der gewaltigste Held aller Zeiten sein, der eigentliche Drachentöter, der wahre Siegfried.
Bis dieser Erlöser kommt, der vollbringt, was selbst einem Jesus von Nazareth nicht gelang, werden wir uns kleiner Schutzmittel bedienen müssen, um dem Machtzuwachs des Feindes Schranken zu setzen und ihn vielleicht durch Einkreisung lahmzulegen ...
Der Jude geht hinter der Menschheit wie der Wolf hinter der wandernden Herde. Was matt und lahm wird und zurückbleibt, das fällt ihm zum Raube. Das ist seine Mission: das Entartete in den Schlund des Verderbens hinabzuziehen – die einzige ehrliche Mission, die er aufzuweisen hat. Jedem Wesen ward ein Feind erschaffen, der auf seine Vernichtung lauert. Der Wache und Gesunde hält sich den Feind lachend vom Leibe; dem Gebrochenen aber naht er als Erlöser, als ein Abkürzer der Untergangsschmerzen. Und so erscheint der Jude auch unserem Volke gleichsam als der verordnete Henker.
Wir wollen nicht trauern über die Sinkenden, denn sie sind des Versinkens wert. Es ist besser, dass das Leben von ihnen befreit wird. Wir wollen unseren Blick vorwärts und aufwärts richten zu den lichten Höhen, denen die geläuterte Menschheit entgegenstrebt. Das Leben ist ein unerschöpflicher Bronnen, der immer neue und reinere Wellen gebiert, wo er vor Trübung und Verschüttung bewahrt bleibt. Unreine Hände unerbittlich von ihm abzuschlagen, das sei unseres Wächteramtes!
Die Heilung der Judenkrankheit ist also nicht nach einem einfachen Universalrezept zu vollziehen; es bedarf vieler Kräfte und Hilfen, um das Heil wiederzuerringen. Mit Goethe müssen wir uns gestehen, dass unsere Kultur schon in den Anfängen verpfuscht ist und dass es einer grundlegenden Erneuerung des ganzen Volkslebens bedarf, um die Zukunft zu sichern, um wieder deutsches und arisches Leben zu ermöglichen. Genug, dass wir heute die Schwächen unserer Lage kennen und die Quellen unserer Leiden; mit dieser Erkenntnis ist uns schon der Weg des Heiles, der Weg in ein besseres Land, ein Heiligenland, gewiesen. Ein rüstiges Geschlecht lässt sich nicht schrecken von schwierigen Aufgaben; es freut sich, seine Kraft an ihnen zu erproben. Und so gehen wir frohgemut und zuversichtlich an das Werk der Wiedergeburt.

Theodor Fritsch, Wie ist die Judenfrage zu lösen? In: Handbuch der Judenfrage. 1907. 26. Auflage. S. 408, 437 f.

c) Nächste Mittel und letzte Ziele

1. Der allgemeine Weg zu einer nicht halben, sondern ganzen Lösung der Judenfrage ist im vorigen Kapitel gekennzeichnet. Er ist es sowohl in dem, was er sein muss, als in dem, was er nicht sein kann. Er kann kein bloss geistiges Prinzip und auch kein Prinzip der Judenbesserung sein. Er muss in Einschränkungen von Ausnahmenatur bestehen, die allein für die Angehörigen des Judenstammes gültig sind. Der banale und kurzsichtige Einwand der Toleranz hat sich als auf diesem Wege übel angebracht erwiesen. Die politische Ausführung dessen, was die früheren Jahrhunderte in der Eindämmung der Juden nicht hinreichend leisteten, in modernen Formen und mit modernen Mitteln, ist die nächste allgemeine Aufgabe, wenn auch keineswegs das letzte Ziel. Der letzte Erfolg systematischer Einschränkungsmassregeln muss notwendig das Zusammenschrumpfen des Judenwesens in Bevölkerungszahl und Reichtum sowie überhaupt in der Teilnahme an Staat und Gesellschaft sein. So viele bessere Nationalitäten haben bereits ihr Schicksal erfüllen müssen, und der übel beschaffene Judenstamm wird ihm nicht entgehen. Er wird aufhören etwas zu sein, sobald die andern Völker dahin gelangt sind, die Plätze in den eignen Behausungen selber auszunützen und den Juden dort keine Geschäftsbesorgung mehr zu überlassen. Dies wird dann die innere Freiheit der modernen Nationen von der Untermischung mit einer für diese Völker unleidlichen und verderblichen Rasse sein. Welche Zeiträume vergehen mögen, ehe sich die Wirkungen der Judeneinschränkung bis zu dem angegebenen Punkte häufen, kann offenbar noch nicht veranschlagt werden. Es wird harte und zähe Arbeit kosten, dem Judenstamm mit seiner aalartigen Schlüpfrigkeit alle Winkel und alle Schleichwege zu verlegen, die er bei den neuern Völkern zu seiner Geltendmachung zu gehen pflegt und auch künftig gegen die verschiedensten Massregeln ausfindig machen dürfte. Von geringeren Einleitungsmassregeln wird man zu kräftigeren Mitteln fortzuschreiten haben. Man wird sich erinnern müssen, dass die Juden den Kampf um ihre Ausbreitung und um die zugehörige Vernichtung und Einengung von Elementen der bessern Nationalitäten mit bekannter Skrupellosigkeit und mit allen Mitteln führen, die der schlechten sittlichen Beschaffenheit ihres Stammes entsprechen. Hätten sie die Macht dazu, so wären die andern Nationen längst verschwunden oder höchstens in der Rolle von Judenknechten als Gegenstände der Arbeitsausbeutung übriggelassen worden. Ein solcher Zustand ist sogar das einzige Idol, welches das sonst so ideallose Judenvolk von Urbeginn an im Sinne gehabt hat. Demgegenüber verfallen wir keiner falschen Daseinskampfmoral, son-

dern üben nur ein Recht im Interesse der allgemeinen Humanität und Selbsterhaltung der bessern Menschheit aus, wenn wir solchem gegen die Menschheit gerichteten Unterfangen etwas wie eine Umkehrung angedeihen lassen. Die Juden, die nach der Verdrängung und Zinsbarmachung der Angehörigen aller andern Völker streben, sind billigerweise mit ihrem eignen Mass zu messen. Es würde also alle Humanität missverstehen heissen, wenn man hier auch nur einen Augenblick Anstand nehmen und sich scheuen wollte, den Kampf gegen die Juden nicht ernsthaft auf eine dauernde Unschädlichmachung einzurichten.
Verjudung der Völker und aller Verhältnisse ist die Tatsache; Entjudung die Aufgabe. Mit einem Male lässt sich diese Aufgabe in ihrem ganzen Umfange nicht lösen; sie muss aber in allen Richtungen sofort in Angriff genommen werden. Die drei hauptsächlichsten Arbeitsgebiete, in denen vorzugehen ist, sind, wie bereits dargetan, das politische, das wirtschaftliche und das gesellschaftliche. Angesichts der Bestimmung der nächsten Massregeln, auf deren Ausführung so rasch wie möglich hinzuarbeiten ist, könnte die Frage aufgeworfen werden, ob die politischen Verschiedenheiten in den Völkerzuständen nicht auch wesentliche Unterschiede in den Entjudungsprozeduren mit sich bringen. Hierauf ist zu antworten, dass überall die jedesmal nächstliegenden und am schnellsten durchführbaren Mittel zu wählen sind, und dass bei dieser Wahl die Rücksicht auf Formen und Charaktere der Regierungen nur wenig ins Gewicht fallen kann. Die Juden haben für die Regierungen nur ein einziges Mass, und dementsprechend haben auch wir gegen die Juden nur ein einziges politisches Mass zu handhaben. Die Juden bekämpfen die beste Regierung als schlecht, wenn sie sich nicht dazu herbeilässt, der Verjudung der Nation Vorschub zu leisten. Sie verherrlichen dagegen die schlechteste Regierung als vortrefflich, wenn sie ihnen in die Hände arbeitet...

Aus: Eugen Dühring, Die Judenfrage als Frage der Racenschädlichkeit. 1886. S. 119/120

[10] ***Rathenau an Frau General von Hindenburg***

Berlin, 12.12.1917

Meine liebe und sehr verehrte gnädige Frau!
Für die Mitteilungen Ihres Tagebuchblattes bin ich Ihnen aufrichtig dankbar. Ihr Gedanke ist richtig und wird, wie ich hoffe, durchführbar sein. Freilich muss ich bitten, dabei nicht auf mich zu rechnen. Meine wirtschaftliche Tätigkeit befriedigt mich, meine literarische ist mir Lebensbedürfnis, und dazu eine dritte, die politische, zu gesellen, würde nicht nur meine Kräfte, sondern auch meine Neigungen übersteigen. Hätte ich aber die Neigung,

auf politisches Gebiet mich zu begeben, so wissen Sie, verehrte gnädige Frau, dass alle äusseren Umstände dies verhindern würden. Wenn auch ich und meine Vorfahren nach besten Kräften unserem Lande gedient haben, so bin ich, wie Ihnen bekannt sein dürfte, als Jude Bürger zweiter Klasse. Ich könnte nicht politischer Beamter werden, nicht einmal in Friedenszeiten Leutnant. Durch einen Glaubenswechsel hätte ich mich der Benachteiligung entziehen können, doch hätte ich hierdurch nach meiner Überzeugung dem von den herrschenden Klassen begangenen Rechtsbruch Vorschub geleistet. Betrüben Sie sich nicht über diese Mitteilungen, die Ihnen nichts Neues besagen. Auf dem Gebiete, auf dem ich gegenwärtig dem Lande zu dienen bestrebt bin, dem Reiche des Gedankens, gibt es keine konfessionellen Beschränkungen.

In alter Verehrung der Ihre Rathenau.

Aus: Walther Rathenau, Ein preussischer Europäer, Briefe. 1955. S. 243

[11] ***Rassische Auslese 1919***

a) «Wider den undeutschen Geist»

Aufsatzreihe Nr. 3. Der Presse mit der Bitte um Verwendung weitergeben!

Wider den undeutschen Geist

Eine Erinnerung an Greifswalder Kampftage v. Dr. med. P. G. M.

Die Deutsche Studentenschaft hat den Kampf wider den undeutschen Geist auf ihr Panier geschrieben. Damit ist das Ziel erreicht, welches wir anno 1919 vergeblich in Greifswald angestrebt haben. Ich weiss, wir waren es nicht allein, auch auf anderen Universitäten hatte man damals den Kampf praktisch durchzuführen versucht. Wenn ich hier eine Greifswalder Erinnerung wiedergebe, so deshalb, um zu zeigen, wie wir uns zwangsläufig in diesen Kampf verwickeln *mussten.*

Also: Anno 1919 sollte sich die Greifswalder Klinikerschaft ihre Satzungen geben. Wir berieten über die Formulierung: wer ihr alles angehören könnte. Wir wollten nicht nur reichsdeutsche Kliniker aufnehmen, denn die aus Danzig, Pommerellen, dem Saargebiet, Österreich gehörten doch auch zu uns, waren auch Deutsche. Also einigten wir uns auf die Bezeichnung «stammesdeutsche Kliniker». Sie sollten der Grypser Klinikerschaft angehören.

Ein Antrag in dieser Form wurde gestellt und fast einstimmig angenommen.

Ganz spät, nachdem diese Einigung längst vollzogen (um an das Dichterwort anzuknüpfen), meldete sich einer der wenigen Juden und fragte, ob wir uns das auch richtig überlegt hätten, denn die

angenommene Fassung des Antrages verbiete doch ihm und seinen mosaischen Glaubensgenossen die Zugehörigkeit zur Klinikerschaft. Der Herr erwartete vielleicht, dass wir uns entschuldigten – denn er war doch auch Kriegsteilnehmer, besser gesagt, seit Semestern *wohlbestallter Uniformträger am Greifswalder Lazarett* –
Auf diesen Einwand hatten wir, die Urheber der angenommenen Fassung, nur gewartet, zumal etliche Kommilitonen schon ein Gesicht machten, als seien sie zu Zugeständnissen bereit.
Es klang wie «Burschen heraus», als die Antragsteller daran erinnerten, dass man auf durchaus legalem Wege zur Annahme dieses Antrages gekommen sei, und als sie forderten, nun auch zu der als einzig richtig erkannten Fassung zu stehen, zumal wir keine Veranlassung hätten, unter dem Eindruck der Revolutionsereignisse hier unangebrachte Rücksichten walten zu lassen, denn auch in Greifswald war die *Revolution von einer Handvoll Matrosen unter Anstiftung eines kleinen Juden «gemacht» worden.* Die Fassung: «nur stammesdeutsche Kliniker dürfen der Klinikerschaft angehören» stand und blieb zunächst bestehen, ja wurde m. E. auch von den Klinikerschaften anderer Universitäten übernommen, bis – ja, bis sie *auf ministerielle Weisung später gestrichen* werden musste.

Hauptamt für Aufklärung und Werbung der Deutschen Studentenschaft. Aktion der Deutschen Studentenschaft «Wider den undeutschen Geist». Aufsatzreihe Nr. 3. 1933

[12] *1923 bis 1932, 30. Juni*

125 Friedhofsschändungen in Deutschland

Zeitlich und geographisch geordnet,
Länder in der Reihenfolge ihrer Grösse

		1923	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930	1931	1932 1.Hälfte
Preussen	67										
Ostpreussen	4					1	1		2		
Brandenburg	–										
Berlin	–										
Pommern	4				2	1					1
Grenzmark	1	1									
Niederschlesien	3				2				1		
Oberschlesien	1								1		
Sachsen	2				1					1	
Schleswig	–										
Hannover	11		3		1		4			1	2
Westfalen	15		3	1			3	1	3	2	2
Übertrag		1	6	1	6	2	8	1	7	4	5

		1923	1924	1925	1926	1927	1928	1929	1930	1931	1932 1.Hälfte
Übertrag		1	6	1	6	2	8	1	7	4	5
Preussen (Forts.)											
Hessen-Nassau	7		3			1	1				2
Rheinland	19		1			6	5	1	2	1	3
Bayern	27		2	2	2	4	4	3	6	3	1
Württemberg	3				1	1		1			
Baden	11				1	2	1			5	2
Sachsen	1			1							
Mecklenburg (beide)	3		1		1						1
Thüringen	2						1				1
Hessen	6			1	1	1				2	1
Oldenburg	1		1								
Braunschweig											
Anhalt	3	1	1	1							
Lippe (beide)											
Hamburg	1										1
Bremen	–										
Lübeck	–										
	125	2	15	6	12	17	20	6	15	15	17

Synagogenschändungen

48 Schändungen, Verwüstungen, Beschmutzungen sind an Synagogen von 1923 bis 1. Juli 1932 verübt worden.

1923
1. Namslau in Schlesien.

1924
2. Cloppenburg in Oldenburg.
3. Hersfeld.

1925
4. Schlochau (Grenzmark).

1926
5. Karlsruhe.
6. Erfurt.
7. Neustadt in Franken.
8. Pitschen in Oberschlesien.

1927
9. München.
10. Hannover. Täter Nationalsozialist.
11. Biebrich am Rhein.
12. Königsberg.
13. Lüneburg. Täter Nationalsozialist.

1928
14. Forst in der Lausitz.
15. Düsseldorf. Täter Nationalsozialist.
16. Krefeld.
17. Landsberg in Oberschlesien.
18. Hof in Bayern.
19. Braunschweig.
20. Gunzenhausen.

1929
21. Arnsberg. Im Anschluss an eine Versammlung des Nationalsozialisten Münchmeyer.

1930
22. Spandau bei Berlin. Mit ätzender Flüssigkeit eingebrannt: «Schlagt die Juden, wo ihr sie trefft!» und mehrere grosse Hakenkreuze.
23. Plauen.

24. Berlin. In der Nacht vom 16. zum 17. Februar wurde die Synagoge Kottbusser Tor in einer Weise besudelt, wie dies bisher weder in Berlin noch im Reich der Fall war. 20 Hakenkreuze in Höhe von je einem Meter bedeckten die ganze Front des Gotteshauses und seiner Türen. Über die ganze Breite der Fassade erstreckten sich die Worte «Juda verrecke, Judas den Tod, die Rache naht». Vor Gericht entschuldigten sich die fünf einem nationalsozialistischen Sturmtrupp angehörenden Täter da- mit, dass sie stark unter dem Einfluss von Alkohol gestanden hätten. Das Schöffengericht hielt aber trotzdem eine exemplarische Bestrafung für angebracht und verurteilte jeden der fünf Täter zu fünf Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte neun Monate beantragt.
25. Hannover. Im Anschluss an eine nationalsozialistische Versammlung.
26. Labiau (Ostpr.J. Zweimal im März, beide Male im Anschluss an nationalsozialistische Versammlungen.
27. Sensburg in Ostpreussen.

1931

28. Tilsit.
29. Cranz.
30. Wiesbaden.
31. Hamburg.
32. Buchen in Baden. Am 11. August wurde ein Fenster der Synagoge von in der Stadt randalierenden Rechtsradikalen eingeworfen. Der Haupttäter, ein Nationalsozialist, wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Der Oberstaatsanwalt hat wegen unzureichenden Strafmasses Berufung eingelegt.
33. Rastatt in Baden.
34. Freystadt in Ostpreussen.
35. Rimbach im Odenwald. Im Anschluss an eine nat.-soz. Versammlung.
36. Lüneburg.
37. Freystadt.
38. Lüneburg.
39. Insterburg.

1932

40. Oldenburg.
41. Essen.
42. Düsseldorf.
43. Emden.
44. Namslau.
45. Mohrungen in Ostpreussen. Anfang April wurden grosse Hakenkreuze mit Ölfarbe an die Eingangstüre der Synagoge gemalt. Die Täter sind Angehörige der NSDAP. Einer von ihnen ist der Sohn des Ortsgruppenleiters der NSDAP in Mohrungen.
46. Krossen a. d. Oder.
47. Vietz. Am 13. März ist die Synagoge mit Hakenkreuzen beschmutzt worden. Mitte Juni stand der Täter vor Gericht, wo er wegen Sachbeschädigung zu einer Geldstrafe von 50 RM oder 10 Tagen Haft verurteilt wurde. Nach Verkündung des Urteils verliess der Angeklagte den Gerichtssaal mit dem Rufe «Heil Hitler!». Vom Gericht erhielt er hierfür noch eine Rüge.
48. Chemnitz.

Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V. (Hrsg.), 125 Friedhofsschändungen in Deutschland von 1923/1932. 1932. Sechste Auflage. S. 2, S. 31/32. (Im Besitz der Wiener Library)

VII

DER MYTHOS VOM VOLK

WEIL DER MENSCH ein Wurf der Natur nach dem Ewigen hin ist, sei, «mit erhöhtem Inhalt», auch das Volk einer. Diese edlere Auffassung des Volkstums, die es nicht einfach bejaht, weil es ist, sondern in ihm eine moralische Kraft am Werke sieht, hat dennoch dieselben Ursprünge wie die vulgäre Ansicht der Völkischen. Sie ist, wie jene, ohne rechte Tradition in der deutschen Geschichte und findet keinen Anhalt in der abendländischen Gesellschaftstheorie. Europa kennt seit ihren Anfängen zwei soziale Einheiten, deren der Mensch bedarf: Die Familie und den Staat. Das Volk ist ein Hilfsbegriff, das Mit- oder Gegeneinander, Zustimmung oder Ablehnung der im Staat lebenden Gruppen zu erfassen. Ein Sammelname für das *organisierte* Handeln *im* Staate. Volksrechte und Volkssouveränität wurden nie in anderem als in diesem Sinne verwirklicht.

Dennoch hat im deutschen Denken seit der Romantik der still waltende, in allen Einzelnen gemeinsam lebende «Volksgeist» eine erhebliche Rolle gespielt. Zu fast unbeschränkter Herrschaft gelangte die romantische Fiktion aber erst im Zweiten Reich. Was sie voranbrachte, war ihre Gegenstandslosigkeit, ihr qualliger Charakter, der sie unangreifbar machte und zugleich den verschiedensten politischen Bestrebungen zugänglich. Aus dem Hilfsbegriff wurde ein Hilfsidol, weil die realen Gebilde Staat und Familie Schwierigkeiten bereiteten. Die Familie verlor im Zuge der Industrialisierung an wirtschaftlicher Bedeutung und damit auch an Zusammenhalt. Der Staat Bismarcks erfüllte seine Aufgabe der Gruppenmitwirkung und des Gruppenausgleichs hinlänglich schlecht. Infolgedessen hielten sich die der Familie wie dem Staat gleichermassen Entfremdeten an eine imaginäre Einheit der Einzelnen, an «das Volk» [i]. Die bekannte Analogie der Nation mit dem Einzelnen, die Personifizierung der Gruppe als eines höheren Einzelwesens füllte sich mit neuem Leben.

Mit Eifer wurde das Gebilde ausgestattet. Es bekam alle Insignien einer höheren Gattung, von denen es natürlicherweise keinen Gebrauch machen konnte, weil es gerade in dem Sinne, in dem es gemeint war, nicht handlungsfähig war, nämlich als ein menschenähnliches Eigenwesen. Ein Volk als Volk kann gar nichts tun, wohl aber können die Handelnden sich auf das Volk berufen. Eine Berufungsinstanz, ein Leitbild, ein Vorwand – dies alles wurde dann auch das vorgebliche Wesen «Volk». Manchmal zum Nutzen, häufiger zum Schaden der Bevölkerung und ihres Staates.

Die deutschen Anhänger des Sozialdarwinismus erklärten das Volk für eine natürliche Wesenheit, die dem Einzelmenschen vorgegeben sei und der er seine Position im Kampf ums Dasein verdanke. Das Volk als biologische Triebkraft wurde erfunden. Man

versprach sich von ihm, wie die Alldeutschen träumten, eine verbesserte Stellung unter den Staaten der Erde. Man erklärte es darum, wie die Antisemiten es taten, zur Kontrolle und Reglementierung der Bevölkerungsgruppen befähigt, kurz, man verlieh dem Volk, wie manche Neokonservative, die Rolle eines absoluten Herrschers. Dass diese Theorie in der Geschichte der Volkssouveränität keine Stütze fand, störte nicht, denn man wusste in Deutschland erstaunlich wenig von der Verfassungswirklichkeit der Demokratien und konstitutionellen Monarchien des Westens. Von den vielen Folgen dieser Ideologienbildung sei nur eine dargestellt. Die anderen, nicht zuletzt der antidemokratische Effekt, den die Verherrlichung ungegliederter Pöbelherrschaft in sensibleren Gemütern auslösen musste, spielen aber hinein.

Die biologistische Auffassung, das Gewachsene sei höher zu bewerten als das Gemachte, richtete sich unvermeidlich gegen den Staat, wie sie sich gegen den Intellekt des Menschen und seine Kontrolle des «Organischen» richten musste. Das laissez-faire des Triebhaften, das übrigens auch den Naturalismus durchwogte, stiess sich nur zu bald an den Grenzen des kunstvollen Baues, den Bismarck wider Erwarten zustande gebracht hatte. Die gegen Österreich erzwungene Form seines Reiches stand zugleich im Gegensatz zu den grossdeutschen Bestrebungen der 48er Revolution, war etatistisch-preussisch. Sollte der Staat gedeihen, so durfte er diese Grundlagen nicht verleugnen, auch nicht Österreich gegenüber. Er musste auf die Mitteleuropapolitik verzichten, die der Deutsche Bund noch betrieben hatte. Dies war der Preis für das Erreichte, ein hoher Preis und einer, der schliesslich doch vergebens gezahlt worden ist. Jedenfalls wird man die Frage, was er Europa gebracht hat, heute vorsichtiger beantworten als vor 80 Jahren. Damals aber waren es nicht Staatsmänner, sondern machtlose Bürgersleute, die sich ausserstande erklärten, den Preis für Bismarcks Gründung zu begleichen.

Das neue Reich deckte sich nicht mit der Sprachgrenze und hatte einige Millionen Anderssprachige [2] auf seinem Boden. Es entsprach mithin nicht dem Vorbild eines Nationalstaates, das Frankreich dem flüchtigen Betrachter bot. Auch war es kein Reich im Verstand des Ersten Reiches. Dem Denken, das aus dem organischen Volk den Staat erwachsen sah, erschien dies höchst befremdlich. «Kleindeutschland» war ihm ein Fragment, ein unvollendetes Teilstück. Diese Überzeugung hatte mit der demokratischen Tradition von 1848 nur wenig gemeinsam. Sie verbreitete sich um so weiter, je deutlicher die innere Machtlosigkeit der Bourgeoisie zutage trat. Weil ihnen die Repräsentation fehlte, suchten die unterdrückten Kräfte einen anderen, plebiszitären Ausweg. «Das Volk» diesseits und jenseits der Reichsgrenzen trat

ins Bewusstsein. Für national – welcher Ausdruck zu westlich schien – kam «völkisch» in Schwang. Die Gleichsetzung des Volkes mit Nation brachte überdies den organischen Begriff in die Nähe des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, ohne Rücksicht auf die geschichtlichen Tatsachen, den ethnischen Sachverhalt heiligend. In gewisser Hinsicht wurde so der Weg zurückbeschritten, der von Montesquieus «l'esprit des nations» zu Hegels «Volksgeist» mehr gesprungen als gegangen worden war.

Für andere Völker konnte die deutsche Kehrtwendung aus einem modernen Verwaltungsstaat in die Vergangenheit eines Reichsvolkes, das es so nie gegeben hatte, wenig Anziehendes bieten. Denn wenn die universalistischen Ansprüche, die damit erhoben wurden, auch nicht Forderungen der Reichspolitik waren, so wurden sie doch laut genug vorgetragen. Sie waren unüberhörbar aggressiv und erhielten einen besonderen Akzent durch die Behauptung, das deutsche Volk sei, vermöge seiner Verwandtschaft mit dem alten Reich, die Christenheit selber, der Erbe Roms, Hüter des Abendlandes. Diese Titel hatten die anderen christlichen Staaten, besonders Polen und Ungarn, dem alten Reich schon im 11. Jahrhundert bestritten. Sie im 19. Jahrhundert erneuern zu wollen, verkannte die Lage gründlich [3]. Zehn Jahre nach der Reichsgründung, 1881, und ein Jahrzehnt bevor einige im Ausland wohnende Reichsdeutsche den Anstoss zur Alldeutschen Vereinigung gaben, kamen die ersten Organisationen auf, die nach 1919 unter dem Sammelnamen «volksdeutsche Arbeit» firmierten. Sie begannen ohne politische Absichten, jedoch schon im Banne des überstaatlichen Volksgedankens. Der «Deutsche Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland», der sich 1908 in «Verein für das Deutschtum im Ausland» umbenannte und später Volksbund statt Verein hiess, ahmte ein österreichisches Beispiel nach. 1894 zogen drei preussische Rittergutsbesitzer (Hansemann, Kennemann und Tiedemann) den Ostmarkenverein auf. Die beiden voneinander unabhängigen Gründungen zeigen die Richtung an, die der Ostbewegung vorgezeichnet war. Im Nordosten folgte sie den Interessen der preussischen Polenpolitik [4], im Südosten denen des österreichischen Nationalitätenkampfes.

Der «Deutsche Schulverein für Österreich», das Vorbild des VDA, war eine der zahlreichen Zerfallserscheinungen der Habsburger Doppelmonarchie. Mit ihm liessen deutschsprachige Österreicher den zahlreichen slawischen Schulvereinen, die im Zug der nationalistischen Bewegung entstanden waren, ihre eigene Hilfsorganisation folgen. Die traditionellen SelbstverwaltungseinheL ten, an denen Österreich-Ungarn reich gewesen ist, waren damit in die Auseinandersetzungen der Nationalitäten geraten. Die An-

nexion von Bosnien und der Herzegowina vom Jahr 1908 erhöhte die Spannung im gesamten Gebiet der Monarchie. Die Deutschösterreicher, schwankend zwischen ihrer Anhänglichkeit an die Monarchie und deutschnationalen Gefühlen, waren an dieser unglückseligen Politik nicht unbeteiligt. Während die Oberschicht und die Bevölkerung innerösterreichischer Provinzen, vor allem Wiens, mehr in den Kategorien der Doppelmonarchie dachte, regten sich in den an Deutschland grenzenden Gebieten stark nationalistische Gruppen, die sich mit Anschlussgedanken trugen, wie sie im «Linzer Programm» des Alldeutschen und Antisemiten v. Schönerer sich niederschlugen. Diesem ranzigen Milieu ist, wie man weiss, Hitler, der volksdeutsche Genius, entsprungen.
So geriet das Unternehmen des VDA, die Deutschen im Ausland kulturell zu betreuen und sie in Verbindung mit der Heimat zu halten – eine Idee, die auch durch die enorme Auswanderungsquote jener Jahre nahelag –, sehr rasch in ein gefährliches Fahrwasser. Zeitweilige personelle und deklamatorische Übereinstimmung mit dem Alldeutschtum legte dem Ausland nahe, die Schul- und Kulturvereine als auswärtige Agenturen eines alldeutschen Imperialismus zu betrachten. Die Vereine selber hüteten sich nicht immer vor dem bösen Schein, was zur Verschärfung der Gegensätze beitrug. Doch dauerte es bis 1907, ehe ein britischer Diplomat, Sir Eyre Crowe, nachdrücklich auf die Gefährdung des europäischen Staatensystems durch die alldeutsche Brunnenvergiftung hinwies. Nun war es zu spät, dem völkischen Schwärmertum mit der Entschiedenheit entgegenzutreten, die Bismarck gegen die lange nicht so explosiven Wünsche der Balten und Deutschösterreicher seiner Zeit bewiesen hatte. Der organische Volksgedanke hatte den politischen Verstand schon überwuchert. Man hielt Völker für berechtigt, ihren Trieben freien Lauf zu lassen, und schätzte den rational verantworteten Widerstand der Staatsmänner gering, wenn man ihn nicht gar für Verrat an der nationalen Sache erklärte.

Der Übergang vom staatsmännischen zum völkischen Handeln erfolgte auf der Basis einer handfesten Expansion Deutschlands in wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht, die, um erfolgreich zu sein, grösste Zurückhaltung in der Formulierung notwendig gehabt hätte. Stattdessen erhielt sie durch die Person Kaiser Wilhelms II. einen undiplomatischen, protzigen Akzent, der vieles Erreichte wieder in Frage stellen musste. Das wachsende Unbehagen der Intelligenz zeitigte jedoch keine Revolte und richtete sich in der Regel nicht gegen die grundsätzliche Fehlkonzeption von Volk und Reich, im Gegenteil wurde diese häufig als eine bessere Alternative zum «persönlichen Regiment» des Kaisers betrachtet. Während der südosteuropäische Nationalitätenkampf unter dem

Einfluss der jeweiligen Schulmeister und Journalisten sich zuspitzte, waren im Reich staatliche Interessen im Spiel. Die Einbeziehung der preussischen Provinz Posen mit überwiegend polnischer Bevölkerung in das Reich belastete die deutsche Politik mit der preussischen Erbschaft aus den polnischen Teilungen. Die Polen verlangten, ihren Staat wiederhergestellt zu sehen, und waren erst 1863 dafür auf die Barrikaden gegangen. Dies, bisher eine preussische und europäische Frage, wurde nun ein deutschnationales Problem [5].

Das Reich, das die völkische Agitation über seine Grenzen hinweg nicht tragen konnte, musste sich auch gegen die der polnischen Selbständigkeitsregungen wenden. Dieses Interesse teilte es mit Russland. Die übertriebene Wertschätzung des Russentums in der deutschen Publizistik beruhte zum Teil auf solcher Spiessgesellschaft. Gleichzeitig jedoch wetterten dieselben Völkischen, die für Sonderrechte der Auslandsdeutschen eintraten, gegen die polnische Fraktion im Reichstag und deren «Helfershelfer», Zentrum und Sozialdemokratie. Die Absicht, das Polentum seiner geistlichen Wortführer zu berauben, war einer der Anlässe Bismarcks zum Kulturkampf, doch konnte er, nachdem die Sache einmal aus einer innerpreussischen Loyalitätsfrage zu einer nationalen geworden war, nicht verhindern, dass auch die polnische Bevölkerung sich national formierte.

Zudem wanderten viele ostdeutsche Landarbeiter und Kleinbürger in die wirtschaftlich aussichtsreicheren Westgebiete. Ihnen folgten noch ärmere, billigere Arbeitskräfte aus dem slawischen Osten. Dank rückständiger ökonomischer Bedingungen verschob sich so die ethnische Zusammensetzung von Posen, Westpreussen und Oberschlesien. Bismarck setzte gegen diese «polonisierenden Bestrebungen» 1886 die preussische Ansiedlungskommission in Gang, die sich bis 1916 bemühte, den aufgegebenen Raum zurückzugewinnen [6]. Das Schlagwort vom deutschen Volksboden kam auf. In Ost und West machte sich der bürgerliche Nationalismus die Sache der «Junker» zu eigen. Der Ostmarkenverein der «Hakatisten» war von derselben unglücklichen Psychologie beherrscht, die im Elsass die Zaberner Affäre zeitigte. In der kleinen Stadt hatte die Presse die Elsässer herabsetzende Bezeichnungen eines Rekrutenleutnants aufgegriffen. Die erregte Bevölkerung belästigte daraufhin einzelne Militärpersonen, worauf der Regimentskommandeur, auf eine preussische Kabinettsorder von 1820 pochend, im November 1913 (!) Massenverhaftungen vornehmen liess. Die Stellungnahme des Reichskanzlers [7] wurde vom Reichstag mit 293:54 Stimmen missbilligt. Dieses erste Misstrauensvotum gegen einen Reichskanzler blieb indessen ohne Erfolg, da der Kaiser es ablehnte, Bethmann-Hollweg gehen zu lassen. Die

verantwortlichen Offiziere wurden nach viertägiger Verhandlung von der Anklage der Freiheitsberaubung freigesprochen, weil ihnen das «Bewusstsein der Rechtswidrigkeit» ihrer Handlungsweise gefehlt habe. Die Bevölkerung verstand dieses kriegsgerichtliche Urteil als einen Freibrief für das Militär gegenüber Zivilpersonen und -behörden. In der Tat erstaunt die geringe Anforderung an Rechtskenntnis, die es an die Offiziere stellte.

In den zwei letzten Jahrzehnten vor dem Weltkrieg nahm, wie überall, auch in der polnischen Frage die Staatsraison ab und die Demagogie zu [8], Preussen selber hatte kein Programm, als der Krieg mit Russland das Einvernehmen der drei Teilungsmächte zerstörte. Das 1916 errichtete Königreich Polen, als Satellitenstaat der Mittelmächte gedacht und ungeschickt vertreten [9], war für die Polen eine halbe Sache, weil es nur Kongresspolen umfasste, also die Teilungen nicht aufhob. Sie schlugen sich auf die Seite der stärkeren Bataillone und gewannen im Dezember 1918 den grössten Teil der Provinz Posen hinzu.

Der erste Weltkrieg erschütterte die alte Herrschaftsstruktur derart, dass sowohl humanistisch-demokratische wie völkische Tendenzen sich ausbreiten konnten.

Die im Ausland lebenden Deutschen wurden, je nach ihrem Aufenthalt, von den Umwälzungen unterschiedlich stark erfasst. Das zwang die Organisationen der Auslandsbetreuung, mehr auf die besonderen Bedingungen der jeweiligen Länder zu achten und von dort ausgehende Impulse aufzufangen. Auch war stärker als bisher zu unterscheiden zwischen 1. deutschen Staatsangehörigen im Ausland, 2. den Auswanderern mit fremder Staatsangehörigkeit und 3. den alten deutschsprachigen Siedlungen ausserhalb der Reichsgrenze, deren Bewohner niemals deutsche Staatsangehörige gewesen waren, da die Kolonistenbewegung lange zur Ruhe gekommen war, ehe das «Reich» entstand. Ihre letzten Nachzügler waren schwäbische Templer gewesen, die um 1870 nach Palästina zogen. Für diese dritte Kategorie kam jetzt die Bezeichnung «Volksgruppen» in Umlauf, die ihre Einbeziehung in das «natürliche» Volk, trotz aller staatlichen, sozialen und kulturellen Unterschiede, unterstrich. Der Staat trat dahinter zurück. Als er zusammenbrach, war in weiten Kreisen der Staat als solcher mehr in Misskredit geraten als das gebrechliche Exemplar, das die Niederlage erlitten hatte. Die Fiktion [10] vom organischen Volk schwang sich in den Nachkriegswirren über alle politischen Gedanken auf. Sie fand selbst in die Verfassungsurkunde des Weimarer Staates Eingang, die Ernst Fraenkel treffend ein plebiszitär-autoritäres Erzeugnis genannt hat.

Der VDA verlor ebenso wie das 1917 gegründete «Institut für Auslandsbeziehungen» an Bedeutung. Einige spontan zum Grenz-

schutz gebildete und andere patriotische Verbände schlossen sich 1919 zum «Deutschen Schutzbund für das Grenz- und Auslandsdeutschtum» zusammen, der die jetzt «volksdeutsch» genannte Bewegung anführte. Die geistige Aussteuer brachte der Kreis um Moeller van den Bruck mit. Er suchte in scharfer Opposition zu den Alldeutschen einen erneuerten Idealismus in die nationale Politik zu tragen. Schöne Aussichten! Leider erwies sich diese Gruppe von Germanisten, pensionierten Offizieren und Volkskundlern den ökonomisch-politischen Tatbeständen nicht gewachsen. Sie verstanden wenig von den Realitäten. Um so fleissiger entdeckten sie geistige Erbschaften und Aufträge, wo sonst nichts war. Die sprachliche Komponente des Nationalismus trat hervor. Internationale Bedeutung gewann die volksdeutsche Aktion durch die in den Friedensverträgen von Versailles und St. Germain verordneten Optionen. Diese Entscheidungen über die künftige Staatsangehörigkeit der Bevölkerung strittiger Gebiete wurden Volksabstimmungen genannt und verbreiteten den Eindruck, der Staat habe das Volkstum, nicht die Menschen zu schützen. Harte Grenzkämpfe verfestigten den Irrtum in der Bevölkerung [11]. Er hat sich aus dem öffentlichen Leben der Republik nicht mehr entfernen lassen. Vieles, was an Verachtung des Rechtsstaates, an Hohn auf die angelsächsischen Mächte und an Verachtung für die neuen Staaten in Mitteleuropa später spürbar wurde, stammte aus diesen missglückten Versuchen, die Selbstbestimmung der Nationen zu praktizieren.

Die volksdeutsche Bewegung hat ihren ideologischen Geburtsfehler nicht überwunden, sie hielt ihn für ihre grösste Tugend. Sie überbewertete das Volk masslos und unterschätzte den Staat. Weil sie aber so sträflich wenig von ihm hielt, glaubte sie, das deutsche Volkstum im Ausland stärken zu können, ohne dadurch staatliche Konflikte heraufzubeschwören. Diese völlige Verkennung des wahren Sachverhaltes hat die Situation der europäischen Minderheiten im Versailler System ungemein verschärft [12].

Aus gutgemeinten und oft genug caritativen Hilrsunternehmungen erwuchsen Unrast und Hass, sobald die Versuche begannen, aus den zwischenstaatlichen Minderheitenschutzverträgen mehr zu machen, als sie sein konnten: Ansatzpunkte zur Organisation separierter Volksgruppen konnten sie nämlich *nicht* sein. In diesen Kämpfen kam mehr als je zuvor die Unvereinbarkeit eines besonderen «völkischen» Anspruchs mit dem Staat ans Licht. Selbst Kulturautonomie erwies sich als schwer durchsetzbar, wo Kultur mit «Volksgeist» gleichgesetzt wurde statt mit Religion und Kunst. Dabei war es prinzipiell gleichgültig, ob es sich nun um Slowaken in Ungarn oder um Deutsche in Polen handelte. Jeder Staat ist überfordert, wenn von ihm über das Mass des

Schutzes, den er dem Einzelnen zu geben hat, verlangt wird, dass er verschiedene Grade von gruppierter Loyalität anerkenne. Höchstens vermag er das Individuum gegen die «natürliche Volksgemeinschaft» derer, die in ihm Zusammenleben, zu schützen. Gerade für diese Beschränkung fehlte jedoch den Minderheitenführern weithin das Verständnis. Deswegen mussten auch alle aus diesem Geist unternommenen Versuche, sich zu einigen, scheitern.

Die ethnische Mischlage Mittelosteuropas hat den Gemeinplatz gezeitigt, dass der Nationalstaat für dieses Gebiet sich nicht eigne. Der Ehrgeiz Masaryks ging dahin, aus der Tschechoslowakei eine kleine Schweiz zu machen. Auch dies misslang. Es war aber nicht deswegen unmöglich, weil die in der Tschechoslowakei ansässigen Menschen verschiedener gewesen wären als die Eidgenossen im Laufe ihrer Verbindung, sondern weil die Besessenheit von der Volksidee keinen Platz für den übergreifenden Staat liess: Wo die Gruppen, deren Interessen ein Staat ausgleichen soll, auf der Fiktion bestehen, dass sie schon «Volk» seien, kann kein Staat, kein Staatsvolk entstehen. Denn die Vollmachten, die das Zusammenleben der Leute ordnen, kann entweder nur «das Volk» oder der Staat haben. Der Staat, der sie nicht hat, ist keiner, und das «Volk», das sie ausübt, ist ein Staat, nichts «Natürliches» mehr. Unter den Umständen der 20er Jahre eignete sich nicht nur der Nationalstaat nicht für dieses Gebiet, es «eignete» sich überhaupt kein Staat, weil die «Volksgruppen» nichts sein wollten als sie selber. Und das war zu wenig.

Die Volksdeutsche Ansicht ging dahin, dass es in den neuen Staaten «Staatsvölker» und Volksgruppen gebe [13]. Das kam aus der österreichischen Hinterlassenschaft. In den letzten Jahrzehnten vor dem Zusammenbruch hatten sich gewisse deutschsprachige Kreise als das Staatsvolk der Monarchie ausgegeben, ohne zu begreifen, dass gerade diese Einstellung die Nichtdeutschen abstossen musste. Österreich-Ungarn, aber auch Preussen, waren nur stark, solange der Staatnicht völkische Unterschiede anerkannte, sondern herrschende Klassen. Nun, geschwächt und ohne Möglichkeit, für ihren alten Staat zu optieren, betrachteten viele Deutschsprachige die «Wirtsvölker» als «Staatsvölker», gegen die sie sich abzusetzen hätten. Auch diese Perspektive war selbstverständlich, da der westslawische Nationalismus historisch ein Ableger des deutschen war, nicht *nur* unter den Deutschen verbreitet. Doch wog der deutsche Teil am Irrtum schwerer, weil die kleinen Staaten, die aus der Niederlage der Mittelmächte entstanden waren, dank der volks- und auslandsdeutschen Aktivität befürchten konnten, hinter dem Volksgruppenbegehren stehe das immer noch grosse Deutschland.

Ihre Sorge war, wie der deutschen Öffentlichkeit erst später bekannt werden sollte, so unbegründet nicht. Führende Köpfe der vom Kaiserreich übernommenen Verwaltungselite, so der General v. Seeckt, hielten auch in der Republik die Existenz Polens z.B. für eine Unmöglichkeit, die wieder von der Landkarte verschwinden müsse [14]. Ähnliches war gewissen «wissenschaftlichen» Ergüssen der deutschen Osteuropaforschung zu entnehmen. Offensichtlich musste die erstrebte neue Teilung Polens die gesamten west- und südslawischen Verhältnisse beeinträchtigen, die ukrainische Frage im russischen und die böhmische im deutschen Sinn aufrühren. Es ist nicht einzusehen, warum Polen und die Tschechoslowakei sich vor einem solchen Deutschland nicht hätten fürchten sollen.

Die Unterstützung der volks- und auslandsdeutschen Aktion durch Reichsdeutsche liess indes zu wünschen übrig. Das natürliche Volk verleugnete seine Herkunft nicht. Zwar spukte die Vorstellung davon allenthalben, doch blieb es in erster Linie das Leitbild von Gruppen, die dem Luxus der «kleinen Schar» frönten [15]. Das «Jahr der Minderheiten», 1928, und Stresemanns persönliches Interesse änderten daran wenig [16].

Andererseits begann die Bekanntschaft mit den Volksgruppen auf die Jugendbewegung zurückzuwirken. Sie fand auf ihren Fahrten, beispielsweise zur «Nation» der Siebenbürger Sachsen, draussen altertümliche, patriarchalische Zustände, die sie faszinierten. Unter den sozialen Problemen, über die sich manche Älterenkreise der Bündischen Jugend unter dem Einfluss von Haushofers «Geopolitik» [17] berieten, nahm die bedenkliche Lage der Ostprovinzen breiten Raum ein. Die Landflucht in die Industriegebiete hielt trotz staatlicher Gegenmassnahmen an. Die «Osthilre» endete in einem historischen Skandal. Es war zu überlegen, ob nicht durch besonderen Volksdienst mitzuwirken sei an der «Abwehr des Slawentums». In einer Diskussion fiel das Wort, Deutschland verliere seinen Osten, weil es ihn nicht mehr wolle. Der Osten brauche Führer, «wirkliche Volksführer» aus den Reihen der Bewegung.

Die Bemühungen, diesen Nachwuchs in Freizeiten und in Arbeitslagern zu schaffen, standen stark unter dem Eindruck des völkischen und «national-revolutionären» [18] Denkens. Dabei hatten sie schon etwas von der Technik an sich, das Unbewusste des Menschen unter Umgehung von Wille und Verstand in den Dienst geplanter Abläufe zu stellen. So heisst es in einem Bericht aus dem Musikheim Frankfurt/Oder der Deutschen Freischar: «Wir betrieben Musik nicht als harmlosen Zeitvertreib, sondern stets als «Symbol tätiger Gestaltung überhaupt^ Beim gemeinsamen Gesang wird jeder, der nicht versteht, sich unter ein grosses Prinzip

zu stellen, aus dem Rahmen herausfallen. Jeder liberalistisch-individualistisch Eingestellte muss hier versagen; er wird immer *neben* den anderen Stimmen singen, nie mit ihnen. So ist Musik Prüfstein für die Gemeinschaft. Sie ist aber auch eines der wesentlichsten Mittel zur Gemeinschaftski/dung. Nähme man zum Beispiel einer Jungengruppe die Musik, so nähme man ihr sicher 50 v. H. der Möglichkeit, echte Gemeinschaft zu werden. – Wenn man Musik von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, so erkennt man erst recht den Wert der Singstunden. Es soll da nicht nur die Grundlage wieder geschaffen werden, die notwendig ist, damit der grossartige Überbau nicht zusammenstürzt, die riesige Kuppel, in der die Musik des vorigen Jahrhunderts gipfelte, es soll nicht nur altes Volksgut zu neuem Leben erweckt werden, sondern man will auch die Menschen erziehen, dass sie wieder lernen, das Ganze, das Volk zu sehen und sich in dessen Dienst zu stellen. Es ist dies einer unserer wesentlichen Ansatzpunkte zur Verwirklichung der antiliberalistischen Tendenz des Bundes.»

Wie harmlos und nett nimmt sich neben dieser Meldung eines Tontechnikers der deutschen Seele der Eifer aus, mit dem Hans Breuer 1910 seinen Zupfgeigenhansl gegen den Vorwurf verteidigte, das Volkslied tauge nicht für Wandervögel: «Als wenn ein Volk an seinem Liede, seinem ureigensten Wesen verderben könnte. Aber gesetzt wirklich den Fall, es wäre so, dann? Dann wären wir auch zum Untergang reif. Und wenn der junge Wandervogel nichts weiter mitgenommen hätte als eine Ahnung dessen, was Deutsch ist, das Bewusstsein, einem edel veranlagten Volke anzugehören, so wäre schon etliches gewonnen.»

Nicht Breuer, sondern die anderen behielten recht. Die Idee vom biologischen Volk hatte die politischen Massstäbe verzerrt [19I. Was da um der «Natürlichkeit» des Volkes willen eingefädelt wurde, verstiess schon wider die Menschennatur, indem es den Intellekt dem Organischen zuliebe auszuschalten trachtete. Wer so vorbereitet war, konnte in Hitlers «Ein Volk, ein Reich, ein Führer», schwerlich etwas Arges erkennen. Wiewohl das Misslingen darüber belehrt, dass der Geist besser zur Kontrolle des vorgeblich Natürlichen eingesetzt wird als dazu, es zu enthemmen.

[1] ***Das tüchtigste Volk***

. . . Nachdem Deutschland durch die Ereignisse von Königgrätz und Sedan die übrigen Völker so unsanft daran erinnert hatte, dass es entschlossen sei, den ihm gebührenden Platz in der Welt zu behaupten, musste es selbstverständlich seine ganze Spannkraft zusammenfassen, um nicht von den überraschten und so unliebenswürdig aufgerüttelten Nachbarn einfach zermalmt zu werden. Die Vertiefung des völkischen Gedankens war die erste sittlich-staatliche Forderung, die aus der deutschen Einheit sich ergab; sie brachte von selbst die zweite Forderung, dass der deutsche Einheitsgedanke nun auch zu Ende gedacht werden müsse: «Das *ganze* Deutschland soll es sein!»

Wie sieht es aber hiermit im Deutschen Reiche aus, diesem Lehrmeinungsparadies grosser Kinder? Von allen Seiten her durch völkisch gefestigte Gegner in den Entscheidungskampf um den Fortbestand ihres Volkstumes gestellt, ist die Mehrzahl der Deutschen in ihrem staatlichen Denken noch nicht aus dem Gedankenkreise des achtzehnten Jahrhunderts herausgekommen, und während England und Russland sich Stück für Stück der weiten Erde einstecken, während die Polen von dem Grosswerke der Marienburg, die Tschechen von der Gründung Karls IV., die Hunnen von der deutschen Gesittung im Donaulande Stein um Stein niederreissen, träumt der Deutsche wie ein argloses Kind den unseligen Traum von völkerbeglückendem Weltbürgertume und dem Himmelsbilde des ewigen Friedens.

Mit einem Gemisch von Staunen und Verachtung sieht man im Auslande, wie diese geradezu krankhafte Unfähigkeit zu gesundem staatlichem Denken die Deutschen wieder und immer wieder um die Früchte ihrer geistigen und kriegerischen Leistungen bringt. Wir sind ganz zweifellos das beste Kriegervolk der Erde! Zwei Jahrhunderte lang stützte die deutsche Kraft das morsche Römerreich; denn nur durch Deutsche konnte die deutsche Urkraft gebrochen werden. In sieben Völkerschlachten – im Teutoburger Walde, auf der katalaunischen Ebene, bei Tours und Poitiers, auf dem Lechfelde, bei Liegnitz, vor Wien gegen die Türken und bei Waterloo – haben wir Europas Gesittung errettet.

Wir sind das tüchtigste Volk auf allen Gebieten des Wissens und der schönen Künste!

Wir sind die besten Ansiedler, die besten Seeleute, ja selbst die besten Kaufleute!
Und dennoch kommen wir nicht zu unserem Anteile an dem Erbe der Welt, weil wir nicht lernen wollen, aus der Geschichte heilsame Belehrung zu schöpfen. Ist es denn nicht endlich genug der völkischen Schmach, der völkischen Selbsterniedrigung, der Schändung deutschen Geistes durch Frankreich, Rom, England, Slawen und Hunnen, der Preisgabe deutschen Gebietes? Will man nicht endlich in Deutschland verstehen lernen, dass alles Unglück unserer Geschichte seit tausend Jahren aus dem unseligen Hange der Deutschen zu weltbürgerlichen Hirngespinsten geflossen ist? Ultramontanismus, internationaler Sozialismus, Kosmopolitismus und wie alle diese Fremdwörter für undeutsche Geistesrichtungen heissen: was sind sie denn anders, als verschiedene Formen dieser verkehrten Denkrichtung, die uns dem Auslande so unverständlich macht? ...

Aus: Fritz Bley, Die Weltstellung des Deutschtums. 1897. S. 20/21

[2] *Die Minderheiten und der Rechtsstaat*

Professor E. Hasse hat in seinem grossen, im Erscheinen begriffenen Werke, dessen 1. Heft 1904 veröffentlicht worden ist, dargelegt, «dass das Deutsche Reich fast alle Vorbedingungen erfüllt, um ein Nationalstaat zu werden, dass es aber zurzeit noch ein Territorialstaat ist». Er beruft sich auf den Anfangssatz der Verfassung des Deutschen Reiches, der offen ausspricht: Die deutschen Fürsten ... «schliessen einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes».
Hiernach sind es die Interessen der Deutschen gegenüber denen der fremdsprachigen Stämme im Reiche, die die Reichsverfassung zu pflegen trachtet. Es muss daher eine Unterscheidung eintreten zwischen diesen und jenen. Gewiss macht die Ziffer von etwa 55 Millionen Deutschen neben 4 Millionen Polen, 240'000 Franzosen, 160'000 Dänen usw. einen bedeutenden Eindruck. Es hat den Anschein, als ob das deutsche Volkstum alle anderen Nationalitäten erdrücken müsse, und dass eine Fremdengefahr im Deutschen Reiche nicht vorhanden sein könne und auch in Zukunft nicht zu fürchten wäre. Dies trifft aber nur für Dänen, Franzosen und andere Stämme zu, nicht für die Polen. Die Dänen sind verschwindend an Zahl in dem äussersten nördlichen Grenzbezirke, im Sundewitt und auf der Insel Alsen angesessen, sie bilden den Übergang zu ihren Stammesgenossen im Königreiche; sie haben

einen Abgeordneten im Reichstage und sind politisch unschädlich. Auch die Franzosen in Lothringen und im Sundgau sind nur als die Bevölkerung eines schmalen Grenzstreifens anzusehen ohne jede politische Bedeutung. Bei dem scharfen Vordringen des Deutschtums nach Westen werden sie sogar mit der Zeit wohl aufgesogen werden.

Ganz anders aber steht es mit den Polen, Masuren, Kassuben, Tschechen, Mähren, Wenden. Diese Slawen sitzen in fester Gemeinschaft in den vier Provinzen Posen, West- und Ostpreussen und Oberschlesien. Sie vermehren sich stark, haben beständigen Zuzug aus Russisch-Polen, befinden sich in wirtschaftlichem Aufschwung und überschwemmen durch Sachsengängerei sowie feste Niederlassung die anderen norddeutschen Provinzen, besonders aber Berlin. Für die oben genannten Provinzen, die sogenannten «Ostmarken», besteht tatsächlich die Gefahr des Wiederpolnischwerdens; denn auf polnischer Seite herrscht rücksichtsloser nationaler Fanatismus, strenge Wirtschaftlichkeit und Sparsystem für nationale Zwecke, starke Einwirkung der Geistlichkeit auf das weibliche Geschlecht und die Kindererziehung, strenge Abschliessung und Boykott gegenüber allen Deutschen. Die Deutschen dagegen behandeln diese wie alle nationalen Fragen fahrlässig und gleichgültig, beugen sich unter den polnischen Klerus, sind in Parteien gespalten und durch Absonderung in gesellschaftlichen Klassen untereinander getrennt. In allen Mischehen ist der deutsche Teil der national und kirchlich nachgebende, beim Verkauf von Grund und Boden entblödet sich der Deutsche nicht, ihnan Polen zu übergeben, wenn ein kleiner materieller Vorteil sich bietet.

Genug, alle die krankhaften Schwächen unseres Volkstums treten dort in den Ostmarken schmerzlich zutage. Und als Gespenst schwebt uns das Schicksal des zerfallenden Donaustaates vor Augen, wo die Deutschen, obgleich überwiegend an Intelligenz, Wohlstand und Volkszahl, sich von Magyaren, Tschechen und Polen haben überflügeln und an die Wand drücken lassen, weil sie in unzählige Parteien zerspalten und politisch weichknochig die Führung verloren haben.

Wollen wir diesen traurigen Zustand in unseren Ostmarken nicht herbeiführen, wollen wir nicht das Polentum bis an und in die Mauern Berlins vordringen lassen, wie Wien mehr und mehr eine tschechische Stadt wird, so müssen Regierung und Volk gemeinsam sich zur Tat, zum nationalen Kampf aufraffen. Der Zuzug von Slawen über die Grenze muss gehemmt werden, der Ankauf von Grund und Boden darf den Polen nicht gestattet werden, in öffentlichen Versammlungen darf nur die deutsche Sprache gebraucht werden, Zeitungen dürfen nur zwiesprachig, mit deutschem und polnischem Text nebeneinander, erscheinen.

Das Ansiedlungsgesetz hat allzu bescheidene Früchte getragen, die Polen sind uns im nationalen Kampf überlegen. Wenn wir nicht in obigem Sinne zu weiterer Sondergesetzgebung vorschreiten, so ziehen wir den Kürzeren, und die Ostmarken gehen uns verloren. Wirken jene Massregeln nicht genügend, oder erzeugen sie etwa Unbotmässigkeit und offene Auflehnung auf polnischer Seite, so stehen noch zwei weitere Gesetze zur Verfügung: Aufhebung des Schulzwanges für nur polnisch sprechende Kinder und Aufhebung der Wehrpflicht gegen Auferlegung eines Wehrgeldes. Werden den Polen die beiden Wohltaten der deutschen Schul- und Heereserziehung entzogen, so sinken sie in den Helotenstand zurück, aus dem die Fürsorge der preussischen Könige sie langsam emporgehoben hat. Das deutsche Heer kann recht wohl jener Leute entbehren, die nicht Deutsche sein wollen und deren Führer heute schon prahlen, dass jeder polnische Soldat nur für die polnische Nationalarmee ausgebildet werde. Entschliessen sich sodann zahlreiche Polen zur Auswanderung, so ist ihnen dieser Entschluss möglichst zu erleichtern. Andererseits ist die deutsche Ansiedlung, besonders aus Russland und Österreich her, mit allen Mitteln zu fördern.

Dies alles sind Forderungen, die einerseits bei allen schwachen Gemütern, andererseits bei den juristisch geschulten Beamten arge Bedenken erregen werden. Die einen wagen nicht solche energischen, durchgreifenden Massregeln zu denken, geschweige auszuführen, die anderen stossen sich an dem Begriff des «Rechtsstaates», in dem so etwas nicht erlaubt sei. Dass das Vaterland in Gefahr ist, kommt für sie nicht in Betracht. Fiat justitia, pereat patria! heisst die Losung, unter der das deutsche Volk im Laufe seiner Geschichte schon so häufig hat leiden müssen, die aber begründet ist auf seinem ins Krankhafte ausgebildeten Rechtsgefühl und seinem Mangel an gesundem politischem Egoismus ...

Aus: E. v. Liebert, Nationale Forderungen und Pflichten. 1905. S. 9/11

[3] ***Enteignung und Vertreibung (1886)***

.. . *Der Letzte* in Europa ist Russland. Möge es die Gewogenheit haben, freiwillig einige fünfzig Meilen nach Mittelasien hinüberzurücken, wo Platz die Hülle und Fülle ist, der ihm zur Seite, uns aber ferne liegt: möge es uns soviel Küste am Schwarzen Meer geben, dass wir von da aus unsre Bettler und Bauern in Klein-Asien ansiedeln können. Die Gefälligkeit wird ohne Drohungen und Unfreundlichkeiten erbeten: Gegendienste stehn, soweit sie in unseren Kräften sind, zur Verfügung. Wir brauchen Land vor

unserer Türe, im Bereiche des Groschen-Portos. Will Russland nicht, so zwingt es uns zu einem Enteignungsverfahren, das heisst zum Kriege, zu dem wir so von alters her jetzt nicht vollständig aufzuzählende Gründe auf Lager halten ... Das von Russland im Guten oder im Bösen zu erwerbende Land muss weitläufig genug sein, um in Bessarabien und nordöstlich von ihm auch alle in Österreich und der Türkei lebenden Rumänen (weniger der mit den Juden Polens, Russlands und Österreichs nach Palästina oder noch lieber nach Madagaskar abzuschaffenden rumänischen Juden) als Untertanen des Königs Karl anzusiedeln. Diese Politik ist etwas Assyrisch, aber es gibt keine andere mehr als sie. Die Deutschen sind ein friedfertiges Volk, aber sie sind überzeugt von dem Rechte, selbst, und zwar als Deutsche, zu leben, und überzeugt davon, dass sie für alle Nationen der Erde eine Mission haben: hindert man sie, als Deutsche zu leben, hindert man sie, ihrer Mission nachzugehen, so haben sie die Befugnis Gewalt zu brauchen, wie ein Hausherr die Befugnis hat, wenn er vor seinem Hause das Gedeihen seiner Familie störende Elemente findet, diese Elemente in die Ferne zu befördern. Was ich über Österreich denke, habe ich schon oft auseinandergesetzt, und muss im dritten Abschnitte darauf zurückkommen: wenn Russland und Frankreich uns zwingen im Harnisch in der Sonne zu stehen, während wir in der wollenen Jacke hinter dem Pfluge schreiten oder in der Werkstatt arbeiten wollen, wenn Russland uns weigert, für Geld und gute Worte unsere und Österreichs Grenzen in der Richtung auf Kleinasien vorzuschieben, so werden wir darauf denken, uns selbst zu helfen, aber dann so gründlich, dass es auf lange vorhält: denn Kriege sind durchaus nicht in unserem Geschmacke, aber ein Krieg, der ordentlich geführt wird, macht einen zweiten, dritten und vierten unnötig. So sei es.

In das so erworbene Land siedeln dann unsre lieben kleinen Leute über, dahin werden alle Waisen- und Armenhäuser verlegt, und das nichtsnutzige Kaufmannwerden in einem Lande, in welchem niemand kaufen kann, hört auf: Die Mannhaftigkeit der Nation wächst in der Stille wie die Buche im Walde, von biblischer Geschichte, Mistbeet-Patriotismus, Gartenlaube und Daheim unbehelligt. Dann braucht das Reich keine aussergewöhnlichen Massregeln mehr, um sich Einnahmen zu schaffen. Denn Heer und Flotte sind dann sehr klein, und neun Zehntel aller Deutschen lebt dann auf einer eigenen Hufe, wie seine Ahnen das taten, und schiert sich um allgemeine Bildung, Goldschnittliteratur und ähnlichen Unrat gar nicht...

Aus: Paul de Lagarde, Die nächsten Pflichten deutscher Politik. In: Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand. Fünfte Auflage.-1920. S. 422 ff.

[4] Nationalitätenpolitik: Hammer oder Amboss

Ministerpräsident, Reichskanzler v. Bülow
im Preuss. Abgeordnetenhaus am 13.1.1902

... Wir leben nicht in Wölkenkuckucksheim, und wir leben leider auch nicht im Paradies, sondern wir leben auf dieser harten Erde, wo es heisst, Hammer oder Amboss sein.
(Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.)
Wir können nicht dulden, dass die Wurzel preussischer Kraft – mit vollem Recht hat der Abgeordnete Hobrecht diesen Gesichtspunkt soeben hervorgehoben – verdorrt, und dass unser Volkstum an Warthe, Weichsel und Oder von einem fremden Volkstum überflutet und verdrängt wird. Dazu liegen Posen und Bromberg, Danzig und Thorn dem Mittelpunkt der preussischen Monarchie und den Zentren deutschen Lebens zu nahe. Ich halte – wiederum mit dem Abgeordneten Hobrecht – die Ostmarkenfrage nicht nur für eine der wichtigsten Fragen unserer Politik, sondern geradezu für diejenige Frage, von deren Entwicklung die nächste Zukunft unseres Vaterlandes abhängt.
(Hört, hört! Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.)
Der Gang unserer Politik, oder wie der Herr Abgeordnete Hobrecht sehr richtig sich ausgedrückt hat, die Erbschaft der Geschichte hat uns in jene Gegenden geführt. Diese Gegenden sind getränkt mit deutschem Schweiss und Blut, da sind wir und da bleiben wir (Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen), ob das anderen Leuten angenehm ist oder nicht. Und um da bleiben zu können, müssen wir diejenigen Mittel durchführen – durchführen ohne Oszillationen, auch darin stimme ich mit dem Herrn Abgeordneten Hobrecht überein – in ruhiger, fester, sicherer, stetiger Weise, welche notwendig sind, um den preussischen Staatsgedanken lebendig und die Fundamente deutscher Gesittung intakt zu erhalten, damit der unlösbare Zusammenhang der östlichen Provinzen mit der preussischen Monarchie für alle Zeiten sichergestellt wird, und damit in dem nationalen Kampfe, der im Osten geführt wird, das deutsche Element nicht unterliegt.
In erster Linie – und damit komme ich zu der Beantwortung speziell der Interpellation des Herrn Abgeordneten Hobrecht – in erster Linie werden wir darauf bedacht sein, die in jenen Gegenden bereits vorhandenen Deutschen dort möglichst festzuhalten, ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu stärken, den Zuzug deutscher Elemente in Stadt und Land zu fördern, ihre Abwanderung tunlichst zu verhindern. Das wichtigste Mittel zu diesem Zweck ist die Fortsetzung einer zielbewussten Besiedlungspolitik. Die Ansetzung deutscher Bauern in den Ostmarken, wie sie seit

15 Jahren betrieben wird, soll die Grundlage für die Entwicklung eines deutschen Volkstums in den Ostmarken bleiben. Die Sesshaftmachung deutscher Landwirte soll verhindern, dass das Nationalitätenverhältnis sich noch weiter, als dies bisher schon geschehen ist, zu Ungunsten des Deutschtums verschiebt, und die Hebung der Landeskultur im Wege einer planmässigen Kolonisation dem Deutschtum in jenen Gegenden Eingang und Verbreitung verschaffen. An der planmässigen Förderung deutscher Besiedelung in den Provinzen Westpreussen und Posen werden wir unentwegt festhalten, sie in beschleunigtem Tempo fortsetzen (bravo! rechts und bei den Nationalliberalen), und sobald die dazu angesetzten Fonds erschöpft sind, Ihnen neue Vorschläge zur Bewilligung noch reicherer und noch weiterer Mittel für diese nationalen und kulturfördemden Zwecke unterbreiten.
(Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.)
Meine Herren, neben dieser Besiedelungspolitik ist die Erhaltung und Stärkung der bereits vorhandenen deutschen Bauern, die sich zum Teil in schwieriger Lage und grosser wirtschaftlicher Bedrängnis befinden, in ihrem Besitz selbst unter Aufbietung staatlicher Mittel dringend notwendig. Alle Bestrebungen zur Stärkung und zur Befestigung des deutschen Bauernstandes, zur weiteren Ausbildung des ländlichen Genossenschafts- und Kreditwesens, zur Förderung der Landeskultur, zur Hebung des Verkehrs werden bei uns energische Unterstützung finden.
Von wesentlicher Bedeutung ist in jenen Provinzen aber auch das Element des Grossgrundbesitzes. In ihm finden die staatlichen Behörden die Hilfskräfte zu gemeinsamer Arbeit auf dem Gebiete der Selbstverwaltung, während er für die Bauern der Lehrmeister und Berater in den technischen Fortschritten der Landwirtschaft ist. (Sehr wahr! rechts.) In der Provinz Posen umfasst der Grossgrundbesitz, d.h. der Besitz über 100 ha, in deutscher Hand etwas über die Hälfte des gesamten Grossgrundbesitzes. Aber trotz seiner räumlichen Ausdehnung ist der Einfluss des Grossgrundbesitzes in der Provinz Posen in wirtschaftlicher und kultureller und namentlich in politischer Beziehung verhältnismässig gering. Der Grund für diese Erscheinung liegt darin, dass der grössere ländliche Grundbesitz zu nicht unbeträchtlichen Teilen sich in der Hand von Besitzern befindet, die ausserhalb der Provinz Posen wohnen, dass er vielfach zwischen dem polnischen Grundbesitz eingestreut liegt und daher ein fester Zusammenhang des Deutschtums fehlt, und dass ein ungewöhnlich häufiger Wechsel von einer Hand in die andere im Laufe des vorigen Jahrhunderts stattgefunden hat – eine für das wirtschaftliche Gedeihen gerade des Grossgrundbesitzes wenig zuträgliche Erscheinung. Daher soll von Seiten der Staatsregierung darauf hingewirkt werden, dass dieses für die

Erhaltung des Deutschtums wichtige Moment durch Vermehrung des staatlichen Domänenbesitzes wie durch Begründung von Majoraten und Fideikommissen in seinem Besitzstände gewahrt (sehr richtig! rechts) und in seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit gestärkt wird . ..

Aus: Johannes Penzler, Fürst Bülows Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik, I. 1907. S. 268/270

[5] ***Wissenschaft und Herrschaft***

Aus der Ansprache v. Prof. Kühnemann, Rektor der Kgl. Akademie Posen, an das Ehrenmitglied v. Bülow, am 18.6.1904

... Wir wissen, dass Euere Exzellenz die Sorge für die deutsche Ostmark als ein Hauptstück aufgenommen haben in Ihre grosse Lebensarbeit. In dieser Sorge für die Ostmark war die Begründung der Akademie ein bedeutsames Ereignis. Wir sind nicht fremd in Ihrem Gesichtskreis. Wir wollen nicht in imbescheidener Zudringlichkeit ein Verhältnis erzwingen, das nicht bestände, sondern dankbar und freudig erkennen wir das Verhältnis an, welches ist. Aber auch von Seiten der Akademie soll in unserer Wahl ein Bekenntnis liegen. Wir wollen es gar nicht verhehlen, dass wir uns in aller unserer Arbeit geleitet fühlen von nationalem Geiste. Wir fühlen uns im Dienste eines grossen deutschen Werkes. Wenn dem jvissenschaftlichen Arbeiter in der Spezialisierung der Wissenschaft sonst wohl das Gefühl fremd werden mag, dass er im Dienste seines Volkes steht, wir fühlen es unmittelbar, dass wir arbeiten für unser Volk und für unseren Staat. Denn wir möchten, soviel es unsere Kraft vermag, die Welle des deutschen geistigen Lebens dort stark und gross machen und vom Geiste aus das Herrschaftsgebiet der deutschen Nation behaupten. Das Gemeinschaft- und Volkbildende der geistigen Arbeit erfahren wir neu. Ist es doch der Geist, der die Menschen verbindet und der sie froh macht. Die Deutschen haben grosse Zeiten allemal dann gehabt, wenn sie sich durchdrungen und bis in das Innerste ergriffen fühlten von gemeinsamen grossen Ideen. So sind wir, die Lehrer der Akademie, von allen Stämmen, aus allen Provinzen des Heimatlandes dort zusammengekommen, selber ein Stück deutscher Ansiedlung, uns fast alle bis zu jenem Tage völlig fremd, und schon bilden wir ein Volk und wissen uns eins in dem grossen herrlichen Werke.

Nach: Penzler, Bülows Reden. II. 1907. S. 387/388

[6] **Die Mittel nationaler Nützlichkeit**

... Im Ganzen sind also dies die Kernsätze der polnischen Frage und der preussischen Ostmarkenpolitik von heute:
1. Die Grenze von 1815 ist für uns endgültig gezogen, jede Konzession an polnische Zukunftshoffnungen reisst Ostpreussen geographisch und dann national von uns los.
2. Die polnischen Zukunftshoffnungen haben sich gewandelt, sind aber nicht aufgegeben: sie umfassen für eine Vereinigung aller polnischen Volksteile in dieser oder jener Form als Kern Polen (das alte Grosspolen) und Westpreussen, als Aussenposten das östliche Pommern, das südliche Ostpreussen und Oberschlesien, das dann natürlich die territoriale Verbindung mit dem anderen Lande von selbst fordert.
3. Die Zukunftshoffnungen sind nicht Phantasie, sondern finden ihre Stützung in der inneren Erstarkung des Polentums, die für den preussischen wie den russischen Anteil das Ergebnis des 19. Jahrhunderts ist.
4. Es liegt auf der Hand, dass sie die Stellung des preussischen Staates und damit des Deutschen Reiches in Europa ernstlich bedrohen, woraus sich
5. als Pflicht von Regierung und Volk ergibt: eine Politik im Osten, die das Übergewicht des deutschen Elements sichert.
6. Dies geschieht zunächst durch die nationale Agrarpolitik, deren Grundzüge ich schilderte. Da nun für die notwendigen Massenansiedlungen unter den heutigen Verhältnissen das nötige Land nicht mehr zu erwerben ist, müssen für den Staat zu den neu zu bewilligenden Mitteln die Handhaben geschaffen werden, die das möglich machen.
7. Die nötigen Schritte müssen aber baldigst getan werden. Eine auch nur vorübergehende Einstellung der Siedlungstätigkeit, zu der die Erschöpfung der Mittel, wenn nicht bald etwas geschieht, in allernächster Zeit zwingt, würde nationalpolitisch, wirtschaftlich und auch in ihren Folgen auf die Stimmung des Volkes ausserordentlich schädigend wirken. Es ist daher sehr bedauerlich, dass die Regierung die in der Thronrede des vorigen Herbstes angekündigte Vorlage nicht eingebracht hat.
8. Von dieser Politik aus ist dann weiter das ganze System der Ostmarkenpolitik zu betreiben, dessen Einzelheiten ich wenigstens streifte: wirtschaftliche und geistige Hebung und Förderung des Deutschtums.
9. Nötig dazu ist von Seiten des Volkes eine immer grössere Einsicht in diese Dinge, Organisation, Einigkeit und Opferwilligkeit; namentlich im Westen muss man immer mehr einsehen lernen, dass es sich mit dieser Frage nicht nur um eine Angelegenheit des

preussischen Staates oder gar nur seiner östlichen Provinzen handelt, sondern um eine der wichtigsten Fragen für das Deutsche Reich und Volk überhaupt.
Auf Seiten der Staatsregierung aber ist 10. Festhalten an der bisher vom Reichskanzler eingeschlagenen Politik nötig und eine etwas bessere Organisation ...
Und darum schliesse ich mit dem Worte, das – so hoffen wir – auch für die Regierung zur unbedingten Richtschnur in dieser Politik dienen soll: Wenn du eine Sache willst, die du als national nützlich und national notwendig erkennst, dann musst du auch die Mittel wollen, die dazu dienen, sie zu erreichen!

Aus: Dr. Otto Hötzsch, Die dringendste Aufgabe der Polenpolitik. Vortrag 8. September 1907. S. 21/23

[7] *Rede des Reichskanzlers v. Bethmann-Hollweg im Deutschen Reichstag, 3. Dezember* 1913

Nach dem Ergebnis der Ermittlungen stellen sich die Vorgänge in Zabern wie folgt dar, wobei ich erst bemerken will, dass in unmittelbarem Anschluss an meine Ausführungen der Kriegsminister das Wort ergreifen wird. Der Leutnant v. Forstner hat in einer Instruktionsstunde einem Rekruten die Anweisung gegeben, wie er sich verhalten solle, wenn er angegriffen würde. Im Hinblick auf manche ernsten und traurigen Ereignisse der letzten Jahre hatte der Leutnant wohl Veranlassung, dies zum Gegenstand seiner Instruktion zu machen. Er hat bei dieser Gelegenheit für den Eintritt einer bestimmten Eventualität eine Geldprämie ausgesetzt, die der gleichfalls anwesende Unteroffizier erhöht hat. Diese Aussetzung einer Geldprämie war selbstverständlich eine Ungehörigkeit. Der Leutnant hat bei dieser Gelegenheit denjenigen, der sich an Rekruten vergriffen haben sollte, einen Wackes genannt. Weiterhin hat derselbe Leutnant in der Instruktionsstunde seine Rekruten vor dem Eintritt in die Fremdenlegion gewarnt. Das war sein gutes Recht. Er hat aber dabei mit Bezug auf den Dienst in der Fremdenlegion einen durchaus ungehörigen Ausdruck gebraucht. Die Pressemeldung – und diese Pressemeldung ist von einem Vorredner heute hier im Reichstage vertreten worden –, dass der Leutnant die französische Fahne beschimpft haben soll, ist nach dem Ergebnis der Untersuchung unrichtig. Nachdem diesem Ergebnis von gewisser Seite widersprochen worden ist, es aber unbedingt notwendig ist, dass in dieser Beziehung Klarheit geschaffen wird, ist die Untersuchung wieder aufgenommen, aber nicht abgeschlossen. Beleidigungen einer Armee, mit

der wir vor 40 Jahren in so ehrenvoller Weise die Waffen gekreuzt haben, dürfen selbstverständlich in der deutschen Armee nicht geduldet werden. Endlich hat dann derselbe Leutnant in der Instruktionsstunde dreimal Elsässer als Wackes tituliert. Ein Rekrut hat sich auf Befehl des Unteroffiziers beim Offizier melden müssen mit dem Ausdruck: Ich bin ein Wackes. Für die vorgekommenen Ungehörigkeiten ist der Offizier rektifiziert und bestraft worden, ebenso der Unteroffizier. Auch das ist selbstverständlich. Die Vorgänge in der Instruktionsstunde sind von beteiligten Militärpersonen in die Öffentlichkeit getragen worden, und zwar die Vorgänge hinsichtlich der Fremdenlegion durch ein mit Namen unterzeichnetes Schriftstück an die Presse. Wegen dieses mit der militärischen Disziplin absolut unvereinbaren Vergehens sehen die Schuldigen ihrer Bestrafung entgegen. Ich habe diese ersten Vorgänge noch einmal kurz skizziert, weil sie schliesslich die Quelle all der Dinge gewesen sind, die sich hinterher ereignet haben; ich will ebensowenig, wie es der Kriegsminister getan hat, etwas beschönigen oder verheimlichen, aber was lag bei diesen ersten Vorgängen vor? Ungehörigkeiten eines jungen Offiziers, begangen in den Wänden der Kaserne, unerfreulich, aber doch nicht weltbewegend. Mit der verhältnismässig geringen Bedeutung dieses Anfanges der Dinge steht die spätere Entwicklung in keinerlei Verhältnis. Bezeichnend ist es, dass der «Matin» unter den ersten gewesen ist, welche die Nachricht in ihrem Sinne verwertet haben. Durch Artikel in der lokalen Presse ist die Erregung inZabern und über Zabern hinaus weiter geschürt worden. Die elsässische Bevölkerung hat sich durch den Gebrauch des Wortes Wackes beleidigt gefühlt. Meine Herren, man hat dabei von einem gewollten öffentlichen Affront der Bevölkerung gesprochen. Davon kann selbstverständlich nach all den Umständen, die ich angegeben habe und unter denen das Wort gebraucht worden ist, keine Rede sein. Aber, meine Herren, schliesslich, das Wort ist gefallen. Die Presse hat lange Erörterungen über die Bedeutung des Wortes angestellt. Ich bin bemüht gewesen, mich bei Elsässern selbst über die Sache zu unterrichten, danach scheint mir die Sache folgendermassen zu liegen: Das Wort Wackes wird bald gebraucht für die Bezeichnung eines Herumtreibers, eines nichtsnutzigen Menschen, bald gilt es als ein Spitzname für den Elsässer. (Widerspruch links.) Lassen Sie mich sprechen. Ich will Ihnen meinen Zeugen angeben, es ist der Herr Abgeordnete van Calker. (Zurufe: Das ist doch kein Elsässer. – Grosse Heiterkeit.) – Meine Herren, bezähmen Sie vielleicht Ihre Heiterkeit etwas, dann kommen wir schneller vorwärts. – Mir ist das also mitgeteilt worden, ich ziehe aber daraus weiter keine Folgerungen. Wenn Sie mich ausreden lassen wollen, dann werden wir in dieser Beziehung

vollkommen einig sein. Mir ist also mitgeteilt worden, es würde auch als Spitzwort gebraucht, und zwar könnte der Elsässer selbst in gutmütigem Sinne das Spitzwort ganz unbeschadet seinen Landsleuten gegenüber gebrauchen, aber verletzt fühle er sich, sobald das Wort in dem Munde eines Nichtelsässers ertöne. Ich glaube, dass das richtig ist. Der Nichtelsässer darf es nicht brauchen gegenüber dem Elsässer. Dann fühlt sich der Elsässer beleidigt, er glaubt, dass er verletzt werden solle. Ich halte es auch für vollkommen müssig, darüber zu streiten, ob der Elsässer eine Berechtigung zu dem Argwohn hat, dass er mit dem Wort «Wackes» beleidigt werden soll. Tatsächlich fühlt er sich beleidigt.

Wie heute auch schon in der Debatte angezogen worden ist, ist früher an einzelnen Stellen, auch militärischen Stellen, der Gebrauch des Wortes «Wackes» ausdrücklich untersagt worden, und ich kann in Übereinstimmung mit dem Herrn Kriegsminister die Erwartung aussprechen, dass nach den jetzigen Vorkommnissen und Erfahrungen in Zukunft bei den Truppenteilen das Wort zur Bezeichnung des Elsässers nicht mehr gebraucht werden wird.

Die Herren Elsässer waren ja, als ich über das Wort «Wackes» sprach, schon sehr empfindlich. Aber ich glaube, ich trete den Herren doch wirklich nicht zu nahe, wenn ich meine, die Elsässer sollten doch auch nicht empfindlicher sein als andere Stämme unseres Volkes. Der Elsässer nennt, wenn er von dem Deutschen spricht, ihn mit Vorliebe einen Schwaben. Ich kann den elsässischen Dialekt leider nicht nachmachen, da klingt es noch etwas bezeichnender. (Abg. Ledebour: Schämen Sie sich nicht, in so ernster Sache solchen Kohl vorzubringen?! – Glocke des Präsidenten.) Meine Herren, es ist mir zweifelhaft, ob der Elsässer allemal sehr freundlich gesinnt ist, wenn er von dem Deutschen als von einem «Schwab» spricht. Aber die Altdeutschen regen sich nicht darüber auf, ebensowenig wie wir Preussen uns aufregen, wenn uns etwa in Bayern oder in Sachsen in besserer oder in schlechterer Laune mit der Bezeichnung «Preusse» vorgehalten wird, dass wir eben Preussen und keine Bayern oder Sachsen sind. Das sind landsmannschaftliche Gegensätze, die uns Deutschen nun einmal im Blute liegen, meine Herren, und darum sollte man sie nicht zu ernst nehmen.

Aber, meine Herren – sei dem, wie ihm wolle –, die Elsässer haben sich tatsächlich durch den Gebrauch des Wortes beleidigt gefühlt. Das aber bildet doch noch in keiner Weise irgendeine Rechtfertigung dafür, dass in der Folge tatsächlich Offiziere und Mannschaften öffentlich beleidigt und verhöhnt worden sind. Das ist tatsächlich geschehen. Ich will dabei vorweg bemerken, dass die Behauptung, die von einem der Herren Vorredner heute hier noch

vertreten worden ist, die Nachricht von einem misshandelten und besudelten Offizier, eine Erfindung ist. Sie ist nicht richtig.
Im Übrigen haben sich nach der dienstlichen Meldung des Generalkommandos, auf die ich mich hiermit beziehe, die Angelegenheiten folgendermassen abgespielt:
Am 9. November, als Leutnant v. Forstner als Rondeoffizier durch die Stadt ging, fanden Ansammlungen statt, und Kinder warfen mit Steinen nach ihm. Am Nachmittag desselben Tages sammelte sich eine johlende Menge vor der Kaserne. Auf die beiden Begleitmannschaften, die den Leutnant v. Forstner nach seiner Wohnung geleiteten, wurden Steine aus der Menge geworfen.
Am 10. November schreien und johlen etwa hundert Menschen, hauptsächlich junge Leute, hinter Offizieren auf der Hauptstrasse her.

Am 26. November werden mehrere Offiziere in der Nähe des Schlossplatzes von Arbeitern, Kanalschiffern und Jungen umringt und angeschrien. Zwei von den Schreiern werden vom Militär festgenommen und an die Polizei abgegeben.
Am 28. November sammelte sich während der Turnstunde der Offiziere in der städtischen Turnhalle eine Menschenmenge an der Kanalbrücke. Als die Offiziere herauskamen, wurde von der Menge gejohlt und gebrüllt. Ein Arbeiter von etwa 18 Jahren rief dem Leutnant von Forstner Schimpfworte nach. Er wurde festgenommen. – Das war unzweifelhaft gesetzlich berechtigt. Darauf sammelten sich die Leute in der Hauptstrasse bis zur Kanalbrücke, schrien und johlten. Um zwei Offiziere, die von der Kaserne nach Hause gingen und dabei die Hauptstrasse passieren mussten, sammelten sich Menschen und schrien. Darauf befahl der Regimentskommandeur, um die Offiziere vor weiteren Beschimpfungen zu bewahren, dem Leutnant Schadt, mit einem Zuge auf den Schlossplatz zu rücken und diesen zu säubern. – Auch wenn hierzu eine formelle gesetzliche Befugnis nicht vorlag, so ist die Massregel doch lediglich aus dem Bestreben entstanden, Schlimmerem vorzubeugen. (Grosse Heiterkeit und Unruhe.) – Meine Herren, ich weiss nicht, warum Sie darüber so heiter sind. (Stürmische Zurufe von den Sozialdemokraten.) Wenn die Herren ihre Zwischenrufe in einer Form machen wollten, dass dabei eine geregelte Diskussion noch möglich ist, so würde das ja die Sache sehr erleichtern.
Die Herren, die vor mir zum Worte gekommen sind, haben selbst von der erbitterten und lebhaften Erregung gesprochen, die in den letzten Tagen des November in Zabern geherrscht hat, und wenn bei dieser erbitterten Stimmung der Oberst der Ansicht war: wenn ich in dem Moment, wo die Offiziere auf dem Schlossplatz von der Menge belästigt werden, durch Mannschaften sofort helfen lasse, so verhüte ich etwas Schlimmeres, verhüte ich eventuell

tatsächliche Beleidigungen der Offiziere, die die Armee nicht dulden kann, so ist das vollkommen verständlich. An die Räumung des Schlossplatzes haben sich dann weitere Patrouillengänge angeschlossen, bei denen das Militär gegen dreissig Personen, darunter zweifellos unbeteiligte Passanten, verhaftet und bis zum nächsten Vormittag im Keller der Kaserne festgehalten hat. (Zuruf von den Sozialdemokraten: Auch gesetzlich!) – Ich werde mich durch Ihre Zwischenrufe nicht mehr stören lassen und werde nicht mehr antworten. Vielleicht lassen Sie es dann.

Soweit die Sache bisher geprüft werden konnte, lag hierzu eine gesetzliche Befugnis nicht vor, insoweit es sich nicht um Festnahmen auf frischer Tat gehandelt haben sollte, in welchem Falle allerdings die Festgenommenen sofort an die Polizeiorgane hätten abgegeben werden müssen. Meine Herren, das Militär ist in dieser Weise eingeschritten in der Ansicht, dass die zivilen Sicherheitsorgane versagt und bei den bisherigen Vorkommnissen ihm keinen oder keinen genügenden Schutz gewährt hätten. Die Zivilbehörden von Zabern bestreiten dies aufs Allerentschiedenste. In dieser tatsächlichen – nicht in der rechtlichen –, in dieser tatsächlichen Frage stehen also die Ansichten der Lokalbehörden schroff einander gegenüber. Wer von beiden absolut recht hat, ist auf Grund der vorliegenden Untersuchungsverhandlungen zu entscheiden nicht möglich. Ob das in Zukunft möglich sein wird, meine Herren, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Meine Herren, ich will auch den Herren die Gründe angeben, warum ich glaube, dass sich das sehr schwer entscheiden lässt. Die Zivilbenörden werden andauernd den Standpunkt vertreten, dass selbst bei einer Verstärkung der zivilen Sicherheitsorgane, die inzwischen in Zabern vorgenommen ist, es nicht möglich ist, an jedem Ort der Stadt, wo eine Ungesetzlichkeit passiert, sofort zur Stelle zu sein. Ich glaube, das ist nach den praktischen Verhältnissen; wie sie in den kleineren Städten liegen, vollkommen verständlich. Auf der anderen Seite wird die Militärbehörde dauernd und mit Recht den Standpunkt vertreten, dass sie Beleidigungen, die ihr zugefügt werden, nicht auf sich sitzen lassen kann, und dass sie das namentlich in diesem Falle nicht kann, wo es sich nicht um eine einzelne, vereinzelte Belästigung gehandelt hat, sondern nach dem, was ich Ihnen mitgeteilt hatte, um eine ganze Reihe von aufeinanderfolgenden Belästigungen. Ob Verletzungen der Strafgesetze vorgelegen haben, ob zivilrechtliche Entschädigungsansprüche geltend zu machen sind, das wird der Richter entscheiden müssen. Jedenfalls aber bitte ich die Herren, auch in diesem ernsten und in vieler Beziehung sehr traurigen Falle nicht zu vergessen, dass die Armee das Recht hat, sich gegen direkte Angriffe zu schützen. Und sie hat nicht nur das Recht, sie hat auch die

Pflicht dazu. Sonst kann keine Armee in der Welt bestehen. Der Rock des Königs muss unter allen Umständen respektiert werden. Und, meine Herren, dass es das Bewusstsein dieser Pflicht, die Armee zu schützen, dass es lediglich das Bewusstsein dieser Pflicht gewesen ist, das die Militärbehörden in Zabern veranlasst hat, einzuschreiten, ist für mich nicht zweifelhaft, auch wenn in der Folge bei den Massnahmen, die ergriffen worden sind, die gesetzlichen Grenzen nicht eingehalten wurden.

Meine Herren, ich muss aber bei dieser Gelegenheit schärfste Verwahrung dagegen einlegen, dass der Herr Abgeordnete Peirotes, unter einem nicht misszuverstehenden Hinweis auf die Offiziere in Zabern, von Hochverrätern gesprochen hat. Den Ausdruck «Hochverräter» dürfen Sie nur gegen einen Menschen benutzen, der des Hochverrats schuldig erkannt worden ist.

Meine Herren, vollkommen verfehlt aber erscheint mir das Bestreben, die bedauerlichen Vorgänge in Zabern nicht aus ihren besonderen Umständen heraus, sondern als Ausdruck eines tiefgehenden allgemeinen Gegensatzes zwischen Zivil- und Militärverwaltung ansehen zu wollen. Ich habe objektiv dargelegt, wie der Fall entstanden ist. Er ist aus verhältnismässig kleinen örtlichen Vorkommnissen, aus kränkenden Worten in der Kaserne, aus bubenhaften Schmählichkeiten auf der Strasse durch eine fortgesetzte Steigerung von Wirkung und Gegenwirkung erwachsen. Er ist weder für die allgemeinen Zustände bei uns charakteristisch, noch kann oder muss ein allgemeiner Gegensatz zwischen Militär- und Zivilverwaltung in den Reichslanden als Ursache für diese Unstimmigkeiten in Zabern unterstellt werden.

Meine Herren, ich glaube, wir sollten, so wenig erfreulich die Vorgänge der Vergangenheit sind, nicht lediglich an der Vergangenheit festkleben, sondern wir sollten auf die Zukunft sehen. Für die Zukunft kommt es vor allem darauf an, dass an dem Herde, wo die Erregung entstanden ist, dass in Zabern wieder normale Zustände hergestellt werden, damit Vorgänge, wie die jetzigen, bei denen eine gesunde Kooperation zwischen den öffentlichen Gewalten nicht stattgefunden hat, nicht wiederkehren können. Dazu gehört ein andauernder Kontakt zwischen der militärischen und der zivilen Behörde, dazu gehört die Wiederherstellung des guten und freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Militär und der Bevölkerung, wie es in Deutschland allgemein ist, und wie es in Zabern bis vor kurzer Zeit ein besonders gutes gewesen ist. Landesverwaltung, meine Herren, und Militärverwaltung arbeiten gemeinsam auf dieses Ziel hin. Ein General ist nach Zabern gesandt worden, um von der militärischen Seite aus das Nötigste zu tun. Wenn aus einer gestrigen Pressenotiz etwa geschlossen sein sollte, dass er dauernd nach Strassburg zurückgekehrt wäre – es

stand darin, er wäre nach Strassburg gereist –, so ist das falsch; sein Kommando ist noch nicht beendigt. Es ist aber durchaus notwendig – und ich spreche die ernste Hoffnung aus –, dass die elsässische Bevölkerung dieses Bestreben der Behörden von sich aus unterstützt; sonst kann dieses Streben nicht zum Ziele führen. Und ich habe das Vertrauen zu der elsässischen Bevölkerung, auch wenn sich ihrer infolge dieser Ereignisse eine tiefe Erregung bemächtigt hat, dass sie auf dieses Ziel mit den Behörden hinarbeiten wird. Gerade mit Rücksicht auf diese Erregung habe ich mir Mühe gegeben, den Fall objektiv darzustellen. Ich habe die Tatsachen objektiv dargestellt und sie leidenschaftslos betrachtet.
Ich habe am Montag gesagt: die Autorität der öffentlichen Gewalten und die Autorität der Gesetze muss gleichmässig geschützt werden. Dabei bleibe ich, und dafür will ich mich einsetzen.

Nach: Deutscher Geschichtskalender 1913. II. S. 352/358

[8] ***Die grosse Heiterkeit***

Reichstag, am 17.3.1905

Reichskanzler Graf v. Bülow:
Meine Herren, ich möchte in aller Kürze auf die letzten Ausführungen der beiden Herren von der polnischen Fraktion antworten. Der Herr Abgeordnete Graf Mielzynski hat zur Rechtfertigung des polnischen Aufstandes vom Jahre 1848 darauf hingewiesen, dass damals auch die Berliner einen Aufstand gemacht hätten. Das ist richtig, und das war sehr unrecht und sehr töricht von den Berlinern. (Grosse Heiterkeit.) Gegenüber diesem Rechtfertigungsversuch muss ich aber doch auf zwei Punkte hinweisen: einmal darauf, dass die Berliner niemals die Absicht gehabt haben, sich vom preussischen Staate loszureissen, wie das damals unzweifelhaft die Intention der polnischen Aufständischen war. Der Berliner will ja hoch hinaus; aber das hat er damals nicht angestrebt. (Grosse Heiterkeit.) Und weiter möchte ich darauf hinweisen, dass die Aufständischen in Berlin damals von polnischen Agitatoren angeführt worden sind (Sehr richtig! rechts und bei den Nationalliberalen), angeführt in der doppelten Bedeutung des Wortes. (Heiterkeit.) Meine Herren, ich erkenne gern an, dass der Herr Abgeordnete von Jazdzewski sich einer massvollen Sprache befleissigt hat. Ich kann wohl sagen, dass er im Gegensatz zu den beiden Herren Vorrednern von der polnischen Fraktion sich einer versöhnlichen Sprache bedient hat, und ich werde ihm ebenso massvoll antworten. Ich werde ihm nicht antworten mit jener Leidenschaftlichkeit des Tones, die er der Ministerbank vorgewor-

fen hat und von der ich noch nichts bemerkt habe. Der Herr Abgeordnete von Jazdzewski hat gemeint, die preussische Regierung hätte seit dem Jahre 1815 ihre Pflicht insofern nicht erfüllt, als sie es versäumt hätte, durch richtiges Entgegenkommen, durch die richtige Beschwichtigung polnischer Erinnerungen, Empfindungen und Wünsche, die polnische Bevölkerung zu gewinnen. Meine Herren, das trifft nicht zu. Solche Beschwichtigungs- und Versöhnungsversuche sind von Seiten der preussischen Regierung wiederholt unternommen worden. Sie sind unternommen worden in den vierziger, in den fünfziger und in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Bei diesen Versuchen ist aber für die preussischen und deutschen Staatsinteressen nie etwas herausgekommen. Es ist dabei nur herausgekommen, dass die polnischen Aspirationen immer exorbitanter wurden. (Sehr richtig! rechts.) Und wenn der Herr Abgeordnete von Jazdzewski nicht ohne Wehmut an die Zeit erinnert hat, als auch die polnische Fraktion gewisse Annäherungsversuche gegenüber der preussischen Regierung unternommen hätte, so hoffe ich ihm nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage, dass er diese Versuche am besten selbst charakterisiert hat, indem er meinte, er lasse es dahingestellt sein, ob sie, wie er sich ausdrückte, «aus bestem Herzen» hervorgegangen wären. Ich fürchte, meine Herren, dass sie nicht aus bestem Herzen hervorgegangen sind. Und deshalb hat mit Recht Fürst Bismarck damals seine mahnende Stimme erhoben und darauf hingewiesen, dass dieses Entgegenkommen der preussischen Regierung von der grosspolnischen Agitation – ich vermag keinen Unterschied zu machen zwischen der grosspolnischen Agitation und der grossen Mehrheit der polnischen Politiker; Herrn von Jazdzewski nehme ich ausdrücklich aus (Heiterkeit) – benutzt würde, um das Deutschtum in den gemischtsprachigen Provinzen zurückzudrängen, um das Polentum auf Kosten des Deutschtums und zum Schaden der deutschen Sache zu fördern.

Der Herr Abgeordnete von Jazdzewski hat auch an den Kulturkampf erinnert. Ich glaube, ich kann es wohl sagen, dass in dieser Richtung unsere katholischen Mitbürger einen erheblichen Umschwung anerkennen müssen und viele ernstliche Beschwerden nicht mehr erheben können (Oho! in der Mitte), dass in dieser Beziehung gegen mich kein begründetes Misstrauen vorhanden sein kann. Es ist auch nicht richtig, dass die deutsch-evangelische Bevölkerung im Verhältnis zur polnisch-katholischen sich seit dem Erlass des Ansiedlungsgesetzes vermehrt hätte. Im Gegenteil, die polnisch-katholische Bevölkerung hat trotz des Ansiedlungsgesetzes im Verhältnis zur deutsch-evangelischen Bevölkerung zugenommen. Und deshalb, meine Herren, wird die königlich-preussische Staatsregierung und werde ich auch ferner fortfahren,

das Deutschtum im Osten zu schützen mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen.
(Bravo! rechts und bei den Nationalliberalen.) ...

Nach: Penzler, Bülows Reden. II. S. 201/202

[9] ***Zur innerdeutschen Polenpolitik im Kriege***

... Die Januartagung dieses Jahres brachte Schlimmeres: Die Etatrede des Abgeordneten Korfanty war, so begreiflich eine gewisse Ungeduld der Polen nachgerade sein konnte, doch in der Tonart mancher Stellen gewiss keine Leistung eines verantwortungsbewussten Politikers, wie übrigens von polnischer Seite nicht verkannt zu werden scheint. Beide Teile, die Deutschen ganz ebenso wie die Polen, werden eben ausser ihren alten Schlagworten nötigenfalls auch manche ihrer alten Führer über Bord werfen müssen, wenn jemals etwas Verständiges herauskommen soll. Eine Ablehnung dieser Teile der Rede war am Platze, aber gut vereinbar mit sachlicher Behandlung des Problems selbst. Indessen, die Antwort des Ministers, der sich doch nicht verhalten darf wie ein blosser (und noch dazu wie ein die Selbstbeherrschung verlierender!) Parteipolitiker, war von Sachlichkeit weit entfernt. Auf die von dem polnischen Redner erörterten Etattitel ging er gar nicht ein. Sondern nachdem er erklärt hatte, dass «Beschwerden» über seine Verwaltung nicht an die Zentralinstanz gelangt seien, fuhr er unter Hinweis auf die wirtschaftliche Blüte der Provinz Posen fort: «Sie (die Polen) sollten noch heutigen Tages Gott auf den Knien danken, dass sie zu solcher Entwicklung gekommen sind! Sie sollten den preussischen Königen danken, die die Staatsregierung angewiesen haben, solche Wege zu gehen!» Abgesehen davon, dass es wohl besser wäre, wenn ein Minister Gott und die Könige nicht als Deckung seiner eigenen Politik verwenden würde, werden die Polen wohl der Ansicht sein, dass für die wirtschaftliche Entwicklung ihrer eigenen Nationalität jedenfalls in den letzten zwanzig Jahren «Gott» durch die Leiter der polnischen Genossenschaften besser vertreten war als durch die preussischen Minister. Der übliche unsachliche Prestigestandpunkt der Regierung: ein gewisses «Entgegenkommen» in der Praxis der Verwaltung wie eine Art von Gnadengeschenk an «Untertane» zu behandeln, für welches man von diesen «Dankbarkeit» beanspruchen könne, schneidet jede sachliche Erörterung von vornherein ab. Wir könnten allmählich wenigstens eins wissen: Wo immer man eine auf Dank spekulierende Politik betrieben hat, war sie von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Angesichts der wahrlich schwierigen Frage, wie die bisherigen schweren Auseinandersetzungen im Osten durch einen billigen Ausgleich ihrer doch nun einmal kollidierenden Interessen in andere Bahnen geleitet werden können, wirkt es doch unglaublich oberflächlich, wenn der Minister solche Probleme von obenher mit der etwas schulmeisterlichen Bemerkung abtun zu dürfen glaubt: es sei «ungehörig» (!), einen «Unterschied zu machen zwischen polnischen und deutschen Interessen hier im Inland». Und wenn der Minister, der am 20. November die «überkommenen, bisher erfüllten Aufgaben Preussens in den Ostprovinzen» als «in naher und ferner Zukunft» fortbestehend bezeichnet hatte, nunmehr gar in Aussicht stellte, die Staatsregierung werde auf Grund der Rede des Abgeordneten Korfanty «diejenigen Entschlüsse finden, die sie als Konsequenz solcher Ausführungen für nötig erachtet», so ist das nichts anderes als eine Kriegsansage gegen die innerdeutschen Polen sowohl wie vor allem gegen die hochpolitisch bedingte Polenpolitik des Reichs. Denn diese wäre ja bei der angekündigten Haltung eine frevelhafte politische Leichtfertigkeit. Eine von beiden, die jetzige Politik des Reichs oder die Preussens, muss jedenfalls weichen . ..
Der letzte Grund liegt freilich nicht in der Struktur des Reichs, sondern in der Abhängigkeit der preussischen Regierung von der politisch unendlich kurzsichtigen, aber nun einmal den Landtag beherrschenden Plutokratie, der sich keine, angeblich noch so «starke», Regierung bisher entzogen hat. Entweder dies findet einmal ein Ende, oder es ist besser, auf jede Politik jenseits unserer Ostgrenze sofort und definitiv zu verzichten. Sie könnte unter solchen Einflüssen nur zum Unheil führen.

Max Weber, Die Polenpolitik. In: Frankfurter Zeitung, 25. 2. 1917. Nach: Gesammelte Politische Schriften. 1958. Zweite, erweiterte Auflage. S. 176/178

[10] ***Der Aufbruch nach Osten***

Als der Krieg ausbrach, war der Osten ein Dogma. Es hiess Russland. Dieses Dogma musste zerschlagen werden, um die Probleme freizumachen, die Russland nicht lösen konnte. Russland war zu gross für Russland. Und Deutschland war zu klein für Europa.
In diesem Missverhältnis des Raumes, dem ein Missverhältnis der Kräfte entsprach, lag der innere Grund, warum die Zerschmetterung des Dogmas gelang. Nicht Russland wurde zerschlagen. Besiegt ist nur das Westlertum, das es auch in Russland gab, und das hier, mit einer Umgehung von Deutschland, den Anschluss an Frankreich oder England suchte. Besiegt sind die

Laien, die das Erbe Peters des Grossen nicht in der Arbeit an Russland, sondern nur im Anspruch für Russland übernommen hatten: diese letzten Romanows, die als System erhalten zu können wähnten, was einst auf die Person gegründet war, und mit einem Imperium spielten, ohne noch Imperatoren zu sein; diese russischen Liberalen, die Europa nach Russland übertragen wollten, bevor es tragfähig war; und schliesslich diese russischen Kommunisten, denen ihre sozialistische Lehrmeinung, die dem industrialisierten Westen entstammte, rein intellektuell auf die Urzustände des agrarischen Ostens anwendbar erschien. Auch Russland wollte Europa werden. Aber es war ein Vorgriff in der Zeit, wie es ein Fehlgriff im Raum war, wenn die Europäisierung nicht dem Zuge der Entwicklung folgte, die sich langsam von Westen nach Osten vorschiebt, sondern das Ergebnis mitten in Russland in jenem Grossrussentum vorwegnahm, dessen Begabung noch nie die Arbeit, sondern stets die Eroberung gewesen ist, und dessen überdauernde geschichtliche Tat im Osten, in der Erschliessung Asiens und in der Kolonisierung Sibiriens gelegen hat.

Aus: Moeller van den Bruck, Der politische Mensch. 1933. S. 156/157. Ursprünglich in: Der Tag, 3. April 1918

[11] ***Plakatanschläge 1921***

a) Bekanntmachung

Von gewissen Elementen der polnischen Bevölkerung sind GEWALTAKTE VERÜBT worden.
Die Ordnung ist in einer Anzahl von Kreisen des Abstimmungsgebietes schwer gefährdet worden. Die Interalliierte Kommission ist fest entschlossen, in kürzester Frist

DIE WIEDERHERSTELLUNG DER ORDNUNG ZU SICHERN und hat den

BELAGERUNGSZUSTAND

über die vom Aufruhr betroffenen Kreise verhängt. Die Interalliierte Regierungskommission wird vor

KEINER MASSNAHME ZURÜCKSCHRECKEN,

um die Achtung vor dem Gesetz sicherzustellen.
Oppeln, den 3. Mai 1921.

DER VERTRETER ITALIENS
Präsident H. de Marini
DER VERTRETER GROSSBRITANNIENS
A. F. P. Parseval
DER VERTRETER FRANKREICHS
Henri Ponsot

b) Sperrung der oberschlesischen Grenze

Die polizeilichen Massnahmen zur Sperrung der oberschlesischen Grenze sind durchgeführt. Die Grenze ist gesperrt. Das preussische Ministerium des Innern entsandte *neun Hundertschaften Schutzpolizei* an die Grenze, welche den Eintritt von Bewaffneten aus Deutschland verhindern und aus Oberschlesien zurückkehrende Bewaffnete entwaffnen soll.

Um eine Unterlage für die nachdrückliche Unterbindung der Bildung von Freikorps und anderen Freiwilligenverbänden für Oberschlesien in den anderen Teilen des Reiches zu geben, hat der *Reichspräsident,* wie amtlich gemeldet wird, auf Antrag des Reichsministeriums in Ergänzung der bestehenden Strafbestimmungen eine besondere *Verordnung* erlassen. Danach wird mit Geldstrafe oder Gefängnis bestraft, wer es unternimmt, ohne Genehmigung der zuständigen Dienststellen Personen zu Verbänden militärischer Art zusammenzuschliessen, oder wer an solchen Verbänden teilnimmt. Auch jede Art der Geldunterstützung solcher Unternehmungen ist danach strafbar, ebenso die Werbung und die Aufnahme von Werbeinseraten in der Presse. Die Verordnung bezieht sich auf das ganze Reich mit Ausnahme des Abstimmungsgebietes selbst, in dem die Verwaltung den Alliierten zusteht, denen auch die Regelung des Selbstschutzes dort unterliegt.

Die Verordnung des Reichspräsidenten, die vom heutigen Tage datiert ist, hat folgenden Wortlaut:

«Auf Grund des Artikels 48 der Verfassung des Deutschen Reichs verordne ich zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung für das Reichsgebiet Folgendes:

§ 1 Wer es unternimmt, ohne Genehmigung der zuständigen Dienststellen Personen zu Verbänden militärischer Art zusammenzuschliessen, oder wer an solchen Verbänden teilnimmt, wird mit Geldstrafe bis zu 100'000 Mark oder mit Gefängnis bestraft.

§ 2 Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Berlin, 24. Mai 1921.

Der Reichspräsident: gez. *Ebert*
Der Reichskanzler: gez. Dr. *Wirth*
Der Reichsminister des Innern: gez. Dr. *Gradnauer*

[12] ***«Kolonisationsaufgaben»***

Es mag utopisch klingen, im Sommer 1921 von Kolonisationsaufgaben des Deutschtums zu sprechen. Zunächst: diese haben nichts mit alldeutscher Agitation und Maulgermanisierung zu tun. Nicht der deutsche Staat und nicht eine innerpolitisch bestimmte Auffassung von diesem Staate steht hinter dem, was im Südosten als Kolonisation wirken soll, sondern das deutsche Volk als Kultur-, Wirtschafts- und Organisationskraft. Im Südosten leben ausserhalb des Staates in den neuen Staaten Millionen von Deutschen. Sie sollen nicht vom Reich aus gewonnen und bearbeitet werden, nur ihr eigener, aus ihren Verhältnissen gewachsener Wille soll massgebend sein. Diesen zu stützen, hat freilich die Volksgemeinschaft die Pflicht, namentlich wenn es um Tod und Leben der betreffenden deutschen Minderheit geht. Ihren Schutz haben internationale Verträge verbürgt, diese werden schmählich verletzt, das Recht muss von den Deutschen selbst für die Deutschen verteidigt werden.
Aber mehr als das. Keiner der neuen Staaten (die sich übrigens, soweit sie auf Seiten der Sieger waren, imperialistisch übernommen haben) kann ganz auf sich selbst stehen. Sie alle brauchen die Verknüpfung mit der Weltwirtschaft. Als Sonderkörper für sich sind sie gegenüber deren heutigen Dimensionen zu klein. Sie brauchen eine grössere Einheit als Vermittlung. Frankreich möchte diese Einheit schaffen und führen, sein Traum ist die Beherrschung nicht nur Süddeutschlands, auch des Südostens. Es hat diesem Traum schon Millionen geopfert; er ist haltlos. Schon deshalb, weil er mit anderen als rein imperialistischen Mitteln nicht durchzuführen ist. Alle natürlichen geographischen und wirtschaftlichen Bedingungen widerstreben einer französischen Führung, drängen auf die Zusammenarbeit mit Deutschland. Deutschland bedarf keinerlei imperialistischer Hilfe, die ihm jetzt mangelt, es braucht nur Raum zur Leistung dessen, was vor allem die Nachbarvölker im Südosten von ihm fordern ...

Aus: H. Ullmann, Das Deutschtum und der Südosten.
In: Die neue Front. S. 287/ 288

[13] ***«Die völkische Gemeinschaft als Träger der Aussenpolitik»***

... Die deutsche Jugend fragt daher die heutigen Führer der Deutschen: wo ist Euer Wille zu geistiger, völkischer, gesellschaftlicher und staatlicher Neugeburt? Vom Aufbau sprecht Ihr wohl Tag und Nacht. Aber versteht Ihr darunter anderes als Bankkonten,

rentable Wirtschaft, sichere Währung und Gehälter und besten Falles eine kraftvolle Polizei?
Die Antwort werden sie schuldig bleiben.

Volkliche Aussenpolitik

Stetes Einhalten der gleichen Richtung ist erst gewährleistet, wenn der Sinn für die höhere Zweckhaftigkeit des Volksdaseins wieder lebendig geworden ist. Dann erwacht politischer Instinkt zu neuem Leben. Führer stehen auf, die dem völkischen Wollen das eigne gleichschalten. Die Bedeutung der volklichen Gemeinschaft im Rahmen der im Übersinnlichen ruhenden Weltanschauung wurde schon klargelegt. Volk ist ihr irdische Individuation göttlichen Wesens, in welcher der Einzelne selbst irdisch weiterzuleben vermag. Offenbart sich Gott dem Einzelmenschen, so nur in der geistigen Form, die durch die besondere Seelenhaftigkeit des eigenen Volkes bedingt ist. Daher die Bedeutung, welche der dem Gemeinschaftswert Verpflichtete dem Volkstum beimisst; er wünscht das Gefäss zu erhalten, in welchem das ihm offenbar gewordene göttliche Wesen weiterzuleben vermag.
Darüber hinaus aber erkennt er auch die Notwendigkeit einer über das eigene Volk hinausragenden Ordnung. Das Allerlebnis verpflichtet ihn zwar nicht zur Arbeit für einen blassen Menschheitsbegriff individualistischer Art, sondern zur Schaffung einer höhe, ren Ordnung im Leben der Völker, in welcher die Ganzheit erblickt ist, zunächst der Völker gleichen Raumes und verflochtener Geschichte. In dem Kapitel «Volk, Rasse, Reich» ist die philosophische Begründung für diese Forderung gegeben.

Das Ziel aller Politik

Da der geistige Begriff des Volkstums an den körperlichen des Volkes gebunden ist, so folgt daraus Bejahung der Selbstbehauptung und Sicherung völkischen Daseins als erstes Lebensgesetz. Aber auch Achtung fremden Volkstums. Darüber hinaus aber erkennt der Deutsche die Sonderstellung seines Volkes in jenem gesteigerten Seelentum, welches das deutsche Volk dazu beruft, den nächsten Schritt zur menschlichen Vervollkommnung zu tun: zur Herstellung einer gerechten Rechtsordnung unter den Völkern, zunächst des europäischen Raumes, in seiner nächsten Nachbarschaft. Barmherzigkeit beginnt zu Hause (charity begins at home). Menschliche Vervollkommnung heisst aber Näherbringen des Menschen an das Göttliche und Entfernen vom Barbarischen. Dabei bleibt Vollendungsstreben Selbstzweck, das Ziel ewig und unerreichbar. Aus der Erkenntnis deutscher Aufgabe für die Menschheit erwächst Sendungsgefühl. Die Einsicht, dass das Volkstum als solches frei und ungehemmt entwickelt werden

müsse, um wirklich als Gefäss dienen zu können, führt im Zusammenhänge mit dem Bewusstsein einer besonderen Aufgabe zu dem Drange, diesem Volkstum eine geistige Führerrolle unter den anderen Völkern zu verschaffen. Das ist nicht Übermut, der zur Überhebung führt, sondern notwendige Triebkraft zum Weiterführen der geistigen Entwicklung. Wirken diesem Streben niedere eigensüchtige Nützlichkeitstriebe entgegen, so ist der Deutsche verpflichtet, ihnen entgegenzutreten. Er muss für die Geltung seines Volkstums kämpfen, wenn nötig auch unter Aufopferung des eigenen Lebens. Daraus ergeben sich ganz zwanglos zwei aussenpolitische Richtungspunkte für unsere Zeit:
Das deutsche Gesamtvolk ist zur Grundlage auch seines staatlichen Denkens und Daseins zu machen; es muss die Stellung anstreben, die seinen seelischen Kräften angemessen und zur Ausübung seines Sendungsberufes notwendig ist. Erst so entstehen aus geistigen Gegebenheiten, aus seelischer Grundeinstellung eindeutige aussenpolitische Ziele, für den Führer bewusst, für die gesamte Masse des Volkes gefühlsmässig ...

Aus: Edgar J. Jung, Die Herrschaft der Minderwertigen – ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein neues Reich. 1930. 2. Auflage. S. 626/627

[14] ***Seeckt: Polens Existenz ist unerträglich***

Antwort auf ein Promemoria des Grafen Brockdorff-Rantzau
an den Reichskanzler, 11.9.1922

... Wir haben nun unsere Blicke nach dem Osten und Südosten zu wenden. Manchem Auge mag die zunehmende Annäherung Jugoslawiens an Russland entgehen; sie ist aber eines der beherrschenden Momente der Balkanpolitik. Die Tschechoslowakei befindet sich äusserlich in voller Abhängigkeit von Frankreich; sie sucht aber durch andere Bündnisse dieses Verhältnisses ledig zu werden. Sie sieht sich durch Frankreich in für sie ungünstige Richtung eingestellt; weder ein Antagonismus gegen Deutschland noch ein solcher gegen Russland liegt im tschechischen Interesse. Die Tschechoslowakei wird damit rechnen, bei einem Zusammenstoss zwischen Polen und Deutschland sich noch Gebietsvorteile in Schlesien zu verschaffen; gegenüber den starken wirtschaftlichen Interessen, die es mit Deutschland verbinden, spielen diese keine Rolle. In Russland muss Tschechien einen Markt für seine an Hypertrophie leidende Industrie erhoffen. Russland war für Böhmen, als es noch ein Teil der Habsburger Monarchie war, die Hoffnung. Zu den Russen liefen die tschechischen Regimenter

über, sie sind noch jetzt gegen Russland nicht zu gebrauchen. Eine Annäherung zwischen Deutschland und Russland hat für Tschechien nichts Bedrohliches; sie erhöht aber den Wunsch, mit einem erstarkenden Deutschland in Frieden zu leben. Tschechien steht, trotz äusserer Annäherung, im Gegensatz zu Polen.

Mit Polen kommen wir nun zum Kern des Ostproblems. Polens Existenz ist unerträglich, unvereinbar mit den Lebensbedingungen Deutschlands. Es muss verschwinden und wird verschwinden durch eigene, innere Schwäche und durch Russland – mit unserer Hilfe. Polen ist für Russland noch unerträglicher als für uns; kein Russland findet sich mit Polen ab. Mit Polen fällt eine der stärksten Säulen des Versailler Friedens, die Vormachtstellung Frankreichs. Dieses Ziel zu erreichen, muss einer der festesten Richtungspunkte der deutschen Politik sein, weil er ein erreichbarer ist. Erreichbar nur durch Russland oder mit seiner Hilfe.

Polen kann niemals Deutschland irgendwelchen Vorteil bieten, nicht wirtschaftlich, denn es ist entwicklungsunfähig, nicht politisch, denn es ist Vasall Frankreichs. Die Wiederherstellung der Grenze zwischen Russland und Deutschland ist die Voraussetzung beiderseitiger Erstarkung. Russland und Deutschland in den Grenzen von 1914 sollte die Grundlage einer Verständigung zwischen beiden sein.

Diese Einstellung Deutschlands zu Polen braucht kein ängstlich zu hütendes Geheimnis zu sein. Russland gegenüber kann ihre Klarlegung nur Vertrauen erwecken. Polens Deutschfeindlichkeit ist keiner Steigerung fähig. Die Bedrohung von beiden Seiten wird auf die Dauer Polens Festigkeit immer mehr erschüttern. Vor allem aber wäre es für Deutschland von kaum hoch genug zu schätzendem Vorteil, wenn Polen sicher wäre, dass es im Falle einer Teilnahme an einem Sanktionskrieg mit Frankreich gegen Deutschland Russland im Nacken hat. Dass der Vertrag von Rapallo nur den Anschein erweckte, als ob er militärische Folgen haben könnte, genügte, die polnische Politik in günstigem Sinne zu beeinflussen, wie er seine Wellen auch nach den östlichen Randstaaten und Finnland warf. Man dürfte diese Fragen nicht übersehen, wenn man die der Wiedererstarkung Russlands mit unserer Unterstützung und damit aktivere deutsche Politik behandelt…

Nach: Der Seeckt-Plan. Aus unveröffentlichten Dokumenten.
In: Der Monat. November 1948. S. 46

[15] **Das völkische Reich**

... Die letzte Form des Ganzen, die dem deutschen Volk gemäss ist, bleibt, wie sie immer war, das Reich. Nation und Reich sind Welten, die sich nimmermehr decken. Der Nationalismus, der aus dem liberalen deutschen Bürgertum seine Blüten geschossen hat, ist niemals auf deutschem Boden in die Tiefe gedrungen. Er war ein Fremdgewächs, nützlich in manchem als Wegbereiter deutscher Rechenschaft, gefährlich in der Hohlheit und Phrasenhaftigkeit, mit der seine Verfechter die bleibenden Werte des deutschen Volks verzerrten. Dieser Nationalismus hat sich an dem Inbegriff Deutsches Volk vergangen. Er hat verwechselt, was nur eine in den Zweckmechanismus eines Staats eingegrenzte Bevölkerung ist und was Deutsches Volk heisst. Der liberale Nationalismus hat, um in seinem Stil zu bleiben – der eine Verbindung von Privatbetrieb und Phrase war –, den Geltungs- und Lebensbereich des deutschen Volks beständig enger beschränken müssen. Er hat sich schliesslich sogar in seinem letzten parteipolitischen Kopf dahin verlaufen, Glieder des deutschen Volks, wie das Elsass, gegen zeitliche Vorteile abzutreten. Er hat auf andre, wie Österreich, aus Partei- oder Konfessionsgründen verzichten zu sollen gemeint. Es gibt keine Autorität, die auf Glieder des deutschen Volkes verzichten könnte. Aller Verzicht ist Verrat, Übergriff, Volksfremdheit. Kein Staatsmann kann jemals auf ein Glied verzichten, das zu seinem Volk gehört. Das Volk kann ein Glied verlieren; das ist dann sein Schicksal. Aber eine Staatsräson, die lehrt, auf Glieder eines Volks zu verzichten, wird niemals völkische Staatskunst. Sie ist – ob sie es weiss oder nicht – Geist vom Geist der Welt der Mechanik, die im Volk nicht den Wirkfaktor der Geschichte sieht und in der Staatskunst den Führer, der im Lebensschritt des Ganzen vorangeht, sondern in Völkern nur Manövrierobjekte für politische Zeit- und Privattransaktionen. Das Reich, in dem das deutsche Volk die Form seines Ganzen finden wird, reicht weiter als die Grenzen der Republik und des bismarckschen Deutschlands. Das Versailles von 1871 war nur ein Anfang, eine Problemstellung deutscher Staatskunst. Das bismarcksche Kaiserreich war die Erfüllung der preussischen Sendung, die Vollendung einer politischen Kunst, die in der Tradition des preussischen Staatsgedankens deutsche Geschichte führte. Mit dem Werk Bismarcks erlosch diese Tradition und damit die Tradition schöpferischer deutscher Staatskunst überhaupt. Die deutsche Politik ist seitdem nur noch dynastische Politik, Geschäfts- und Betriebsführung im Dienst von Regimen, bis 1918 im Dienst der Selbsterhaltung von Kaisern und Königen, seitdem im Dienst der Selbsterhaltung republikanischer Cliquen. Die deutsche Poli-

tik ist seit einem halben Jahrhundert ohne völkische Tradition. Es fehlt ihr der Nährboden, auf dem allein Politik zu schöpferischer Geschichtsgestaltung werden kann. Die Aufgabe der grossen Reichsgründung ist erst noch zu lösen, nach Bismarck und trotz Bismarcks ...

Aus: Franz Mariaux, Der Schutthaufen. 1931. Zweite Auflage. S. 228/230

[16I

Kitsch fürs Volk

. . . Und damit sind wir endlich, und ich bitte um Entschuldigung für den Umweg, den ich genommen habe, bei dem eigentlichen Thema, das Sie mir gestellt haben: «bei der Notwendigkeit, grenz- und auslandsdeutsche Fragen in feuilletonistischer und novellistischer Form zu behandeln» ...

Das aber ist es, worauf es ankommt. Die Schulen machen heute in bester Absicht Versuche, schon den Kindern die Lage unserer Volksgenossen in den umkämpften Gebieten, vor allem im Grenzland, nahezubringen; die Kinder müssen über die Zustände in Kärnten, in der Ostmark, in Südtirol Aufsätze und kleine Bücher lesen und müssen nachher aus dem Material, das sie selbst gesammelt haben, ihren Klassengenossen einen mehr oder weniger selbständigen Vortrag halten. Das ist in der Idee sehr hübsch. Glauben Sie mir aber, selbst dem Kind, das solch einen Vortrag halten muss, bleibt von dem, was es da redet und vorbringt, weil es diese Tatsachen und Verhältnisse lediglich auf dem Umweg über den Begriff, über das Gehirn, über den Kopf kennengelernt hat, nicht das mindeste haften. Bei den Zuhörern ist das noch viel schlimmer. Die Kinder haben die beste Absicht; aber Zahlen und Angaben, berichtende Tatsachen des Lebens allein sind nicht imstande, ihre Phantasie, die Kraft ihrer wirklichen Vorstellung in Tätigkeit zu bringen und ihr Lebendiges, ihr wirkliches Leben an der Materie zu beteiligen. Etwas besser ist es schon, wenn das vortragende Kind zufällig das Land, über das es reden soll, aus eigener Anschauung kennt; dann erzählt es eigene Erlebnisse zwischen den blossen Tatsachen und interessiert mit dem lebendig Erlebten die anderen für den Schauplatz und die Menschen, die an diesem Erlebnis beteiligt waren. Hier sehen Sie ganz von selbst den Weg, den eine wirkliche Werbearbeit für eine lebendige Teilnahme der Nation an den Geschicken des Grenz- und Auslandsdeutschtums nehmen muss. Drücken Sie den Kindern, den kleinen wie den grossen, eine Geschichte, eine Erzählung, eine Gestaltung von einem Stück Schicksal der deutschen Menschen in den jeweiligen Grenzgebieten, den jeweiligen Enklaven draussen in die Hand,

etwas, das sie mit glühenden Gesichtern und tauben Ohren verschlingen können, das sie mitleben, das ihnen Wirklichkeit, erlebte Wirklichkeit wird, so haben Sie sie ein für allemal. Der Roman, die Erzählung ist als Werbemittel für lebendige Teilnahme unendlich viel wirksamer als noch der feinste und klügste Aufsatz, die beste Statistik, das gesichertste Tatsachenmaterial. Das sind Dinge für die Menschen, die schon von sich aus in Verbindung zu den Problemen stehen, für die schon Politischen, schon am Gesamtschicksal der Nation Beteiligten. Die andern, die Werdenden, Unbeteiligten, die von ihren persönlichen Angelegenheiten Befangenen, die bekommt man nicht damit, sondern auf dem Umweg über eine Konzession an die Phantasie.

Sie können mir hier einwenden: wo sollen wir denn soviel dichterische Menschen hernehmen, um all die vielen Probleme und die vielen Grenzbezirke des Deutschtums in erzählender Form zu behandeln? So viele Dichter gibt es ja gar nicht. Sicher nicht. Aber dazu braucht man keine Dichter. Dazu braucht man Menschen mit einem aufrechten, lebendigen Landgefühl, mit einem Deutschsein ohne Betonung, Menschen, die offene Augen, ein offenes Gefühl und die Fähigkeit haben, einfach und geradeaus hinzustellen, was sie sehen und erleben. Es können sogar ruhig Menschen darunter sein, die einen natürlichen Instinkt für die Reize und Annehmlichkeiten des Kitsches haben. Wenn ich jemanden wüsste, der imstande wäre, Erzählungen von der Wirkungskraft etwa der guten Marlitt oder sogar der guten Courths-Mahler aus grenz- und auslandsdeutschen Gebieten zu schreiben, ich würde ihn mit Vergnügen zu diesem Zweck benutzen. Es wäre ein ausgezeichnetes Mittel, gerade über die Massenschmackhaftigkeit der dabei entstehenden Erzeugnisse die Masse mit Anteil am Dasein der Deutschen draussen zu infizieren. Es handelt sich bis jetzt hier immer um Volkspolitik nach innen, immer nur darum, im Lande selbst erst einmal den Boden für eine wirkliche nationale Gemeinsamkeit, für die wirkliche Voraussetzung aller Politik zu schaffen. Dazu braucht man und darf man literarisch das Niveau durchaus nicht allzu hoch ansetzen. Ich kann mir sehr gut denken, dass zum Exempel ein Mensch mit sehr strengen literarischen und dichterischen Vorstellungen den Kampf um Rom des alten Felix Dahn für eine schreckliche und eine dem Kitsch durchaus nicht ferne Sache hält. Auch dieser Kritiker wird aber ohne Weiteres zugeben müssen, dass dieser Roman immer noch eines der wichtigsten Bücher, weil immer noch eines der besten und sichersten Mittel ist, in jungen Menschen den Grund zu einer lebendigen Beziehung zu unsrer deutschen germanischen Vergangenheit zu legen. Was kein noch so wohlmeinender Geschichtsunterricht, keine Lektüre noch so guter Darstellungen des germanischen Lebens und der Ger-

manenzüge in und nach der Völkerwanderung schafft, das schafft dieser Roman: den inneren Anteil an der eigenen Volksvergangenheit. Er kam aus echtem Gefühl, so schafft er das echte Gefühl, auch wenn von ferne das leichte Himbeerrot des Kitsches über den Bildern von Totila und Teja schwebt. Das schadet gar nichts, und das schadet auch bei der Behandlung der Probleme, die uns hier augenblicklich beschäftigen, nicht das mindeste. Im Gegenteil...

Aus: Paul Fechter, Politik durchs Feuilleton. Vortiag auf der 17. Tagung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Zeitschriften für die Interessen des Grenz- und Auslandsdeutschtums am 27.11.1929. Als Manuskript gedruckt. S. 8, 13/14

[17] *Geopolitische Betrachtungsweise für grenzdeutsche Probleme*

... Geopolitische Betrachtungsweise, die sich bemüht, politische Lebensformen im Lebensraum in ihrer Erdgebundenheit und Bedingtheit durch geschichtliche Bewegung zugleich zu erkennen, hat für alle Grenzprobleme den grossen Vorzug, dass sie gestattet, diese Fragen am ehesten frei von aller parteipolitischen Einstellung und Weltanschauungsbindung voraussetzungslos, naturwissenschaftlich und biologisch richtig zu sehen und dennoch zugleich geschichts-philosophisch brauchbar, unverzerrt durch soziologische und staatswissenschaftliche Lehrmeinungen und den beträchtlichen Grad von Voreingenommenheit, den beide zu erzeugen pflegen.

Das ist aber gerade bei der doppelten peripherischen Funktion der Grenze eine Notwendigkeit und noch weit mehr für den durch ihre Führung in seinen notwendigsten Lebensfunktionen biologisch in Nachteil gesetzten Partner als den bevorzugten. Denn an dem Benachteiligten wird es sein, das Empfinden und Urteil der Welt wachzuerhalten gegenüber einer biologisch falschen, daher für das Gedeihen der Gesamtmenschheit schädlichen Grenzführung wie z.B. in Oberschlesien. Der Begünstigte wird bestenfalls schweigen und besitzen, schlimmstenfalls aber durch Cant vorbeugend «den Quell der Wahrheit durch den Stab der Vorsicht» in seinem Sinne zu trüben unternehmen: eine Tätigkeit, die alle deutschen Grenzprobleme im höchsten Grad verwirrt hat, sogar in der eigenen Auffassung des geschädigten Volkskörpers ...
In der Erkenntnis, dass eine Zeit geopolitischer Flurbereinigung, der Neuverteilung der Macht auf der Erde mit dem Weltkrieg nicht abgeschlossen ist, sondern angehoben hat, beginnt überall auf der Erde eine fieberhafte geopolitische Tätigkeit gerade in bezug auf Grenzprobleme, nach dem Shakespeare-Leitwort: «Bereit sein ist alles!» Wir haben für die grenzdeutschen Pro-

bleme in der gegenwärtigen Lage so gut wie nichts mehr durch Veränderung zu verlieren, aber ausserordentlich viel zurückzugewinnen. Wir können uns nicht einmal mit dem Wort von Franz I. nach der Schlacht bei Pavia aufrichten: Es sei alles verloren, nur nicht die Ehre!

Gerade die Ehre ist am meisten verloren worden, nicht im Kriege selbst, aber durch die Art, wie wir ihn als Gesamtvolk würdelos beendet haben und mit irregeleiteten Mehrheiten glaubten, Freiheit könne aus Unterwürfigkeit und Fahnenflucht erneut und geboren werden.

Achtung, Ehre und Macht sind wiederzugewinnen – gerade in den grenzdeutschen Problemen drückt sich der Stand darin als im feinsten Manometer aus –. Das sind Güter, die nicht so sehr mit materiellem Wohlergehen Zusammenhängen, als mit Mehrung und Wiederwerden von in breiten Volksschichten unterwühlten und vergifteten und zu erneuernden unwägbaren, volksseelischen Werten; dazu hilft und rät weltüberschauende, geopolitische Betrachtungsweise mit ihren teils beschämenden, teils aber ermutigenden Vergleichsmöglichkeiten; sie führt wieder zuerst vom Dämmerzustand und Nichtwissen zum Wissen, und auf diesem einzigen Wege wieder zum politischen Können und Wollen, vor allem zu der verlorenen Sicherheit über sich selbst und seine Grenzen und ihre Probleme ...

Aus: Karl Haushofer, Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung. 1927. S. 261/262, 267/268

[18] ***Der deutsch-russische Block***

... Die Vorform des deutsch-russischen, germanisch-slawischen Blockes ist Preussen gewesen. Das Bismarckreich hatte Preussen auf europäische Grössenverhältnisse gebracht; jenes Machtgebilde wäre ein Preussen im Weltmassstäbe. Preussen war aus germanisch-slawischer Mischung entstanden; was für die Entstehung Preussens das germanische Element war, wäre für diesen Block die Eingliederung Deutschlands insgesamt.

Wo germanisches Blut sich mit slawischem mengt, da entsteht echter Staat: Staat nämlich in dem Sinne, dass sich nicht nur ein Machttrieb befriedigt, sondern dass sich der Machtwille vor dem Gewissen über seine übernommene Menschheitsverantwortung ausweist. Das war einst der preussische Staat. Die Gewissenschärfung der Macht und die Bereitschaft, unausgesetzt in Verantwortung zu stehen: das wäre es, was Preussen in den germanisch-slawischen Block einzubringen hätte. Es entstünde ein Machtorga-

nismus, der der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, ein Ende bereitete und wieder eine Rangordnung errichtete, die «jedem das Seine» gewährte. Der Zügellosigkeit der Urbs würde Einhalt geboten, der Mensch in festen Bindungen neu verpflichtet werden. Die Selbstherrlichkeit des Individuums schwände dahin, vor dem unbedingten Recht des Gemeinwesens müsste sie zu Schanden werden. Nicht Wohlfahrt wollte jener Block verbreiten, sondern Grösse darleben; keine Heilanstalt, sondern sich bewährende Kampfgenossenschaft wollte er sein. Die Leidenschaft zur Politik und zu königlichem Herrschertum entzündete sich wieder, und nur verächtlich streifte der Blick jenen Vorgang der amerikanisch-europäischen Daseinsverwirtschaftlichung, die sogar noch die Kirche in ein Handelsinstitut wandelte, in dem um Sündenablässe und Seelenheilanwartschaften gefeilscht wird. Erst die Form preussischer Willenszucht, in den gewaltigen germanisch-slawischen Block eingesenkt, verliehe diesem die stählerne Geschmeidigkeit, deren er bedarf, um dem Umkreis der römischen Willensschulung mit ihrem langen Atem gewachsen zu sein. Sein ordensmässiger Daseinsstil klänge zusammen mit dem Herrschaftsstil Russlands: Ordensgeist rüstete sich vom Ural bis an die Elbe, um den Geist des Demokratismus über den Rhein und die Alpen zurückzujagen.

Als Preussen Kleindeutschland schuf, bewegte es sich nach Westen und Süden in den romanisierten Raum hinein. Es musste diesen Umweg machen – so schlecht er ihm auch bekam: eben für die Ostbewegung, die in den germanisch-slawischen Block hineinführt, musste es seine germanischen Reserven auffüllen. Es musste viel romanische Beigabe mit in Kauf nehmen, an der es noch gelähmt darniederliegt. Diese Lähmung hält es bis zur gegenwärtigen Stunde in der Vergangenheit, im Bereiche der Toten, in Europa fest, indes Moskau schon einen Vorsprung in die Zukunft hinein bekam, einen Vorsprung jedoch, den Deutschland, sobald es sich nur in seiner Kraft aufreckt, sogleich aufgeholt haben wird. Durch sein kleindeutsches Werk hatte Preussen aber eine notwendige Leistung vollbracht, deren es jetzt, wenn es sich gen Osten aufmacht, nicht entraten kann: es hatte ein *gesamtdeutsches Bewusstsein* erweckt, das den Nachdruck des Germanischen innerhalb des Blocks in fruchtbringender Weise erhöhen wird.

Der Aufbruch zur Schöpfung des nordasiatisch-nordeuropäischen Weltreiches, jener Wiedererstehung und Vollendung Preussens, setzt allerdings die Zerstörung der romanischen Geist-, Seelen-, Bluts- und Lebensmacht über deutsche Menschen voraus. Die lindeste Form dieses Vorgangs werden Bevölkerungsumschichtungen sein, die Ströme slawischen Blutes in den deutschen Süden und Westen leiten. Slawisches Blut ist für den romanisierten Raum das

Heilserum, das den germanischen Menschen wieder von der romanischen Ansteckung kuriert. Wer im Bewusstsein der Verantwortung für ein zukünftiges Jahrtausend deutschen Schicksals lebt, zerbricht auch vor den Wirbeln einer Völkerwanderung nicht, wenn kein anderer Weg sonst mehr zu neuer deutscher Grösse führt.
Die entscheidende Frage ist, ob sich Deutschland noch jener Aufraffung zur Umkehr fähig zeigt, nachdem es inzwischen schon so europäisch geworden ist?...

Aus: Ernst Niekisch, Entscheidung. S. 182/184

[19] *Wolfgang Goethe, völkisch über die Grenzen*

Aufruf des Reichspräsidenten und der Reichsregierung am 16. März 1932:
Wenn am 22. März der Tag zum hundertsten Male wiederkehrt, an dem Deutschlands vollendetster Geist seinem Glauben gemäss in die Unsterblichkeit einging, so kann der Tag, der damals die Klage um den unersetzlichen Verlust entfesselte, kein Trauertag mehr sein: er bedeutet jetzt das freudig-stolze Bewusstsein eines unverlierbaren Besitzes, der dem Volke Goethes nicht geraubt werden kann, es sei denn, dass es sich selbst aufgibt. ..

Goethe hat in den letzten Jahren hoffnungslosen Tiefstandes seinem Volke den Weg der Wiedergeburt gewiesen ... so mahnt sein Geist zur einträchtigen Überwindung selbstzerfleischenden Streites ..., so wird seine Erscheinung zum Sinnbild eines Einsgefühls der über Deutschlands Grenzen hinaus in seiner Sprache verbundenen Gemeinschaft. Goethes hundertster Todestag soll, wie einstmals Schillers hundertster Geburtstag, ein Weckruf für das Einheitsbekenntnis des über die ganze Erde verstreuten Deutschtums werden ...

Nach: Das Tagebuch, 9.4.1932

VIII

DIE RADIKALE GEGENREVOLUTION

DER ERSTE AUFRUF zur Gegenrevolution ging von den Alldeutschen und der ehemaligen Vaterlandspartei aus. Sie, die den Krieg auf Biegen und Brechen gewollt hatten, erklärten den Zusammenbruch als eine Schmach, die mit allen Mitteln getilgt werden müsse [i]. Schon im Winter 1918/1919 griffen sie das Gerücht auf, das Kaiserreich sei durch den Dolchstoss vaterlandsloser Elemente in den Rücken der Front zusammengebrochen. Diese Legende sollte in erster Linie die Schuldlosigkeit des Verbandes beweisen, zum anderen die Träger der neuen Staatsform diffamieren. In der tiefen Niedergeschlagenheit des Zusammenbruches traf die Fama auf willige Ohren: die hinterlistige Ermordung des hörnernen Siegfried nach so vielen bestandenen Kämpfen hatte sich wiederholt. Verrat war im Spiele, als der strahlende Held dahinsank, so war es in jedem Schulbuch verzeichnet. Hindenburg schrieb es 1919 in sein Testament [2]. Generalstreik, Flottenmeuterei, der «Defaitismus» der Reichstagsmehrheit und des Reichskanzlers Prinz Max von Baden wurden für die Niederlage verantwortlich gemacht, um das Bild des siegreichen Volkes zu retten. Dass dieses Bild falsch sein könnte, blieb unerwähnt. Ebenso selbstverständlich verschwiegen die Alldeutschen, in wie hohem Masse ihre Kampagne für einen Siegfrieden die Entschlossenheit im gegnerischen Lager verstärkt hatte, es unter keinen Umständen zum deutschen Sieg kommen zu lassen. Dafür schrieb Paul Rohrbach das böse Wort von den «20 Millionen Deutschen zuviel» Clemenceau zu, obwohl es aus dem alldeutschen Arsenal stammte [3]. Man muss jedoch nach dem Vergleich der Kriegsziele der Alldeutschen mit dem Friedensvertrag von Versailles feststellen, dass dieser nur eine milde Andeutung dessen enthält, was sich unsere Vaterlandspartei für den besiegten Feind ausgedacht hatte [4]. Dadurch wird der Vertrag freilich nicht besser, vor allem änderte das nichts an der Verwertbarkeit des «Diktatfriedens» durch die antidemokratische Propaganda. Er hielt, was seit alters her über die Qualität eines Friedensvertrages entscheidet, nicht lange und war im Grunde schon erledigt, ehe Hitler an die Macht kam. Dass der aber seinen Nutzen aus Versailles ziehen konnte, verdankte er dem weitverbreiteten Gefühl, der Frieden sei unerträglich, einer psychologischen Begleiterscheinung, vor der Lloyd George im März 1919 Clemenceau gewarnt hatte: «Sie mögen Deutschland seine Kolonien nehmen, seine Rüstungen auf die einer Polizeimacht beschränken und seine Flotte zu der einer Macht fünften Grades verringern; es ist schliesslich alles gleich, wenn Deutschland sich im Frieden von 1919 ungerecht behandelt fühlt, wird es Mittel finden, sich an seinen Besiegern zu rächen. Der Eindruck, der tiefe Eindruck, den vier Jahre beispiellosen Kampfes auf das

menschliche Herz ausübten, wird mit den Herzen verschwinden, denen er mit dem furchtbaren Schwert des grossen Krieges eingepresst wurde. Ob der Frieden aufrechterhalten bleibt, wird dann davon abhängen, ob Ursachen zur Verzweiflung vorhanden sind, die dauernd den Geist des Patriotismus, der Gerechtigkeit oder des ‚fair play' aufstacheln. Unsere Bedingungen dürfen hart, sogar erbarmungslos sein, aber gleichzeitig können sie so gerecht sein, dass das Land, dem sie auferlegt werden, in seinem Herzen fühlen wird, dass es kein Recht zur Klage hat. Aber Ungerechtigkeit und Anmassung, in der Stunde des Triumphes ausgespielt, werden nie vergessen und vergeben werden.»

Die deutsche Seite freilich beklagte die Last des Vertrages um so mehr, je weniger von seinen harten Bedingungen übrigblieb.

«Versailles» wurde von einem Vehikel des Nationalismus zu einem Mythos der Gegenrevolution. Das konnte nur geschehen, weil starke meinungbildende Gruppen der Rechten die Niederlage von Anfang an geleugnet hatten [5]. Aber auch auf der Linken war von der generellen Ablehnung des Friedensvertrages zur Auflehnung gegen den Frieden nur ein Schritt. Die unsicheren Wirtschaftsverhältnisse, der Hunger, der Kampf gegen die Kommunisten und andere Kriegsfolgen wiesen zudem die Reichsregierung auf die Waffenhilfe irregulärer Verbände von Kriegsheimkehrern an, in denen nationalistische und militaristische Beweggründe [6] durcheinandergingen. Diese entbürgerlichten Söhne des Bürgertums, die sich vielfach durch die Abrüstungsbestimmungen um ihren Beruf gebracht sahen, zu entwaffnen, war eine schwierige Aufgabe. Der Befehl zur Auflösung zweier Marinebrigaden, die bei Berlin biwakierten, gab im März 1920 das Signal zum Losschlagen für den Generallandschaftsdirektor von Ostpreussen, Kapp, einen radikalen Alldeutschen. Der Putsch brach nach vier Tagen dank des von den Gewerkschaften ausgerufenen Generalstreiks zusammen, doch war nicht viel gewonnen. Wie schon der Erzberger-Prozess, mit dem der deutschnationale Führer Helfferich für seine Niederlage von 1917 Rache nahm, gezeigt hatte, wie Erzbergers Ermordung und die zahllosen Beleidigungsprozesse erwiesen, mit denen die Männer der Revolution sich gegen Infamien verteidigen mussten, gewann die Gegenrevolution stetig an Boden.

Die plebiszitären Elemente wurden unterstützt, aber auch in erheblichem Ausmass manipuliert durch die Reichswehr des konservativen Generals v. Seeckt und die Schwerindustrie, deren politischer Standort mit deutschnational umschrieben werden kann. Beide neigten stark zur Diktatur. Seeckt plante seit 1921, das Hunderttausendmannheer, das Versailles zugestanden hatte, auf 21 Divisionen zu bringen, und suchte dieses Ziel mit sowjetischer

Hilfe zu erreichen. Die Labilität der inneren Verhältnisse und die plumpe französische Politik, die im Ruhreinfall vom Januar 1923 gipfelte, mussten ihm, da sie die Stellung der Reichswehr festigten, hochwillkommen sein. Von ihm hatte die demokratische Regierung nur taktische Hilfe zu erwarten. Seeckt sann auf kriegerische Rache, nicht darauf, die Republik zu festigen, die er freilich auch gegen die Rechtsradikalen unterstützte, wo sie übermächtig zu werden drohten.

Das geschah in der Folge der Inflation, die das Volk zugunsten der Inhaber grosser Sachwerte verarmen liess. Der auf ihren Wogen zum «König der Ruhr» aufgestiegene Hugo Stinnes hintertrieb dann auch die Stützungspolitik der Reichsregierung im April 1923 so wirkungsvoll, dass die Mark ins Uferlose sank. Darüber stürzte die Reichsregierung, die Stresemann neu bildete. Der passive Widerstand an der Ruhr musste nun abgebrochen werden. Schwerindustrie, Militär und Paramilitär, unter den Ausnahmeverhältnissen der vorhergehenden Monate fast allein tonangebend, verlangten nach dem «starken Mann» in verschiedenen Ausführungen. Stinnes entwickelte Pläne für eine Diktatur der Schwerindustrie [7]. Seeckt erhielt, samt seiner «Schwarzen Reichswehr» [8], Auftrieb durch den vom Reichskabinett verordneten Marsch gegen Sachsen. Dort beseitigte er die linksextremistische, doch legale Landesregierung, die seit den Unruhen, die unter Hölz nach dem Kapp-Putsch ausgebrochen und niedergeschlagen waren, einen ähnlich berlinfeindlichen Kurs steuerte wie Bayern auf der Rechten. Den Plan eines Direktoriums Reichswehr und Schwerindustrie zerstörte Hitlers Streich vom 9. November 1923. Mit seiner Niederlage ist auch das Eisen, das der grossbürgerlich-feudale Flügel der Gegenrevolution im Feuer hatte, ausgeglüht. In der Ruhe, die nun einkehrt, verlagert sich das Gewicht auf das Mittel- und Kleinbürgertum [9], das sich in der Wirtschaftskrise um Hitler sammelt, seiner Partei allerlei Parolen aus dem Arsenal der alldeutschen, volksmystizistischen, antisemitischen und «konservativ-revolutionären» Richtungen anheftet. Der dadurch entstehenden Bewegung verhelfen schliesslich die alten Mächte von Besitz und Militär zur Macht, indem sie versuchen, den «Hitler einzurahmen», also den Demagogen zu überspielen.

Die Ideologie der Gegenrevolution löst sich nach 1923 fast völlig vom Gedanken einer hohenzollerischen Restauration. Der Mythos vom Volk und der vom Reich als einem staatssprengenden Gebilde bestimmen sie. Die Angst vor Frankreichs «kurz bevorstehender» Weltherrschaft [10] regte sie an, und die Verachtung der Westslawen lieh ihr Flügel. Die Gegenüberstellung von alten und jungen Völkern, die wir schon aus dem Sozialdarwinismus kennen, wird verabsolutiert. «Die Rechte der jungen Völker», die gegen

die liberale Überlieferung des Westens geltend gemacht werden, gelten insbesondere auch für Russland. Radeks berühmte, antifranzösische Rede auf Schlageter [11] wäre als taktisches Manöver der russischen KP nicht so effektvoll gewesen, wenn in der deutschen Rechten nicht eine ähnlich illusionistische Parole wirksam gewesen wäre wie bei den Anhängern der Weltrevolution: der aktivistische Mythos des «Volkes» nämlich.

Bei aller Verschiedenheit der Herkunft und der geistigen Erbschaft der neuen Nationalisten und der russischen Kommunisten verband sie nicht nur die Frontstellung gegen Weimar, Versailles und Genf miteinander, sondern auch die Art und Aufwendigkeit ihrer Täterschaft, welche beide radikale Richtungen wichtiger nehmen als ihre politischen Programme, sofern man davon sprechen kann [12]. Die Einschränkung, die hier zu machen ist, gilt ebenfalls für beide Seiten: der intellektuelle Generalstab mag bedenklicher sein als die Horden der Ausführenden, aber das «gute Gewissen», mit dem hier ein «nationaler», dort ein Parteiauftrag vollstreckt [13] wird, ist typisch für den Aktivismus, der keiner Rechtfertigung bedarf. Wohl aber benötigt er die Überzeugung, dass die Gegenwart verdorben, faulig, sündhaft sei, und dass die gegen sie gerichtete Tat den, der sie begeht, in eine gehobene Position versetze, ihm Anwartschaft auf eine höhere Realität verschaffe. Oft gilt die deutsche «Wirklichkeit», die von wirken komme und nichts mit der westlichen «Realität» zu tun habe, weil jene von res = Sache abgeleitet wird, an sich schon als höhere Ebene. Fast unmerklich verschieben sich so die Begriffe. Dem Snobismus der Auserwähltheit gesellt sich die Forderung nach «Ausmerze» im Namen von «Blut und Geist», wie sie etwa ein Schreiber aus dem Kreis der «Blätter für die Kunst» erhebt [14].

In solchem Glauben tritt die ganze Unwahrheit des Radikalismus zutage, denn was da gebetet oder gefordert wird, ist nichts anderes als die Geschichte des Lügenbarons Münchhausen, der sich am eigenen Zopf aus dem Sumpf gezogen haben will. Die schlichte Tatsache des Miteinander wird ignoriert, geleugnet, dass Gruppen, Menschen und Völker auf andere angewiesen sind, nicht etwa *obwohl* die anderen auf anderem Boden stehen, sondern *weil* sie anderen Grund unter den Füssen haben.

Damit fällt aber die Frage der Organisation wieder auf die Moral zurück, denn Moral setzt Gesellschaft voraus und deren Sanktionen. Wo die isolierte Tat der Weisheit letzter Schluss ist, verneint sie die Moral, nicht anders als der solipsistische Dichter im Kulturpessimismus die Gesellschaft negiert.

Als neue politische Organisationen entstanden die Kampfbünde. Der Reserveleutnant und Fabrikant Franz Seldte machte schon im November 1918 den Anfang. Seinem «Stahlhelm, Bund der Front-

Soldaten» folgten teils angelehnt an Freikorps- und Selbstschutzorganisationen, teils aus ihnen entstanden, die Bünde Werwolf, Wiking, Reichsflagge als reine Männerbünde. Als Gegenformation gründeten Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924. Die Kommunisten bildeten den Roten-Frontkämpfer-Bund wenig später. 1931 machte das Zentrum einen eigenen Kampfbund, die Kreuzschar auf.

Angesichts der «neuen Kriegerrasse» [15] von Vitalienbrüdern und in der Aufregung über den Mord an Rathenau hatte Josef Wirth ausgerufen, der Feind der Republik stehe rechts. Mit der Wahl des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg war ein Mann der Rechten in das höchste Amt des Staates eingezogen. So folgte dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert, der die Republik ursprünglich nicht gewollt, aber in kritischer Stunde die Rätediktatur verhindert und die Einheit des Reiches gewahrt hatte, der Mann nach, auf dessen Verantwortung Wilhelm II. das Land verlassen hatte.

Die Stellung des Reichspräsidenten war verfassungsmässig stark. Er sollte nach dem Willen der Nationalversammlung nicht nur formal, sondern vollinhaltlich das Staatsoberhaupt sein, eine Instanz über den Parteien, ein Gegengewicht zum Parlament. Aus solchen Erwägungen verfügte die Verfassung die direkte Wahl des Präsidenten durch das Volk [16]. Mit der Wahl Hindenburgs, die weite Kreise als ein Volksurteil, nicht als eine vorübergehende Betrauung im Zeichen der Abwählbarkeit verstanden, verlagerte sich das Gewicht vom Parlament weg auf den greisen Feldmarschall. Mit seiner Wahl schien für die Rechte ein Schritt zurück in die gute alte Zeit getan, schien Boden gewonnen, der nicht mehr preisgegeben werden durfte. Liess man gar, wie das auch die Linke häufig äusserte, die direkte Wahl als einen Beweis gegen das Parlament zu und stellte man sich auf den plebiszitären Standpunkt, demokratische Regierungsverhältnisse hätten in jedem Augenblick das allfällige Volksempfinden widerzuspiegeln, so war an dieser Auffassung nichts auszusetzen [17]. Das Volk hatte dann gegen die «Novemberlinge» entschieden, der restaurative Kurs war auch demokratisch legitimiert, er war revolutionär, während die junge Republik schon zum alten Eisen gehörte.
In grundsätzlicher Verkennung der repräsentativen Funktionen des Parlaments, das, solange es nicht neugewählt ist, durchaus das Recht hat, anderer Ansicht zu sein als das Volk, wurde tatsächlich in dieser Weise argumentiert [18J. Damit war der Boden für die nationalsozialistische Agitation bereitet, die eine rückschrittliche Kollektivherrschaft mit wachsendem Erfolg als revolutionär und «volkhaft» hinstellte.

In einem der wenigen glücklichen Jahre der Weimarer Republik, 1927, hielt Hugo v. Hofmannsthal seine berühmte Rede über «Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation». Er holte das alte Gegenbild Frankreich hervor und stellte seiner geschlossenen Tradition die «zerfahrene» deutsche gegenüber. Wie Jahrzehnte früher der Begriff «völkisch» für national gesetzt wurde, so führte der Dichter nun den des «Schrifttums» als eine Möglichkeit ein, das spezifisch Deutsche zu betonen und seine Gemeinsamkeit gegenüber dem Begriff der «Literatur», die nur im Bewusstsein der Gebildeten lebe, zu unterstreichen. Es gehe, so erklärt er seinen studentischen Hörern, darum, eine «wahre Nation» zu bilden. Seine Generation empfinde diese Aufgabe als Suche nach Bindung, was sie von den verantwortungslosen Romantikern unterscheide, die nur auf den Genuss ausgewesen seien. Was den Geist in der Nation wirksam machen könne, umschrieb der Redner als eine «konservative Revolution». An der Neubelebung alter Formen solle der Mensch Halt gewinnen. Dem lag die Vorstellung zugrunde, dass die Nationalität das Schicksal des Menschen sei, seine Art, an der Menschheit teilzuhaben.

Man kannte diese vertrauten Gedankengänge, die sich, von der Verklärung des Spirituellen vielleicht abgesehen, durchaus im Rahmen der üblichen Denkbahnen hielten. Auch der Begriff der «konservativen Revolution» war nicht neu. Ein anderer Dichter, der über dieselbe Grazie der Sprache wie Hofmannsthal verfügte, Thomas Mann, hatte ihn einige Jahre früher gebraucht. Hofmannsthals dichterische Grösse und seine Politikferne bewirkten indessen, dass seine Rede als ein Aufruf gehört wurde und als programmatisch verstanden. «Konservative Revolution» wurde für die «völlige Umkehrung» der bisherigen politischen Richtung gehalten. Das Getrennte sollte wieder vereinigt werden, als ob es *einem* Urgrund entstamme.

Die radikale Umkehr begann schon 1919 mit der Umwertung der properen Begriffe, auf die Demokratie ebenso angewiesen ist wie auf die Unterscheidung zwischen Regierten und Regierenden: Links und rechts werden für veraltete Einengungen des Volkslebens erklärt. An die Stelle des begrenzten Staatszweckes tritt ein unbestimmtes Ziel, gelegentlich der Ständestaat. Auf diese Weise entstehen aus dem Arsenal des Kulturpessimismus quasipolitische Wertungen, die über das nüchterne und auf Kompromiss angelegte Wesen der Republik hinausweisen, ohne räsonable Alternativen aufzustellen. Oft treffender Kritik an den Missständen der offenen Gesellschaft (mit ihrem Konkurrenzkampf auseinanderstrebender Interessen) stehen ausgesprochen dürftige Bekundungen des eigenen Wollens gegenüber. Diese Dürftigkeit weisen schon die Versuche auf, zu definieren, was «konservative

Revolution» eigentlich sei. Sie verheddern sich in Abstraktionen, die weder mit politischen Programmen noch mit dem «lebendigen Leben» viel zu schaffen haben, für das man angeblich einsteht, in seiner politischen Verfassung aber ziemlich ausser Acht lässt. Moeller warnt am Ende seines bedeutenden Buches vom «Dritten Reich» nicht etwa vor naheliegenden Gefahren, sondern vor – Afrika! [19].

Solcher Abkehr von den Grundlagen des zu ändernden Zustandes und dem Bestreben, das vielzitierte Lebendige den eigenen Abstraktionen unterzuordnen, wird man viele Namen geben können, nur konservativ sind sie nicht. Seitdem die Sozialforschung sich mit dem konservativen Denken befasst, hat sie immer wieder darauf hingewiesen, dass es sich der ideologischen Festlegung entzieht. Konservativ heisst eine bewahrende, auf den bruchlosen Fortgang der Politik gerichtete Haltung. «Nothing is good but in proportion and with reference», sagt Burke, «Mass und Wert» nannte Thomas Mann seine Zeitschrift, mit der er in den Hitlerjahren der deutschen Überlieferung diente. Im Gegensatz dazu heisst Revolution die ruckartige Umwälzung der bestehenden Ordnung im Sinne ihrer Weiterentwicklung. Revolutionäre trachten danach, rückständige Verhältnisse in kurzer Zeit zu beseitigen.

Die «Konservative Revolution» distanziert sich mit Entschiedenheit sowohl von der konservativen wie von der revolutionären Auffassung der Ereignisse. Die «ewige Wiederkehr des Gleichen», der «alte deutsche Barbarossaglaube» [20], ist ihr Credo. Damit bekennt sie sich, wie schon Armin Mohler in einer Dissertation ausgeführt hat, zu nietzscheanischem Nihilismus und trennt sich vom linearen Denken des Christentums. Zugleich aber nähert sie sich der Erwartungslosigkeit des «Tausendjährigen Reiches» [21]. Was sie als Revolution bezeichnet, das «Wiederheraufkommen» eines früheren Zustandes, nennt die übrige Welt gewöhnlich Konterrevolution. Und in der Tat haben wir es hier mit der radikalen Gegenrevolution zum liberalen Rechtsstaat zu tun, den sie als «Reaktion von heute» verunglimpft [22].
Diese Einschränkungen des konservativ-revolutionären Anspruchs lösen natürlich die Frage aus, warum ein so widerspruchsvolles Konzept die Resonanz zeitigen konnte, die es bis 1934 hatte und in den letzten Jahren wiedergewonnen hat. Die Ursachen allein in der blendenden Formulierung zu suchen und in der Anziehungskraft, die das Unmögliche stets auf Menschen ausübt, die vor dem Möglichen verzagen, wäre verkehrt. Der Einfluss auf die Jugendbewegung und auf die heimatlose Intelligenz, die davor zurückschreckte, ihren Willen innerhalb der grossen Parteien geltend zu machen, mag zu einem erheblichen Teil so zu erklären sein.

Mindestens ebenso wichtig erscheint aber die Tatsache, dass die «Konservative Revolution», im Grossen und Ganzen betrachtet, weder konservativ noch revolutionär war, sondern radikal und traditionalistisch. Die «völlige Umkehrung» hatte weder den Konservativen noch den Revolutionären etwas zu sagen, aber sie versprach, zu den Quellen zurückzugehen und die wenig bewussten Volksströmungen zu erschliessen. Das war genau, was die vielen plebiszitären Gruppen bürgerlicher Herkunft suchten, die, nicht dazu erzogen, *Partei* zu ergreifen, sich in der Verfassungsordnung der Demokratie nicht zurechtfanden oder nicht einrichten wollten [23]. Ihnen versprach die Kombination von revolutionär und konservativ, so durchsichtig sie war, und so wenig sie über die zahllosen antagonistischen Wortverbindungen in der deutschen Parteiengeschichte hinausragte, gerade deswegen viel, weil sie die beiden Extreme – angeblich – in sich vereinigte. Dass konservative und revolutionäre Haltung nur durch jeweilige Entscheidung des Einzelmenschen zu beweisen sind, sich der Vereinigung in einem sozialen Programm jedoch entziehen, blieb dabei im Dunkeln. Warum?

Die Ursachen liegen in der Personalgeschichte des Kreises von jungen, durch den Krieg und die Niederlage erschütterten Offizieren, der sich 1918/19 um den Freiherrn von Gleichen in Berlin sammelte. Sie waren, ihrer Klassenlage entsprechend, idealistisch gebildet und apolitisch. Sie wollten in reiner Absicht die Kluft zwischen deutschem Geist und deutscher Politik überbrücken. Ihr ambitiöser Führer hiess Moeller (van den Bruck). Seine Parole lautete, jeder Krieg werde erst nach dem Kriege gewonnen. Damit wurde zwar die Niederlage auch geleugnet, doch verstand Moeller sie zugleich als «Erziehung zur Nation» und Ansporn: «Und die Deutschen», schrieb Moeller am 20. Januar 1919 an seinen Freund Hans Grimm, «bekommen es fertig, sich als besiegte Nation für die siegreiche zu halten. Man muss die Deutschen kennen, um ihnen zu helfen. Gleichwohl steckt eine gewisse Wahrheit darin, dass wir unbesiegt sind. Und diese Wahrheit müssen wir, glaube ich, politisch fruchtbar machen. Das Bedürfnis, uns in den neuen Verhältnissen einzurichten, ist die erste Stufe. In diesem Stadium befinden wir uns schon jetzt. Der Wille, in den neuen Verhältnissen wieder Werte zu schaffen, wird die zweite Stufe sein. In dieses Stadium werden wir treten, wenn erst die Not uns zwingt, an die Stelle einer Freude an der Arbeitslosigkeit, die jetzt noch herrscht, wieder eine Freude an der Arbeit zu setzen. Und die Auswirkung des Krieges, wenn erst ein ruhiger Vergleich der Leistungen möglich ist, die mit den einzelnen kriegführenden Nationen verbunden waren und noch sind, wird uns schliesslich auf die dritte Stufe führen. In diesem Stadium werden wir dann

der verehrten Mitmenschheit und Völkerwelt klarmachen müssen, und auch können, dass wir tatsächlich den Krieg ‚gewonnen' haben. Der betreffende Augenblick darf freilich nicht zu früh eintreten, nicht vor dem Friedensschluss, da man uns sonst auf Kosten unseres ‚Gewinnes' noch einige Verluste mehr beibringt, als da sind: Deutsch-Österreich, Danzig und so fort. Aber nach dem Friedensschluss werden wir, glaube ich, mit gutem Gewissen und gutem Erfolge die Propaganda für den «gewonnenen Krieg» aufnehmen können.»

Und so geschah's, das eitle Stück.
Moellers Hauptwerk, «Das Dritte Reich», war als Kritik am parlamentarischen System gedacht und sollte zuerst «Die Dritte Partei» heissen. Es ist schwer zu entscheiden, was mit der endlichen Titelwahl mehr in den Vordergrund trat, die Parteifeindlichkeit der Herren um Moeller oder ihr Gebundensein in autoritäre Vorstellungen der Vergangenheit. Da sich ihr Vorwurf schon 1919 gegen ein noch gar nicht erprobtes Regierungssystem richtete, darf man annehmen, dass der Aberglaube an die alte Herrschaftsstruktur sie beeinflusste. Von der Motzstrasse aus, wo Juniklub, Politisches Kolleg und andere Einrichtungen des neuen Nationalismus in Berlin ihre von der Schwerindustrie finanzierte Heimstätte fanden, spannte sich allmählich ein Netz ähnlich Gesinnter über das Reich. Ein Netz, das hier und dort, besonders in den Krisenjahren bis 1924 und dann wieder 1931 bis 1934 politischen Einfluss üben konnte, durch dessen Maschen aber die ungelösten Zeitfragen zerrannen [24].

Im Ganzen blieben die «konservativen Revolutionäre» im Vorfeld der Politik. Sie glaubten, sich frei entfalten zu können, ohne die parlamentarische Apparatur über Gebühr in Anspruch nehmen zu müssen. Wo sie dennoch, etwa als Jungnationale [25] oder Volkskonservative 1930-1933 wider den alldeutschen Hugenbergkurs der Deutschnationalen Volkspartei in die Arena stiegen, blieben sie aus persönlich-habituellen oder aus ideologischen Gründen den vorrepublikanischen Autoritätsvorstellungen verhaftet, die Alfred Weber schon an den «geistigen Führern» vor 1914 kritisiert hatte: «Sie haben sich alle, wenn sie die Notwendigkeit der «Führung» im politischen Leben betonen und vertreten wollten, an den alten Autoritätsbegriff geklammert, ohne das Gefühl dafür, dass dieser mit der neuen Führungsnotwendigkeit gar nichts zu tun hat, dass er in der Welt der modernen Bewusstseinsentwicklung ein für allemal tot ist, weil er durch das untraditionelle Denken, durch den Zivilisationsprozess selber aufgelöst ist, und dass jede Staatstheorie, die ihm huldigt, ein Kunstprodukt, eine Topfpflanze bleibt, die in der demokratischen Atmosphäre nicht zu leben vermag, weil sie nicht atmen kann in ihr. Sie haben

also den geistigen Ort jeder neuen, jeder möglichen modernen Staatslehre nicht gefunden. Und sie sind andererseits bei der Verteidigung der notwendigen «Ungleichheit» im politischen Leben immer bei der Vertretung irgendeines historisch Gegebenen, irgendeiner Kasten- und Klassengliederung, die die Geschichte geschaffen hatte, stehengeblieben und haben diese irgendwie aus geschichtlichen Rechten oder geschichtlichen Zwecken zu begründen versucht. Sie sind nirgends zur Aufdeckung einer nicht nur tatsächlich und zufällig, sondern ein für allemal gegebenen und darum ideell vertretbaren – weil von dem Lebensgrund selbst geschaffenen – Gliederungsform des politischen Aufbaus gelangt. Sie sind eben nirgends durchgestossen zum Lebendigen selber, dessen unverrückbare Instanzen und Formen sie dann gegenüber den zivilisatorischen Rationalismen wirklich und wirksam hätten in die Schranke rufen können.»

Die neuen Häuptlinge lehnten es ab, den Parteien, die sie nur unter den Bedingungen des Kaiserreiches, das ein Vertrag von Fürsten gewesen, also unter den ungünstigsten Voraussetzungen kennengelernt hatten, überhaupt eine Chance zu geben. Deswegen steckte Hitler mit seiner antiparlamentarischen Partei sie ohne Weiteres in den Sack. Und nicht sie, die sich doch auf den Volksgeist beriefen, sondern die alten Konservativen wussten, dass es Volkssouveränität nie anders als durch die Interessengruppen, die «Parteien» der rechtsfähigen Personen gegeben hat. Ein Streit darüber, wer rechtsfähig war, und wessen Genossenschaft bestimmte Einflüsse ausüben sollte, war möglich. Die Notwendigkeit von Parteien überhaupt zu bestreiten, und sich auf einen Standpunkt ausserhalb jeglicher Partei zu versteifen, war das schlechthin Unmögliche, die Vorbereitung der Pöbelherrschaft. Die tapfere und scharfe Opposition der wichtigsten konservativ Revolutionären gegen die «Harzburger Front» Hitlers undHugenbergs änderte daran nichts mehr. Da die Parteifeindlichkeit ihr Ausgangspunkt war, von dem sie nicht liessen, war er auch schon ihr Ende. Sie gingen an jener «Dritten Partei» zugrunde, die nach Moellers Wunsch die übrigen Parteien «von der Seite der Weltanschauung her zertrümmerte».

Die Neigung der Gegenrevolutionäre, den Mangel an temporären Sachprogrammen der Politik durch Haltung zu ersetzen, führte im Laufe der 20er und frühen 30er Jahre zu immer neuen konträren Konventikelbildungen [26]. Gemeinsam war das Bemühen, den tagtäglichen Alternativen der pluralistischen Gesellschaft und ihrer Regierungsform durch die Erfindung «dritter Wege» jenseits «von links und rechts» auszuweichen [27]. In diese Luftgebilde wurden gedankliche und sittliche Energien hineingesteckt, die einer besseren Sache würdig gewesen wären. So

gingen sie der Tagespolitik verloren. Nicht genug, strahlten sie auf die Gruppen, die sie eben erst aufgepumpt hatten, zurück und entfremdeten sie der Politik weiter als zuvor [28]. Der absonderliche Zug, den schon der Nationalismus von 1890 gezeigt hatte, kennzeichnete auch den von 1930. Wer heute die Literatur, respektive «das Schrifttum» jener Zirkel liest, wird immer wieder überrascht sein, in welchem Missverhältnis das Sichbekräftigen durch gegenseitiges Zitieren zu den praktischen Möglichkeiten dieser Gruppen stand, aber auch, welchen Mangel an Originalität es übertünchen musste.

In der deutschen Gegenrevolution geht das aktivistische Element mit der pseudo-universalistischen Denkform einher, die auch in den Professorenveröffentlichungen des ersten Weltkrieges vorherrschte. Ihre lauterste Ausprägung findet sie in der Ideologie von Edgar Jung. Indem er die Deutschen zu einer höheren Einheit erklärt, die deutschen Zwecken dienen soll, zugleich jedoch universelle Ansprüche für sie erhebt, gerät er mit sich selber in Widerspruch. Denn die allgemeine Geltung, die er für seine Zwecke beansprucht, schliesst eben den Vorrang, eine höhere Wesenheit zu sein [29], aus.

Jung markierte den Höhepunkt der falschen Aufklärung. Die Leichtigkeit, mit der er, ein unerbittlicher Gegner der Nationalsozialisten, behauptet hatte, der Rechtsstaat gehöre der Vergangenheit an und die Zeit der Menschenrechte sei vorüber, rächte sich bitter an ihm. Er hatte beides für die «staatliche Neuordnung deutschen Rechtes, die jenseits aller Willkür und Gewalt» liege, preisgegeben. Seine Ermordung im Juli 1934 stand im Zeichen der «Neuordnung», aber diese war, wie das nach der jahrelangen Verhöhnung der Menschenrechte durch die Gegenrevolutionäre nicht anders sein konnte, ein Akt brutaler Willkür. Jungs «deutschgeborene Idee», die den geplagten und zersplitterten Erdball erlösen sollte, stand gewiss turmhoch über der dumpfen Triebhaftigkeit seiner Mörder, die einfach gegen die Natur des Menschen war; aber sie war nicht so weit von ihnen entfernt, dass jene sie ihm nicht hätten streitig machen können [30].

Das gilt mutatis mutandis auch für die Versuche, einen gesonderten «deutschen Sozialismus» [6] gegen Kapitalismus und humanitären Sozialismus durchzusetzen. Sie bauten auf den Erfahrungen der Kriegswirtschaft auf, welche die Verflochtenheit von Wirtschaft und Staat recht deutlich gemacht hatte. Die gemeinsame Anstrengung jener Jahre sowie die – kriegsbedingte – Hochkonjunktur erschienen in der Zeit der Not verklärt. Dies um so mehr, als die offizielle Rückkehr zur Theorie der Unverbundenheit von Ökonomie und Politik durch den Augenschein widerlegt wurde. Die beiden Bereiche waren nicht bloss voneinander abhängig, es

war auch ihre Rangordnung oft genug unklar. Das empfanden vor allem jene Schichten, die unter der Verkleinerung der Militärhierarchie und den Handelsbeschränkungen im Nachkrieg litten. Ihnen erschien der «preussische Sozialismus» selbst in seiner historischen Form, nämlich als ziemlich uneingeschränkte Kontrolle der Reichswirtschafts-, -handels- und -finanzpolitik durch den Besitz an der Ruhr und ostwärts der Elbe, besser als dies. Anderen wurde das hierarchische Organisationsprinzip der industriellen Gesellschaft erst jetzt bewusst, nachdem die nationalen Prunkfassaden gefallen waren.

Plenges Gegenüberstellung der Ideen von 1914 mit denen von 1789 hatte im ersten Weltkrieg das grundsätzliche Misstrauen der «Nation» gegen die wirtschaftenden Gruppen ausgedrückt, das ja auch dem Antisemitismus soviel Auftrieb verliehen hatte. Er dachte als Sozialist über das Verhältnis von Einzelgruppen zur «Gesamtheit» nicht viel anders als die Nationalisten, nämlich, dass jene in der Arbeit (im Dienst) für den vorausgesetzten Gesamtwillen aufzugehen hätten. Klassensolidarität hiess hier, Volksgeist dort die übergeordnete Instanz. Sie waren in Notzeiten nicht unvereinbar, ja sie fielen zusammen, war das Vaterland in Gefahr. Dies einmal akzeptiert, musste der Sozialismus im Nationalismus seinen Meister anerkennen und sich von ihm disziplinieren lassen. Nichts hat je die deutsche Sozialdemokratie härter getroffen als die alberne Beschuldigung, vaterlandslos zu sein! Doch war nicht dies entscheidend, sondern die imponierende Bereitschaft, mit der die Kriegswirtschaft anerkannt und auf das «freie» Wirtschaften verzichtet wurde. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich dabei weniger um das Wirtschaften an sich, als um die Unterwerfung auch dieses Bereiches unter den «Volksgeist» gehandelt habe.

In der Tat haben die meisten Bestrebungen der Gegenrevolution nach 1918 eben diesen Gesichtspunkt gemeinsam. Der Kapitalismus wird nicht etwa abgelehnt, weil er das Individuum in Abhängigkeit von ausbeuterischen Elementen hielte, sondern weil er zu individualistisch, westlich sei [31] und die Nation spalte. Der Marxismus wird folgerichtig dafür gelobt, dass er die Menschen unter ein Kollektiv zwinge, und dafür getadelt, dass dieses internationalistisch sei, nicht nur deutsch. Das Volk, so heisst es auch hier, sei die natürlich-biologische Grundeinheit, aus der sich ein Verwaltungsstaat nach preussischem Vorbild entwickeln solle. Zurück zur Natur, die der Vernunft gegenübergestellt wird, und zurück zur primitivsten Herrschaftsform ohne individuelle Macht, so lauten die weiteren Konsequenzen des deutschen Sozialismus.
Wieder bringen, wie im Kulturpessimismus, die Verfechter solcher Ideen erstaunliche intellektuelle Akrobatenstückchen fertig, um

die Mässigung aus der Natur des Menschen zu entfernen und darzutun, dass sie ihr nicht zugehöre. Vergebliches Bemühen. Die «deutschen Sozialisten» tragen zur Lösung der akuten Probleme ihrer Zeit nicht das geringste bei. Es sind, wie Taine schon bemerkt hat, weniger die Sophismen, die an solchen Lehren begeistern, als die Versprechungen, die sie machen: «Ein System gefällt uns nicht, weil wir es für wahr halten, sondern wir halten es für wahr, weil es uns gefällt. Politischer oder religiöser Fanatismus wurzelt hauptsächlich in einem lebhaften Bedürfnis, einer geheimen Leidenschaft, einer Ansammlung verborgener aufdringlicher Wünsche, denen die Theorie einen Ausgang gewährt.» Der deutsche Sozialismus blieb eine solche Wunsch theorie, und man kann nicht einmal sagen, dass die Gegenrevolutionäre, die ihn verkündeten, durch die Maske hindurch, die sie sich vors Gesicht hielten, das Böse erkannt hätten, das ihrer Lehre innewohnte. Wie man ja überhaupt nicht so tun darf, als sei das Nazitum im Nationalismus jedermann erkennbar gewesen. Gewiss aber haben es die Leute am «Altruismus des Erkennens» fehlen lassen und in ihrer Frontstellung gegen Intellektualismus und zivilisatorischen Mechanismus eben darum die Schematisierung des Denkens gefördert.

Wirtschaftliche Bedingungen und politische Ereignisse liessen zu verschiedenen Zeiten diese oder jene gegenrevolutionäre Tendenz stärker hervortreten, ohne dass dadurch die eine bleibendes Übergewicht über die anderen errungen hätte. Die Abspaltung von den treibenden Kräften der Zivilisation, die Verneinung des politischen Humanismus war allen gemeinsam und verwies sie zugleich in eine Gegenposition, die sich in tausend Widerständen erschöpfte, ohne jemals den Zug ins Menschheitliche zu finden, der den westeuropäischen Nationalismus zeitweilig so verlockend erscheinen liess. So stellte sich der deutsche Nationalismus selbst nicht als eine nationale, sondern als eine sektiererische Angelegenheit dar, von Misstrauen genährt und von internen Auseinandersetzungen vergiftet. Auf sie kann hier nicht im Einzelnen eingegangen werden, obwohl sie die Ungewissheit des Einzelnen über das Angemessene verstärkten, die Unsicherheiten und Ängste steigerten und so den Untergang des Reiches beschleunigten.

Erst im Widerstand gegen das für unmöglich Gehaltene, gegen das Hitlerreich, fanden die nobelsten deutschen Nationalisten wieder Zugang zum Allgemeinverbindlichen; aber auch dann nicht aus der deutsch-nationalen Ideenwelt, sondern durch persönliche Entscheidung und die Besinnung auf Grundsätze der Ethik, die ausserhalb dieser Ideologie lagen. Jetzt entdeckten sie den Menschen, *das* Thema des Jahrhunderts.

Für das Deutsche Reich war das zu spät.

[1] *Aus der «Bamberger Erklärung» des Alldeutschen Verbandes Zur heutigen Regierung* kann der Alldeutsche Verband *ebensowenig Vertrauen fassen,* wie er *die heutige Regierungsform* als die dem deutschen Volke *angemessene anerkennt.* Die heutigen Regierenden sind teils mitverantwortlich für die Politik, die unser Vaterland beim Ausbruch des Krieges ungenügend vorbereitet fand, und zwar sowohl militärisch als auch politisch und wirtschaftlich, und die im Weiteren zu seinem unglücklichen Ausgang führte – teils tragen sie Schuld an dem Zusammenbruch der Heimat. Das gleiche gilt von jenen politischen Kreisen, aus denen die heutigen Machthaber hervorgegangen sind, und auf die sie sich stützen. *Der Alldeutsche Verband muss sie, wie alle, die «internationalen» Bestrebungen anhängen, bekämpfen, wenn er seinen Dienst an unserm Volke getreu erfüllen will.*

Die Ereignisse nach dem 9. November 1918 haben unzweideutig erwiesen, dass ein Volk, das so sehr sicheren politischen Sinnes entbehrt wie das unsrige, für die sogenannte freistaatliche Staatsform nicht geschaffen ist, *sondern der festen Führung anvertraut werden muss, wie sie die Monarchie besser verbürgt als die Republik.* Um deswillen *halten wir insbesondere fest an dem Kaisergedanken und vertrauen darauf, dass er auch nach diesem Unglück die alte Kraft bewähren wird, die er in unserer Geschichte wiederholt bewiesen hat.*

Am Anfang aller Arbeit für die deutsche Wiedergeburt hat das Bestreben zu stehen, unserem Volke endlich *Nationalgefühl, völkischen Willen, völkischen Stolz beizubringen,* und wir sprechen es als unsere Überzeugung aus, *dass der schmachvolle Zusammenbruch letzten Endes eine Folge des fehlenden Nationalgefühls war;* alle Einzelerscheinungen, die bei dem Zusammenbruch mitgewirkt haben, lassen sich darauf zurückführen. Hand in Hand mit der Erweckung sicheren Nationalgefühls ist es geboten, unserem Volke *den Glauben an sich selbst zu geben, ihm wieder den Sinn für Ehre, Treue, Pflicht und Gottesfurcht herzustellen.* Nach dieser Richtung muss ihm *der Wille eingeimpft werden, die Schmach dieses Zusammenbruchs zu tilgen,* damit es wieder seines Namens würdig werde. *Dieser Wille wird sich zur treibenden Kraft völkischer Wiedergeburt erheben.*

Als bedeutsamstes Mittel, unser Volk politisch zu erziehen, erscheint die Aufklärung über die Grundfragen *der äusseren Politik*

und die Beschäftigung mit dieser Seite praktischer Staatskunst; der Alldeutsche Verband hat notgedrungen, da das Regiment der nachbismarckschen Zeit in der äusseren Politik Fehler auf Fehler häufte, die weder in den Volksvertretungen, noch in der Presse hinreichend aufgedeckt wurden, bisher den Hauptteil seiner Tätigkeit den ausserpolitischen Fragen widmen müssen. Nachdem infolge dieser Fehler das Reich zusammengebrochen ist und Leute am Ruder sind, die all diese Fehlgriffe entweder mitgemacht oder gebilligt haben, erscheint es selbstverständlich, *dass der Alldeutsche Verband nach wie vor der äusseren Politik die grösste Aufmerksamkeit widmet,* und wir wollen nur hoffen, dass seine Urteile und Ratschläge, nachdem sich *die Richtigkeit seiner Meinungen gerade auf diesem Gebiete erwiesen hat, allmählich im Volke und bei den Regierenden Gehör finden. Dies würde um so mehr im Vorteil unseres Volkes liegen, als jeder Tag seit dem verhängnisvollen Friedensgesuch des Prinzen Max von Baden die Richtigkeit der alldeutschen Auffassung dargetan hat.*

An das Zustandekommen des sogenannten *«Völkerbundes»* glauben wir heute ebensowenig wie an den *«ewigen Frieden»;* ein Blick auf das Verhalten unserer Feinde, nachdem wir uns ihnen wehrlos preisgegeben haben, beweist, dass bei ihnen jedenfalls die Gesinnung nicht vorhanden ist, welche die erste Voraussetzung eines solchen Versuches wäre. Weil wir aus der Geschichte und nach der Veranlagung unserer hauptsächlichsten Feinde *genagewusst haben,* dass es ihnen nicht auf Verständigung mit dem deutschen Volke ankomme, sondern *auf Vernichtung des Deutschen Reichs, ja auf die Vernichtung des deutschen Menschen, deshalb haben wir eine Kriegführung verlangt, die alle deutschen Waffen ausnütze,* um den bösen Willen der Feinde zu brechen; denjenigen, die sich gröblich über Absicht und Natur unserer Feinde getäuscht haben, sprechen wir das Recht ab, uns aus diesem selbstverständlichen Verlangen einen Vorwurf zu machen. Im Gegenteil: da unserem Volke tagaus, tagein vorgeredet wird, es sei Jahr und Tag planmässig belogen und betrogen worden, weisen wir auf die Schuldigen hin, *die dies Geschäft besorgt haben;* es sind diejenigen, die unserem weltfremden Volke vorredeten, *dass es nur die Waffen niederzulegen brauche, um einen guten Frieden zu erlangen,* weil die Feinde im Grunde nur Gegner der «reaktionären Mächte» im Reiche, an der Spitze das Kaisertum, seien, und dem deutschen Volke nicht feindlich gegenüberstünden.

Klarheit muss weiter darüber verbreitet werden, dass ein staatlicher Wiederaufbau erschwert wird, *wenn der Kernstaat des zusammengebrochenen Reiches, wenn Preussen zertrümmert wird;* deshalb wird der Alldeutsche Verband dafür eintreten, dass dieser

Bundesstaat, der den heutigen Machthabern ein Dorn im Auge ist, *ungeschmälert erhalten wird.*
Diese machtpolitische Voraussetzung staatlicher Wiedergeburt findet *auf dem Gebiete innerpolitischer, sittlicher und kultureller Fragen* sein Gegenstück *in der Notwendigkeit, den jüdischen Einfluss zurückzudämmen;* der Alldeutsche Verband wird alle Bestrebungen zu fördern versuchen, die ruhig und bestimmt dafür eintreten, *dass Deutschland den Deutschen gehört, und dass es demgemäss in allen inneren, äusseren, kulturellen und wirtschaftlichen Fragen geleitet werde.* Sein Verhalten in dieser Frage gründet sich auf die unbestreitbare Tatsache, *dass die Juden ein volksfremder Bestandteil* der Reichsbevölkerung sind, und dass die Zurückweisung ihrer Machtansprüche *mit Glaubensfragen gar nichts zu tun hat.*
Wenn der Alldeutsche Verband, von solchen Erkenntnissen und Grundsätzen geleitet, an die Arbeit geht, um bei der Wiederaufrichtung unseres Volkes zu helfen, so lässt er keinen Zweifel darüber, *dass dabei vom Grunde aus begonnen werden muss. Deutsche Staatskunst kann nur von deutschen Menschen, die deutsch erzogen sind und sich als Deutsche fühlen,* geleitet, verstanden und getragen werden. Deshalb verlangt der Alldeutsche Verband *eine Umbildung des deutschen Schul- und Erziehungswesens im deutschen Sinne* und wird alle dahingehenden Bestrebungen fördern; dabei weist er auf die Notwendigkeit hin, dass die Schule die ihr anvertraute Jugend planmässig *zu stolzem Nationalgefühl erzieht.*
Da zu erwarten steht, dass die derzeitigen Machthaber das Umgekehrte betreiben und durchzusetzen versuchen werden, richtet der Alldeutsche Verband schon heute seine Aufmerksamkeit darauf, *dass es notwendig sein wird, Sonderschulen zu errichten, in denen wenigstens ein Teil unserer Jugend als Kern der zukünftigen Wiederaufrichter des Vaterlandes deutsch erzogen werde,* erfüllt von Ehrfurcht vor der Vergangenheit unseres Volkes, von Liebe zu ihm, von Verachtung gegen die, die es geschädigt haben und schädigen wollen; es wird darauf zu achten sein, dass diese Schulen *den Kindern aller Volksschichten zugänglich gemacht werden.*

Der *schulentlassenen Jugend* muss die *besondere* Sorge der vaterländisch Gesinnten gelten, und wir wollen dahin wirken, dass die gewaltige Erziehungsaufgabe, die auf diesem Gebiete zu lösen ist, unter Mithilfe aller im Dienste völkischer Selbsthilfe stehenden Kreise in Angriff genommen wird.

Alldeutsche Blätter, 1.3.1919

Aus Hindenburgs Testament von 1919
Die radikale Gegenrevolution

«Wir waren am Ende! Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front. Vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken. Unsere Aufgabe war es nunmehr, das Dasein der übriggebliebenen Kräfte unseres Heeres für den späteren Aufbau des Vaterlandes zu retten. Die Gegenwart war verloren. So blieb nur die Hoffnung auf die Zukunft. Heran an die Arbeit!

Ich verstehe den Gedanken an Weltflucht, der sich vieler Offiziere angesichts des Zusammenbruchs alles dessen, was ihnen lieb und teuer war, bemächtigte. Die Sehnsucht «nichts mehr wissen zu wollen' von einer Welt, in der die aufgewühlten Leidenschaften den wahren Wertkern unseres Volkes bis zur Unkenntlichkeit entstellten, ist menschlich begreiflich und doch – ich muss es offen aussprechen, wie ich denke: Kameraden der einst so grossen, stolzen deutschen Armee! Könntet ihr vom Verzagen sprechen? Denkt an die Männer, die uns vor mehr als hundert Jahren ein innerlich neues Vaterland schufen. Ihre Religion war der Glaube an sich selbst und an die Heiligkeit ihrer Sache. Sie schufen das neue Vaterland, nicht es gründend auf eine uns wesensfremde Doktrinwut, sondern es aufbauend auf den Grundlagen freier Entwicklung des Einzelnen in dem Rahmen und in der Verpflichtung des Gesamtwohles! Diesen selben Weg wird auch Deutschland wieder gehen, wenn es nur erst einmal wieder zu gehen vermag.

Ich habe die feste Zuversicht, dass auch diesmal, wie in jenen Zeiten, der Zusammenhang mit unserer grossen reichen Vergangenheit gewahrt, und wo er vernichtet wurde, wiederhergestellt wird. Der alte deutsche Geist wird sich wieder durchsetzen, wenn auch erst nach schwersten Läuterungen in dem Glutofen von Leiden und Leidenschaften. Unsere Gegner kannten die Kraft dieses Geistes, sie bewunderten und hassten ihn in der Werktätigkeit des Friedens, sie staunten ihn an und fürchteten ihn auf den Schlachtfeldern des grossen Krieges. Sie suchten unsere Stärke mit dem leeren Wort «Organisation» ihren Völkern begreiflich zu machen. Den Geist, der sich diese Hülle schuf, in ihr lebte und wirkte, den verschwiegen sie ihnen. Mit diesem Geiste und in ihm, wollen wir aber aufs Neue mutvoll wieder aufbauen.

Deutschland, das Aufnahme- und Ausstrahlungszentrum so vieler unerschöpflicher Werte menschlicher Zivilisation und Kultur, wird solange nicht zugrunde gehen, als es den Glauben behält an seine grosse weltgeschichtliche Sendung. Ich habe das sichere Vertrauen, dass es der Gedankentiefe und der Gedankenstärke der Besten unseres Vaterlandes gelingen wird, neue Ideen mit den

kostbaren Schätzen der früheren Zeit zu verschmelzen und aus ihnen vereint dauernde Werte zu prägen, zum Heil des Vaterlandes.

Das ist die felsenfeste Überzeugung, mit der ich die blutige Walstatt des Völkerkampfes verliess. Ich habe das Heldenringen meines Vaterlandes gesehen und glaube nie und nimmermehr, dass es sein Todesringen gewesen ist...
Gegenwärtig hat eine Sturmflut wilder politischer Leidenschaften und tönender Redensarten unsere ganze frühere staatliche Auffassung unter sich vergraben, anscheinend alle heiligen Überlieferungen vernichtet. Aber diese Flut wird sich wieder verlaufen. Dann wird aus dem ewig bewegten Meere völkischen Lebens jener Felsen wieder auftauchen, an den sich einst die Hoffnung unserer Väter geklammert hat, und auf dem fast vor einem halben Jahrhundert durch unsere Kraft des Vaterlandes Zukunft vertrauensvoll begründet wurde: Das deutsche Kaisertum!
Ist so erst der nationale Gedanke, das nationale Bewusstsein wiedererstanden, dann werden für uns aus dem grossen Kriege, auf den kein Volk mit berechtigterem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken kann als das unsere, solange es treu war, sowie aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage sittlich wertvolle Früchte reifen. Das Blut all derer, die im Glauben an Deutschlands Grösse gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen.
In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf dich – du deutsche Jugend!»

Nach: E. Forsthoff, Deutsche Geschichte 1918-1938 in Dokumenten. 1943. S. 210/211

[3] ***20 Millionen Deutsche zuviel***

Georges Clemenceau war der Tiger, wie ihn der Volksmund in Frankreich gern zu nennen pflegte, er war der père de la victoire, dem Frankreich den Sieg im Kriege in erster Linie zu verdanken hatte. Vor allem aber war er der Hauptakteur des Versailler Vertrages. Dieser war weit mehr sein Werk als das von Wilson und Lloyd George und nach Ansicht der Nationalisten in Deutschland nichts anderes als die rücksichtslose Verwirklichung der grausamen Devise: «Es gibt 20 Millionen Deutsche zuviel.» Dieses Wort und der Versailler Vertrag waren in der Meinung der deutschen Nationalisten eins in Wort und Tat. Zu Clemenceau passte dieses harte Wort ausgezeichnet: er hat den Vertrag von Versailles gemacht, und er hat gesagt: es gibt «20 Millionen Deutsche zuviel», denn Clemenceau und sein Frankreich sind Deutschlands Todfeinde, das von ihnen nichts als Not und Elend, Hunger

und Tod, Vernichtung und Untergang zu erwarten hat. Erst im Munde Clemenceaus bekam das berüchtigte Wort die Wucht und Kraft, die hoffen liessen, sie würden die so leicht erregbaren nationalistischen Leidenschaften des deutschen Volkes entflammen und zur Weissglut bringen. So wurde Clemenceau, unbekümmert um die historische Wahrheit, zum Vater der «20 Millionen Deutsche zuviel» gestempelt.

Wie kamen nun Jeanne und Frédéric Régamey (in ihrem Buch «L'Allemagne Ennemie», 1913) auf die Idee, dass ausgerechnet 20 Millionen Deutsche zuviel auf der Welt seien und nicht mehr und nicht weniger? Die Vermutung, diese 20 Millionen seien der Unterschied in der Einwohnerzahl Deutschland gegenüber Frankreich, liegt zwar nahe, geht aber doch fehl. Als das Buch des Ehepaares Régamey 1913 erschien, hatte Deutschland nicht 20, sondern bereits 25 Millionen mehr Einwohner als Frankreich, denn Deutschland hatte einen grossen Geburtenüberschuss, der in Frankreich schon seit vielen Jahren nicht mehr vorhanden war. Im Jahre 1871 aber war die Einwohnerzahl der beiden Länder mit 40 Millionen fast gleich gross gewesen ...

Jeanne und Frédéric Régamey wussten gut Bescheid über die Reden und Schriften der Alldeutschen und ähnlicher nationalistischer Organisationen, denen Deutschland nicht gross und mächtig genug sein konnte und für die der Krieg die selbstverständlichste Sache der Welt war, den sie geradezu herbeisehnten. Die Régameys haben über nationalistische und militärische Bücher, Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften, über Reden und Vorträge dieser Art gewissenhaft Buch geführt. So ist ihr «L'Allemagne Ennemie» in der Hauptsache nichts anderes als ein Zitatenlexikon des nationalistischen und militaristischen Deutschlands. Neben Kaiser Wilhelm IL, der mit einigen seiner bekannten Kraftsprüche vertreten ist, und Reichskanzler Fürst von Bülow, von dem Auszüge aus seinen Reden angeführt sind, kommen auch fast alle führenden Männer des Alldeutschen Verbandes und anderer nationalistischer Organisationen zu Wort. Unter ihnen befanden sich auffallend viele Offiziere, insbesondere solche des preussischen Generalstabs. Einer von ihnen ist der preussische Generalleutnant a. D. Eduard v. Liebert. Er wird in dem Buch des Ehepaares Régamey wiederholt erwähnt und auch zitiert. Dieser General v. Liebert hielt 1910, um es ganz genau zu sagen, am Mittwoch, dem 14. Dezember 1910, abends 8½ Uhr, im Restaurant «Zum Fürsten Bülow» in Berlin, Potsdamer Strasse 45, einen Vortrag über das Thema «Auswärtige Politik und Welthandel», den der Alldeutsche Verband veranstaltete, und zu dem «jedermann, der an nationalen Bestrebungen Interesse hat», eingeladen war. Dabei sagte der Redner: «Im gleichen Raum, in dem früher

45 Millionen Menschen lebten, müssen heute 65 Millionen Menschen ihr Brot finden. Deutschland gleicht einem überhitzten Kessel, der notwendigerweise explodieren muss, wenn kein Sicherheitsventil geöffnet wird.» Diese Worte von Liebert lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Sie sagen, wenn auch nicht wörtlich, so doch unmissverständlich, dass Deutschland infolge seiner Übervölkerung über kurz oder lang zum Krieg gezwungen sei, um neues Land zur Ansiedlung seiner überschüssigen Bevölkerung zu gewinnen. Einen anderen Sinn kann der Satz von Liebert gar nicht haben, eine andere Ausdeutung der «Explosion» ist unmöglich.

Diesem Vortrag haben Jeanne und Frédéric Régamey in ihrem Buch besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sie haben den Vergleich Deutschlands mit einem überhitzten Kessel so verstanden, wie er gemeint war, nämlich als Voraussage eines Krieges. Hier sind sie also wieder – die «20 Millionen Deutsche zuviel»; hier steht ihre eigentliche Wiege. Nicht Clemenceau und auch nicht das Ehepaar Régamey, sondern der preussische General v. Liebert ist der wahre Vater des bösen Ausspruches, und er stammt nicht aus Frankreich, sondern aus Berlin. Das Ehepaar Régamey hat dabei lediglich die Worte von Liebert wohl in ihrer Form, nicht aber dem Sinne nach, geändert und ihnen eine publizistisch wirksamere Formulierung gegeben.

Ernst Meier, 20 Millionen Deutsche zuviel! In: Publizistik. H. 3. 1958. S. 152/153

a) Alldeutsche Kriegsziele 1917

Es wird zu prüfen sein, ob und inwieweit für die Fremdblütigen, die noch kein Vollbürgerrecht im Deutschen Reiche besitzen, eine *Beschränkung der Freizügigkeit* eingeführt werden soll – dabei sei, um klarzumachen, worauf diese Anregung sich bezieht, auf die Wallonen im Westen und die im Osten etwa verbleibenden Litauer, Letten und Esten verwiesen.

In Bezug auf Litauer, Letten und Esten sollte übrigens, auch wenn wir sie jetzt behalten und unter eine Art Fremdenrecht stellen, dem sie abtretenden russischen Staat gegenüber ausbedungen werden, dass wir uns im Falle der Unbrauchbarkeit oder Unverdaulichkeit dieser Stämme das *Recht der Ausweisung* etwa für eine Frist von 25 Jahren vorbehalten, so dass Russland verpflichtet ist, sie aufzunehmen, wenn wir von der Ausweisung Gebrauch machen.

Der Boden des Reiches soll saubergehalten werden; deshalb dulden wir keine *Farbigen* mehr in ihm, auch wenn sie aus unseren

Die radikale Gegenrevolution

b) Fläche und Bevölkerung der Abtretungs- und Abstimmung

Nach: Statistisches Jahrbuch für das Deutsc

Landesteile [1]	Abstimmungstag	Abtretungstag	Fläche in ha	Ortsanwesende Bevölkerung			Mutte	
				überhaupt	männlich	weiblich	nur deutsch	deutsch und
der Provinzen:								
Ostpreußen . . .	11.7.1920	—	1 238 150,2	557 532	275 962	281 570	292 422	20 2
„ † . .	—	10.1.1920	265 666,9	141 238	66 686	74 552	71 781	2 0
„ † . .	—	10.1.1920	50 137,6	24 787	12 451	12 336	9 232	8
Westpreußen . .	11.7.1920	—	242 912,3	159 172	79 491	79 681	135 420	1 6
„ † . .	—	10.1.1920	191 421,5	330 630	159 767	170 863	315 336	3 0
„ † . .	—	10.1.1920	1 586 450,2	964 704	477 916	486 788	411 621	14 8
Brandenburg † . .	—	10.1.1920	5,2	—	—	—	—	—
Pommern †	—	10.1 1920	964,2	224	106	118	180	—
Posen †	—	10.1.1920	2 604 184,3	1 946 461	936 361	1 010 100	669 859	11 1
Schlesien	20.3.1921	—	752 216,1	1 046 039	498 158	547 881	402 980	51 2
„ †	—	10.1.1920	31 588,6	48 446	21 949	26 497	6 574	5
„ †	—	10.1.1920	51 156,3	26 248	12 249	13 999	9 480	2 2
„ *	20.3.1921	[4]) 12.7.1922	321 342,2	892 547	447 405	445 142	263 950	37 0
Schleswig-Holstein	14.3.1920	—	144 117,2	107 068	54 117	52 951	[2]) 96 771	6
„ „ *	10.2.1920	14./15.6.1920	399 269,4	166 348	84 242	82 106	[2]) 40 172	7
Eupen-Malmedy[5])	—	10.1.1920	103 580,6	60 003	29 745	30 258	49 494	6
Saarbecken, preuß. Gebiet .	Abstimmung erfolgt 1935	—	148 604,1	572 112	295 971	276 141	568 376	1
bayer. Gebiet .	Abstimmung erfolgt 1935	—	42 402,5	79 872	39 846	40 026	[3]) .	.
Elsaß-Lothringen †	—	10.1.1920	1 452 180,0	1 874 014	965 625	908 389	1 634 260	3 39
Im ganzen wurden abgetreten an:								
Memelgebiet			265 666,9	141 238	66 686	74 552	71 781	2 0
Polen			4 614 240,0	3 854 771	1 886 488	1 968 483	1 364 322	66 2
Freie Stadt Danzig			101 421,5	330 630	159 767	170 863	315 336	3 0
Tschechoslowakei			31 588,6	48 446	21 949	26 497	6 574	5
Dänemark			399 269,4	166 348	84 242	82 106	[2]) 40 172	7
Belgien			103 580,6	60 003	29 745	30 258	49 494	6
Frankreich			1 452 180,0	1 874 014	965 625	908 389	1 634 260	3 39
Abgetretene Gebiete insgesamt			7 057 947,0	6 475 650	3 214 502	3 261 148	3 481 939	76 0
Auf 100 der für das Reich im Jahre 1910 ermittelten Zahlen			13,05	9.97	10,03	9.92	.	.

[1]) Abtretungsgebiete sind die Gebiete, die nach dem Vertrag von Versailles ohne vor herige Abstimmung abzutreten waren, sie sind mit einem † versehen; Abstimmungsgebiet die, in denen eine Abstimmung stattzufinden hatte oder hat. Die auf Grund von Abstim mungen abgetretenen Gebiete sind mit einem * versehen. — [2]) Einschließlich der friesischer Muttersprache. — [3]) In Bayern ist 1910 die Muttersprache nicht erhoben worden. — [4]) Di

ebiete nach dem Stande vom 1. Dezember 1910
ich, Jahrgang 45 (1926), S. 16–17

rache					Religion				Jetzige Staatszugehörigkeit
polnisch	kassubisch, masurisch, litauisch	dänisch	französisch	eine andere	Evangelische Christen	Römisch-katholische Christen	Israeliten	Andere	
71 868	171 928	—	—	1 090	401 897	147 964	2 514	5 157	Deutschland
126	67 138	2	3	160	133 330	5 403	1 361	1 144	Litauen (Memelgeb.)
5 289	9 134	—	—	237	17 894	6 524	349	20	Polen
21 996	17	—	—	116	106 085	49 291	989	2 807	Deutschland
9 490	2 254	48	31	432	207 286	113 114	2 703	7 527	Freie Stadt Danzig
33 281	104 585	128	22	260	315 092	636 775	7 696	5 141	Polen
—	—	—	—	—	—	—	—	—	Polen
44	—	—	—	—	162	59	3	—	Polen
53 346	69	21	112	1 860	557 521	1 359 982	24 834	4 124	Polen
72 337	—	—	—	19 463	107 550	928 229	9 151	1 109	Deutschland
2 714	—	—	—	38 559	584	47 798	63	1	Tschechoslowakei
13 149	1	—	—	1 371	13 270	12 902	60	16	Polen
84 873	25	8	45	6 565	55 702	827 716	8 505	624	Polen
188	—	8 993	—	471	103 572	2 358	88	1 050	Deutschland
992	13	123 828	4	607	163 669	2 173	32	474	Dänemark
159	4	—	234	10 045	1 342	58 633	23	5	Belgien
166	10	7	339	3 036	156 091	411 446	3 472	1 103	Deutschland
•	•	•	•	•	24 807	54 665	277	123	
1 919	—	—	204 262	30 178	408 274	1 428 343	30 483	6 914	Frankreich
126	67 138	2	3	160	133 330	5 403	1 361	1 144	Litauen (Memelgeb.)
99 982	113 814	157	179	10 293	959 641	2 843 958	41 447	9 925	Polen
9 490	2 254	48	31	432	207 286	113 114	2 703	7 527	Freie Stadt Danzig
2 714	—	—	—	38 559	584	47 798	63	1	Tschechoslowakei
992	13	123 828	4	607	163 669	2 173	32	474	Dänemark
159	4	—	234	10 045	1 342	58 633	23	5	Belgien
1 919	—	—	204 262	30 178	408 274	1 428 343	30 483	6 914	Frankreich
15 582	183 223	124 035	204 713	90 274	1 874 126	4 499 422	76 112	25 990	
•	•	•	•	•	4,69	18,89	12,38	5,21	

iumung und damit der Übergang der preußischen Hoheitsrechte an Polen begann am . Juni 1922 und war am 12. Juli 1922 beendet. — [8])Die Durchführung des Eintragungs- rfahrens (v. 23. 1. 1920 bis 23. 7. 1920) gegen den Übergang an Belgien entsprach nicht m Versailler Vertrag (Teil III, Abschn. 1 Art. 34) und wurde daher von Deutschland cht anerkannt.

eigenen Kolonien stammen. Soweit sie für die Zwecke der Auslandsschiffahrt wirklich unbedingt nötig sind, werden sie in den Seehäfen zugelassen; dort aber werden ihnen engbegrenzte Bezirke vorgeschrieben, aus denen sie sich nicht entfernen dürfen. *Sonst soll sich kein Farbiger auf deutschem Boden zeigen* – der Unfug der schwarzen, braunen und gelben Reklamepförtner usw. muss ein Ende haben.
Die *deutschen Hochschulen* sind grundsätzlich nur für Deutsche und für Ausländer germanischer Abstammung da; sonstige Fremdlinge werden nur zugelassen, wenn besondere politische und wirtschaftliche Umstände es rechtfertigen. Diese Forderung braucht nach den Erfahrungen, die wir jetzt mit Japan und Russland gemacht haben, nicht begründet zu werden; die deutschen Unterrichtsverwaltungen müssen aber das Recht haben, studierende Angehörige von Völkern und Staaten, auf deren engere Heranziehung an uns wir Wert legen, zuzulassen, wenn die notwendige Vorbildung nachgewiesen ist; es sei nach dieser Richtung, um Beispiele zu geben, auf die Türken und Ruthenen verwiesen.

Im *deutschen Heere* werden zum Zwecke der Ausbildung nur Offiziere aufgenommen, die einem mit uns im Bundesverhältnis lebenden Staate angehören.
Junge Deutsche beiderlei Geschlechts dürfen *ausländische Erziehungsanstalten* erst besuchen, wenn sie ein den ausländischen Einflüssen gegenüber hinreichend widerstandsfähiges Lebensalter erreicht haben.

Unser gesamtes Leben soll deutschen Anstrich tragen; deshalb sorge ein *Reichssprachamt,* wie es der Alldeutsche Verband auf den Vorschlag von Geheimrat Dr. Trautmann längst empfohlen hat, für die *Reinigung und Reinhaltung* unserer Sprache – wir sehen es jetzt, wie im geschäftlichen Leben das Unwesen fremdsprachiger Bezeichnungen als unwürdig empfunden und bekämpft wird; es muss von Reichs wegen dafür gesorgt werden, dass dies anhält und weiter ausgeführt wird.
Auch die im Auslande aufgebrachten *Moden* wollen wir abschütteln und daran denken, wie unwürdig es ist, den Unsinn und die Geschmacklosigkeit der Fremden nacnzuäffen; wir sind längst in der Lage, alles für eine angemessene *Bekleidung* Geeignete im Lande zu erzeugen, und wollen mit der überlebten Abhängigkeit von fremden Stoffen usw. brechen.
Das *Land im Osten und Westen,* das wir von Frankreich und Russland jetzt erwerben, soll deutsch bleiben für alle Ewigkeit; es soll deshalb sofort den deutschen Stempel aufgedrückt bekommen, indem wir Städten, Dörfern, Flüssen, Bergen usw. *deutsche Hamen* geben.

Des Weiteren wollen wir auf jeden Fall für die Zukunft sorgen; deshalb sollte aus der Kriegsentschädigung der *Reichskriegsschatz* ausserordentlich verstärkt werden; ausserdem müsste das Reich ständig einen für mehrere Monate ausreichenden *Getreidevorrat* unterhalten, der durch fortlaufende Abgabe an den privaten Verkehr und Neuanschaffungen frisch und brauchbar erhalten würde; dabei wären alle Vorkehrungen zu treffen, um spekulativen Missbrauch unmöglich zu machen.
Es wäre unverantwortlich, wenn wir derer vergessen wollten, die den jetzigen Daseinskampf für die Volksgesamtheit durchgekämpft haben; es muss deshalb verlangt werden, dass aus den Kriegsentschädigungen so reichliche Mittel zur Auffüllung des *«Invalidenfonds»,* der hoffentlich einen andern Namen erhält, entnommen werden, dass die zurückkehrenden Invaliden so versorgt werden können, wie es des Deutschen Reiches würdig ist; als Mindestjahresgeld eines ganz arbeits- und erwerbsunfähig Gewordenen sollten 2‘400 Mark gewährt werden; der Satz würde sich naturgemäss entsprechend dem Arbeits- oder Diensteinkommen vor dem Kriege erhöhen.

Aus: Class, Kriegsziele. S. 71/72

[5] *Deutsche Heldenkraft*

.. . Wir müssen uns heute bescheiden. Aber auch in der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung darf der deutsche Staat nicht auf Macht verzichten. Wir müssen die Reste unserer zerschmetterten Wehrmacht sammeln und in Neuformationen zusammenfügen, denen wir, mögen sie noch so sehr als blosse provisorische Notbehelfe erscheinen, so viel vom alten militärischen Geist einflössen, dass sie befähigt und gewillt bleiben oder wieder werden, die Lebensnotwendigkeiten unseres nationalen Daseins zu erfüllen. Denn nur wenn wir für unsern Staat das unentbehrliche Mass von Waffengewalt zurückgewinnen, können wir hoffen, der drohenden Vernichtung des deutschen Wesens durch innere und äussere Feinde zu trotzen. Allzu furchtbar hat sich schon an uns die staatliche Ohnmacht gerächt, in die uns das Misstrauen gegen den geschmähten «Militarismus» gestürzt hat. Wir brauchen, wenn wir leben wollen, eine wiederhergestellte staatliche Waffengewalt. Wir bedürfen ihrer nach innen und nach aussen. Nach innen müssen wir rücksichtslos sie verwenden, damit wir die bolschewistischen Umsturzversuche und den Terrorismus der Räteregierungen überwinden, auf dass Ordnung, die hohe Himmelstochter, wieder bei uns einkehre. Nach aussen müssen wir opferbereit und wagemutig

unser Letztes dafür einsetzen, dass uns ein Friedensschluss erspart bleibe, der unsere Volksintegrität und unsere nationale Ehre vernichtet und unseren wirtschaftlichen und finanziellen Ruin verewigt. Dann mag in naher oder ferner Zukunft das gesunkene Staatsgefühl neu erstarken und die deutsche Heldenkraft wieder erstehen. Bis die Zeit kommt, in der unser im Geiste des germanischen Staatsgedankens verjüngtes Gemeinwesen reif wird, dem deutschen Volke die ihm gebührende Machtstellung unter den Völkern, die Weltgeltung seiner grossen Zeitalter, den Glanz von «Kaiser und Reich» zurückzuerobern. Dann mögen unsere Kinder oder Enkel, wenn sie sich auf die Jahrtausende deutscher Staatsgeschichte besinnen, von anderen Empfindungen beseelt sein als das heute lebende Geschlecht. Was für uns schmachvolle Gegenwart ist, wird ihnen als vorübergerauschte dunkelste Episode deutscher Vergangenheit, als schwerste Prüfungs- und Läuterungszeit deutschen Wesens erscheinen. Mit freudigem Stolze aber werden sie wieder, wenn sie in die fernere Vergangenheit zurückblicken, auf ihren lichten Höhen verweilen und sich an den unvergesslichen Schöpfungen des deutschen Staatsgeistes erheben. Die altgermanische Freiheit, die Blütezeit des alten Reichs, der Staat Friedrichs des Grossen, die Herrlichkeit des neuen Reichs von 1870 bis 1918 – sie werden wieder als leuchtende und wärmende Erinnerungen das deutsche Volksgemüt durchdringen und von neuem deutsche Männer und deutsche Frauen mit Begeisterung für deutsches Wesen erfüllen.

Aus: D. Dr. Otto von Gierke, «Der germanische Staatsgedanke». 1919. S. 28/29. Vortrag, gehalten am 4.5.1919

[6] *Deutscher Sozialismus gegen Ost und West*

... Die nationale Konzentration ist nur möglich abseits des Parteiwesens, sogar nur im Kampf gegen das bestehende Parteiwesen. Wenn die Parteien insgesamt nicht die Kraft zu einem taktischen Zusammenschluss zwecks Überwindung der bolschewistischen Anarchie haben, dann müssen sie durch eine elementare Volksbewegung oder durch eine Diktatur dazu gezwungen werden.

Es gibt *nur einen einzigen Feind des deutschen Volkes,* d. i. *das alte deutsche Parteiwesen,* weil es zurzeit einer Zusammenfassung aller gesunden Kräfte im Wege steht.
Würde dieses verrottete Parteiwesen nicht jeder realen Erkenntnis und jedem idealen Streben widerlaufen, so würde das deutsche Volk schon längst zu der Ansicht gekommen sein, dass die *aussenpolitische Lage gar nicht so ungünstig ist, wie es die Parteimenschen immer hinzu-*

stellen versuchen. Wir sind zurzeit die *Brücke der Welt.* Vom formaldemokratischen Völkerbund Wilsons zur Weltrevolution Lenins. *Bei uns liegt die Entscheidung.* Wir allein haben die Möglichkeit, den Osten mit dem Westen durch rettende Taten zu verbinden.

Diese rettende Tat ist die *nationale Konzentration des deutschen Volkes um die Idee eines parteifreien deutschen Sozialismus.*
Auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen in ungezählten Volksversammlungen und ungezählten Besprechungen *wage ich die Behauptung, dass zurzeit 90 v. H. des deutschen Volkes auf ein parteifreies sozialistisches Aktionsprogramm mühelos zu vereinigen sind.* Wenn man nur wollte! Wenn nur die Presse und die Parteien ihr altes Gezänk einstellen würden!

Das Ziel der *sozialistischen Konzentrationspolitik* wäre kurz Folgendes:

1. Aussenpolitik
Deutschland zum Bindeglied zwischen Ost und West, zwischen dem formaldemokratischen Völkerbund und zwischen der russischen Weltrevolution, zwischen dem hochkapitalistischen Ententesystem und dem kommunistischen Osten. Wir müssen Lenin ebenso ablehnen wie Wilson und durch hinhaltende Taktik den Umbau des Völkerbundes und den Abbau der Weltrevolution zu einem real-sozialen Völkerbund betreiben.
Deutschland als Schöpfer eines neuen, eines sozialistischen Staatssystems, das die Formaldemokratie des 19. Jahrhunderts vorwärtsführt und der Rätediktatur des Ostens die Rückkehr zur Vernunft ermöglicht. Die Volkssouveränität wird von der atomisierten Wahlmasse in das gegliederte Volkstum, in die schaffende Gesellschaft verlegt.
Deutschland als Wegweiser zur rechten Wirtschaftsgemeinschaft des 20. Jahrhunderts. Weder individualistischer Hochkapitalismus noch nivellierender Kommunismus!
Auf diesem Weg allein liegt Deutschlands Rettung. Nicht die Nationalversammlung in ihrem jetzigen Parteibestand, nicht die Regierung in ihrer gegebenen Parteizusammensetzung, nicht die Westorientierung im Sinne der Knechtschaft gegenüber Wilson, nicht die Ostorientierung im Sinne der passiven Hingabe an Lenin können uns vor der Anarchie bewahren. *Nur deutscher Sozialismus gegen Ost und West als Mittel der nationalen Zusammenfassung aller schaffenden Kräfte des deutschen Volkes kann die Rettung bringen …*

Eduard Stadtler, Leitartikel in «Gewissen», 17. 4.1919. Nach: Stadtler, Als Antibolschewist 1918-1919. 1935. S. 140/141

[7] **Stinnes' Plan**

Botschafter A. B. Houghton an Secretary of State Charles E. Hughes
Übersetzung:
Telegramm

September 21, 1923

Stinnes kam Samstag Nachmittag. Er sagte mir, das Ende ist da. Die Ruhr und das Rheinland müssen kapitulieren. Hierauf erörtert er die Wirtschaftslage in Deutschland, die, wie er sagte, ihren Tiefpunkt erreicht hat. Wenn Deutschland leben soll, muss die Erzeugung gesteigert werden. Fabriken und Werkstätten stünden bereit. Jedoch die deutsche Arbeiterschaft müsse länger und schwerer arbeiten. Er sagte, er glaube, dass die deutschen Arbeiter zu niedrig bezahlt wären, und dass sie, wie er dächte, ihre Löhne verdoppeln und verdreifachen könnten, wenn ein normaler Zehnstunden-Arbeitstag wieder eingeführt würde. Jedoch ist er überzeugt, dass die deutsche Arbeiterschaft auf diese Notwendigkeit nicht eingehen wird und daher hierzu gezwungen werden muss. Deshalb, sagte er, muss ein Diktator gefunden werden, ausgestattet mit Macht, alles zu tun, was irgendwie nötig ist. So ein Mann muss die Sprache des Volkes reden und selbst bürgerlich sein, und so ein Mann steht bereit. Eine grosse, von Bayern ausgehende Bewegung, entschlossen, die alten Monarchien wiederherzustellen, sei nahe. Ich fragte ihn, wie nahe – und er sagte mir, vielleicht zwei bis drei Wochen entfernt. Die Teilnehmer der Bewegung würden gern bis zur Kartoffelreife und bis zur Einbringung der vollen Ernte warten, doch war er nicht sicher, ob so viel Aufschub möglich sei. Der Bewegung, sagte er, würden sich alle Rechtsparteien anschliessen und eine ansehnliche Gruppe gemässigter Männer in der Mitte, und sie würde in erster Linie einen Kampf gegen den Kommunismus bedeuten, da der kommunistische Flügel die Arbeiter zur Opposition treiben würde. Ich fragte ihn, ob die Industriellen sich mit der Bewegung vereinen würden. Stinnes erwiderte, dass sie das würden. Ich fragte ihn, wie Frankreich die Einsetzung eines Diktators in Deutschland aufnehmen würde. Stinnes erwiderte, dass niemand um Erlaubnis gefragt werden würde. Der von Stinnes entworfene Plan ist in Kürze dieser. Um Mitte Oktober werden drei oder möglicherweise vier Millionen Menschen arbeitslos sein. Die Kommunisten werden versuchen, diese Lage zum Ausbruch einer Revolution auszunutzen. Bereits gehen die Kommunisten, so sagte er, dazu über, ihre bis jetzt versteckten Lager von Waffen und Munition zu öffnen und diese zu verteilen. Unterdessen wird die Stresemannregierung ihre Unfähigkeit, mit der ihr gestellten Aufgabe fertig zu werden, erwiesen haben, und die Nation wird vor der Frage stehen, ihre

Rettung entweder bei den Rechts- oder bei den Linksparteien zu suchen. Sobald die Kommunisten ihre Operationen beginnen, wird Ebert im Namen der Republik einen Mann oder, wenn möglich, ein Komitee von drei Männern als Diktator ernennen und wird die ganze militärische Gewalt unter des Diktators Befehl stellen. Von da ab wird die parlamentarische Regierung zu Ende_sein. Die Kommunisten werden rücksichtslos zerschmettert werden, und wenn sie zum Generalstreik aufrufen, wird dieser ebenfalls mit Gewalt unterdrückt. Wenn alles gut geht, denkt Stinnes, wird die ganze Lage innerhalb drei Wochen nach Beginn geklärt sein. Der Sozialismus wird nach diesen Erwartungen als eine politische Daseinsform in Deutschland für immer beseitigt und die Gesetze und Verordnungen, die die Produktion hindern und keinem nützlichen Zweck dienen, werden unverzüglich widerrufen werden. Die eine Schwierigkeit, die Stinnes fürchtet, ist die Möglichkeit, dass die Bewegung durch einen Angriffsakt der Rechtsparteien ausgelöst werden könnte. Er möchte, dass die Kommunisten beginnen. Jeder andere Anfang, meint er, wird die Aussenwelt gegen Deutschland einnehmen. Er meint, dass die kommunistische Aktion von Frankfurt ausgehen wird, obwohl sie auch von Sachsen oder Thüringen kommen kann, die heute unter kommunistischer Herrschaft stehen.

Stinnes schloss seine Bemerkungen mit der Feststellung, er hoffe, dass, sobald Ordnung und normale Produktion in Deutschland wiederhergestellt seien, es möglich sein werde, jeden notwendigen Kapitalbetrag vom Ausland zu entleihen. Das braucht keine grosse Summe zu sein. Er sagt, dass selbst während der wirren Zustände der letzten drei Jahre keine ausländische Anleihe an irgendeine namhafte deutsche Firma gemacht wurde, die nicht prompt und vollständig zurückgezahlt worden wäre. Jede künftige Anleihe, behauptet er, wäre genauso sicher.

Ich bin mir völlig im Unklaren darüber, wie ernst Stinnes' Erklärungen zu nehmen sind. Selbstverständlich dürfte im Falle eines Entschlusses der Industriellen, sich mit ihrem Vermögen und ihren Organisationen hinter die Rechtsparteien zu stellen, eine, wie er sagt, ganz entscheidende Krisis im Anzug sein. Eine Bestätigung hierfür zu erhalten, ist natürlich nicht möglich. Jedoch angesichts der Wichtigkeit der Erklärung für die Beurteilung der allgemeinen Lage schreibe ich Ihnen dies zu Ihrer Kenntnisnahme.

Nach: G. F. W. Hallgarten, Hitler, Reichswehr und Industrie. 1955. S. 67/68

[8] *Schwarze Reichswehr, Arbeitskommandos und Zeitfreiwillige*

Zur Klärung der Begriffe
Von Dr. Otto Gessler, Reichswehrminister

Der Prozess in Landsberg a. d. Warthe mit seinen Scheusslichkeiten hat die Augen der Öffentlichkeit wieder auf diese Dinge im stärksten Masse gelenkt. In der Tagespresse werden die Bezeichnungen nach Belieben verwendet. Als der wegen seiner objektiven Prozessführung allgemein gerühmte Vorsitzende des Landsberger Schwurgerichts erklärte, es sei doch festgestellt, dass es eine Schwarze Reichswehr nie gegeben habe, hat das «Berliner Tageblatt» diese Bemerkung mit einem Ausrufezeichen versehen. Dies gibt mir Veranlassung, den Versuch zu machen, in kurzen Ausführungen diese Begriffe zu klären und damit weiteren Kreisen des deutschen Volkes ein leichteres Verständnis der Vorgänge in Küstrin, die ja Gott sei dank einer hoffentlich für immer abgeschlossenen Geschichtsperiode angehören, zu ermöglichen.

Die Reichswehr ist die uns durch den Versailler Vertrag belassene Wehrmacht, die nach dem Willen der Staaten geordnet ist, die uns im Weltkrieg überwunden haben. Wir haben keine Möglichkeit, Zahl und Organisation zu ändern. Das ist hart, vor allem für den, der wie ich die Schwächen dieses Systems in seiner täglichen Arbeit fühlt. Aber es ist so. Wer sich unterfangen wollte, nach eigenem Willen umzuformen, was uns starr aufgezwungen ist, würde nur zu bald die Unzulänglichkeit seines Beginnens erfahren.

Der Vorsitzende des Landsberger Gerichts hat mit seiner Feststellung, dass es eine Schwarze Reichswehr nicht gegeben habe, zugleich Recht und Unrecht. Es hat niemals eine Schwarze Reichswehr gegeben, das heisst eine zweite Armee oder besondere Formationen neben der durch den Vertrag von Versailles festgelegten Reichswehr, die von der Reichsregierung oder vom Reichswehrministerium als solche anerkannt oder gefördert worden wären. Wohl aber hat es die Schwarze Reichswehr gegeben als Idee, als Plan und vor allem als Propaganda bestimmter Kreise in Deutschland. Diese Propaganda war getragen von der Überzeugung, dass die gegenwärtigen Machtmittel, wie sie durch den Vertrag von Versailles festgelegt sind, weder zur Verteidigung des Vaterlandes nach aussen, noch zur Abwehr grosser Erschütterung im Inland genügend seien. Sowohl der General v. Seeckt wie ich selbst haben uns immer mit der grössten Bestimmtheit öffentlich und dienstlich gegen diese Idee gewehrt, weil sie – abgesehen von ihrer Illegalität – militärisch gesehen ganz unmöglich ist. Sie beruht auf völliger Verkennung der Bedingungen des modernen Krieges mit

seinen hohen technischen Ansprüchen, mit seiner sorgfältigen Detailausbildung des einzelnen Mannes, mit der Unmöglichkeit, in einem Kulturlande wie Deutschland auf die Dauer oder auch nur für längere Zeit einen Bandenkrieg zu führen. Infolgedessen hat diese Bewegung auch nie irgendeine Unterstützung der Reichsregierung bekommen, und wir haben uns sehr rasch die bitterste Feindschaft dieser Kreise zugezogen.
Arbeitskommandos sind etwas durchaus Legales, im Vertrag von Versailles Vorgesehenes. Nur dürfen sie 10 v. H. der Belegschaft vor dem Kriege nicht übersteigen. Wir beschäftigen ständig eine zahlreiche Arbeiterschaft in allen Heeresbetrieben. Die Eigenart der im Jahre 1922/23 eingerichteten Arbeitskommandos beruhte auf folgendem: sachlich kam es damals vor allem darauf an, unsere Festungen im Osten, die als System nach dem Vertrag von Versailles ausdrücklich zugelassen sind, wieder instand zu setzen. Küstrin kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu, da es zur Zeit der Hauptschutz für Berlin ist gegenüber Überrumpelungen aus dem Osten. Diese Arbeitskommandos wurden teilweise mit Leuten ausgefüllt, die von dem eben aufgelösten oberschlesischen Selbstschutz zurückkamen. Deshalb hatten sie in ihrem Auftreten mehr militärische Formen und Gewohnheiten als andere Arbeitskommandos
...
Etwas ganz anderes sind die sogenannten Zeitfreiwilligen gewesen, d.h. Leute, die im Jahre 1923 in die Reichswehr selbst eingestellt wurden, aber nicht, wie im Vertrag von Versailles vorgesehen, auf 12 Jahre, sondern nur für kurze Zeit, mindestens 5, 6 Monate. In den Zeiten der Inflation, wo es in Deutschland keine Arbeitslosen gegeben hat, wo auch die ganze Zukunft der Reichswehr und des Reichswehrsoldaten völlig in der Luft hing, ist es vielfach nicht möglich gewesen, vor allem im Westen und Süden, die Truppenzahl auf der vorgesehenen Höhe zu halten. Viele Kommandeure halfen sich damals dadurch, dass sie junge Leute für kurze Zeit einstellten, um wenigstens einigermassen die Verwendungsfähigkeit ihrer Truppe in den damaligen kritischen Zeiten aufrechtzuerhalten. Mit meiner ausdrücklichen Zustimmung geschah dies, als im Sommer 1923 sich die Dinge in Deutschland zum Bürgerkrieg zuzuspitzen drohten und der Chef der Heeresleitung die Auffassung vertrat, dass bei einem grossen Bürgerkrieg die Kräfte der Reichswehr nicht ausreichend seien, um der Bewegung Herr zu werden, und dass grosse Teile Deutschlands unter Umständen für längere Zeit ihrem Schicksal überlassen bleiben müssten. Wie gefährlich die Lage damals war, sowohl von rechts wie von links, wird wohl bald dem deutschen Volke aktenkundig dargestellt werden. Dass diese Gefahr nicht nur von rechts bestanden hat, sondern auch von links, dafür nur eine Zahl. Es ist fest-

gestellt, dass allein in einem Monat des Jahres 1923 die kommunistische Partei Deutschlands unter Führung von Brandler über 200'000 Dollar (in der damaligen Zeit der Inflation eine ungeheure Summe!) für den Ankauf von Waffen ausgegeben hat. Die Auffüllung der Regimenter durch kurzfristig Eingestellte geschah im Rahmen der Etatstärken. Die Zahl von 100'000 Mann ist nie überschritten worden. Die alliierten Mächte konnten sich der Notwendigkeit dieser Massnahme im Hinblick auf die innere Lage Deutschlands nicht verschliessen. Ihre Aufhebung erfolgte, als die Voraussetzungen hinfällig wurden. Nebenbei bemerkt, waren die Erfahrungen mit dem System durchaus ungünstig. Es wird heute von der Truppe selbst aus rein militärischen Gründen absolut abgelehnt, da Zeitfreiwillige mit kurzer oberflächlicher Ausbildung in das Gefüge des heutigen Heeres nicht passen. Ich habe über diese Dinge vor Jahr und Tag im Reichstag ganz offen gesprochen und trage dafür die Verantwortung vor der Geschichte...

Nach: O. E. Schüddekopf, Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918 bis 1933. 1955. S. 229/231

[9] *Mit Stolz beim Hitlerputsch*

Am 9. November sind in München zwanzig deutsche Männer für Volk und Vaterland gefallen.
Erschüttert steht Deutschland an der Bahre dieser Toten, die reinen Herzens ihr Leben geopfert haben. Möge über den Münchener Gräbern das Gelöbnis alle wahren Deutschen zur Einheit verbinden, nicht zu rasten und zu ruhen, bis Deutschland frei wird, alles, Hab und Leben, Denken und Tun, einzusetzen für die deutsche Freiheit...
Eine Anklage erheben wir, müssen wir erheben: Der bayerische Generalstaatskommissar Dr. v. Kahr hat am 9. November vaterländische Verbände aufgelöst, hat die weitere Zugehörigkeit zu diesen Verbänden, die Gründung neuer Verbände an ihrer Statt und die Unterstützung der aufgelösten oder der neuen Verbände verboten und für die Überschreitung des Verbots Zuchthausstrafe angedroht.
Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei, die Reichskriegsflagge und der Bund Oberland sind diese Verbände. Wir bekennen mit Stolz, dass in diesen Verbänden sich Burschenschafter befinden. Burschenschafter sind heute mit Zuchthaus bedroht, weil sie diesen Verbänden Treue auf dem Weg zur deutschen Freiheit halten ...

Burschenschaftliche Blätter, 38. Jg. i/Okt.-Nov. 1923

[10] **Vor Frankreichs Weltherrschaft**

... Der Historiker erstaunt immer wieder darüber, wie wenig der Mensch aus geschichtlichen Erfahrungen lernt, wie selbst leitende Staatsmänner die Ziele der anderen erst erkennen, wenn sie erreicht sind. So wurde der Aufstieg Napoleons möglich, so der Aufstieg Japans zur führenden Weltmacht des Ostens. Frankreich ist heute schon in der Lage, keinen ebenbürtigen Gegner mehr fürchten zu müssen. In zwei Jahren wird es vielleicht *überhaupt keinen Gegner mehr haben,* der noch an Widerstand denkt. Und wenn diese Weltherrschaft ohne innere Vorbereitung und ohne innere Berechtigung auch nur eine Episode sein kann, so kann sie doch ein Menschenalter unaufhörlicher Kriege erzwingen und Europa, Afrika und Asien in ein Chaos verwandeln, bevor sie zusammenbricht. Die Besiegung der Revolution und Napoleons hat 20 Jahre, 2 Millionen Menschen und Milliarden an Nationalvermögen gekostet. Die Besiegung des europäisch-afrikanischen Frankreich, das diese Rolle wieder aufgenommen hat, kann Opfer fordern, die Europa vielleicht nicht mehr ertragen kann.

Aus: Oswald Spengler, Frankreich und Europa. 1924. In: Reden und Aufsätze. 1937. S. 87/88

[11] **Leo Schlageter, der Wanderer ins Nichts**

Eine Rede Karl Radeks
gehalten in der Sitzung der Erweiterten Exekutive der
Kommunistischen Internationale am 20. Juni 1923

Wir haben das weitausgreifende und tiefeindringende Referat der Genossin Zetkin angehört über den internationalen Faschismus, diesen Hammer, der – bestimmt, auf das Haupt des Proletariats zerschmetternd niederzufallen – in erster Linie die kleinbürgerlichen Schichten treffen wird, die ihn im Interesse des Grosskapitals schwingen. Ich kann diese Rede unserer greisen Führerin weder erweitern noch ergänzen. Ich konnte sie nicht einmal gut verfolgen, weil mir immerfort vor den Augen der Leichnam des deutschen Faschisten stand, unseres Klassengegners, der zu Tode verurteilt und erschossen wurde von den Schergen des französischen Imperialismus, dieser starken Organisation eines anderen Teils unserer Klassenfeinde. Während der ganzen Rede der Genossin Zetkin über die Widersprüche des Faschismus schwirrte mir im Kopfe der Name Schlageter herum und sein tragisches Geschick. Wir sollen seiner gedenken hier, wo wir politisch zum Faschismus

Stellung nehmen. Die Geschicke dieses Märtyrers des deutschen Nationalismus sollen nicht verschwiegen, nicht mit einer abwerfenden Phrase erledigt werden. Sie haben uns, sie haben dem deutschen Volke vieles zu sagen.

Wir sind keine sentimentalen Romantiker, die an der Leiche die Feindschaft vergessen, und wir sind keine Diplomaten, die sagen: am Grabe Gutes reden oder schweigen. Schlageter, der mutige Soldat der Konterrevolution, verdient es, von uns Soldaten der Revolution männlich-ehrlich gewürdigt zu werden. Sein Gesinnungsgenosse Freksa hat im Jahre 1920 einen Roman veröffentlicht, in dem er das Leben eines im Kampfe gegen Spartakus gefallenen Offiziers schildert. Freksa nannte den Roman: Der Wanderer ins Nichts. Wenn die Kreise der deutschen Faschisten, die ehrlich dem deutschen Volke dienen wollen, den Sinn der Geschicke Schlageters nicht verstehen werden, so ist Schlageter umsonst gefallen, und dann sollen sie auf sein Denkmal schreiben: Der Wanderer ins Nichts.

Deutschland lag auf dem Boden, geschlagen. Nur Narren glaubten, dass die siegreiche kapitalistische Entente das deutsche Volk anders behandeln wird, als das siegreiche deutsche Kapital das russische, das rumänische Volk behandelt hat. Nur Narren oder Feiglinge, die die Wahrheit fürchteten, konnten an die Verheissungen Wilsons, an die Erklärungen glauben, dass nur der Kaiser, nicht das deutsche Volk für die Niederlage zu zahlen haben wird. Im Osten stand ein Volk im Kampfe. Hungernd, frierend rang es gegen die Entente an 14 Fronten: Sowjetrussland. Eine dieser Fronten war gebildet von deutschen Offizieren und deutschen Soldaten. Im Freikorps Medern, das Riga stürmte, kämpfte Schlageter. Wir wissen nicht, ob der junge Offizier den Sinn seiner Tat verstanden hat. Der damalige deutsche Regierungskommissar, der Sozialdemokrat Winnig und der General von der Goltz, der Leiter der Baltikumer, wussten, was sie taten. Sie wollten durch Schergendienste gegen das russische Volk der Entente Wohlwollen erobern. Damit die besiegte deutsche Bourgeoisie keine Kriegstribute den Siegern zahle, vermieteten sie junges deutsches Blut, das von der Kugel des Weltkrieges verschont worden ist, als ententistische Söldlinge gegen das russische Volk. Wir wissen nicht, was Schlageter über diese Zeit dachte. Sein Führer Medern hat später eingesehen, dass er durchs Baltikum ins Nichts wanderte. Haben das alle deutschen Nationalisten verstanden? Bei der Totenfeier Schlageters in München sprach General Ludendorff, der sich bis auf heute England wie Frankreich als Obrist im Kreuzzug gegen Russland anbietet. Schlageter wird beweint von der Stinnespresse. Herr Stinnes wurde eben in der Alpina Montana der Kompagnon von Schneider-Creusot, des Waffenschmiedes der Mörder

Schlageters. Gegen wen wollen die Deutschvölkischen kämpfen: gegen das Ententekapital oder das russische Volk? Mit wem wollen sie sich verbinden? Mit den russischen Arbeitern und Bauern zur gemeinsamen Abschüttelung des Joches des Ententekapitals oder mit dem Ententekapital zur Versklavung des deutschen und russischen Volkes?
Schlageter ist tot, er kann die Frage nicht beantworten. An seinem Grabe haben seine Kampfgenossen die Fortführung seines Kampfes geschworen. Sie müssen antworten: gegen wen, an wessen Seite?

Schlageter ging vom Baltikum nach dem Ruhrgebiet. Nicht erst im Jahre 1923, schon im Jahre 1920. Wisst Ihr, was das bedeutet? Er nahm Teil an dem Überfall auf die Ruhrarbeiter durch das deutsche Kapital, er kämpfte in den Reihen der Truppen, die die Ruhrbergleute den Eisen- und Kohlenkönigen zu unterwerfen hatten. Watters Truppen, in deren Reihen er kämpfte, schossen mit denselben Bleikugeln, mit denen General Dégoutté die Ruhrarbeiter beruhigt. Wir haben keine Ursache anzunehmen, dass Schlageter aus egoistischen Gründen die hungernden Bergarbeiter niederwerfen half.
Der Weg der Todesgefahr, den er wählte, spricht und zeugt für ihn, sagt, dass er überzeugt war, dem deutschen Volke zu dienen. Aber Schlageter glaubte, dass er am besten dem Volke dient, wenn er hilft, die Herrschaft der Klassen aufzurichten, die bisher das deutsche Volk geführt und in dieses namenlose Unglück gebracht haben. Schlageter sah in der Arbeiterklasse den Pöbel, der regiert werden muss. Und er war ganz gewiss einer Meinung mit dem Grafen Reventlow, der da gelassen sagt, jeder Kampf gegen die Entente sei unmöglich, solange der innere Feind nicht niedergeschlagen ist. Der innere Feind aber war für Schlageter die revolutionäre Arbeiterklasse. Schlageter konnte mit eigenen Augen die Folgen dieser Politik sehen, als er ins Ruhrgebiet im Jahre 1923 während der Ruhrbesetzung kam. Er konnte sehen, dass, wenn auch die Arbeiter gegen den französischen Imperialismus einig dastehen, kein einiges Volk an der Ruhr kämpft und kämpfen kann. Er konnte sehen das tiefe Misstrauen, das die Arbeiter zu der deutschen Regierung, zu der deutschen Bourgeoisie haben. Er konnte sehen, wie der tiefe Zwiespalt der Nation ihre Verteidigungskraft lähmt. Er konnte mehr sehen. Seine Gesinnungsgenossen klagen über die Passivität des deutschen Volkes. Wie kann eine niedergeschlagene Arbeiterklasse aktiv sein, die man entwaffnet hat, von der man fordert, dass sie sich von Schiebern und Spekulanten ausbeuten lässt? Oder sollte die Aktivität der deutschen Arbeiterklasse vielleicht durch die Aktivität der deutschen Bourgeoisie ersetzt werden? Schlageter las in den Zeitungen, wie

dieselben Leute, die als Gönner der völkischen Bewegung auftreten, Devisen ins Ausland schieben, um das Reich arm, sich aber reich zu machen. Schlageter hatte ganz gewiss keine Hoffnung auf diese Parasiten, und es war ihm erspart, in den Zeitungen zu lesen, wie sich die Vertreter der deutschen Bourgeoisie, wie sich Dr. Lutterbeck an seine Henker mit der Bitte wandte, sie wollten doch den Königen von Eisen und Stahl erlauben, die hungernden Söhne des deutschen Volkes, die Männer, die den Widerstand an der Ruhr durchführen, mit Maschinengewehren zu Paaren zu treiben.

Jetzt, wo der deutsche Widerstand durch den Schurkenstreich Dr. Lutterbecks und noch mehr durch die Wirtschaftspolitik der besitzenden Klassen zu einem Spott geworden ist, fragen wir die ehrlichen, patriotischen Massen, die gegen die französische imperialistische Invasion kämpfen wollen: Wie wollt Ihr kämpfen, auf wen wollt Ihr Euch stützen? Der Kampf gegen den ententistischen Imperialismus ist ein Krieg, selbst wenn in ihm die Kanonen schweigen. Man kann keinen Krieg an der Front führen, wenn man das Hinterland in Aufruhr hat. Man kann im Hinterlande eine Minderheit niederhalten. Die Mehrheit des deutschen Volkes besteht aus arbeitenden Menschen, die kämpfen müssen gegen die Not und das Elend, das die deutsche Bourgeoisie über sie bringt. Wenn sich die patriotischen Kreise Deutschlands nicht entscheiden, die Sache dieser Mehrheit der Nation zu der ihrigen zu machen und so eine Front herzustellen gegen das ententistische und das deutsche Kapital, dann war der Weg Schlageters ein Weg ins Nichts, dann würde Deutschland angesichts der europäischen Invasion, der dauernden Gefahr seitens der Sieger zum Felde blutiger innerer Kämpfe, und es wird dem Feinde ein leichtes sein, es zu zerschlagen und zu zerstückeln.

Als nach Jena Gneisenau und Scharnhorst sich fragten, wie man das deutsche Volk aus seiner Erniedrigung herausbringen kann, da beantworteten sie die Frage: nur, indem man den Bauern freimacht aus der Hörigkeit und Sklaverei der Freien. Nur der freie Rücken des deutschen Bauern kann die Grundlage bilden für eine Befreiung Deutschlands. Was die deutsche Bauernschaft am Anfänge des 19. Jahrhunderts war, das ist für die Geschicke der deutschen Nation am Anfang des 20. Jahrhunderts die deutsche Arbeiterklasse. Nur mit ihr zusammen kann man Deutschland von den Fesseln der Sklaverei befreien, nicht gegen sie.

Vom Kampf sprechen die Genossen Schlageters an seinem Grabe. Den Kampf weiterzuführen, schwören sie. Der Kampf richtet sich gegen einen Feind, der bis an die Zähne bewaffnet ist, während Deutschland zermürbt ist. Soll das Wort vom Kampfe keine Phrase sein, soll er nicht in Sprengkolonnen bestehen, die Brücken sprengen können, die Züge zum Entgleisen bringen, aber nicht den

Siegeszug des Ententekapitals aufhalten können, so erfordert dieser Kampf die Erfüllung einer Reihe von Vorbedingungen. Er fordert von dem deutschen Volke, dass es bricht mit denen, die es nicht nur in die Niederlage hineingeführt haben, sondern die diese Niederlage, die Wehrlosigkeit des deutschen Volkes verewigen, indem sie die Mehrheit des deutschen Volkes als den Feind behandeln. Er fordert den Bruch mit den Leuten und den Parteien, deren Gesicht wie ein Medusengesicht auf die anderen Völker wirkt und sie gegen das deutsche Volk mobilisiert.

Nur, wenn die deutsche Sache die des deutschen Volkes ist, nur wenn die deutsche Sache im Kampfe um die Rechte des deutschen Volkes besteht, wird sie dem deutschen Volke tätige Freunde werben. Das stärkste Volk kann nicht ohne Freunde bestehen, destoweniger ein geschlagenes, von Feinden umgebenes Volk. Will Deutschland imstande sein zu kämpfen, so muss es eine Einheitsfront der Arbeitenden darstellen, so müssen die Kopfarbeiter sich mit den Handarbeitern vereinigen zu einer eisernen Phalanx. Die Lage der Kopfarbeiter erfordert diese Einigung. Nur alte Vorurteile stehen ihr im Wege. Vereinigt zu einem siegreichen, arbeitenden Volk, wird Deutschland imstande sein, grosse Quellen der Energie und des Widerstandes zu entdecken, die jedes Hindernis überwinden werden. Die Sache des Volkes zur Sache der Nation gemacht, macht die Sache der Nation zur Sache des Volkes. Geeinigt zu einem Volk der kämpfenden Arbeit, wird es Hilfe anderer Völker finden, die um ihre Existenz kämpfen. Wer in diesem Sinne den Kampf nicht vorbereitet, der ist fähig zu Verzweiflungstaten, nicht fähig aber zum wirklichen Kampfe.

Dies hat die Kommunistische Partei Deutschlands, dies hat die Kommunistische Internationale am Grabe Schlageters zu sagen. Sie hat nichts zu verhüllen, denn nur die volle Wahrheit ist imstande, sich den Weg zu den tiefleidenden, innerlich zerrissenen, suchenden nationalen Massen Deutschlands zu bahnen. Die Kommunistische Partei Deutschlands muss offen den nationalistischen kleinbürgerlichen Massen sagen: Wer im Dienste der Schieber, der Spekulation, der Herren von Eisen und Kohle versuchen will, das deutsche Volk zu versklaven, es in Abenteuer zu stürzen, der wird auf den Widerstand der deutschen kommunistischen Arbeiter stossen. Sie werden auf Gewalt mit Gewalt antworten. Wer aus Unverständnis sich mit den Söldlingen des Kapitals verbinden wird, den werden wir mit allen Mitteln bekämpfen. Aber wir glauben, dass die grosse Mehrheit der national empfindenden Massen nicht in das Lager des Kapitals, sondern in das Lager der Arbeit gehört. Wir wollen und wir werden zu diesen Massen den Weg suchen und den Weg finden. Wir werden alles tun, dass Männer wie Schlageter, die bereit waren, für eine allgemeine

Sache in den Tod zu gehen, nicht Wanderer ins Nichts, sondern Wanderer in eine bessere Zukunft der gesamten Menschheit werden, dass sie ihr heisses, uneigennütziges Blut nicht verspritzen um die Profite der Kohlen- und Eisenbarone, sondern um die Sache des grossen arbeitenden deutschen Volkes, das ein Glied ist in der Familie der um ihre Befreiung kämpfenden Völker. Die Kommunistische Partei wird diese Wahrheit den breitesten Massen des deutschen Volkes sagen, denn sie ist nicht die Partei des Kampfes um ein Stückchen Brot allein der industriellen Arbeiter, sie ist die Partei der kämpfenden Proletarier, die um ihre Befreiung kämpfen, um die Freiheit, die identisch ist mit der Freiheit ihres gesamten Volkes, mit der Freiheit all dessen, was arbeitet und leidet in Deutschland. Schlageter kann nicht mehr diese Wahrheit vernehmen. Wir sind sicher, dass Hunderte Schlageters sie vernehmen und sie verstehen werden ...

Nach: Moeller van den Bruck, Das Recht der jungen Völker. 1932. S. 75/79

[12] ***Nationalismus und Kommunismus***

... Gerade der Kern des mit Undank belohnten Frontsoldatentums hat es später oft bitter beklagt, hier in falscher Front gefochten und die Nutzniesser nicht etwa der Revolution, sondern des Zusammenbruchs in den Sattel gehoben zu haben. Gewiss ist das richtig, trotzdem war diese sich durch das ganze Land ziehende Front insofern unvermeidbar, als sie durch den Gegner gegeben wurde. Es war dies ein Gegner, der leider allzu bescheiden war. Dies waren nicht die Heere einer Revolution, gewillt, dem Lande ein neues Gesetz zu geben und dieses Gesetz nach aussen gegen die ganze Welt zu verteidigen. Es war dies ein Aufstand, der nach den Früchten der innerpolitischen Macht begierig war, ohne jedoch die Verantwortung nach aussen übernehmen zu wollen – geboren in der schwächsten Stunde der Nation. Es ist im Ergebnis belanglos, ob dem alten Regime die Waffen aus der Hand fielen oder ob sie ihm entwunden wurden, verhängnisvoll aber war es, dass niemand sie aufnahm, um wenigstens *dem Frieden* eine andere Gestalt zu geben. Dies musste auch von vornherein jeden Versuch einer sozialen Änderung zur Aussichtslosigkeit verurteilen, denn die gemeinsame Schädigung war auf jeden Fall schwererwiegend als jeder mögliche Gewinn im Inneren.
Es darf wohl gesagt werden – wenn man vorläufig die im wesentlichen nicht mehr gültige Unterscheidung zwischen rechts und links beibehalten will –, dass der Rang der auf der linken Seite in Erscheinung tretenden Kampftruppen sich allmählich verbesserte.

Das hängt einmal damit zusammen, dass man beim Umsturz eine negative Rolle spielte, dass man vor allem etwas *nicht* wollte, nämlich den Krieg. Dies änderte sich später. Vor allem in den sich an den Kapp-Putsch anschliessenden Kämpfen im Ruhrgebiet war bereits eine ausgesprochene Haltung wahrzunehmen, und an den späteren Formationen des Kommunismus ist ein positiver und kriegerischer Wille zur Macht nicht zu verkennen. Alles Konkrete aber ist zu begrüssen, denn es macht selbst den Widerstand förderlich und treibt nicht auf Kompromisse und Debatten, sondern auf Entscheidungen zu.

Häufig wird man ein ähnliches Urteil aus dem Munde nationaler Aktivisten hören können, verbunden mit dem Bedauern, solchen Kräften im Kampfe gegenüberstehen zu müssen. Aber was hilft das alles – wie sehr auch in der Frage der Verteilung der materiellen Güter Zugeständnisse möglich sind, so wenig kann es Frieden geben mit irgendeiner Macht, die sich der Nation versagt. Abgesehen davon verspricht man sich wohl vom Chaos die Geburt eines wilderen Lebens als einer neuen Ordnung, die gegenüber der bürgerlichen nur den Nachteil der grösseren Langweiligkeit besitzt, und die sozusagen die Brotkarte in Permanenz erklärt. Hier liegen Ursache und Wirkung zusammen; wer für die Kraft der mächtigsten Lebenseinheiten der Welt keine Augen besitzt, wer auf sie verzichten zu können glaubt, dessen Konstruktionen muss man von vornherein, auch wenn man sie nicht kennen würde, mit Misstrauen gegenüberstehen.

Andererseits muss zugegeben werden, dass die den Nationalismus bis heute vertretenden Kräfte sich vom Legitimismus, von den Parteien, vom Ressentiment einer in ihren Ansprüchen bedrohten Klasse, vom ewig Bürgerlichen überhaupt, nicht klar genug abzutrennen wussten, dass es ihnen noch an Rücksichtslosigkeit und unbedenklichem Selbstbewusstsein mangelte. So konnte leicht, wenigstens, wo sie im Lande selbst auftraten, ihr Kampf für die Nation mit Kämpfen lediglich innerhalb der Nation verwechselt werden. Es ist an ihnen, sich in immer reineren Beständen aus der Schlackenmasse der Zeit auszuschmelzen, jede Spur eines Parteiinteresses von sich abzustossen und immer gefährlichere Anwälte des Ganzen zu werden …

Aus: Ernst Jünger, Der Kampf um das Reich. O. J. S. 7

«100 Rubel Ostgeld»

[131 Befehl

Von Riga über die Meeresbucht geschickte schwächere Banden sind in Nordkurland gelandet. Sie beabsichtigen, wieder roten Terror aufzurichten, Bahnen, Brücken und andere Verkehrsmittel zu zerstören und die friedlichen Einwohner zu beunruhigen. Zur Abwehr befehle ich:

1. Jedes der Bandenmitglieder ist vogelfrei und kann von jedermann erschlagen oder sonstwie unschädlich gemacht werden.
2. An der Kasse des Oberstabes der Landeswehr in Tuckum oder beim Militärkreischef in Talsen werden für jeden nachweislich unschädlich gemachten Banditen 100 Rubel Ost-Geld gezahlt.
3. Dieselbe Belohnung erhält jeder, der zweckdienliche Angaben zur Ergreifung dieses Raubgesindels macht.
4. Alle Einwohner des Landes sind verpflichtet, den Aufenthaltsort oder jede andere Angabe, die zur Ergreifung des Banditen führen kann, der nächsten Militärstelle auf schnellstem Wege mitzuteilen.
5. Wer dieses wissentlich unterlässt oder diesem Gesindel irgendeine Hilfe und Unterstützung gewährt, wird unweigerlich mit dem Tode bestraft.

Der Befehlshaber der Landeswehr

Plakatanschlag im Baltikum

Ausmerze

[14]

... Bei primitiven Völkern ist die Kindersterblichkeit viel grösser als bei der modernen Zivilisation, es besteht also viel mehr Aussicht, dass entartete Kinder ausgemerzt werden. Vielleicht ist es besonders eine entwickelte, aber noch einfache Kultur, die strengen Sitten, die den Defektmenschen an der Eheschliessung verhindern. Selbst wenn dieser unehelich zeugt, haben seine Kinder doch weniger Aussicht, in das fortpflanzungsfähige Alter zu gelangen. Jedenfalls übt die moderne Zivilisation, die moderne «Weltanschauung», in dieser Hinsicht eine sehr schwache Ausmerze. Vor allem aber sind es das soziale Empfinden (dies kann allerdings auch entgegengesetzt wirken), die Humanität, das Versicherungswesen, die verbesserte Krankenpflege, die Fortschritte der Heilkunde usw., welche den Minderwertigen Leben und Zeugungskraft erhalten. Die moderne Zivilisation hemmt also unzweifelhaft die Ausmerze. Wenn aber der Entartungsfak-

tor konstant ist und der Regenerationsfaktor vermindert wird, so muss die Entartung zunehmen.
Muss nun bei gehemmter Ausmerze die Entartung ins Uferlose zunehmen, die Rasse durchweg entarten? Bei ganz fehlender Ausmerze gewiss. Aber keine Humanität kann die Ausmerze ausmerzen. Psychopathen nehmen sich das Leben, Idioten sterben früh, Dirnen werden unfruchtbar . .. Also der Regenerationsfaktor wird nie = o. Wenn aber die Entartung zunimmt, so nehmen doch gerade die schweren Fälle zu (da ja die leichten auch vordem wenig ausgemerzt wurden), und dies steigert wieder die Ausmerze. Wenn also die Ausmerze gehemmt wird, so steigt einige Generationen hindurch der Prozentsatz der Entarteten, *aber dann bleibt diese höhere Zahl stabil*.. .
Eine gewaltige Ausmerze ist der Krieg. Wenn auch manche Untüchtigen für immer geschädigt werden, so werden doch gerade sie im Wesentlichen geschont, die Tüchtigen vernichtet. Die direkte Ausmerze des Krieges ist also ausgesprochen kontraselektorisch. Dies gilt aber nur, soweit wir unsere Betrachtung auf *eine* Nation beschränken. Betrachten wir aber die Nationen in ihrer Mehrheit, so wird die siegreiche, im Allgemeinen also kräftigere, vielleicht Bedingungen durchsetzen, die ihre Volksvermehrung ungeheuer steigern. Je mehr aber der materialistische Geschäftsgeist die Welt unterwirft, um so einmütiger werden sich die Völker kontraselektorisch gegen kräftige Nationen verbünden. Auch innerhalb der Nation können durch den Krieg soziale und wirtschaftliche Umwälzungen hervorgerufen werden, die indirekt von grosser selektorischer und kontraselektorischer Wirkung sind. Dass die wirtschaftliche Fundierung der modernen Kriegführung, zumal bei den unterliegenden Nationen, vor allem die ethisch zweifelhaften Linien zum Schaden der anständigen fördert, bedarf leider keines weiteren Beweises.

Vom Standpunkt der Rassenhygiene kann eine Regierung kein grösseres Verbrechen begehen, als aus Revanchefanatismus oder um nur am Ruder zu bleiben, oder aus blossen wirtschaftlichen Gründen der Nation Blutopfer aufzulegen, die sie nach ihrer Rassenstruktur nicht wieder ersetzen kann. Es wäre also eine hohe Aufgabe der Rassenhygiene, festzustellen, bis zu welchem Grade eine Nation Krieg führen kann, ohne die kontraselektorische Ausmerze so hoch steigen zu lassen, dass sie auch durch die Erfolge des Krieges nicht auszugleichen wäre. Es ist zu fürchten, dass Europa als Ganzes seine Kräfte überschätzt und die Rassen für immer geschädigt hat (Eindringen der farbigen Rassen in Frankreich!) ...

Aus: Kurt Hildebrandt, Norm, Entartung und Verfall, bezogen auf den Einzelnen, die Rasse, den Staat. 1939. (4. bzw. 3. Auflage). S. 239, 271

[15] **Ernst von Salomon: Die neue Kriegerrasse**

.. . *Der* ungeheure Druck formte eine neue Rasse, einen neuen Typus Krieger.

Wenn wir die Elemente erforschen, die diesem Kriegertypus seine innere geistige und seelische Haltung gaben, dann können wir Spuren aller in der deutschen Geschichte einstmals wirkender Elemente finden ausser einem, dem bürgerlichen! Und das ist auch natürlich; denn die Besonderheit dieses Kriegerschicksals, das Hineingestelltsein zwischen zwei Zeiten und zwei Ordnungen zum einzigen Zweck eines destruktiven Verbrauchs kann sich nur durch eine betonte Absage an das Bürgerliche als an eine stark gefühlte Verfälschung der deutschen Substanz vollziehen. Die Versprengten waren antibürgerlich aus Instinkt. Die Haltung des vergangenen Jahrhunderts hatte vor ihrer einzig ernsthaften Probe, vor der Härte des Weltkrieges, nicht bestanden. Darum musste dem Krieger diese Haltung verächtlich sein. Darum musste er die Ordnung, die von dieser Haltung geschaffen wurde, verneinen. Darum wurden alle Kräfte frei, die bislang durch die Gesetze der geltenden Norm gebändigt waren. Freilich waren dies Kräfte, die sich zuerst und durchaus nur im Dienste einer wilden, verneinenden Willensrichtung befanden. Denn nun schossen, plötzlich aller Hemmungen ledig und unter dem Druck auf einen Punkt und in eine Zeit geballter Ereignisse, ganz ohne etwelche wohltätige Regulative, chaotisch alle Triebe in die Höhe. Rausch und Tod, Heroismus und Exzesse, kalte Überlegung und glühender Idealismus, eiserne Disziplin und zuchtloses Rauben, Plündern, Sengen und Morden – ein Gemenge aller Leidenschaften und Besessenheiten gaben dem Kriege im Baltikum und den Kriegern, die ihn führten, das Gesicht.

Dort oben, ausserhalb der deutschen Grenzen, brannte ein einziger riesiger Scheiterhaufen. In seinen Flammen verging mehr, als die lettische Regierung späterhin der deutschen in Rechnung setzte. Es brannte alles, was nur brennbar war. Ein riesiges, sprühendes Feuer war angezündet, in dem Begriffe, Normen, Werte, Forderungen und Wünsche zu schwärzlicher Kruste schmorten. Was übrigblieb, war reiner, aber durchaus noch ungestalteter Gehalt, war geläuterter, aber ungeordneter Bestand. Und die Rolle der Baltikumer kann nur mit jener der Knechte, die Holz zum Scheiterhaufen schleppten, verglichen werden. Der Akt der Brandstiftung, ein Verbrechen unerhörten Ausmasses in den Augen der bürgerlichen Welt, das war das eigentliche Verdienst der Baltikumer, ein Verdienst, an dem sie letzten Endes zugrunde gingen. Selbstverständlich kann nicht jeder Einzelne, der im Baltikum focht, als das Prototyp jener neuen und einmaligen Kriegerrasse

gelten. Männer aller Heerlager, aller Stämme, Berufe und Traditionen trafen sich dort oben zu gemeinsamem Gefecht. Aber gerade dies verlieh dem Phänomen seine einzigartige Bedeutung, dass alle Grenzen – trotz des Mangels einer brauchbaren Doktrin – plötzlich, im Augenblicke des Einsatzes restlos verwischt waren. Nicht jeder war ein Landsknecht im oben angedeuteten Sinne, nicht jeder Plünderer und Bandit – da waren Offiziere, die in altpreussischer Pflichterfüllung ihren Dienst taten, um Ostpreussen vor dem bolschewistischen Chaos zu retten, da waren die Balten, die in leiser und dennoch leidenschaftlicher Vornehmheit, fast schweigend und immer ein wenig verächtlich auf die Reichsdeutschen blickend, ihre Heimat retten wollten und ihr Herrentum, da waren deutsche Bauern, die siedeln wollten, da waren Soldaten, die die erhöhte Löhnung lockte, da waren Männer, in denen derselbe Drang lebte, der die germanischen Völkerscharen einst durch ganz Europa ziehen liess, der die Ordensritter zu ihren Ostfahrten trieb, da waren Verbitterte, die ihr Vaterland nicht wiedererkennen wollten, da waren Verbrecher, die zum Rubeln und Räubern Gelegenheit suchten –, aber gleichzeitig lebte in jedem, in jedem Einzelnen dennoch stets ein Bruchteil jener Kraft, die endlich allein wirkte, war jeder Einzelne doch dem Gesetz unterworfen, das auch den korrekten Offizier die Erlaubnis zum Plündern geben liess, das auch den Verbrecher zum Helden stempelte. Diese eigenartige Erscheinung liess freilich mannigfache Untersuchung zu, deren Ergebnis fast ausnahmslos mit dem ganzen Pathos saturierter Rechtlichkeit in die Öffentlichkeit gedonnert wurde – aber Vorurteile sind ja niemals widerlicher, als wenn sie in das Gewand objektiver psychiatrischer Feststellungen gekleidet sind.

Man wird den Baltikumern nicht gerecht, wenn man eine Tragik in ihrem Schicksal sucht. Denn von Anfang an war eigentlich das Unabwendbare erkannt und bejaht. Und die Baltikumer verspürten keine sonderliche Neigung, mit sich selber Mitleid zu haben. Die Gewissheit, geschichtliche Substanz zu besitzen, der überall sich ankündigenden Verwandlung zweckvoller Exponent zu sein – und sei es auch nur mit der Funktion des Dynamits –, liess nur noch grössere Entschiedenheit erwachsen.

Vielleicht wird vieles an den Baltikumern verständlich, wenn man begriffen hat, dass sie sich bei ihrem ganzen Aktivismus in Notwehr befunden hatten. Die Menschen des Nutzens hatten sie umzingelt. Und wer die Baltikumer, die Kämpfer des deutschen Nachkrieges, die Versprengten mit den Massen der Zivilisation misst, der benutzt eben die Masse der gegnerischen Partei. Das sei jedem erlaubt. Die Versprengten können und dürfen nicht Gerechtigkeit beanspruchen, denn sie haben Gerechtigkeit als sittliche Forderung niemals anerkannt. Die Frage, welchen praktischen Erfolg denn

der Krieg im Baltikum wie der gesamte Nachkrieg gehabt haben, ist eine Frage der Zivilisation, des Westens. Es ging ja gar nicht um den Erfolg. Es steht jedem, der bereit ist, für in seinen Augen vernünftigere Dinge das gleiche zu wagen, frei, die Versprengten als Narren oder Verbrecher zu bezeichnen.
Aber wer den geistigen Inhalt, der das neue Jahrhundert erfüllen wird, heute schon zu erahnen vermag, wer an der Gestaltung der kommenden Dinge arbeitet, für den kann kein Zweifel bestehen an der tatsächlichen geschichtlichen Wirkung, die der deutsche Nachkrieg gehabt hat, eine Wirkung, die sich plastisch jetzt schon unter der Oberfläche anzeigt, klarer und eindeutiger, als die dem versinkenden Zeitalter Verfallenen es zu denken vermögen. Denn wie die Haltung, die den Versprengten ihre Kraft gab, einem Sein, nicht einem Meinen entsprang, so wird – wer Augen hat zu sehen, der sieht es – die Haltung, die jetzt schon in jenen Elementen, die strengster Verantwortung leben, gültig ist, nicht von Ideologien, nicht von Programmen und Meinungen, sondern vom Sein und Handeln artverwandter Menschen diktiert sein. Die Entscheidung des grossen Krieges, die bei Kriegsende nicht gefallen war, hat sie sich nicht schon im Nachkriege angedeutet durch die schärfere Fragestellung? Und wurde diese Fragestellung nicht von den Versprengten – wenn auch unbewusst und wirr, wenn auch in Auflehnung und Chaotik – aller Welt deutlich gemacht? Auf einmal bohrte sich in die Welt, die trotz Umsturz und verlorenem Krieg noch ihre unangetastete Struktur besass, der ZweifelJ Auf einmal gab es ausser Arbeitgebern und Arbeitnehmern noch etwas anderes, geladen mit gefährlichen Energien, auf einmal meldete der Osten dem Westen gegenüber dumpfe Ansprüche an, auf einmal hiess es nicht mehr Fortschritt oder Reaktion, nicht mehr Demokratie oder Absolutismus, sondern Imperium oder Nation! Und was im heiseren Gebrüll, in verzweifelten Ausbrüchen, in verwegenen Entschlussakten der Versprengten unartikuliert zum Ausdruck kam, das hat heute schon sein Wort gefunden. Und das wird morgen seine Tat finden.

Aus: E. Jünger, Kampf. S. 114/115

[16] ***Die Stellung des Reichspräsidenten***

... Max Weber hat es seinerzeit als einen seiner grössten Erfolge angesehen, dass es ihm gelungen war, den Reichspräsidenten so in die Verfassung zu stellen, dass er die oberste Kommandogewalt, die Betrauung des Reichskanzlers und die Ernennung der Beamten,

also auch ihre Nichternennung, in der Hand hat. Er hat ihn sich nicht als dekorative Tonfigur gedacht, sondern als sachlich gewichtige Objektivierung des Staates, seine Position als den Fels, an dem sich die Interessen und die diese exekutierenden Tendenzen der Parteipatronage brechen sollten. Bis zu einem gewissen Grad sehen wir, dass das heute, nachdem die Dinge leider weiter gediehen waren, tatsächlich der Fall ist... Aber Objektivierung des Staates bedeutet nicht Regierung des Staates. Die objektivierte Staatsgewalt steht über der notwendig wechselnden Regierung. Es ist nicht Sache des Reichspräsidenten, es sei denn in aussergewöhnlichen Situationen grösster Gefahr, regierend einzugreifen. Hier liegt im Politischen der wirkliche Prüfstein der Ideen, von denen ich sprach, hier, wo es sich darum handelt, neben dem Reichspräsidenten über das Kollektivum des Parlaments die notwendige personalistische Kraft zu setzen, die den Staat erst wirklich politisch handlungsfähig macht: die Regierung ...

Aus: Alfred Weber, Das Ende der Demokratie? Vortrag. 1931. S. 15/16

[17] *Wahlergebnisse 1919-1933*

Anmerkungen zur Tabelle auf Seite 352

[1]) Die beiden Ziffern bedeuten: Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen und Prozentsatz der Wahlbeteiligung. – [2]) Bis 1928 Nationalsozialistische Freiheitsbewegung. – [3]) Die hier angegebenen Ziffern bedeuten: Zahl der erreichten Stimmen (in Tausenden), Zahl der erzielten Mandate und den prozentualen Anteil an der Gesamtzahl der abgegebenen Stimmen. Lediglich bei der Wahl vom 12. 11. 1933 ist aus Gründen der Übersichtlichkeit die Prozentziffer auf die Summe der Wahlberechtigten bezogen. – [4]) Jetzt Kampffront Schwarz-Weiss-Rot. – *) Bis 1930 Deutsche demokratische Partei.

Nach: Forsthoff, Deutsche Geschichte. S. 141

	Nat.-Vers. 19.1.1919	Reichstag 6.6.1920	Reichstag 4.5.1924	Reichstag 7.12.1924	Reichstag 20.5.1928	Reichstag 14.9.1930	Reichstag 31.7.1932	Reichstag 6.11.1932	Reichstag 5.3.1933	Reichstag 12.11.1933
Wahlberechtigt (Mill.)	36,8	35,9	38,4	39,0	41,2	43,0	44,2	44,2	44,3	45,2
Abgegebene Stimmen (in Millionen)	30,5[1] 83,0	28,5 79,2 %	29,7 77,4 %	30,7 78,8 %	31,2 75,6 %	35,2 81,9 %	37,2 84,0 %	35,7 80,6	39,3 88,5 %	43,1 95,3 %
Nationalsoz. deutsche Arbeiterpartei[2]	—	—	1918; 32[3] 6,6 %	908; 14 3,0 %	810; 12 2,6 %	6407; 107 18,3 %	13779; 230 37,3 %	11737; 196 33,1 %	17265,8; 288 43,7 %	39655,2; 661 92,1 %
Deutschnationale Volkspartei	3121; 44 10,3 %	4249; 71 13,9 %	5696; 95 19,5 %	6209; 103 20,5 %	4382; 73 14,2 %	2458; 41 7 %	2187; 37 5,9 %	3131; 52 8,8 %	3138,5[4]; 52 8 %	—
Christl.-soz. Volksd.	—	—	—	—	—	870; 14	364; 3	413; 5; 1,2 %	379; 4; 1 %	—
Landbund	—	—	575; 10	500; 8	200; 3	194; 3	97; 2	105; 2; 0,3 %	—	—
Volksrechtpartei	—	—	—	—	483; 2	271; —	41; 1	—	—	—
Deutsche Volkspartei	1346; 19 4,4 %	3919; 65 13,9 %	2694; 45 9,2 %	3051; 51 10,1 %	2680; 45 8,7 %	1577; 30 4,5 %	436; 7 1,3 %	661; 11 1,9 %	429,5; 4 1,1 % verbunden mit DVP.	—
Christl.-natl. Bauern- und Landvolkpartei	—	—	—	—	582; 10	1108, 23	36; —	—		
Dtsch.-Hannov. Partei	77; 1	319; 5	320; 5	263; 4	196; 3	167; 3	47	—	—	—
Wirtschaftspartei	275; 4 0,9 %	219; 4 0,8 %	694; 10 2,4 %	1006; 17 3,3 %	1397; 23 4,5 %	1362; 23 3,9 %	147; 2 0,4 %	110; 1 0,3 %	—	—
Deutsche Bauernpartei	—	—	—	—	481; 8	339; 6	137; 2	149; 3 0,4 %	—	—
Bayer. Volkspartei	—	1239; 21	947; 16	1135; 19	946; 16	1059; 19	1203; 22	1097; 20 3,1 %	1206,3; 19 3,1 %	—
Zentrum	5980; 91 19,7 %	3845; 64 13,6 %	3914; 65 13,4 %	4121; 69 13,6 %	3712; 62 12,1 %	4127; 68 11,8 %	4589; 75 12,4 %	4230; 70 11,9 %	4298,3; 73 11 %	—
Deutsche Staatspartei[5]	5642; 75 18,6 %	2334; 39 8,3 %	1655; 28 5,7 %	1921; 32 6,3 %	1506; 25 4,9 %	1322; 20 3,8 %	373; 4 1,0 %	339; 2 1,0 %	332,3; 6 0,9 %	—
Sozialdemokratische Partei	11509; 165 37,9 %	6104; 102 21,6 %	6009; 100 20,5 %	7886; 131 26,0 %	9153; 153 29,8 %	8576; 143 24,5 %	7960; 133 21,6 %	7251; 121 20,4 %	7103,5; 119 18,2 %	—
Unabhängige Sozialdemokraten	2317; 22 7,6 %	5047; 84 17,9 %	235; — 0,8 %	99; — 0,3 %	21; — 0,1 %	12; —	—	—	—	—
Kommunistische Partei	—	589; 4 2,1 %	3693; 62 12,6 %	2712; 45 9,0 %	3265; 54 10,6 %	4590; 77 13,1 %	5370; 89 14,3 %	5980; 100 16,9 %	4748,5; 81 12,2 %	—
Andere Parteien	132; 2	332; —	597; —	340; —	766; —	519; —	116; 1	226; 1; 0,7 %	—	—

Die radikale Gegenrevolution

…auf nächster Seite etwas grösser

	Nat.-Vers. 19.1.1919	Reichstag 6.6.1920	Reichstag 4.5.1924	Reichstag 7.12.1924	Reichstag 20.5.1928	Reichstag 14.9.1930	Reichstag 31.7.1932	Reichstag 6.11.1932	Reichstag 5.3.1933	Reichstag 12.11.1933
Wahlberechtigt (Mill.)	36,8	35,9	38,4	39,0	41,2	43,0	44,2	44,2	44,3	45,2
Abgegebene Stimmen	30,5[1]	28,5	29,7	30,7	31,2	35,2	37,2	35,7	39,3	43,1
(in Millionen)	83,0	79,2 %	77,4 %	78,8 %	75,6 %	81,9 %	84,0 %	80,6	88,5 %	95,3 %
Nationalsoz. deutsche Arbeiterpartei[2]	—	—	1918; 32[3] 6,6 %	908; 14 3,0 %	810; 12 2,6 %	6407; 107 18,3 %	13779; 230 37,3 %	11737; 196 33,1 %	17265,8; 288 43,7 %	39655,2; 661 92,1 %
Deutschnationale Volkspartei	3121; 44 10,3 %	4249; 71 13,9 %	5696; 95 19,5 %	6209; 103 20,5 %	4382; 73 14,2 %	2458; 41 7 %	2187; 37 5,9 %	3131; 52 8,8 %	3138,5[4]; 52 8 %	—
Christl.-soz. Volksd.	—	—	—	—	—	870; 14	364; 3	413; 5; 1,2 %	379; 4; 1 %	—
Landbund	—	—	575; 10	500; 8	200; 3	194; 3	97; 2	105; 2; 0,3 %	—	—
Volksrechtpartei	—	—	—	—	483; 2	271; —	41; 1	—	—	—
Deutsche Volkspartei	1346; 19 4,4 %	3919; 65 13,9 %	2694; 45 9,2 %	3051; 51 10,1 %	2680; 45 8,7 %	1577; 30 4,5 %	436; 7 1,2 %	661; 11 1,9 %	429,5; 4 1,1 % verbunden mit DVP.	—
Christl.-natl. Bauern- und Landvolkpartei	—	—	—	—	582; 10	1108, 23	36; —	—		
Dtsch.-Hannov. Partei	77; 1	319; 5	320; 5	263; 4	196; 3	167; 3	47	—	—	—
Wirtschaftspartei	275; 4 0,9 %	219; 4 0,8 %	694; 10 2,4 %	1006; 17 3,3 %	1397; 23 4,5 %	1362; 23 3,9 %	147; 2 0,4 %	110; 1 0,3 %	—	—
Deutsche Bauernpartei	—	—	—	—	481; 8	339; 6	137; 2	149; 3 0,4 %	—	—
Bayer. Volkspartei	—	1239; 21	947; 16	1135; 19	946; 16	1059; 19	1203; 22	1097; 20 3,1 %	1206,3; 19 3,1 %	—
Zentrum	5980; 91 19,7 %	3845; 64 13,6 %	3914; 65 13,4 %	4121; 69 13,6 %	3712; 62 12,1 %	4127; 68 11,8 %	4589; 75 12,4 %	4230; 70 11,9 %	4298,3; 73 11 %	—
Deutsche Staatspartei[5]	5642; 75 18,6 %	2334; 39 8,3 %	1655; 28 5,7 %	1921; 32 6,3 %	1506; 25 4,9 %	1322; 20 3,8 %	373; 4 1,0 %	339; 2 1,0 %	332,3; 6 0,9 %	—
Sozialdemokratische Partei	11509; 165 37,9 %	6104; 102 21,6 %	6009; 100 20,5 %	7886; 131 26,0 %	9153; 153 29,8 %	8576; 143 24,5 %	7960; 133 21,6 %	7251; 121 20,4 %	7103,5; 119 18,2 %	—
Unabhängige Sozialdemokraten	2317; 22 7,6 %	5047; 84 17,9 %	235; — 0,8 %	99; — 0,3 %	21; — 0,1 %	12; —	—	—	—	—
Kommunistische Partei	—	589; 4 2,1 %	3693; 62 12,6 %	2712; 45 9,0 %	3265; 54 10,6 %	4590; 77 13,1 %	5370; 89 14,3 %	5980; 100 16,9 %	4748,5; 81 12,2 %	—
Andere Parteien	132; 2	332; —	597; —	340; —	766; —	519; —	116; 1	226; 1; 0,7 %	—	—

[18] **Parlament = künstliche Maschinerie**

... Die hier in Frage stehende Krisis des Parlamentarismus beruht darauf, dass Demokratie und Liberalismus wohl eine Zeitlang miteinander verbunden sein können, wie auch Sozialismus und Demokratie sich verbunden haben, dass aber diese Liberaldemokratie, sobald sie zur Macht gelangt, sich ebenso zwischen ihren Elementen entscheiden muss wie die Sozialdemokratie, die übrigens, weil die moderne Massendemokratie wesentlich liberale Elemente enthält, in Wahrheit eine Sozial-Liberal-Demokratie ist. In der Demokratie gibt es nur die Gleichheit der Gleichen und den Willen derer, die zu den Gleichen gehören. Alle anderen Institutionen verwandeln sich in wesenlose sozial-technische Behelfe, die nicht imstande sind, dem irgendwie geäusserten Willen des Volkes einen eigenen Wert und ein eigenes Prinzip entgegenzusetzen. Die Krisis des modernen Staates beruht darauf, dass eine Massen- und Menschheitsdemokratie keine Staatsform, auch keinen demokratischen Staat zu realisieren vermag.

Bolschewismus und Faschismus dagegen sind wie jede Diktatur zwar antiliberal, aber nicht notwendig antidemokratisch. In der Geschichte der Demokratie gibt es manche Diktaturen, Cäsarismen und andere Beispiele auffälliger, für die liberalen Traditionen des letzten Jahrhunderts ungewöhnlicher Methoden, den Willen des Volkes zu bilden und eine Homogenität zu schaffen. Es gehört zu den undemokratischen, im 19. Jahrhundert aus der Vermengung mit liberalen Grundsätzen entstandenen Vorstellungen, das Volk könne seinen Willen nur in der Weise äussern, dass jeder einzelne Bürger, in tiefstem Geheimnis und völliger Isoliertheit, also ohne aus der Sphäre des Privaten und Unverantwortlichen herauszutreten, unter «Schutzvorrichtungen» und «unbeobachtet» – wie die deutsche Reichsstimmordnung vorschreibt – seine Stimme abgibt, dann jede einzelne Stimme registriert und eine arithmetische Mehrheit berechnet wird. Ganz elementare Wahrheiten sind dadurch in Vergessenheit geraten und der heutigen Staatslehre anscheinend unbekannt. Volk ist ein Begriff des öffentlichen Rechts. Volk existiert nur in der Sphäre der Publizität. Die einstimmige Meinung von hundert Millionen Privatleuten ist weder Wille des Volkes, noch öffentliche Meinung. Der Wille des Volkes kann durch Zuruf, durch acclamatio, durch selbstverständliches, unwidersprochenes Dasein ebensogut und noch besser demokratisch geäussert werden als durch den statistischen Apparat, den man seit einem halben Jahrhundert mit einer so minutiösen Sorgfalt ausgebildet hat. Je stärker die Kraft des demokratischen Gefühls, um so sicherer die Erkenntnis, dass Demokratie etwas anderes ist als ein Registriersystem geheimer

Abstimmungen. Vor einer nicht nur im technischen, sondern auch im vitalen Sinne unmittelbaren Demokratie erscheint das aus liberalen Gedankengängen entstandene Parlament als eine künstliche Maschinerie, während diktatorische und cäsaristische Methoden nicht nur von der acclamatio des Volkes getragen, sondern auch unmittelbare Äusserungen demokratischer Substanz und Kraft sein können ...

Aus: C. Schmitt, Der Gegensatz von Parlamentarismus und moderner Massendemokratie. 1926. In: Positionen und Begriffe. 1940. S. 65

[19] ***Das Endreich und Afrika***

... Der deutsche Nationalismus ist Streiter für das Endreich. Es ist immer verheissen. Und es wird niemals erfüllt. Es ist das Vollkommene, das nur im Unvollkommenen erreicht wird.
Und es ist die besondere Verheissung des deutschen Volkes, die ihm alle anderen Völker streitig machen. Sie haben im Weltkrieg das Reich um des Reiches willen bekämpft, um der Weltherrschaft willen, an der wir unseren sehr materiellen Teil haben wollten, den man für einen imperialistischen Anspruch hielt. Ein jedes von ihnen möchte selber ein Reich sein, Reich und Bereich des lateinischen, des angelsächsischen, des allslawischen Gedankens. Sie haben unser materielles Reich vernichtet. Auch jetzt noch fürchten sie seinen politischen Schatten.
Aber das Reich mussten sie lassen stehn. Es gibt nur Ein Reich, wie es nur Eine Kirche gibt. Was sonst diesen Namen beansprucht, das ist Staat, oder das ist Gemeinde oder Sekte. Es gibt nur Das Reich.

Der deutsche Nationalismus kämpft für das mögliche Reich. Der deutsche Nationalist dieser Zeit ist als deutscher Mensch immer noch ein Mystiker, aber als politischer Mensch ist er Skeptiker geworden.

Er weiss, dass die Verwirklichung einer Idee immer weiter hinausgerückt wird, dass die Geistigkeit in der Wirklichkeit sehr menschlich, und dies ist sehr politisch, auszusehen pflegt, und dass Nationen die Idee, die ihnen aufgetragen ist, immer nur in dem Grade verwirklichen, in dem sie sich geschichtlich behaupten und durchsetzen.

Der deutsche Nationalist ist gefeit gegen Ideologie um der Ideologie willen. Er hat den Schwindel der grossen Worte durchschaut, mit denen die Völker, die uns besiegt haben, sich eine Weltmission zuschrieben. Er hat erfahren, dass im Umkreis der Zivilisation dieser Völker, die sich mit Selbstgefälligkeit die westliche nennt,

und dass mit dieser Zivilisation der Mensch nicht stieg, sondern sank.

In dieser sinkenden Welt, die heute die siegreiche ist, sucht er das Deutsche zu retten. Er sucht dessen Inbegriff in den Werten zu erhalten, die unbesiegbar bleiben, weil sie unbesiegbar in sich sind. Er sucht ihnen die Dauer in der Welt zu sichern, indem er, für sie kämpfend, den Rang wiederherstellt, auf den sie ein Anrecht haben – und wir können hinzusetzen, in einem Augenblick, in dem kein Begriff mehr in Frage gestellt erscheint als derjenige des Europäischen, dass er zugleich für alles kämpft, was von Deutschland aus europäische Reichweite hat.
Wir denken nicht an das Europa von heute, das zu verächtlich ist, um irgendwie gewertet zu werden. Wir denken an das Europa von Gestern, und an das, was sich auch aus ihm vielleicht noch einmal in ein Morgen hinüberretten wird. Und wir denken an das Deutschland aller Zeiten, an das Deutschland einer zweitausendjährigen Vergangenheit und an das Deutschland einer ewigen Gegenwart, das im Geistigen lebt, aber im Wirklichen gesichert sein will und hier nur politisch gesichert werden kann.
Das Tier im Menschen kriecht heran. Afrika dunkelt in Europa herauf. Wir haben die Wächter zu sein an der Schwelle der Werte...

Aus: Moeller van den Bruck, Das dritte Reich. 3. Aufl. 1931. S. 244/245

[20] ***Der alte Barbarossaglaube***

... Wie alle alten Bindungen heute entwest und relativiert sind und die Erneuerung ersehnen, so wirken auch die alten metaphysischen Rechtfertigungen des Preussentums im philosophischen Idealismus nicht mehr verpflichtend und harren neuer Begründung. Wie und wann das geschehen kann, vermag heute niemand zu sagen. Nur soziologisch wird man behaupten dürfen, dass die neuen Begründungen die Auslese der Arbeiterschaft in das preussische Wertbewusstsein einführen werden, so wie in einem entsprechenden sozialaristokratischen Regenerationsprozess die geistige Führerschaft des Bürgertums im ausgehenden 18. Jahrhundert durch den Idealismus bestimmend in das preussische Denken eintrat.

Wer sich heute für die Idee des Preussentums entscheidet, nimmt eine Interregnumspflicht auf sich, die in der Spanne seines Lebens kaum enden wird. So wird er der Jugend verantwortlich. Er wird sie in dieser Vorbereitungszeit der Läuterung und Vertiefung die Treue zu dem grandiosen Werk und der inneren Wesenshaltung

wahren Preussentums lehren, ohne politische Ruinensentimentalität für restaurative Wunschbilder und rückgewandte Utopien und ohne Fehle gegen die unerbittliche Logik der Geschichte. Er wird sie hinführen zu der metaphysischen Idee des Preussentums, die die dem Deutschen notwendige innere Formung und ihre Repräsentation in der äusseren Welt ist, durch die das Reich in Freiheit und Grösse auferstehe. Denn nach dem alten Barbarossaglauben des deutschen Volkes können die Götter das Land wohl verlassen; aber sie sterben nicht und kehren in neuen Gestalten wieder ...

Aus: Gustav Steinbömer, Abtrünnige Bildung. 1929. S. 52

[21] *Der deutsche Lebenswille als Führer der Politik*

Von hier – jenseits aller politischen Parteien – nimmt die kommende, die wahrhaft deutsche Politik ihren innersten Ursprung, ihre innere Kraft. Solange dieser heilige Wille sie beseelt, wird die Politik keinen Schritt tun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben. Aber nicht einer schemenhaften, aus abgezogenen Begriffen konstruierten Moral, sondern der Moral, die in der heiligen Verpflichtung besteht, das eigene weite Leben zu leben, es wahrhaft zur Entfaltung zu bringen und damit den Plan zu erfüllen, den die lebendige Gottnatur in ihrer Zielstrebigkeit mit den Anlagen zu einem deutschen Leben verfolgt.

Aus diesem Lebenswillen heraus müssen die politischen Führer erstehen, glaubenseifrig; denn ihre Sendung trägt religiöse Weihe, glaubensstark und unbeirrt der ganzen Welt ihr «Hier stehe ich, ich kann nicht anders» entgegenhaltend. Und das eigene deutsche Haus müssen sie säubern, unerbittlich, wie der Arzt das Messer an die eiternde Wunde legt, von all jenen politischen Geschäftsleuten, die es mit ihren Interessen vergiften. Müssen es säubern vom Einfluss jener Maulhelden, die die Seele des Volkes zerreissen, um dann mit Fingern auf dasselbe hinzuweisen und der Welt zuzurufen: Seht, welch ein merkwürdiges Volk!

Den kommenden Führern der deutschen Seele wird die Politik zugleich Religion sein, und sie werden das deutsche Haus von denen säubern müssen, denen die Religion zur Politik geworden ist. Sie werden den Schlagworten ihre Schlagkraft nehmen und in ihren Worten den einen heiligen Willen der deutschen Seele offenbaren. Sie werden alle politischen «Probleme» auf die eine deutsche Lebensfrage zurückführen: Wie leben wir unser eigenes reiches Leben? und werden so in der körperlichen und seelischen Bejahung deutscher Wesenheit die Lösung aller Probleme finden. Denn von diesem heiligen Lebenswillen erfüllt, werden sie wis-

sen, dass es für ihn keine politischen Probleme gibt, sondern nur lebensnotwendige Wege, die beschritten werden müssen, wenn der Wille nicht eine Selbsttäuschung sein soll. Und diese Wege müssen beschritten werden mit allen möglichen, nur irgendwie zu Gebote stehenden Mitteln, wenn nötig auch mit Gewalt, denn auch Christus trieb die Händler aus dem Tempel. Ja, die heilige Willensgewalt, das Lebensrecht eines ganzen Volkes zu verfechten, gibt auch aller Gewalt, die allein diesen Willen zum Ausdruck bringt, ihre Rechtmässigkeit...

Aus: Paul Krannhals, Das organische Weltbild. 1928. S. 185

[22] ***«Lauwarm ausgespien»***

... Den stärksten Widerwillen empfindet die Jugend gegen die Reaktion von heute, gegen die westierische liberale Weltreaktion, der der Präsident Wilson die Fahne vorangetragen hat, die uns niedergeworfen und vergewaltigt hat, und deren Henkersknechte die Erzberger und Scheidemänner, die Formaldemokraten aus allen Parteilagern sind. Nicht vor der feindlichen materiellen Übermacht, sondern auch vor den Ideen des Westens hat unsere Formaldemokratie schmählich kapituliert. Sie hat sich geistig unterworfen. Von dieser billigen und feigen Übereinkunft des bourgeoisen Durchschnitts, von diesen Parasiten und Schmarotzern der Revolution, von den Trägern des moralischen Staatsbankerotts: vom faden Absud der verworfenen Generation vor uns will die Jugend nichts wissen. Sie fühlt es mit all ihren Witterungen, dass unfruchtbare und eitle Selbstzufriedenheit sich hier in widerlichem Lächeln bläht, ein Geschlecht ohne Fähigkeiten und ohne Würde, lauwarm ausgespien, eine Schändung für den deutschen Namen in der Heimat und in der Welt. Nach rechts und links auseinander drängt diese Reaktion die Jugend in den Radikalismus, weil sie heiss und kalt sein will, aber nicht lau, weil sie an Gefühle glaubt und nicht an Sentimentalitäten, an neue Form und nicht an leere Formel, an Ideen und nicht an platten aufgeklärten Verstand. Die westierische Reaktion von heute, deren Herold der jüdische Zeitungsschreiber ist, sie, die gestern eine monarchistische Livree trug und heute das neueste Sansculottenkostüm der Republik, die plattbürgerliche Reaktion mit ihrer pazifistischen Quallenhaftigkeit, ihren Lakaienmanieren vor dem Ausland, ihrem unfruchtbaren Doktrinarismus und ihrem abgestandenen Epigonen-Idealismus hat sich aus Eitelkeit zur Verantwortung gedrängt, ohne Verantwortlichkeit zu besitzen. Sie ist gestraft, indem sie nach ihrem letzten Umfall ihren Namen unter den

Schandvertrag von Versailles setzen durfte. Aber ihr Mund ist zahnlos, ihre Stimme winselt, bald wird sie ein Gespött sein für Kinder. Eine innerliche Gefahr ist die Reaktion von heute nicht mehr. ..

Aus: M. H. Boehm, Ruf der Jungen, 3. Aufl. 1933. S. 51/52 (zuerst 1920?)

[23] *«Frankfurter Zeitung» vom 1. Januar 1920*

Bei dem ersten Chirurgen einer deutschen Universität erschien kürzlich ein Student, Kriegsleutnant, EK I, den rechten Arm zerschossen, um den Professor zu konsultieren und ihn schliesslich unter Tränen zu beschwören: ob es ihm wirklich ganz unmöglich sei, den durch die Verwundung steif gewordenen Arm durch eine neue, schon ein paarmal vergeblich versuchte Operation wieder gelenkig zu machen. Er, der berühmte Chirurg, sei seine letzte Hoffnung, denn sein Korps verweigere ihm das Burschenband, wenn er nicht auf dem Fechtboden den Beweis persönlichen Mutes erbringe, und mit dem steifen Arm könne er keine Mensuren schlagen. –

Auf einen der höchsten preussischen Verwaltungsposten hatte die Revolution einen früheren Gewerkschaftsmann gehoben. Bei dem liess sich eines Tages sein erster Geheimrat melden; ob er ihm namens der gesamten Beamtenschaft eine Bitte vortragen dürfe? Sie arbeiteten nun doch seit geraumer Zeit so gut zusammen und alles sei schön und richtig – ob er nicht gestatten wolle, dass man ihn Exzellenz tituliere? Denn sie seien alle daran gewöhnt, dass ihr Chef Exzellenz sei und das bringe doch gleich einen anderen Zug in den Betrieb ...

Nach: Forsthoff, Deutsche Geschichte. S. 36

[24I *«Der deutsche Mensch ist in Gefahr»*

Wir glauben an leibhafte Volksgemeinschaft. Wir wehren uns gegen frevelnde Selbstsucht unverantwortlicher Einzelner, gegen den Zerstörungswahn betörter Massen, gegen das zersetzende Treiben entwurzelter Ideologen und gegen die gemeinschaftssprengenden Versuche klassenbewusster Gewaltherrschaft. Wir bekennen uns zu wahrhafter Solidarität aller Volksgenossen, zu einer Gemeinschaft, unter der wir nicht Gleichheit und äussere Gebundenheit, sondern inneres Verbundensein, Gliederung, Schichtung, Aufstieg verstehen.

Aus solchem echtem Gemeinschaftsgedanken erwächst uns die Erfüllung des sozialen und des nationalen Ideals, die allein die Rettung und den Neuaufbau Deutschlands sichert...
Wir bejahen den Gemeinschaftsgedanken im Zusammenleben der Menschen, im Zusammenarbeiten der Wirtschaft, im Zusammenhandeln der Nation.
Wir bejahen den berufenen und verantwortlichen Führer, den echten Diener der Volksgemeinschaft, der das Wollen unseres Volkes zur Tat werden lässt.
Wir bejahen die deutsche Überlieferung, die wir weiter und tiefer fassen wollen, als es die alte Zeit tat.
Wir bejahen die Zukunft unseres Volkes. Wir Deutsche sind ein junges Volk. Krieg und Not führen zu wahrhafter Leibwerdung des Volkes.
Der deutsche Mensch ist in Gefahr. Seine Liebe zur Arbeit wurde ein leeres Wort. Seine Ehrfurcht vor dem lebendigen Werk stirbt. Die Selbstachtung vor dem eigenen Menschen ist verdorben worden. Die materialistische Geschichtsauffassung, die die Vergangenheit als einen ruhelosen Wirtschaftskampf und die Zukunft als ein schales Wirtschaftsglück der Menschen ansieht, tötet unsere beste Kraft, den Glauben an eine höhere Bestimmung des Menschen. Das persönliche Gewissen jedes Einzelnen, das auch im Politischen ohne religiöse und sittliche Grundlage nicht denkbar ist, soll sich in der Gemeinschaft wieder schärfen. Mit solcher Selbstbesinnung werden die Kräfte fruchtbarer Schaffensarbeit im persönlichen und öffentlichen Leben wieder stark werden.

Aus: Ring und Gewissen. Prospekt der Ring-Bücherei. S. 4/5

[25] ***Fronterlebnis und Hindenburg***

... [Die Bünde und Wehrverbände waren] prädestiniert, Bewahrer einer guten Idee von nationaler Opposition zu sein, weil das Fronterlebnis, das sie einte, gleichzeitig das Nationale wie das Loyale, die Abwehrstellung nach aussen und die innere Einsatzbereitschaft, bedang. Das hat sich leider teilweise geändert. Die grosse Idee trat zurück, sie wurde von der Form überwuchert. Die Frontsoldaten von 1914 sind älter geworden, ihre Organisationen haben mit begreiflichen Schwierigkeiten finanzieller und programmatischer Art zu kämpfen. Den Stamm der Frontkämpferverbände bilden heute die Vierzigjährigen. Was sich um sie gruppiert, sind die alten Generale und die Nachkriegsjugend, unter ihr viel Flugsand: Massen, die den Bünden zugeströmt sind, weil sie im Wirbel der parteipolitischen Wirrnis einen Halt, eine Idee zu verkörpern

schienen. *Das Fronterlebnis* als sittlicher Wert wird bleiben und weiterwirken – nur vielleicht in anderer Gestalt. Es wird eines Tages seine grosse Auferstehung finden. Aber die Bünde? Kann von ihnen noch das ausgehen, wofür hier im Sinne einer Regeneration der nationalen Energien geworben wird. Die Anlehnung an Hugenberg und seine Volksbegehrens-Experimente werden dem «Stahlhelm», so fürchten wir, das Leben kosten.

Ein weiteres ungeheures Kapital der nationalen Opposition wurde verwirtschaftet: der Name *Hindenburg.* Nicht etwa durch die Wahl des Feldmarschalls zum Reichspräsidenten; im Gegenteil dokumentierte gerade sein Einsatz, wie nationale Oppositionskräfte, über alle hemmenden Gräben hinweg, im richtigen Sinne in den Staat hineinwachsen müssen. Freilich, die Folgerung blieb unerfüllt. Hätten sich die real denkenden, positiv arbeitenden Persönlichkeiten auf der Rechten gefunden, die Hindenburgs Tat vollendet, sie zum Beispiel und Vorbild erhoben hätten, hätten sie eine *Hindenburglinie* der nationalen Opposition im neuen Staate aufzurichten verstanden – was hätte aus Deutschland werden können! Hindenburg war (und ist) eine ungeheure Energiequelle: durch sein blosses Dasein, ohne dass man die teure Gestalt des alten Helden zu banalen oder gar riskanten Demonstrationen missbrauchen müsste. Aber die Rechte hat es fertiggebracht, auch hier aus innerpolitischer Verblendung die kostbare Reserve zu vergeuden, ohne je ernsthaft davon Gebrauch gemacht zu haben. *Offene und versteckte Angriffe gegen die nationale Zuverlässigkeit des Reichsoberhauptes,* blinde Identifizierung des alten Heerführers mit den neuen Reichsfarben, auf die er den Verfassungseid geschworen hat, haben es tatsächlich vermocht, seine Stellung bei vielen Kreisen, die ihm einst in Treue anhingen, in Zweifel zu bringen und sein Bild in der Welt als Repräsentant des ganzen nationalen Deutschtums zu trüben. Man wollte ihn immer nur als innerpolitisches Werkzeug benutzen, und wenn er sich solchen Machenschaften versagte, so schmähte man ihn. Das Kapitel Hindenburg ist das dunkelste aus der «nationalen Bewegung». *Statt der Hindenburglinie entstand die Hugenberglinie.* Aus der Idee der nationalen Sammlung wurde der Versuch, eine beschränkte nationalistische Teilmacht zu errichten. Gewiss wird die grössere Idee sich eines Tages durchsetzen. Gewiss wird Hindenburgs Bild einst strahlend wieder aufgehen. Aber, so stellt man die bange Frage, wird es dann nicht zu spät sein?

Es bleibt eine dritte Hoffnung: *die Jugend!* Es wird darauf ankommen, wer sie zu wecken und zu sammeln versteht. Nur Führer, die mit ihr fühlen und handeln, werden das sein können. Wer wird diese neue Generation, heute noch in zahllosen einzelnen Gruppen verzettelt und doch schon in einer gemeinsamen Rich-

tung marschierend, sich eines grossen einenden Gefühls von nahezu religiöser Gewalt bewusst – wer wird sie auf den richtigen Weg leiten?...

Aus: Jungnationaler Ring, Der Niedergang der nationalen Opposition. Ein Warnruf aus den Reihen der Jugend. O. J. S. 35/36

[26] ***Das Mark der Ehre***

... Jede der politisch wichtigen nationalen Parteien und Gruppen zählt heute in ihren Reihen ein starkes Kontingent mehr oder minder überzeugter Republikaner, das man angesichts der allgemein herrschend gewordenen, durch das demokratische System zum Prinzip erhobenen rage du nombre ungern verlieren möchte, wie man umgekehrt durch eine möglichst ausweichende Behandlung dieser Frage auf weiteren Zuzug aus den Linksreihen hofft. So ergaben sich aus Vernünftelei, Spekulation und Schwäche ein vorsichtiges Lavieren, das mehr und mehr dazu führt, einen Zustand zu verewigen, dessen praktische Unhaltbarkeit von jedem Einsichtigen längst erkannt ist, das darüber hinaus aber auch die ernste Gefahr in sich schliesst, das ganze Problem der Staatsform überhaupt auf ein völlig falsches Geleise zu schieben.
Durchblättert man die Kundgebungen der nationalen Parteien und Bünde, so stösst man immer wieder auf die inhaltsschweren Worte von «Weltanschauung» und «Treue», mit denen namentlich in öffentlichen Versammlungen die Volksseele gern und ausgiebig massiert wird. Fragt man jedoch nach dem heutigen tieferen Sinn dieser Begriffe, so stösst man rings in der Runde auf verlegenes, achselzuckendes Schweigen. Allenfalls, dass der weltanschauliche Begriff noch eine Interpretation in christlicher Richtung erfährt, obwohl es sich auch dabei schon um immerhin dehnbare und zudem vielfach strittige Ausdeutungen handelt. Aber vollends inhalts- und wesenlos scheint der Begriff einer «nationalen» Weltanschauung geworden zu sein, seitdem sich die Rechte im liberalistischen Gestrüpp der blossen politischen Zweckmässigkeiten verstrickt hat. Wohl sucht man sich über die entstandene Leere mit dem Bekenntnis zum schwarz-weiss-roten Farbensymbol oder zu den Traditionen einer grossen Vergangenheit hinwegzuretten, wie man gelegentlich wohl auch die schüchterne Andeutung einer ewigen Gesetzmässigkeit alles historischen Geschehens, also den Hinweis auf metaphysische Zusammenhänge riskiert. Aber der feste und sichere weltanschauliche Boden ist der Rechten offenbar verlorengegangen, seit ihr das Verständnis für den primären Charakter der Frage der Staatsform abhanden gekommen, und

mit der Treue gegen eine ebensosehr in sich selbst, wie geschichtlich geheiligte Institution das sogenannte «Mark der Ehre» im demokratischen Wüstenwinde verdorrt ist...

Aus: Junius Alter (Sonntag), Nationalisten. 1930. S. 201

[27] ***Die dritte Front***

. .. Prüfen wir zunächst diese politische Schicht näher, die heute zwischen Obrigkeit und Masse in der Mitte *die dritte Front* bildet. Es ist die eigentliche Elite in Deutschland. Sie stand in der Zeit der Bewegung von 1929 bis 1932, an der sie leidenschaftlich Anteil nahm, immer in einer schwierigen Situation. Sie befand sich zwischen zwei Siegern, die sie beide, für den Fall, dass einer von ihnen wirklich ganz gesiegt hätte, zerbrochen und ausgeschaltet hätte. Wäre die Regierung gezwungen worden, die tatsächlichen Machtmittel des Staates schärfer einzusetzen und sich in den Turm der eigentlichen Diktatur zu begeben, so wäre diese Schicht genauso ausgeschaltet worden wie in dem Falle, wenn die mobilisierte Masse an die Macht gekommen wäre und sich derselben Druckmittel bedient hätte. Diese dritte Front hatte während dieser Zeit nur zu wählen zwischen zwei Diktaturen, derjenigen des Militärs oder derjenigen Hitlers, und beide waren derartig, dass sie die deutsche Entwicklung unrettbar in eine Sackgasse geführt hätten.

Die Entscheidungen, vor die diese Front während dieser Epoche gestellt wurde, waren für sie selbst keine wirklichen Entscheidungen, es waren immer nur lediglich taktische Entschlüsse. Je nach Eigenart oder Temperament stützten die einen die nationalsozialistische Partei, um die Idee vorzutreiben, und begaben sich in diese Partei, um sie stärker zu beeinflussen, oder aber sie hielten sich zu anderen Parteien, weil sie in der Person Hitlers keine Gewähr für den sinnvollen Fortgang der Entwicklung sahen, oder aber sie blieben überhaupt draussen. Diese Kampfepoche hat ja lediglich zerstört und keine wirklichen Entscheidungen gefordert. *Eine Regierung, gestützt auf verfallene Parteien auf der einen Seite, eine Opposition, die lediglich gestaltlose Bewegung blieb, auf der anderen Seite, beide aber ohne ein wirkliches Programm!* Denn weder Regierung noch Opposition besassen ein Programm. Was wirklich in dieser Epoche geschah, erfolgte zwangsläufig, der Not und der Krise gehorchend. Es geschah ohne Idee und ohne das Bewusstsein eines geistigen Zusammenhanges, auch ohne Beziehung auf die zukünftige deutsche Wirklichkeit, *es geschah gewissermassen auf einer neutralen Ebene,* ohne dass ein Zusammenhang

entweder mit der Regierung oder mit der Opposition bestand. Das war die Eigenart dieser Epoche: die Entscheidungen, zu denen von allen Seiten aufgerufen wurde, waren keine wirklichen Entscheidungen, sondern lediglich verstaubte, schattenhafte Phrasen. Von den wirklichen Entscheidungen aber – Planwirtschaft, Autarkie, Binnenwährung, Siedlung usw. – wollte niemand etwas wissen; sie wurden neutralisiert und lediglich der Entwicklung überlassen. Weder die Regierung bekannte sich zu den Massnahmen, zu denen sie durch die Krise in Staat und Wirtschaft gezwungen wurde, noch die Opposition prüfte diese Massnahmen an Hand ihres Staats- und Wirtschaftsbildes. Beide wussten mit ihnen im Grunde nichts anzufangen. Deshalb wurde die Ebene, auf der die eigentlichen Entscheidungen standen, neutralisiert, während man sich auf einer anderen Ebene Entscheidungen vorgaukelte, die keine Entscheidungen waren.

Solange sich die Bewegung in Deutschland um die eigentlichen Entscheidungen herumdrückte, war diese dritte Front an dem Kampf, der sich im Vordergrund abspielte, nur mässig interessiert. Es war auch gleichgültig, ob sie sich nun innerhalb der Regierungsfront oder innerhalb der Opposition zur Geltung zu bringen und die eigentlichen Entscheidungen zur Debatte zu stellen suchte. Sie erhielt in der Wilhelmstrasse sicher dieselbe verbindlich-unverbindliche Zustimmung wie im Braunen Haus in München, ohne dass sie damit das mindeste erreicht hätte. Diese Front, in der nationale und soziale Bewegung bereits ihren Niederschlag und ihre Einigung in bestimmten geistigen und sachlichen Forderungen und Thesen gefunden hatten und die in engstem Zusammenhang mit den eigentlichen Entscheidungen stand, die sich in Deutschland anbahnten, war durch den programmlosen Kampf zwischen Regierung und Opposition, der sich im Vordergrund abspielte, ausgeschaltet worden. Sie konnte nichts anderes tun, als hinter den Kulissen dieses Kampfes die geistigen und praktischen Wege vorzubereiten, auf die die Entwicklung in Deutschland hindrängte, und gleichzeitig die persönlichen Verbindungen innerhalb ihrer Front zu verbreitern und zu befestigen, um die Menschen zu prüfen, die diese Wege auch wirklich zu gehen imstande waren. Sie musste warten, bis der Kampf im Vordergrund zu irgendeiner Entscheidung geführt hatte.

Diese Entscheidung ist heute da. Der Kampf ist beendet. Die Gegner haben sich selber in die Sackgasse manövriert. Die Regierung sitzt im Turm der Obrigkeit und wehrt von dort aus die letzten Massenangriffe der Opposition ab. Die Opposition aber treibt ihre Massen wieder und wieder verzweifelt an die fremden Stellungen heran, ohne sie doch erobern zu können. Langsam aber wächst bei beiden wie bei den Massen das Bewusstsein der Sinnlosigkeit des

Kampfes auf dieser Ebene, die Erkenntnis der Leere, in die die Entwicklung geraten ist, die Müdigkeit der Enttäuschung und das Suchen nach neuen Wegen. Dies ist die Situation, die abgewartet werden musste. Heute ist der Weg für die dritte Front frei, die eigentlichen Entscheidungen in den Vordergrund zu schieben. Diese Entscheidungen gehen um prinzipielle Dinge des deutschen Neubaues, d.h. der Kampf ist auf die geistige, sachliche und praktische Ebene geschoben worden. Die Zeit der Phrasen ist ebenso vorüber wie diejenige des Stimmzettels oder des Abzeichens im Knopfloch. Die dritte Front muss sich heute der Führung in diesem geistigen Kampf bemächtigen, indem sie die eigentlichen Entscheidungen programmatisch, geistig fundiert, sachlich begründet und praktisch ausgeführt, herausstellt und Regierung wie Opposition zur klaren Stellungnahme drängt. Es geht weder an, dass sich die Regierung um die Begründung ihrer Massnahmen und ihrer Politik herumdrückt, noch dass sich die Opposition um die Bekanntgabe und die scharfe Betonung ihres Programms herumdrückt. Es ist Zeit jetzt, auch ideologisch Klarheit zu schaffen!
Befindet sich diese dritte Front nicht auch heute in einer sehr unglücklichen Lage, da auch sie einer Obrigkeit gegenübersteht, auf die sie keinen Einfluss hat, während andrerseits das Druckmittel der Mobilisierung der Masse, das man bisher geltend machen konnte, seine Wirksamkeit eingebüsst hat? Das ist vorläufig nicht der Fall. Denn vorläufig bahnen sich die Tendenzen zur wirklichen Obrigkeit und zum tatsächlichen Zusammenbruch der Masse ja erst an, sie sind noch nicht endgültig stabilisiert...

Hans Zehrer, Die dritte Front. In: «Die Tat», Mai 1932. S. 103/105

[28] ***Material des Menschentums***

... Was sind jetzt die besonderen Interessen der einzelnen Gesellschaftsgruppen? Was sind jetzt die alten Gegensätze von Kapital und Arbeit, von Bourgeoisie und Proletariat? Nicht mehr der Faden, an dem das Denken notgedrungen und monomanisch langdenkt; nicht mehr die unabänderlich zugeschnittenen Bauhölzer, aus denen schlecht und recht ein Gleichgewicht, sei's auch ein scheinbares, zusammengebaut werden muss. Sondern sie sind entweder erledigte Probleme, mit dem Jahrhundert vergangen, das sie gestellt hat. Oder aber: sie sind die inneren Angelegenheiten eines Ganzen, das zwar ein vitales Interesse daran hat, seine gesellschaftliche Ordnung mit Vernunft durchzukonstruieren, das aber als Einheit völlig feststeht, weil er das geschichtliche Prinzip vertritt, das die Zukunft aller ist. Die Revolution von rechts greift

an allen Stellen durch die gesellschaftlichen Interessen durch. Sie greift auf den Menschen zurück. Sie emanzipiert ihn: nicht abstrakt-juristisch, sondern konkret-politisch. Sie nimmt ihn in denjenigen Willen auf, in dem er frei ist: in die geschichtliche Front des Volks.

Politische Ereignisse und politische Bildungen stehen nicht im luftleeren Raum und springen nicht vermöge einer selbsttätigen Dialektik ineinander um wie reine Begriffe. Sondern sie sind Gebilde aus menschlichem Sein und Tun, und ihre Veränderungen sind die Veränderungen der menschlichen Substanz, aus der sie aufsteigen. Im Willen der Menschen geschieht die Geschichte. Was von ihr nicht im Willen geschieht, geschieht unterhalb desselben und dann erst recht in den Menschen, nämlich in ihren Seelen und Leibern. Hier sitzt eine Gesellschaftsordnung fest, hier entspringt ein Staat, hier bilden sich geschichtliche Fronten, hier stellt sich eine Revolution bereit.
Auch die politische Bewegung der Gegenwart ist nichts andres als eine geheime Umschichtung im Material des Menschentums. Nur deshalb ist das neunzehnte Jahrhundert vorbei, weil es Menschen gibt, die zwanzigstes Jahrhundert sind. Nur deshalb ist das Prinzip der industriellen Gesellschaft ungültig geworden, weil es Menschen gibt, die durch ihr gesellschaftliches Interesse nicht mehr definiert sind ...

Aus: Hans Freyer, Revolution von rechts. 1931. S. 71

[29] **«Deutsches Volksrecht»**

... Kulturelle Autonomie nationaler Minderheiten genügt nun freilich keineswegs, selbst wenn sie durch Gesetze verkündet ist, auslandsdeutschen Volksgruppen den nötigen Lebensraum zu sichern; behandelt sie doch nur *einen* Ausschnitt des Volkslebens. Zur vollen Sicherung braucht sie verfassungsmässige Festigung, die dem Willen schwankender Mehrheiten entzogen ist, und ausserdem den allgemeinen Willen des jeweils staatsführenden Volkes zur Rechtlichkeit. Überdies umfasst das Leben einer Volksgruppe mehr als das Kulturelle in Schule und Kirche. Wirtschaftliche und rechtliche Sicherheit sind die Voraussetzungen einer gesunden Entwicklung, die nur dann gewährleistet ist, wenn das staatsführende Volk grundsätzlich das körperschaftliche Recht jeder anders gearteten Volkspersönlichkeit im Rahmen des Staates anerkennt.

Das ist es, was den Staaten und Völkern im Osten fast durchweg fehlt. Ihre Vorstellung von Recht ist anders als die der Deutschen,

vielfach orientalisch-russisch. Der Gleichklang der Worte in den Gesetzen täuscht die Unkundigen darüber hinweg, dass hinter gleichem Wortlaut andere Begriffe stehen oder dass der Wille zur Durchführung der Gesetze mangelt. Sogar ein Staat wie Estland, dessen Streben nach Gesittung durch das Gesetz über völkische Kulturautonomie und seine Durchführung belegt ist, trägt nicht nur den Makel der entschädigungslosen Enteignung des deutschen Grundbesitzes vom Beginn seiner Eigenstaatlichkeit an, sondern er befleckte sich auch durch Kirchenraub.
Die Ersetzung des leeren westlichen Staatsbegriffs durch einen neuen fordert noch anderes: von den heutigen deutschen Staaten und vom kommenden Grossdeutschland. Deutsches Volksrecht verlangt aus sich heraus eine weitgehende Sicherung des volklichen Lebens anderer Völker und Volkssplitter, die in deutschen Staaten auf Grund geschichtlicher Entwicklung siedeln. Hier sind schon Gutes verheissende Ansätze zu verzeichnen: die Gewährung weitgehender Rechte auf dem Gebiete der Schulen an Dänen und Polen im preussischen Staate, an Tschechen in Wien, an Kroaten und Ungarn im Burgenlande, an Slowenen in Kärnten. Die Gesetzgebung ist noch im Fluss; seit die erste Auflage dieses Buches erschienen ist, machte sie starke Fortschritte trotz aller Hemmungen durch den staatlichen Schulbetrieb, an dessen Notwendigkeit in deutschen Staaten heute noch leider geglaubt wird; auch trotz der Schwierigkeiten, die gerade von jenen Volksgruppen gemacht wurden, die sich nicht so sehr als Eigenrecht fordernde, selbstbewusste nationale Gruppen fühlen, als vielmehr als Teile von jungen Völkern, die dank der Pariser Vorortverträge Eigenstaaten gewonnen haben, deren Interessen die Volksgruppen unter Opferung ihrer eigenen moralischen Stellung vertreten zu müssen glauben.

Aber auch nach anderer Richtung muss deutsches Volksrechtsdenken die Unbiegsamkeit westlich-nationalstaatlicher Denkweise überwinden. Die Volksdeutschen, welche Bürger fremder Staaten sind, haben in deutschen Landen berechtigte Ansprüche, welche über die Rechte anderer Ausländer hinausgehen. Tatsächlich geniessen sie bereits durch Verordnung und gesetzliche Einzelbestimmungen den anderen Ausländern gegenüber Vorzugsrechte, auf sozialrechtlichem Gebiet, auch als Hochschüler. Hier muss planmässig weitergebaut werden, um so eifriger, je mehr der westliche Staatsbegriff an Boden verliert. Künftig darf ein Auslandsdeutscher nicht mehr Gefahr laufen, als Ausländer ausgewiesen zu werden, es sei denn wegen schwerer Verstösse. Auslieferung an fremde Staaten wegen strafrechtlicher Verfolgung ist auf bestimmte Verbrechen zu beschränken. Der Begriff «Deutscher» ist aus seiner staatsbürgerlichen Beschränktheit zu befreien und auf die Zuge-

hörigkeit zum deutschen Gesamtvolke auszudehnen. «Reichsangehöriger» soll in Verfassung und Gesetz die zutreffende Bezeichnung für den Bürger des Reiches sein.

Aus: E. J. Jung, Die Herrschaft der Minderwertigen. S. 637/638

[30] ***Warnung vor Edgar Jung***

NATIONALSOZIALISTISCHER DEUTSCHER STUDENTEN-BUND
REICHSLEITUNG

Postscheckkonto: München 12 962 Geschäftsstelle: Schellingstr. 15
Fernsprecher: 32 785 Sprechstunden: 10-12 Uhr

München, den 20. Nov. 1928

An die Hochschulgruppe Jena.

Auf Ihre Anfrage vom 16.11.28 teile ich Ihnen mit: Dr. Edgar *Jung,* Halbjude, der sich gern als «hundertprozentiger Revolutionär» bezeichnet, hat mit der NSDAP nichts zu tun. Ich persönlich halte ihn für einen der schlimmsten Feinde der Bewegung. Er hält des Öfteren vor Studenten Feier-Reden, die beinahe wörtlich von H. gestohlen sind, dadurch entsteht in primitiven akademischen Hirnen die Anschauung, als sei Hitler derjenige, der die wissenschaftlichen Ideen Jungs volkstümlich mache!!!
Er scheint von grossem Ehrgeiz besessen und möchte sich wohl zu einem Führer der akademischen Jugend auf schwingen. Es kann aber auch sein, dass er von gewissen Kreisen beauftragt ist, die Studenten um sich zu versammeln, damit sie nicht zu Hitler gehen.

Auf alle Fälle: bei jeder Gelegenheit – auch in der Öffentlichkeit verkünden, dass dieser Herr nichts mit uns zu tun hat, und auf sein gutes Gedächtnis aufmerksam machen, das ihn leider immer verlässt, wenn er die Quelle nennen soll, aus der er schöpft.

Heil!
gez. Baldur v. Schirach

Fotokopie des Originals im Besitz von Dr. Dr. h.c. Rudolf Pechel, Stuttgart

[31] ***Ablösung vom Abendland***

... In dieser geistigen Unausgeglichenheit hebt sich die europäische Mitte heute sowohl vom Westen wie vom Osten ab. Weder hier noch dort kann das Wort «vorläufig» in allen Regionen des Lebens so sehr als Überschrift dienen wie in Deutschland. Es ist,

als wäre eine Nation zu einem Marsche aufgebrochen, dessen Sinn sie noch nicht versteht und dessen Ziel ihr noch verborgen ist. Aber der Aufbruch ist da und mit einer blinden, fast unheimlichen Geschlossenheit formieren sich die Bataillone. Wir sagten eben, dass sich heute vielfach das Aufbauende in analytische Negation kleiden muss, aber das heisst doch nicht, dass nicht in den Nebel der neuen begrifflichen und gefühlsmässigen Welten Klarheit gebracht werden könnte.

Der Ablösungsprozess vom Abendlande ist ein totaler Vorgang, nur eine Seite davon ist die Ablösung vom Kapitalismus. Seine hundertfältigen Wechselerscheinungen, die in alle Gebiete des Lebens bis zur Religiosität hin reichen, werden von diesem Vorgang ergriffen. Die Abwendung Deutschlands vom Abendlande ist nicht gleichzusetzen mit einer unbedingten und absoluten Option für Sowjetrussland. Jene kommunistischen Kreise, die in Deutschland diese Meinung vertreten, bewegen sich in einer irrealen Sphäre, sie wollen die völlig verschiedenen Entwicklungsvorgänge und -stufen in Deutschland und Russland um eines Dogmas willen nicht sehen. Die zunehmende Festigung der Sowjetunion selbst, die beständig wachsende Betonung ihres eurasischen Charakters hat den Dualismus zwischen dem weltrevolutionären roten Internationalismus (Komintern) und einer zwar antikapitalistischen, aber doch mehr nationalrussischen Aussenpolitik (Narkomindel) zum mindesten für absehbare Zeit für das Nationalrussische entschieden. Der vor dem Abschluss stehende erste Fünfjahresplan hat die Aufbau- und Investitionsepoche der Sowjetunion nicht beendet, sondern nur eingeleitet, die grossen Wachstumslinien des neuen Russland sind über alle Gegenwartsströmung und Augenblickspolitik hinaus festgelegt und übersehbar. Damit muss und kann ein sich umordnendes Deutschland rechnen. Auf der anderen Seite können wenig belangvolle Vorgänge des Vordergrundes wie die französisch-russischen Verhandlungen im Sommer 1931 nicht darüber hinweg täuschen, dass das Abendland unter der Führung Frankreichs in eine immer akzentuiertere Frontstellung gegen Russland geraten muss, je weiter der innerrussische Aufbau fortschreitet...

Giselher Wirsing, Zwischeneuropa. 1932. S. 6

Quellenverzeichnis

Den im Folgenden aufgeführten Werken sind die abgedruckten Dokumente entnommen.

Ahlwardt, H., Judenflinten. 1892 [VI, 5]
Alldeutsche Blätter, 27.11.1926 [III, 10a]
- 1.3.1919 [VIII, 1]
Aufsatzreihe Nr. 3 (1933) des Hauptamtes für Aufklärung und Werbung der Deutschen Studentenschaft. Aktion der Deutschen Studentenschaft «Wider den undeutschen Geist». [VI, 11a]
Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. Überreicht vom NS-Lehrerbund Deutschland/Sachsen. O. J. [II, 24b]
Bernhardi, H., Die Göttinger Burschenschaft 1933-1945. In: Wentzcke, P. (Hrsg.), Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im 19. u. 20. Jahrhundert. I. 1957. [III, 10b]
Bernstein, E., Die deutsche Revolution, ihr Ursprung, ihr Verlauf und ihr Werk. Bd. 1. [V, 22]
Bley, F., Die Weltstellung des Deutschtums. 1897. [II, 4], [VII, 1]
Bonhard, O., Geschichte des Alldeutschen Verbandes. 1922. [III, 4]
Boehm, M. H., Ruf der Jungen. 1933. 3. Aufl. [VIII, 22]
Breithaupt, W., Volksvergiftung. 1925. [V, 21]
Bülow, Fürst B. v., Denkwürdigkeiten. Bd. II. O. J. [1,11a]
Burschenschaftliche Blätter. 6. 3.1933. [II, 25a]
- 38 (1923). [VIII, 9]
Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V. (Hrsg.), 125 Friedhofsschändungen in Deutschland von 1923-1932. 1932. 6. Aufl. [VI, 12]
Class, H., Deutschlands Kriegsziele. 1917. [V, 20], [VIII, 4a]
- *Einhart* (i. e. Class), Deutsche Geschichte. 1919. 8. Aufl. [III, 2]
- *Frymann,* D. (i. e. Class), Wenn ich der Kaiser wär' – Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. 1913. 4. Aufl. [III, 9]
Das Lagerfeuer 1 (1932). [IV, 10]
Das Staatsarchiv. 34 (1878). [II, 7a u. b]
- 40 (1882). [I, 4]
Das Tagebuch. 9. 4.1932. [VII, 19]
Deubel, W., Deutsche Kulturrevolution. 1931. [IV, 12]
Deutsche Freischar. 2; 5; 8; Bd. 4. O. J. bis 1932. [IV, 6], [IV, 7], [IV, 9], [IV, 13]
Deutscher Geschichtskalender 1900. [1,10]

Deutscher Geschichtskalender 1908. (1909). [I, 11b]
— 1910. (Bd. 2). [I, 8a u. b]
- 1913. (Bd. 2). [VII, 7]
- 1917. [V, 19]
— (Sonderband) Vom Waffenstillstand zum Frieden. 1920. [V, 23]
Die grosse Politik. Bd. 15. [I, 9]
Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preussens. Von Bürgermeister X. Y. in Z. 1908. 1. bis 3. Tausend. [I, 7]
Dingräve, L., Wo steht die junge Generation? 1931. [IV, 11]
Dühring, E., Die Judenfrage als Frage der Racenschädlichkeit. 1886. [VI, 9a], [VI, 9c]
Einhart (s. unter Class, H.)
Eppstein, G., Freiherr v. (Hrsg.), Fürst Bismarcks Entlassung. Nach den Papieren Boettichers und Rottenburgs. 1920. [II, 2]
Erzberger, M., Erlebnisse im Weltkrieg. 1920. [V, 6], [V, 18]
Fechter, P., Politik durchs Feuilleton. Als Ms. gedruckt. 1929. [VII, 16]
Forsthoff, E., Deutsche Geschichte 1918-1938 in Dokumenten. 1943. [II, 23], [VIII, 2], [VIII, 17], [VIII, 23]
Fränkischer Kurier. 12. 5.1933. [II, 25b]
Freyer, H., Die Revolution von rechts. 4-5. Tsd. 1931. [VIII, 28]
Friedrich III. (Kaiser), Das Kriegstagebuch 1870/71. Hrsg. v. O. Meissner. 1926. [1,1a]
Fritsch, Th., Handbuch der Judenfrage. 1907, 26. Aufl. [VI, 1], [VI, 3], [VI, 9b]
Frymann (s. unter Class, H.)
Gierke, O. v., Der germanische Staatsgedanke. Vortrag. 1919. [VIII, 5]
Glagau, O., Der Börsen- und Gründungsschwindel. 1876. [VI, 7]
Gogarten, F., Religion und Volkstum. 1915. [II, 12]
Grimm, H., Der Schriftsteller und seine Zeit. 1931. [II, 19]
Gumbel, J., Vier Jahre Mord. 1923. [III, 11]
Hallgarten, G. F. W., Hitler, Reichswehr und Industrie. 1955. [VIII, 7]
Haushofer, K., Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung. 1927. [VII, 17]
Heidegger, M., Die Selbstbehauptung der deutschen Universität. 1933. [II, 24a]
Heigert, H., Die Romantik, die Studenten und die deutsche Wirklichkeit. Diss. Heidelberg. 1949. [II, 3]
Hildebrandt, K., Norm, Entartung und Verfall, bezogen auf den Einzelnen, die Rasse, den Staat. 1939. 4. bzw. 3. Aufl. [VIII, 14]
Hötzsch, O., Die dringendste Aufgabe der Polenpolitik. Vortrag. 1907. [VII, 6]
Hohlfeld, J., Reichsgeschichte in Dokumenten, o. J. [I, IC]
Hornung, K., Der Jungdeutsche Orden. Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus, Band 14. 1958. [IV, 8]
Jacob, E. G., Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. 1938. [III, 5]

Jung, E. J., Die Herrschaft der Minderwertigen – ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein Neues Reich. 1930. 2. Aufl. [VII, 13], [VIII, 29]
Jungnationaler Ring (Hrsg.), Der Niedergang der nationalen Opposition. Ein Warnruf aus den Reihen der Jugend, o. J. [III, 12], [VIII, 25]
Junius Alter (Sonntag), Nationalisten. 1930. [VIII, 26]
Jünger, E., Der Kampf um das Reich, o. J. [VIII, 12], [VIII, 15]
–, Der Kampf als inneres Erlebnis. 5. Aufl. 1933 [II, 15]
Kautsky, K., Wie der Weltkrieg entstand. 1915. [V, 4], [V, 5], [V, 8]
Kessel, E., Generalfeldmarschall Graf Alfred Schlieffen. Briefe. 1958. [1,6]
Klages, L., Mensch und Erde. 1937. 5. Aufl. [II, 20a], [IV, 3]
Kohl, H., Die Begründung des Deutschen Reiches, o. J. [I, 1b]
Kolbenheyer, E. G., Das deutsche Volk und die Ideologie eines Paneuropa. In: Stimme (1931). [II, 20c]
–, Unser Befreiungskampf und die deutsche Dichtkunst. 1932. [II, 20c]
Krannhals, P., Das organische Weltbild. 1928. [VIII, 21]
Krude, A., Geschichte des Alldeutschen Verbandes. 1880-1939. 1954. [HI, 7]
Lagarde, P. de, Die nächsten Pflichten deutscher Politik. In: Deutsche Schriften. 1920. 5. Aufl. [VII, 3]
–, Über die Klage, dass der deutschen Jugend der Idealismus fehle. 1885. In: Deutsche Schriften. 1920. 5. Aufl. [IV, 1]
Lamprecht, K., Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. 1912. Bd. 1. [II, 1]
Lange, F., Reines Deutschtum. 1893 [II, 9a]
Lemke, B., Jugendbewegung und Junge Generation. In: Freideutsche Jugend. Jan. 1922. [IV, 4]
Liebert, E. v., Nationale Forderungen und Pflichten. 1905. [VII, 2]
Ludendorff, E., Vorgeschichte des Waffenstillstandes. Amtl. Urkunden. Hrsg. i. A. des Reichsministeriums von der Reichskanzlei. 1924. 2. Aufl. [V, 17]
Ludendorff, M., Deutscher Gottglaube. 1932. [II, 16]
Mann, H., Ausgewählte Werke in Einzelausgaben. Essays, Bd. 1. 1954. [H, 13a]
Mann, Th., Betrachtungen eines Unpolitischen. 1919. [II, 13b]
Mariaux, F., Der Schutthaufen. 1931. 2. Aufl. [VII, 15]
Marr, W., Der Sieg des Judentums über das Germanentum. 1879. [VI,6]
Meier, E., 20 Millionen Deutsche zuviel. In: Publizistik 3. 1958. [VIII, 3]
Moeller v. d. Bruck, A., Das dritte Reich. 1931. 3. Aufl. [VIII, 19]
–, Das Recht der jungen Völker. 1932. [VIII, 11]
–, Der politische Mensch. 1933. [VII, 10]
–, Die Abkehr vom Westen. In: Der Tag, 6.10.1916. [V, 1]
–, (Hrsg.) Die neue Front. 1922. [IV, 5]
Moltke, H., Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten. 1892. [I, 5]

Monat 11 (1948) [VII, 14]
Naumann, F., Ausgewählte Schriften. 1949. [1,3], [II, 10], [V, 9]
Niekisch, E., Entscheidung. 1930. [II, 21a], [VII, 18]
Plenge, J., 1789 und 1914. 1916. [V, 2]
Penzler, Joh., Fürst Bülows Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik. 1907. Bd. I u. II. [VII, 4], [VII, 5], [VII, 8]
Purlitz, F., Der europäische Krieg in aktenmässiger Darstellung. 1914 ff. Bd. I. [V, 7], [V, 15]
Rathenau, W. (Hrsg. v. M. v. Eynem), Ein preussischer Europäer. 1955. [V, 12], [VI, 10]
Reichsgesetzblatt 1874 [II, 5]
Ring und Gewissen. Prospekt der Ringbücherei. o. J. [VIII, 24]
Salomon, E. v., Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, o. J. [II, 17]
Saile, W., Hermann Wagener und sein Verhältnis zu Bismarck. 1958. [11,6]
Schauwecker, F., Im Todesrachen. 1926. [II, 14]
Scheidemann, Ph., Der Zusammenbruch. 1921. [V, 11], [V, 14]
Scheier, M., Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg. 1915. [V, 3a]
–, Vom Umsturz der Werte. In: Versuche einer Philosophie des Lebens, II. 1919. [II, 8a]
Schmitt, C., Der Gegensatz von Parlamentarismus und moderner Massendemokratie. 1926. In: Positionen und Begriffe. 1940. [VIII, 18]
Schöppe, W., Politik. In: Deubel, W., Deutsche Kulturrevolution. 1931. [II, 21b]
Schüddekopf, O. E., Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918 bis 1933.1955. [III, 13]/ [VIII, 8]
Schwaner, W., Germanenbibel. 1904. [II, 9b]
Sell, F. C., Die Tragödie des Deutschen Liberalismus. 1953. [III, 1]
Sieburg, F., Es werde Deutschland. 1933. [II, 22]
Sombart, W., Händler und Helden. 1915. [V, 3b]
Spengler, O., Frankreich und Europa. In: Reden und Aufsätze. 1937. [VIII, 10]
–, Pessimismus? In: Reden und Aufsätze. 1937. [II, 18]
–, Politische Pflichten der deutschen Jugend. (Rede 1924.) [II, 20b]
Stadtler, E., Als Antibolschewist 1918-1919. 1935. [VIII, 6]
Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. 45.1926. [VIII, 4b]
Steinbömer, G., Abtrünnige Bildung. 1929. [VIII, 20]
Strack, H., Jüdische Geheimgesetze. 1921. [VI, 8]
Tirpitz, A. v., Politische Dokumente. Der Aufbau der deutschen Weltmacht. 1924. [III, 6], [III, 8]
Treitschke, H. v., Bilder aus der deutschen Geschichte II. 1920. 8. Aufl. [VL 2]
Trotha, A. v., Volkstum und Staatsführung. 1928. [V, 13]
Ullmann, H., Das Deutschtum und der Südosten. In: Die neue Front. o. J. [VII, 12]

Wagner, R., Das Judentum in der Musik. 1883,12. Aufl. [VI, 4]
Weber, A., Das Ende der Demokratie? (Vortrag Berlin 1931.) [VIII, 16]
Weber, M., Gesammelte politische Schriften. 1958, 2. Aufl. [VII, 9]
Wiegand, K. H. v., Die Wahrheit über mein «Uboot-Interview» mit Tirpitz. In: Frankfurter Zeitung, 14.11.1926. [V, 10]
Wirsing, G., Zwischeneuropa. 1932. [VIII, 31]
Wolters, F., Mensch und Gattung. In: Jahrbuch für die geistige Bewegung III. 1912. [IV, 2]
–, Stefan George und die Blätter für die Kunst. Deutsche Geistesgeschichte seit 1890. 1930. [II, 11]
Woltmann, C., Politische Anthropologie. 1903. [III, 3]
Zehrer, H., Die dritte Front. In: Die Tat, Mai 1932. [VIII, 27]

Literaturverzeichnis

Adorno, T. W., Minima Moralia. 195t
Ahlers-Hestermann, F., Stilwende. 1956
Arendt, H., Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft. 1955
Baden, Prinz Max v., Erinnerungen und Dokumente. 1928
Barraclough, G., Tatsachen der deutschen Geschichte. 1947
–, Die mittelalterlichen Grundlagen des modernen Deutschland. 1955
Barth, H., Wahrheit und Ideologie. 1945
–, Die Idee der Ordnung. 1958
Barxley, E., Die deutsche Friedensbewegung. 1948
Bayer-Katte, W. v., Das Zerstörende in der Politik. 1958
Behrendt, R., Der politische Aktivismus. 1932
Bergsträsser, L., Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. 1955
Borch, H. v., Obrigkeit und Widerstand. 1954
Bracher, K. D., Die Auflösung der Weimarer Republik. 1955
Brockdorff-Rantzau, Graf, Dokumente. 1920
Brüning, H., Brief an Rudolf Pechel. In: Deutsche Rundschau. 1947
Buchheim, K., Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland.1953
Carr, E. H., Berlin – Moskau. 1954
Conrad-Martius, H., Utopien der Menschenzüchtung. 1955
Conze, W., Die Strukturkrise des östlichen Mitteleuropa vor und nach 1919. In: Vjh. f. Zeitgesch. 1953
Curtius, E. R., Deutscher Geist in Gefahr. 1932
Dehio, L., Gleichgewicht oder Hegemonie. 1948
–, Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert. 1955
Dessauer, F., Streit um die Technik. 1956
Eschenburg, T., Staat und Gesellschaft in Deutschland. 1956
Eyck, E., Bismarck. 1942/44
Eischer, R., Stalin und der deutsche Kommunismus. 1950

Foerster, F. W., Erlebte Weltgeschichte. 1953
Fraenkel, E., Die repräsentative und die plebiszitäre Komponente im demokratischen Verfassungsstaat. 1958
Freud, S., Theoretische Schriften. 1931
Freund, L., Politik und Ethik. 1955
Freund, M., Georges Sorel. 1932
Friedensburg, F., Die Weimarer Republik. 1957
Gablentz, O. H. v. d., Die Tragik des Preussentums. 1948
Gehser, J., Ursprung und Gegenwart. 1949/53
Gerlach, H. v., Von rechts nach links. 1937
Gessler, O., Reichswehrpolitik in der Weimarer Zeit. 1957
Glum, F., Philosophen im Spiegel und Zerrspiegel. 1954
Grabowsky, A., Demokratie und Diktatur. 1949
Grimme, A., Wesen und Wege der Schulreform. 1930
Gumbel, E. J., Verschwörer. 1924
Hahlweg, W., Lenins Rückkehr nach Russland 1917. 1957
Hallgarten, G. W., Imperialismus vor 1914. 1951
Harden, M., Köpfe. 1930
Heer, F., Die Tragödie des Heiligen Reiches. 1952
Heiden, K., Geburt des Dritten Reiches. 1934
Heimann, E., Freiheit und Ordnung. 1950
Heintz, P., Soziale Vorurteile. 1957
Heller, H., Die politischen Ideenkreise der Gegenwart. 1926
–, Staatslehre. 1934
Hellpach, W., Der deutsche Charakter. 1954
Hermann, W., Der neue Nationalismus und seine Literatur. 1933
Herzfeld, H., Die moderne Welt 1789-1945. 1952
Heuss, Th., Friedrich Naumann. 1937
Hofer, W., Der Nationalsozialismus. 1957
Hohlfeld, Deutsche Reichsgeschichte in Dokumenten. 1931
Holborn, H., Der Zusammenbruch des europäischen Staatensystems. 1954
Horkheimer, M., und *Adorno,* Th. W., Dialektik der Aufklärung. 1947
Jaspers, K., Die geistige Situation der Zeit. 1932
Keil, W., Erlebnisse eines Sozialdemokraten. 1948
Kohn, H., Die Idee des Nationalismus. 1950
–, Die Slawen und der Westen. 1956
Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bonn (Hrsg.), Beiträge seit 1950 (bisher 14 Bände)
Kraus, K., Literatur und Lüge. 1958
Landauer, G., Die Revolution. 1919
Lehmann, M., Bismarck. 1948
Leber, J., Ein Mann geht seinen Weg. 1952
Leschnitzer, A., Saul und David. 1954
Letterhaus, B., und *Roehr,* F., Grössenordnungen in Volk und Wirtschaft. 1928

Litt, Th., Individuum und Gemeinschaft. 1926
Loebe, P., Erinnerungen eines Reichstagspräsidenten. 1949
Lütkens, C., Die deutsche Jugendbewegung. 1925
Lukacs, G., Die Zerstörung der Vernunft. 1954
Mann, G., Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 1958
Mann, H., Essays 1, 2. 1954, 1956
Mann, Th., Altes und Neues. 1953
Marcuse, H., Eros und Kultur. 1957
Marx, K., und *Engels,* F., Historisch-kritische Gesamtausgabe, 1. Abt., Bd. 6. 1932
Meinecke, F., Politische Schriften und Reden. 1958
Merten, R., Erinnernswertes. 1955
Mill, J. St., Betrachtungen über die Repräsentativverfassung. 1862
Mohler, A., Die konservative Revolution 1918-1932. 1950
Mommsen, W, Deutsche Parteiprogramme. 1951
Morsey, R., Die oberste Reichsverwaltung unter Bismarck 1867-1890. 1957
Mueller-Graaf, C. H., Irrweg und Umkehr. 1948
Muschg, W., Die Zerstörung der deutschen Literatur. 1956
Neumann, F, L., Behemoth. 1944 (englisch)
Neumann, S., Die Stufen des preussischen Konservatismus. 1930
Neurohr, J., Der Mythos vom Dritten Reich. 1956
Niekisch, E., Das Reich der niederen Dämonen. 1953
Olden, R., Hindenburg. 1949
Paetel, K. O., Der deutsche Nationalbolschewismus 1918-1932. In: Aussenpolitik. 1952
–, Die deutsche Jugendbewegung als politisches Phänomen. In: Politische Studien. 1957
Pechel, R., Deutscher Widerstand. 1947
Plessner, H., Das Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche. 1935
Posse, E., Die politischen Kampfbünde in Deutschland. 1931
Quabbe, G., Tar a Ri. 1927
Quidde, L., Auswärtige Politik. 1918
Rabenau, F. v. Seeckt, Aus seinem Leben. 1940
Radbruch, G., Kulturlehre des Sozialismus. 1927
Rathenau, W., Von kommenden Dingen. 1918
–, Nachgelassene Schriften. 1928
Reichmann, E., Die Flucht in den Hass. 1956
Rosenberg, A., Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik. 1955
Rothfels, H., Bismarck und der Staat. 1953
Schiffer, K., Die deutsche Justiz. 1928
Schnabel, F., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 1928-1937
Schneider, P., Ausnahmezustand und Norm. 1957
Schulze-Maizier, F., Deutsche Selbstkritik. 1932

Soergel, A., Im Banne des Expressionismus. 1925
Spränget, E., Die Individualität des Gewissens und der Staat. In: Logos 1933
Stadklmann, R., Deutschland und Westeuropa. 1948
Stampfer, F., Die vierzehn Jahre der ersten deutschen Republik. 1949
Steltzer, T., Von deutscher Politik. 1949
Sterling, E., Er ist wie du. 1956
Sternberger/Storz/Sueskind, Das Wörterbuch des Unmenschen. 1949
Stolper, G., Deutsche Wirtschaft 1870-1940. 1950
Stone, S. A., Deutsch-polnische Beziehungen 1918-1932. 1933
Thaer, A. v., Generalstabsdienst an der Front und in der OHL. 1957
Tillich, P., Masse und Geist. In: Volk und Geist. 1922
Treue, W., Deutsche Parteiprogramme 1861-1956. 1956
Troeltsch, E., Spectatorbriefe. 1922
Valentin, V., Geschichte der Deutschen. 1948
Vermeil, E., L'Allemagne contemporaine. 1953
Weber, A., Die Krise des modernen Staatsgedankens in Europa. 1925
–, Abschied von der bisherigen Geschichte. 1946
–, Kulturgeschichte als Kultursoziologie. 1950
Weber, M., Gesammelte politische Schriften. 1958
Westarp, K. v., Konservative Politik im letzten Jahrzehnt des Kaiserreiches. 1935
Wittram, R., Das Nationale als europäisches Problem. 1954
Wucher, A., Theodor Mommsen. 1956
Zeller, E., Geist der Freiheit. 1952
Ziekursch, J., Politische Geschichte des neuen deutschen Kaiserreiches. 1925-1930

Zeitschriften

Aussenpolitik, Stuttgart
Deutsche Rundschau, Baden-Baden
Eckart, Witten/Ruhr
Frankfurter Hefte, Frankfurt/Main
Gewerkschaftliche Monatshefte, Köln
Historische Zeitschrift, München
Hochland, München
Merkur, Stuttgart
Monat, Berlin
Neue Gesellschaft, Bielefeld
Neue Rundschau, Frankfurt/Main
Politische Studien, München
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Stuttgart
Zeitschrift für Politik, Berlin

III. Bibliographischer Nachtrag

Seit dem ersten Erscheinen dieses Buches ist weit mehr über sein Thema gearbeitet worden, als in den fünfziger Jahren zu erwarten war. Die Zeitgeschichte, die politische Analyse, die soziologische und psychologische Forschung haben grosse Fortschritte gemacht. Die nachfolgend aufgeführten Bücher stellen davon wiederum nur einen kleinen Teil dar, doch führen sie weiter.
«Neue Mutmassungen», sagt Lichtenberg, «sollten die Gelehrten immer mit Dank annehmen, wenn sie nur einige Vernunft bei sich haben, ein anderer Kopf hat zuweilen nichts nötig, um eine wichtige Entdeckung zu machen, als eines solchen Reizes.»

Abendroth, Wolfgang (Hrsg.): Faschismus und Kapitalismus. Theorien über die sozialen Ursprünge und die Funktion des Faschismus. Frankfurt 1962.
Arendt, Hannah: Eichmann in Jerusalem. Bericht von der Banalität des Bösen. München 1964.
Berlin, Isaiah: Wider das Geläufige. Aufsätze zur Ideengeschichte. Frankfurt 1981.
Bleuel, Hans-Peter/*Klinnert,* Ernst: Deutsche Studenten auf dem Weg ins Dritte Reich. Ideologien, Programme, Aktionen 1918-1935. Gütersloh1967.
Bracher, Karl-Dietrich: Die Auflösung der Weimarer Republik. Königstein/ Taunus 1978.
Bracher, Karl-Dietrich: Deutschland zwischen Demokratie und Diktatur. Bern/München/Wien 1964.
Bracher, Karl-Dietrich: Die deutsche Diktatur. Entstehung, Struktur, Folgen des Nationalsozialismus. Köln/Berlin 1969.
Burke, Kenneth: Die Rhetorik Hitlers in «Mein Kampf» und andere Essays zur Strategie des Überredens. Frankfurt/Main 1967.
Carsten, Francis L.: Der Aufstieg des Faschismus in Europa. Frankfurt 1968.
Craig, Gordon A.: Über die Deutschen. München 1982.
Epstein, Klaus: Geschichte und Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Berlin 1968.
Faye, Jean Pierre: Totalitäre Sprachen. 2 Bde. Frankfurt/Wien 1977.
Fetscher, Iring: Herrschaft und Emanzipation. Frankfurt 1976.
Gemeinschaftswerk Archiv und Dokumentation der Jugendbewegung (Hrsg.): Bd. I: Die Grundschriften; Bd. II: Die Wandervogelzeit 1896-1919; Bd. III: Die Bündische Zeit 1920-1933. Düsseldorf/ Köln 1963,1968,1974-
Goldmann, Nahum: Mein Leben als deutscher Jude. München/Wien 1977.
Hallgarten, George W.: Imperialismus vor 1914. 2 Bde.. München 1963.[2]
Heer, Friedrich: Europäische Geistesgeschichte. Stuttgart 1957.
Hirschfeld, Oswalt (Hrsg.): Auf dem Weg ins Dritte Reich. Bonn 1982.

Jasper, Gotthard (Hrsg.): Von Weimar zu Hitler 1930-1933. Köln/Berlin 1968.
Joli, James: Intellectuals in Politics. 3 Biographical Essays. London 1960.
Kampmann, Wanda: Deutsche und Juden. Die Geschichte der Juden in Deutschland vom Mittelalter bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges. Frankfurt [Fischer Taschenbuch Nr. 3429] 1979.
Klemperer, Klemens v.: Konservative Bewegungen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. München/Wien o.J.
Laqueur, Walter: Die deutsche Jugendbewegung. Köln 1962.
Laqueur, Walter: Weimar. Die Kultur der Republik. Frankfurt/Berlin 1976.
Lepsius, Rainer M.: Extremer Nationalismus. Strukturbedingungen vor der nationalsozialistischen Machtergreifung. Stuttgart 1966.
Mann, Golo: Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Frankfurt [S. Fischer Verlag] 1958.
Mayer, Hans: Aussenseiter. Frankfurt 1975.
McClelland, Charles E.: State, Society and University in Germany 1700-1914. Cambridge 1980.
Mosse, George L.: Die Nationalisierung der Massen von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich. Frankfurt/Berlin 1976.
Nolte, Ernst: Der Faschismus in seiner Epoche. München 1963.
Plessner, Helmuth: Die verspätete Nation. Stuttgart 1959.
Poliakov, Léon/Wulf, Joseph: Das Dritte Reich und seine Denker. Berlin 1959.
Pross, Harry: Vor und nach Hitler. Zur deutschen Sozialpathologie. Olten/Freiburg i.Br. 1961.
Pross, Harry: Jugend, Eros, Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Bern/München/Wien 1964.
Pross, Harry: Söhne der Kassandra. Versuch über deutsche Intellektuelle. Stuttgart 1971.
Pross, Harry: Zwänge. Essay über symbolische Gewalt. Berlin 1981.
Reich-Ranicki, Marcel: Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur. München 1973.
Rieser, Max: Der deutsche Zusammenbruch und die Weltanarchie. Bemerkungen zur Philosophie der deutschen Geschichte. Uithoorn 1977.
Scholder, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. I: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934. Frankfurt/Berlin/Wien 1977.
Sontheimer, Kurt: Anti-demokratisches Denken in der Weimarer Republik. München 1962.
Steiner, George: Sprache und Schweigen. Essays über Sprache, Literatur und Unmenschlichkeit. Frankfurt 1973.
Stern, Fritz: Kulturpessjmismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland. Bern/Stuttgart 1963.
Vogt, Hannah: Schuld oder Verhängnis? 12 Fragen an Deutschlands jüngste Vergangenheit. Frankfurt 1968.
Wehler, Hans-Ulrich: Das deutsche Kaiserreich. Göttingen 1973.

NAMENSVERZEICHNIS

Althusius 194
Ammon, O. 152
Arndt, E. M., Dichter 12, 115

Babenberger 164
Baden, Grossherzog v. 29
Baden, Prinz Max v. 193, 314
Baeyer, v. 247
Ballin, A., Reeder 225, 248
Bamberger 127
Bang 245
Bartels, A. 247
Barth 235
Bauer 236
Bäumer, G., Dichterin 177
Baumgarten 124
Beaulieu, L., franz. Nationalök. 130
Beck, L., General 149
Bell 236
Benedikt XV., Papst 206
Benn, Gottfried, Arzt u. Dichter 12-14
Berg, v., Chef d. Zivilkab. 223
Bernhard, G., Schriftst. 108
Bernhardi, H., Schriftst. 121
Bernstein, E., Politiker 122
Besredka 248
Bethmann-Hollweg, Th. v., Reichskanzl., 41, 132, 190, 211, 213, 222, 274, 289
Bismarck, O. Fürst, Reichskanzler 17,19, 28, 29, 33, 34, 38, 49, 55, 56, 58, 62, 68, 95,116 119, 124, 132,135, 152, 155, 157, 187, 227, 252, 259, 270, 271, 273, 274, 296, 305, 306
Blüher, H., Schriftst. 168
Bluntschli, J. C, Schweiz. Staatsrechtler 35
Boeckel, O. 238
Boelitz 173
Bonhard 245
Bomemann, O. 177
Brandler 344
Brass 233
Bray 31
Brecht, B., Dichter 161
Breuer, H. 279
Brockdorff-Rantzau, U. Graf v., Aussenminister 303
Bruck, öst. Min. 191
Bruckner, A., Komponist 180
Brutus, M. J., Römer 163
Bülow, B. Fürst v., Reichskanzler 27, 41, 42, 44, 131, 285, 287, 295, 332
Burckhardt, J., Schweiz. Hist. 19, 52
Burke, E., engl. Pol. 113, 321

Calker, van, Abg. 290
Capelle, v., Admiral 217
Caprivi, L. Graf v., General, Reichskanzler 38
Carlyle, Th., engl. Schriftst. 153
Chamberlain, H. St., engl. Schriftst. 153, 240
Class, H,, Reg.-Rat 114, 121, 123, 243, 245
Clausewitz, K., v., General 103
Clemenceau, G., franz. Politiker 314, 331-333
Cohn 248
Courths-Mahler, H., Schriftst. 307
Crowe, E., engl. Diplomat 273

Dahlmann, F. C., Politiker 112
Dahn, F., Schriftst. 307
Darwin, Ch. R., engl. Naturforscher 118
David 236
Dégoutté, franz. General 347
Demosthenes, griech. Politiker 216
Dernburg 236
Descartes, R., franz. Philosoph 53
Dessauer, F., Physiker 156
Dietrich 177
Dilthey, W., Philosoph 56
Dittmann 235
Dörnberg 258
Dostojewskij, F. M., russ. Schriftst. 56, 57
Dreyfus, A., franz. Hauptmann 24
Duehring, E-, Philosoph 241
Dürer, A., Maler 250

Ebert, F., Reichspräs. 188, 193, 235, 236, 300, 318, 341
Eckart, H. v. 13
Eduard VII., König v. Grossbr. 204, 205
Ehrhardt, Kapitän 86
Ehrlich, P., Arzt 248
Einhart s. Class
Einstein, A., Physiker 247
Engels, F., Politiker 188
Erzoerger, M., Politiker 192, 236, 315
Eugen, Prinz v. Savoyen, öst. Feldherr 164
Ewald 27

Fabri, D. 129
Farley, Kardinal v. New York 206
Fichte, J. G., Philosoph 22, 80, 246
Fischer, Prof. 91
Fischer, S., Verleger 248
Flex, W., Schriftst. 155
Foerster, F. W. 12
Förster, W., Schriftst. 108
Forstner, Lt. 289, 292
Fraenkel, E. 275
Frantz, C., Politiker 112
Franz I., König v. Frankr. 309
Freiligrath, F., Dichter 17
Freitag-Loringhoven 121
Freksa, Schriftst. 346
Freud, Sigmund, öst. Nervenarzt 108, 248
Friedenthal 247
Friedrich II., König v. Preussen 114,115,126,256
Friedrich III., Kaiser 22
Fritsch 241
Fröbel, J. 17, 18
Frymann s. Class

Gasparri, P., Kardinalstaatssekr. 210
Gebsattel, v., Politiker 245
Georg V., König v. Grossbrit. 204
George, St., Lyriker 11-13, 58, 78, 154
Gervinus, G. G., Politiker 112, 113
Gessler, O., Reichswehrmin. 342

Gittermann, W. 63
Gladstone, W., engl Min.-Präs. 28
Gläser, E., Schriftst. 108
Gleichen, Freih. v. 321
Gneisenau, A. Graf N. v., General 132,348
Gobineau, J. A. Graf de, franz. Schriftst. 240,241
Goebbels, J., nat.-soz. Prop.-Min. 107, 243
Goethe, J. W. v. 17,21,22,34, 56,113,125,168, 182, 247, 262, 311
Goltz, v. d., General 346
Gothein 236
Grabowsky 57
Gradnauer, Reichsmin. d. Inn. 300
Grey, E., engl. Politiker 203, 204
Grimm, H., Schriftst. 59, 321
Grimm, J., Sprachwissensch. 164

Haase, H., Politiker 207, 235
Haber 247
Haeckel 122
Haffkin 252
Hansemann 272
Hartmann, N. 57
Hasse 172, 281
Hauptmann, G., Dichter 248
Haushofer, K., Geogr. u. Politiker 278
Heckscher 225
Hegel, G. W. F., Philosoph 17, 110, 272
Hegemann, W., Schriftst. 108
Heine, H., Schriftst. 111, 239
Helfferich, Politiker 315
Hellpach, W., Psych. u. Politiker 13
Herakles 163
Herder, J. G., Theologe 111, 186
Hertling 226
Hertz, H. R., Physiker 247
Hertzberg, v., Politiker 245
Hesse, Politiker 177
Heuss, Politiker 177
Heydebrand 219
Heydrich, R., nat.-soz. Funktionär 243
Hillebrand, K., Schriftst. 25, 110
Himmler, H., nat.-soz. Funktionär 243
Hindenburg, P. v. H. u. v. B., Generalfeldmarschall u. Reichspräs. 107, 190, 223, 226, 227, 229, 314, 318, 330, 365, 366
-, Frau v. 264
Hirschfeld, G. 252
Hitler, A., Diktator 123,162, 243, 245, 246, 248, 273, 279, 314, 316, 323, 368, 373
Hobrecht 285
Hoetzsch 122
Hofmannsthal, H. v., öst. Dichter 248, 319
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chi. Fürst zu, Reichskanzler 131
Hölderlin, F., Dichter 168
Hölz 316
Houghton, A. B. 340
Hugenberg, A., Wirtsch. u. Politiker 116, 122, 123, 148, 323, 366
Hughes, E. 340
Humboldt, A. Freih. v., Naturforscher 52
Hünefeld, v. 247

Ibsen, H., norw. Dramatiker 17, 248
Isaak 249

Jahn, F. L. 12
Jazdzewski 295, 296
Jesus 74, 75, 262, 363
Judas 163
Jünger, E., Schriftst. 60, 161
Jung, E. 324

Kästner, E., Schriftst. 108
Kafka, F., Schriftst. 248
Kahl, W., Jurist 61
Kahr, v., Politiker 344
Kant, I., Philosoph 17, 308
Kapp 146, 315
Karl II., König v. Rumänien 284
Karl IV., Kaiser 280
Karl V., König v. Spanien 28
Kautsky, K. 108, 191
Kennemann 272
Kemholt 245
Kerr, A., Schriftst. 108
Kiderlen-Wächter, A. v., Diplomat 122
Kindt, W. 175, 176
Kirdorf 122
Klages, L., Philosoph 60
Kleine 91
Kleist, H. v., Dichter 168
Koch-Weser 177
Kolbenheyer, E. G., Schriftst. 60
Koller 248
Korfanty 297, 298
Körber, N. 175
Kröner, W. 216
Kruck 121
Kühnemann 287

Lagarde, P. A., Politiker 153, 191
Lamprecht 122
Lanaauer, G., Politiker 120
Landsberg 235
Langbehn, J., Schriftst. 153
Lassalle, F., pol. Publizist 126
Ledebour, G., Politiker 233, 291
Leibrecht 89
Lemmer, Politiker 177
Lenin, russ. Politiker 190, 191, 339
Lichnowsky, K. M. Fürst, Diplomat 203,204,223
Lichtenburg 260
Liebermann, M., Maler 247
Lieben, E. V., General 332, 333
Liebknecht, K., Politiker 193
Liebreich 248
Lissauer, E. 248
Lloyd George, D., brit. Premiermin. 314, 331
Löhlein 211, 212
Ludendorff, E., General 190, 217, 223, 225, 226, 346
–, M. 86
Ludin, Lt. 149
Ludwig II., König v. Bayern 30, 31
Ludwig, E., Schriftst. 108
Luther, M. 79, 80, 111, 119, 216, 243, 344
Lutterbeck 348
Lutz 31

Mahraun 177
Mann, H., Schriftst. 25, 58, 80, 108, 121
Mann, Th., Dichter 57,58,82,186,248,319,320
Marc, F. 248

Marini, H. de, ital. Politiker 299
Marlitt, E., Schrittst. 307
Marr, W. 241
Marschall, Freiherr v., Chef d. Mil.-Kab. 223
Marwitz, L. v. der 20
Marx, K., Philosoph 12, 21, 56, 108, 110, 188
Masaryk, T. G., tschech. Philosoph u. Politiker 277
May, K. 56
Mecklenburg, Herzog J. A. zu 229
Medem, 346
Meinecke, F., Historiker 61
Meitner 247
Mendelssohn-Bartholdy, F., Komponist 256
Menzel 239
Meyer, O., Politiker 177
Mielzynski, Graf 295
Miljukow 222
Minkowski 248
Mirabeau, H. G. de Riqueti, Graf, franz. Staatsmann 216
Moeller v. d. Bruck, A., Geschichtsphilosoph 57, 276, 320-323
Mohammed 216
Mohler, A. 320
Moltke, H. Graf v., Generalfeldmarschall 19,35, 37, 124
Moltke, H. v., Generaloberst 209
Mommsen, Th., Hist. u. Jur. 19, 26, 52
Montesquieu, Ch. de Secondât, franz. Schrittst. u. Politiker 272
Müller 233
Müller-Emden, Komm. d. Emden 200
Münster, Fürst, Diplomat 44
Muth, C., kath. Publizist 153
Napoleon I., franz. Kaiser 20, 38,112, 114, 239, 345
Naumann, F., Politiker 58, 177, 191
Nietzsche, F., Philosoph 11, 19, 56, 62, 93, 100, 110, 153, 154, 182, 242
Nikolaus II., russ. Zar 190, 222
Noske, G., Reichswehrmin. 236

Orbis, H., pfälz. Min.-Präs. 88, 89
Ossietzky, C. v., pol. Publizist 59, 108

Paetel, K. O. 162
Parseval, A. F. P., engl. Politiker 299
Peez, A. v. 132
Peirotes 294
Peter d. Grosse, russ. Zar 299
Peters, K., Kolonialpionier 117
Plenge 325
Plessen, v., Generaladj, d. Kaisers 223
Plessner, H. 111
Pohl, W. 175
Prankh 31
Preen 19
Preuss 236, 247

Quabbe, Schrittst. 60

Raabe, W., Dichter 25
Radbruch, G., Reichsjustizmin. 13, 61
Radek, K., russ. Politiker 317, 345
Ranke, L. v., Historiker 19,119
Rathenau, W., Reichsaussenmin. 123, 216, 245, 264, 318
Ratzel, F., Geograph 118, 132
Régamy, F. 332, 333
Régamy, J. 332, 333
Reichmann, E. 238, 242
Reis, J. Ph., Physiker 247
Remarque, E. M., Schrittst. 108
Rembrandt, H. van Rijn, niederl. Maler 250
Reventlow, Graf 347
Richter, E., Politiker 127
Richthofen, Staatssekr. i. Ausw. Amt 131, 132
Rilke, R. M., Dichter 153
Roberts, Lord 48
Rohrbach, P. 314
Roon, A. Graf v., Feldmarschall 16
Rosenzweig 247
Rumpler 247

Salomon, E. v.. Schrittst. 354
Savigny, F. K. v., Rechtsgelehrter 24
Schäfer, D. 122
Scharnhorst, G. v., General 348
Scheffel, J. V. v., Schrittst. 153
Scheidemann, Ph., Min.-Präs. 210, 218, 235, 236
Scheier, M., Philosoph 198
Scheringer, Lt. 149
Schill, F. v., preuss. Freikorpsführer 258
Schiller, J. F. v.. Dichter 168, 186, 311
Schirach, B. v., nat.-soz. Funktionär 373
Schlageter, A. L, Kämpfer gegen Ruhrbes. 317, 345-350
Schlieffen, A. Graf v., Generalfeldmarschall 38, 124
-, Marie 38
Schmidt 236
Schneider-Creusot, franz. Grossindustrieller 246
Schnitzler, A., öst. Schrittst. 186
Schönerer, G. Ritter v., öst. Politiker 273
Schuchardt, O. 114, 115
Schulz 102
Schurtz, Schrittst. 152
Schwarz, B. 128
Schwarz, D. 247
Seeckt, H. v., Generaloberst 278, 303, 315, 316, 342
Seger 233
Seldte, F., Organisator d. Stahlhelm 317
Semmelweis, I. Ph., Frauenarzt 248
Seume, J. G., Schrittst. 240
Shaw, G. B., engl. Schrittst. 248, 252
Singer 257
Somban, W., Soziologe 187, 200
Sonnemann 27
Spengler, O., Geschichtsphilosoph 11, 60
Stadion, Graf 22
Stanley, H. M., engl. Forschungsreis. 128
Stapel 245, 247
Starhemberg, E. R. Graf v., öst. Feldmarschall 164
Stegerwald 177
Stein, Karl, Reichsfreiherr vom u. zum, Staatsmann 206, 258
Sterlin, E. 244
Stinnes, H., Grossindustrieller 316, 340, 341,346
Stöcker, Hofprediger 243, 244
Strasser, O. 161

Stresemann, G., Staatsmann 278, 316
Sybel, H. v., Politiker 124

Taine, H., franz. Geschichtsphilosoph 326
Taube, O. v., Schriftst. 60
Tiedemann 272
Tirpitz, A. v., Grossadmiral 42, 210-212, 229
Tisza, 1. Graf, ung. Min.-Präs. 212
Traube 248
Trautmann, Geheimrat 336
Treitschke, H. v.. Hist. u. Politiker 114, 117, 124, 251
Troeltsch, E., Theologe u. Geschichtsphilosoph 123
Trotha, v., Admiral 217
Tucholsky, K., Schriftst. 108
Tusk 160, 161

Verdy 38
Victoria, Königin v. Grossbrit. 47
Viénot, P., franz. Schriftst. 100

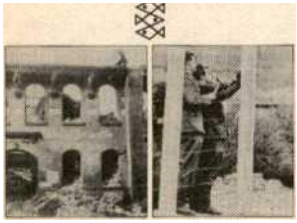
Wagener, H. 68, 69
Wagner, R., Komponist 239, 240
Wallach 247
Wassermann 248
Watter 347
Weber, A., Wirtschaftswiss. u. Soziologe 13,322
Weber, A., Politiker 177
Weber, M., Wirtschaftswiss. u. Soziologe 57, 122, 356
Weigert 248
Weil 248
Weinmann 88, 89
Westarp 219
Westhoff, Oblt. 149
Wiechert, E., Schriftst. 60
Wieland, C. M., Dichter 22
Wilde, O., engl. Schriftst. 198
Wilhelm I., Kaiser 16, 29, 30, 39, 66, 68, 142,157
Wilhelm II., Kaiser 27, 28, 33, 40, 42, 44, 45,48 bis 50, 63, 132-134, 187-189, 192, 203, 204, 206, 222, 223, 225, 226, 248, 256, 273, 274, 318, 332
Wilhelm, Th. 175
Willstätter 247
Wilson, W., amer. Präsident 228, 235, 331,339, 346, 363
Winnig 346
Wintzer, Oblt. 150
Wirth, J., Reichskanzler 300, 318
Wissel 236
Wissmann, H. v., Afrikaforscher 128
Wittelsbach, Otto v. 30, 31
Wolff, P. 252
Wolff, Th., Schriftst. 108
Woltmann 241

Zache, Reg.-Rat 91
Zehrer, H. 176
Zeppelin, F. Graf v., Luftschiffkonstrukteur 247
Zetkin, C., Politikerin 345
Zola, E., franz. Schriftst. 80, 81

Bitte umblättern:
auf den nächsten Seiten informieren
wir Sie über weitere interessante
Fischer Taschenbücher.

Deutsche Geschichte
nach1945
in Dokumenten
Band 1:1945-1961
Herausgegeben von Rolf-Steininger

Fischer



Deutsche Geschichte
nach1945
in Dokumenten
Band 11:1962-1982
Herausgaben von Irmgard Wilharm

Fischer

Deutsche Geschichte nach 1945 in Dokumenten

Band I: 1945-1961
Herausgegeben von
Rolf Steininger
Band 3498/Juni '83

Band I befasst sich mit dem Zeitraum 1945 bis zum Mauerbau 1961. Die vier Teile dieses Bandes behandeln die Teilung Deutschlands, die Westintegration der Bundesrepublik Deutschland und die Deutschlandpolitik, die Wirtschafts- und Sozialpolitik und die deutsche Frage. Ein Arbeitsbuch für Wissenschaft und Unterricht.

Deutsche Geschichte nach 1945 in Dokumenten

Band II: 1962-1982
Herausgegeben von
Irmgard Wilharm
Band 3499/Juli'83

Band II behandelt den Zeitraum von 1961 bis zum Ende der sozialliberalen Koalition. Das Arbeitsbuch für Wissenschaft und Unterricht enthält vier Teile: Das Ende der Adenauer-Ära, die grosse Koalition und die Folgen, die sozialliberalen Reformversuche sowie ein Kapitel über die Krise des Fortschritts der Jahre 1974 bis 1982.

Fischer Taschenbuch Verlag

Die Bundesrepublik Deutschland

Politik, Gesellschaft, Kultur

Geschichte in drei Bänden
Herausgegeben von Wolfgang Benz

Ein Handbuch und Nachschlagewerk auf dem neuesten Forschungsstand. Eine Sammlung von historisch-politischen Längsschnitt-Darstellungen mit Zeittafeln, Tabellen, Verzeichnissen, Register und bibliographischen Handreichungen. Mitarbeiter sind Historiker und historisch arbeitende Fachgelehrte der Nachbardisziplinen.

Band I: Politik

Band 3481/Oktober '83

Band I befasst sich mit der politischen Entwicklung des Nachkriegsdeutschland und der Bundesrepublik.

Band II: Gesellschaft

Band 3482/Oktober '83

Band II behandelt die gesellschaftspolitischen und sozialen Zusammenhänge: von der Bevölkerungsentwicklung über die Sozialpolitik, die Kirchen, die Arbeitswelt, Freizeit, Wohnkultur bis hin zu Themen wie Familie, Frauen, Jugend und Gastarbeiter. Die Darstellung reduziert sich nicht auf die Haupt- und Staatsaktionen, sondern analysiert auch die alltäglichen Verhältnisse in der Bundesrepublik.

Band III: Kultur

Band 3483/Oktober '83

Der abschliessende Band III befasst sich mit der kulturellen Entwicklung der Bundesrepublik. Enthalten sind u.a. Beiträge über Bildungspolitik, Medien, Literatur, Theater, Film, Musik, Architektur, Bildende Kunst, Sprache, Kulturpolitik sowie Graphik und Design.

Fischer Taschenbuch Verlag

Biographien - Erinnerungen
Geschichte/Zeitgeschichte

Rudolf Augstein
Preussens Friedrich und die Deutschen
Band 5088

Frederik Hetmann
Rosa L.
Die Geschichte der Rosa Luxemburg und ihrer Zeit. Mit dokumentarischen Fotos. Band 2132

Arthur Koestler
Ein spanisches Testament
Aufzeichnungen aus dem Bürgerkrieg
Band 2252

Primo Levi
Atempause
Eine Nachkriegsodyssee
Band 2105
Ist das ein Mensch?
Erinnerungen an Auschwitz. Band 2226

Klaus Mehnert
Ein Deutscher in der Welt
Erinnerungen 1906-1981
Band 3478

Rosa Meyer-Leviné
Im inneren Kreis
Erinnerungen einer Kommunistin in Deutschland 1920-1933
Band 5103

B. Nicolaevsky/ O. Maenchen-Helfen
Karl Marx
Band 5604

Terence Prittie
Konrad Adenauer
Vier Epochen deutscher Geschichte
Band 1713

Werner Richter
Bismarck
Band 1831

Gerhard Ritter
Freiherr vom Stein
Eine politische Biographie
Band 5610

Leo Trotzki
Mein Leben
Band 6627
Der junge Lenin
Band 6632

Henry Vailotton
Maria Theresia
Die Frau, die ein Weltreich regierte. Band 5028

Fischer Taschenbuch Verlag

F

Martin Greiffenhagen
Die Aktualität

Fragen an die
Bundesrepublik Fischer}

Martin und Sylvia Greiffenhagen

Ein schwieriges Vaterland

Martin Greiffenhagen
Die Aktualität Preussens
Fragen an die Bundesrepublik
Band 3488

Der Autor geht der Frage nach, was Preussen den Bürgern der Bundesrepublik bedeuten könnte, warum sich an diesem Thema die Geister scheiden und wie sich die derzeit hochgespülte Preussen-Welle auf die Politische Kultur unseres Landes auswirkt.

Martin und Sylvia Greiffenhagen
Ein schwieriges Vaterland
Zur Politischen Kultur
Deutschlands
Band 3453

Das Buch schildert den politischen Zustand der Bundesrepublik nach dreissig Jahren ihres Bestehens. Im Mittelpunkt stehen die brennenden Fragen: Woher kommen unsere Traditionen? Wieweit beeinflussen sie günstig oder ungünstig das gegenwärtige Klima unserer Republik? Wird der Graben zwischen den politischen Positionen tiefer? Was geschieht, wenn die wirtschaftliche Stabilität ins Wanken gerät? Der Band ist bei aller Materialfülle leicht lesbar. Teile sind als SPIEGEL-Serien zum dreissigsten Jahrestag der Bundesrepublik vorabgedruckt worden. Heute gilt das Buch als *das* Standardwerk zur Politischen Kultur unseres Landes.

Fischer Taschenbuch Verlag